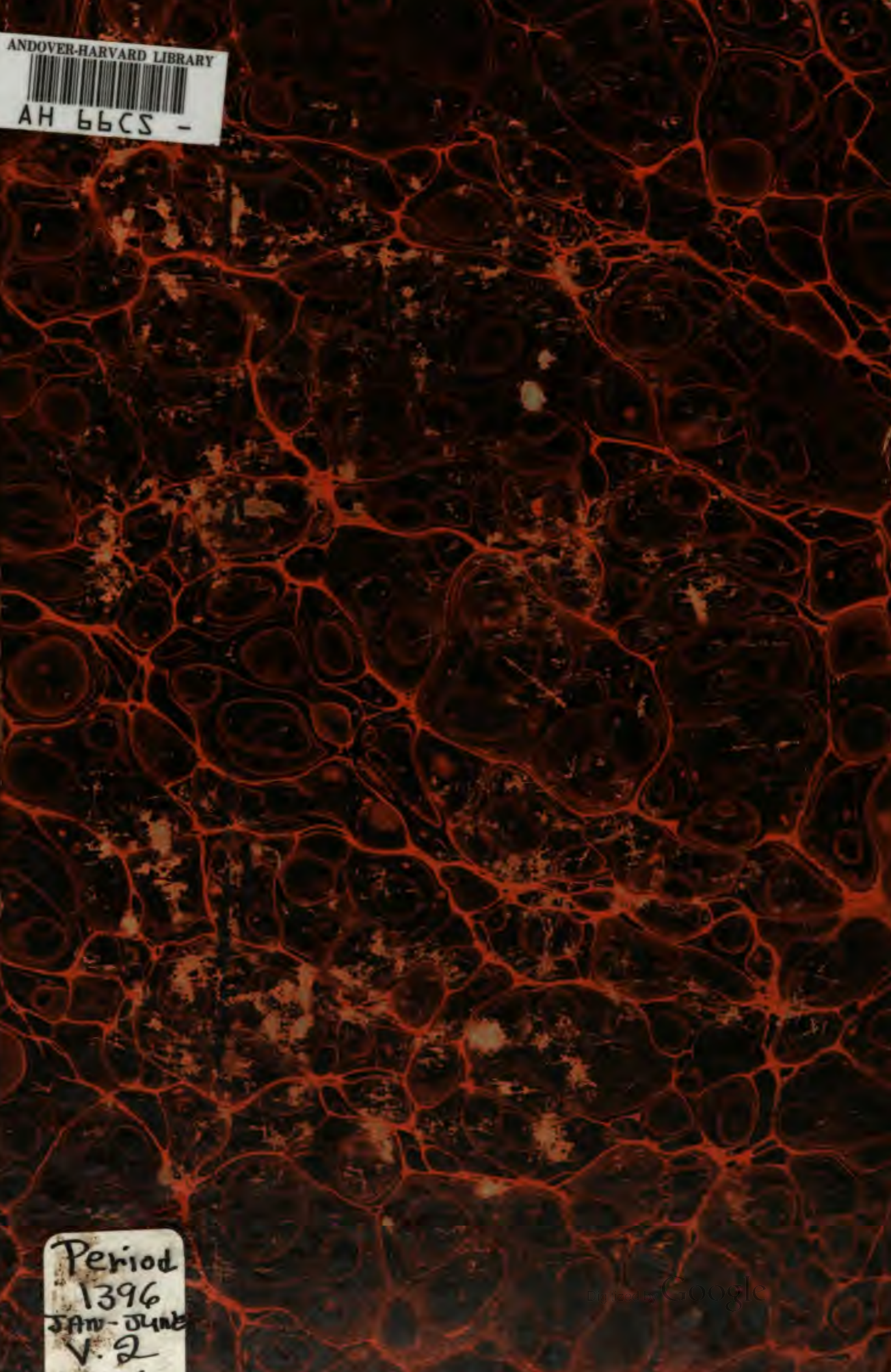
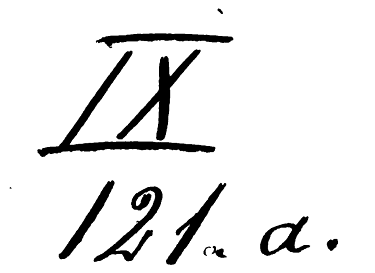
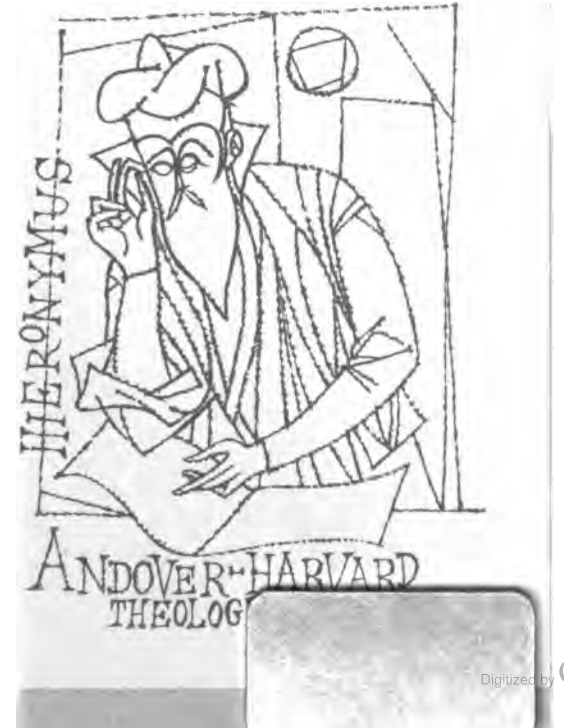





HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOG

1847.

from Chr. Rose July 7.–July 13.
" Lübbens [?] Dec. 17–28.
" Ad. Siedenburg [?] July 19.–August 1. 1848 [?]



# Norddeutsche Monatsschrift

zur Förderung

## des freien Protestantismus.

Für

die Gebildeten in der Gemeinde.

---

Herausgegeben

von

D. Greve und W. Schwartz,
Candidaten der Theologie.



1846.

Januar-Heft.

Schleswig.

Verlag von M. Bruhn.



Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von

# Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

Boyens, Candidat der Theologie in Osterade.
Bünz, Diaconus in Glückstadt.
Eggers, Privatlehrer in Schleswig.
Fock, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
Gerber, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
Hansen, Archidiaconus in Wilster.
Hansen, Pastor in Wandsbeck.
Hellwag, Candidat der Theologie in Bonn.
Johannsen, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in Kopenhagen.
Lübkert, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger in Glückstadt.
Möller, Compastor in Altona.
Schwartz, Pastor in Gikau.
Sierck, Candidat der Theologie in Kiel.
Weigelt, Candidat der Theologie in Königsförde.
Wolf, Archidiaconus in Kiel.

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

D. Greve. W. Schwartz.

# Rechtfertigung und Anklagen.

---

## Erster Artikel.

## Der Zeitgeist.

---

### Einleitung.

Die Gegenwart wird mit der Zeit der Reformation verglichen, und nicht mit Unrecht; denn eine Frage soll beantwortet werden, die nicht ein partikulares Interesse für einen einzelnen Stand, etwa für die Männer der Wissenschaft, oder gar nur für die Theologen hat, die vielmehr das gesammte deutsche Volksbewußtsein an sich selber richtet, die das Leben angeht und dasselbe bis in seine innersten Fugen erschüttert. Die Lebensfrage des sechszehnten Jahrhunderts war: „wie soll ich selig werden?" und der deutsche Protestantismus lös'te die inhaltsschwere Frage, indem er von menschlicher Lehre und Satzung auf das Wort Gottes, das in der „Schrift" niedergelegt sei, von einem äußerlichen Werkdienste auf das Zeugniß des heiligen Geistes in der eignen Menschenbrust, welches er als den „rechtfertigenden Glauben" bestimmte, verwies. Unsere Zeit wiederholt nicht dieselbe Frage; sie hat auf ein noch Tieferes, Größeres und Umfangreicheres Antwort zu geben. In der Religion, die mit jedem Tage allgewaltiger die Gemüther ergreift, so daß auch solche, welchen andere Interessen näher liegen, sie wenigstens in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen, schauen wir nicht so sehr

auf das Jenseits, auf die Zukunft. Den Zeitgenossen ist das irdische Leben mehr als ein Jammerthal, als ein bloßer Durchgangspunkt; schon das Diesseits soll des Ewigen und Göttlichen voll sein und nur in dem ewigen Leben des Diesseits, das — fassen wir es nur in seiner ganzen Tiefe — sich nimmer auslebt, ist zugleich die beste Bürgschaft für das unsterbliche Leben des Jenseits gegeben. Doch nicht bloß von der das Gemüth der Einzelnen beseelenden Religion und ihren Interessen wird die Gegenwart bewegt; unsere ganze Wirklichkeit will frei werden von den beengenden Schranken, das sociale Leben, das Familie, Staat und Kirche umschließt, das gesammte Volksleben will sich neu und schöner als bisher gestalten. Darum aber heißt die Frage unserer Zeit nicht mehr: „was soll ich als Einzelner glauben und lieben, was soll ich um meiner Interessen willen thun und erstreben?" Denn das sociale Leben befreit das Individuum von den beengenden Schranken des eigennützigen Egoismus, es läßt den Menschen arbeiten im Dienste ernster, aufopfernder Liebe für das Wohl des Ganzen und Anderer, giebt aber dann freilich auch dem treuen Arbeiter als Lohn den festen Character, die edle Persönlichkeit und die Befriedigung der eigenen höheren Interessen. Die Gesammtheit also, die Gemeinde fragt, und die Lebensfrage der Gegenwart ist: was soll das deutsche Volk thun, damit das gesammte deutsche Volksleben frei werde?

Doch wer soll auf diese Lebensfrage theoretisch durch den Gedanken und praktisch durch die That die nöthige Antwort geben?

Die Reformation ist vornehmlich das Werk eines sittlichen Heros gewesen, der ebensosehr mit seinem ganzen Geiste in dem unmittelbaren Volksbewußtsein wurzelte und die innersten treibenden Lebensbedürfnisse der Zeit an sich selber durch und durch erfahren hatte, als er vertraut war mit der Wissenschaft und ihren Ergebnissen, der Scholastik und Mystik des Mittelalters.

Er, der Eine, der Repräsentant des gesammten deutschen Volks seiner Zeit, ward der Schöpfer einer neuen Kirche. Dürfen auch wir auf einen solchen Reformator hoffen? Unser

Jahrhundert ist ein anderes geworden und schlägt darum — so will es scheinen — andere Wege ein. Da das Interesse der Gegenwart sich nicht ausschließlich einem Gegenstande — wie zur Zeit der Reformation der Religion — zuwendet, da das ganze industrielle, geistige, sittliche Leben die Selbstständigkeit einer vernünftigen Wirklichkeit erstrebt, so hält es schwer, daß Einer aufstehe, der gleichmäßig Alles in sich vereinigt und vertritt. Es ist ferner jede einzelne Sphäre wieder in sich so reich geworden, hat sich so vielfach gegliedert, daß wir statt einer Vereinigung vielmehr einer immer größeren Vertheilung der Arbeiten entgegenschreiten. Es ist endlich das Volk nach seinem größten Theile nicht mehr eine unpersönliche Masse, die, nur geleitet von einem dunkelen Naturtriebe, eine übermächtige Persönlichkeit fordert, in der sie Alles finde, was sie selber nicht hat und doch zu haben begehrt. Das höhere Geistesleben hat mehr oder weniger die Gesammtheit durchdrungen, ein Jeder weiß, will und handelt aus und für sich selber. Darum das unsere Zeit characterisirende Vereinswesen; Jeder will sich selbst repräsentiren, nicht durch einen Anderen sich vertreten lassen, in dem Bewußtsein aber, daß der Einzelne der Ergänzung bedarf durch die Uebrigen, reicht man sich die Hände und sammelt die zerstreuten Kräfte, um den einen Zweck glücklicher und vollständiger zu verwirklichen. Denken wir nur auf dem kirchlichen Gebiete an den Gustav-Adolphs-Verein, an die Versammlungen der protestantischen Freunde, an die deutsch-katholischen Bewegungen; so geschieht's im Politischen, wo die Associationen unter freundlicheren Zeitverhältnissen noch energischer hervortreten würden; so steht's in der Journalistik. Die Gemeinde, das Volk also, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, will sich durch sich selber reformiren; daß hiemit das Hervortreten tüchtiger, großer Persönlichkeiten nicht aus-, sondern eingeschlossen ist, braucht nur angedeutet zu werden. Damit aber die Reform zu Stande komme, muß die gesammte Volksbewegung von Oben nach Unten, von Unten nach Oben gehen. Das unmittelbare Volksbewußtsein und die Wissenschaft dürfen nicht ihre eignen Wege gehen, sondern haben sich gegenseitig zu bereichern.

Von Bedeutung aber ist's für die Freunde der Reform, sich darüber zu verständigen, was das die Gegenwart treibende Princip, oder, um mich völlig bestimmt auszudrücken, was die Idee des Zeitgeistes sei. Der Zeitgeist ist — hierin stimmen alle überein — der heilige oder der ethische, d. h. der freie, vernünftige, sittliche Geist. Die weitere Auseinandersetzung wird von verschiedenen Seiten aus unternommen; mit einem Versuche, vom theologischen Standpunkte aus das Wesen des ethischen Geistes näher zu bestimmen, soll auch dieser Artikel auftreten. Da aber gerade die Theologie so vielfach Einsprache erhoben hat gegen den Geist der Zeit, wird die Einleitung, die ich in diesem Januarhefte der Norddeutschen Monatsschrift als eine, wie ich hoffe, nicht ganz unpassende Neujahrsgabe niedergelegt habe, sich vertheidigend und angreifend wider die verschiedenen Gegner stellen, um der freien Erörterung über die Sache selbst die Bahn zu brechen.

Es wird sowohl von der vermittelnden Theologie, der modernen Orthodoxie, wie von der alten, symbolgläubigen Richtung gegen den „Zeitgeist" mannigfach protestirt. Die Anklagen von dorther lauten anders als von dieser Seite aus, weshalb auch unsere Betrachtung sich nothwendig spalten muß.

Die moderne Orthodoxie erkennt die Selbstständigkeit, Freiheit und Schöpferkraft der von der göttlichen durchdrungenen menschlichen Vernunft an, zugleich aber beschränkt sie dieselbe durch historische Autoritäten. Sie hat sich gesättigt an der neuen, vernünftigen Gottes- und Weltanschauung, aber sie will nicht aufgeben die Dogmen der lutherischen Kirche. Da kann natürlich an jedem Punkte nur Halbes herauskommen. Der ganze Orthodoxe sagt z. B. Wunder ist ein Wunder; Gott kann Alles; wer darf ihm eine Schranke setzen? Dem gebildeten Bewußtsein der Gegenwart ist dagegen das Nichtglauben an Wunder zu einem unumstößlichen Vorurtheile geworden; denn Wunder, weil magisch, verstoßen ebensosehr gegen den organischen Naturzusammenhang, wie gegen die sittliche Weltordnung. Der moderne Orthodoxe aber läßt zwar die alttestamentlichen

Wunder fallen, allein die neutestamentlichen sucht er wenigstens zum größten Theil plausibel zu machen. Man bricht, wie Baur*) treffend bemerkt, die harten Spitzen ab und glaubt damit das Magische des Wunders beseitigt zu haben, als wenn das Wunder, welcher Art es auch sein mag, sobald einmal der Hergang der Sache kein natürlicher ist, ein anderes sein könnte als ein magisches. Ich will zur Characterisirung dieser nach zwei Seiten hinkenden Methode nur einige Beispiele anführen. Nach Lange, in seinem „Leben Jesu," sollen wir nicht an eine eigentliche Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana denken, „dennoch genossen jene Gäste das Wasser als Wein, nicht in spiritualistischer Selbstüberredung, sondern in dem realsten Genusse." „Wenn Christus — so spricht sich Lange aus — in sich mit urfrischer, schöpferischer Kraft die Anschauung des Weins hervorruft, wenn Christus guten Wein trinkt, so trinken ihn auch die Anderen vermittelst des psychischen Zusammenhangs."

Hier fällt das alte Wunder, wie es die heilige Schrift erzählt hinweg, und willkürlich wird ein neues, im Grunde noch unbegreiflicheres an die Stelle gesetzt. Neander findet dieses Wunder allerdings zu wunderbar; er läßt daher Christum dem Wasser nur eine höhere Kraft, durch welche es dieselben Wirkungen, wie starker Wein, hervorbringen konnte, mittheilen; er erinnert hiebei an weinähnliche Mineralwasser und Heilquellen. Ich meine, wer das von Neander Postulirte zu bewirken im Stande war, dem war auch das Andere, was dieser Theologe bezweifelt, zu bewirken möglich. Olshausen denkt hier an einen beschleunigten Naturproceß, als wenn nicht, davon ganz abgesehen, daß doch der nothwendige Weinstock fehlte, ein beschleunigter, das Gesetz der Allmäligkeit aufhebender Naturproceß gerade wider den Gang der Natur wäre und einen magischen Vorgang setzte. Doch wem fällt nicht Göthes Dictum ein:

wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

---

*) „Ueber die Composition und den Character des Johanneischen Evangeliums." Theolog. Jahrb. v. Zeller, 3. Bd. 1844, 1. Heft, S. 49 u. f.

Daher bei allem Scheine der Productivität die Unproductivität des eigentlichen Gedankens. Fragen über Fragen werden aufgeworfen, und keine wird genügend beantwortet; Aufgaben über Aufgaben werden gestellt, und keine wird gelös't. Es ist ein beständiges Ringen aus dem Alten nach einem Neuen; aber das Alte und das Neue hindern sich gegenseitig. Die plastische Kraft, die das Wort der Wahrheit aus sich heraussetzt, das wie ein Blitz einschlägt und wie ein Licht weite Kreise erhellt, diese plastische Kraft wird, wo sie vorhanden ist, durch den innern Zwiespalt der Principien gebrochen oder doch gelähmt. Man verwirft z. B. die alte Inspirationstheorie, eine neue soll die veraltete ersetzen. Wie kann aber auf Etwas gehofft werden, was von vorne herein gegen die Vernunft ist? Schon im gemeinen Leben spricht man nur dem Klugheit zu, der eine Sache sich ansieht, bevor er sie erhandelt. Ich denke, die christliche Weisheit darf nicht ohne diese Klugheit verfahren; sie wird nicht eher einer Wahrheit Glauben schenken, bis sie dieselbe nach gründlicher und allseitiger Prüfung als eine bewährte anerkannt hat. Man beruft sich zwar auf das „christliche Bewußtsein," das der Schrift seinen Beifall schenke. Allein das christliche Bewußtsein der Theologen findet auch viel Anstößiges und Antiquirtes in der Schrift. Das Ganze will doch nichts Anderes sagen, als daß der christliche Geist in der Schrift sich vielfach wiederfinde; allein bei diesem Totaleindrucke — soll nicht der Pietismus hereinbrechen — dürfen wir nicht stehen bleiben, jedes Einzelne der Schrift hat vor der Dialectik des christlichen Gedankens sich zu rechtfertigen. Wir könnten, wenn es in unserem Plane läge, nachweisen, wie jedes Dogma in der vermittelnden Theologie unfertig ist und es auch bleiben wird. Die Ehrlichen gestehen daher selber, daß ihrem Standpunkte, dem es doch an Zeit und großen Kräften nicht gefehlt hat, das System abgehe.

Herr Pastor Cunz wünscht sich eine Apologetik, Dogmatik, — er hätte hinzusetzen können — eine Ethik, mit einem Worte ohngefähr Alles; nur ist's in der ehernen Weltzeit mit den Wünschen nicht gethan. Es folgt endlich von selber, daß dieser Standpunkt auf die Einheit des Lebens und Characters nach-

theilig einwirken muß. Es giebt allerdings Naturen, die so eigenthümlich organisirt sind, daß sie die verschiedenartigsten Maximen und Principien in sich tragen, ohne den Widerspruch irgendwie stark und nachhaltig zu fühlen. Darum sind sie so sicher in sich selber und wohlgemuth, wenn auch Alles um sie herum in Flammen steht. Sie beweisen auch a priori, daß die feste Burg, in der sie friedlich thronen, nicht verbrennen könne, weil sie aus lauter Steinen erbaut sei; höchstens werde überflüssiges Gebälk und unnützes Gerümpel verzehrt. — Es giebt auch solche Naturen, die tiefgemüthlich, reich an Liebe und inneren Lebenserfahrungen, wenn's zur Entscheidung kommen sollte, sich zurückziehen vor der Consequenz des klaren Gedankens und in die Unbestimmtheit des Gefühls flüchten. — Doch — und ich rede hier aus einer nicht ganz geringen Erfahrung — vornehmlich unter den Jüngeren in unserem Vaterlande, sind deren Viele, die an dem Widerspruche hart zu tragen haben. Sie wollen an das Alte glauben aus Pietät und aus Furcht vor dem Neuen, das sich noch nicht völlig gestaltet hat; sie können's nicht, weil sie getrunken haben aus dem Becher des neuen Weins. Aus diesem Grunde die Zerrissenheit des Gemüths, der gebrochene Character. Sie fürchten in dem wildbewegten Meer unterzugehen und haschen nach alten Schiffstrümmern. Laßt sie fahren die morschen Trümmer, diese Wasser tödten nicht, die Fluthen des Geistes heben, reinigen, erfrischen den Glaubensvollen. Zwar das Neue hat sich noch nicht in seiner handgreiflichen Wirklichkeit und sichtbaren Herrlichkeit dargestellt, aber es gilt das Wort des Herrn: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Welche Vorwürfe werden nun von diesem Standpunkte aus gegen den Zeitgeist erhoben? Indem unsere Theologen das Alte noch retten wollen, werfen sie ihren Gegnern Mangel an geschichtlichem Sinne vor und reden von bloßer Negation und schlechter Kritik; indem sie aber auch das Neue besitzen, sagen sie: „was ihr wollt, ist nicht ein Neues, es ist vielmehr ein Altes, über welches hinauszugehen wir bemüht sind." So sind wir die Geschichtslosen und zugleich die historisch Veralteten. Diese Einwände haben wir jetzt im Näheren zu prüfen.

Die Geschichte ist allerdings eine große Lehrmeisterin und wer nicht aus dem Geist der Geschichte spricht, bringt sicherlich nur Einfälle, die über Nacht wieder zusammen fallen, zum Vorschein. Allein schon in der Zeit ruhiger Fortentwicklung wird aus dem Grundprincipe Neues entwickelt und durch die ernste Arbeit der Kritik Altes ausgeschieden. Wo aber die Geschichte ein neues Lebensprincip aus sich heraussetzt, zerfällt die alte Anschauung vor dem zu tieferem und klarerem Selbstbewußtsein fortgeschrittenem Geiste, damit ein reineres, helleres Licht über göttliche und weltliche Dinge aufgehe in dem Bewußtsein der Menschheit. So ist es geschehen innerhalb der protestantischen Kirche. Der neue Geist begann von Grund aus und wirklich erst im vorigen Jahrhunderte sich zu entfalten durch die deutsche Philosophie, in der Theologie durch Lessing, den Herold der Freiheit, durch Herder, den Priester der Humanität, durch Schleiermacher, den Apostel des christlichen Bewußtseins: so daß, wenn wir nur uns und anderen es ehrlich gestehen wollen, die heutige Weltanschauung jener früheren augustinisch-lutherischen völlig entgegengesetzt ist. Daher aber kann die Verbindung jenes alten Dogmatismus mit der freien Vernunftwissenschaft nur ein Monströses zum Resultate haben.

Wo bleibt nun aber das Neue, von welchem die Vertreter des Zeitgeistes doch so gerne reden? Das ist, um es kurz zu sagen, das Neue der Gegenwart, daß die Wissenschaft zur Lebenswahrheit erhoben wird.

Es war eine seichte, gehaltlose Auffassung, daß man den Werth der Wissenschaft in allem Möglichen, nur nicht in ihr selber fand. Um der Verstandesaufklärung, der Veredlung des Herzens, der Befestigung des Characters willen sollte z. B. die Geschichte, nur nicht um ihrer selbst willen studirt werden. Von diesem im Grunde ziemlich nutzlosen Nützlichkeitsprincipe hat uns die neuere Philosophie völlig befreit. Sie ging bis zu der Behauptung fort, keinen Zweck zu haben, das Denken rein um des Denkens willen zu treiben; und es hat großartige Resultate herbeigeführt, daß der deutsche Geist sich rücksichtslos versenkte

in die Idee des Wissens. Allein das Höchste ist es nicht. Nachdem die Wissenschaft nur auf sich beschränkt in dieser ihrer Muße sich groß und herrlich herausgearbeitet hat, muß sie es anerkennen, daß auch sie einen Zweck habe; freilich nicht einen endlichen, wohl aber einen ethischen Zweck. Wollen wir nämlich nicht ein Traumleben führen, so darf es uns nicht genügen, nur in Gedanken eine ideale Welt zu erbauen; es muß die ideale Welt auch wirklich werden. Der Gedanke treibt zur Lebenswahrheit fort; von dem Leben hat das Wissen zu lernen, in ihm seine höchste und letzte Probe zu bestehen. Dieses will die Gegenwart. Darum hören die Schulen auf, es bilden sich die Parteien, die sich nicht an die strenge Grenze der Schule halten; aber auch die Parteien müssen fallen, und werden es, wenn nur der äußere Druck schwindet, und die verschiedenen Richtungen in ihren Trägern sich bis zur Anerkennung durchgesetzt haben: damit aus den nun nicht mehr äußerlich trennenden Differenzen ein einheitliches Volksleben herauswachse. Daß damit die neue Weltanschauung, gesättigt von dem Volksleben, nach allen Seiten hin tiefer und reicher begründet, in unendlich schönerer und befriedigenderer Weise als bis jetzt sich darstellen werde, folgt natürlich von selbst.

Noch herber, schneidender ist der Vorwurf, den die alt- und symbolgläubige Partei gegen den Geist der Gegenwart erhebt; denn die Anklage lautet auf nichts Geringeres als auf Unfrömmigkeit, Frivolität und Atheismus. In Zeitschriften, Volkskalendern, Tagesblättern führen die Dunkelmänner — denn so bezeichnen sie sich selber in ihrem Gegensatze gegen die Freunde des Lichts — das große, oder doch wenigstens laute Wort. Der vernünftige, sittliche Geist der Gegenwart wird als schlechter Zeitgeist gebrandmarkt; wer kann nun mit Fug Einsprache thun, wenn dieser schlechte Zeitgeist bei den Mächtigen der Erde in Anklagestand versetzt, mit Spott und Hohn überschüttet, bei den Laien verdächtigt, durch Bekenntnisse und Proteste excommunicirt wird? Doch all dies eitle von Gott verlassene Thun und Treiben kann uns nicht irre machen. Auf jedem Wendepunkte der Geschichte ist eine ähnliche Erscheinung zu Tage gekommen. Als

der christliche Monotheismus den heidnischen Glauben zu erschüttern begann, da erhoben die Priester und das von ihnen erregte Volk gegen die neue Religion den Vorwurf des Atheismus und der Frivolität, denn es schrak das heidnische Bewußtsein anfänglich vor dem Gedanken zurück, daß um eines Einzigen willen der Kranz der olympischen Gottheiten zerrissen, die Natur der freundlich-segnenden Erdegötter beraubt werden sollte; es hatte noch nicht begriffen, daß nun erst Erde und Himmel Gottesvoll werde, daß der Eine der All-Eine sei. Und das Leben der Christen schien ihnen zu hoch, um nicht geheime Unsittlichkeit zu ahnen. Da wurden die neuen, idealen Worte und Gebräuche ins Gemeine und Sinnliche umgedeutet; weil z. B. die Christen sich unter einander Brüder und Schwestern nannten, hieß es: ihre Ehen, weil zwischen Geschwistern geschlossen, seien blutschänderisch. Allein die Weltgeschichte hielt ihr strenges Gericht über die Naturreligionen, und die Religion des Geistes siegte. Ferner, als die Reformation die Axt an den Baum der alten, von vorchristlicher Religion vielfach durchzogenen und verweltlichten Kirche legte, da wurde dieselbe Anklage gehört. Mit dem Cultus der Maria schien die Liebe von der Erde zu weichen; es konnte der sündige Mensch nicht mehr beten, wenn die Fürbitte der Heiligen verstummen sollte; mit der äußeren Herrlichkeit der Kirche war die Kirche selbst in Staub gesunken; das neue Princip, die Rechtfertigung durch den Glauben, öffnete gar aller Willkür Thor und Thür, und mußte zu einem Faulbette, zur Mutter aller Verbrechen werden und doch siegte der neue Geist. Wiederum hat innerhalb des Protestantismus der Geist sich vertieft, es ist der heilige ethische Geist, der, zur Selbstständigkeit erstarkt, Gericht hält über äußerliche Auctorität und zur Unwahrheit gewordene Historie, der jetzt sich selbstbewußt zum Principe der Geschichte macht. Und wieder wird dieselbe Anklage laut; aber auch diese Anklage wird zur Stimme in der Wüste werden.

An einem Dreifachen aber, wie es mir scheint, stellt sich vornehmlich der Verfall, der beginnende Untergang einer Richtung heraus.

Sie versteht zum Ersten nicht die neue Zeit, und kann dieselbe nicht verstehen, weil der höhere Standpunkt zwar sehr wohl den niederen, dieser aber nicht jenen zu begreifen vermag. Die Männer des Alten sprechen: also den „Geist" macht ihr zu eurer Losung! Allein was kann der Geist anders sein, als ein Hirngespinnst und Gedankending, als reine Willkür und Schwärmerei! Wir antworten dagegen: Geist ist ja grade das Ideale und Vernünftige, das Besonnene und die Ordnung; Willkür aber und dergleichen fällt dem zu, was man Fleisch, Sinnlichkeit oder Natur nennt. Sie sprechen dann: allein der Geist eines Einzelnen ist doch ein winziges, windiges Ding, veränderlich wie ein schwankendes Rohr. Und wir antworten dagegen: wir haben nur von dem Zeitgeiste geredet, von ihm soll Jeder begeistert sein und getragen werden. Sie sprechen schließlich: aber der Zeitgeist liegt im Argen, wer darf das Verkehrte und Böse unserer Zeit übersehen! Wir antworten dagegen: Wir kennen leider nur zu gut den verdächtigenden, schmähenden, lästernden Zeitgeist, diesen aber wollen wir nicht, wir wollen den ethischen Zeitgeist, den Zeitgeist, der mit Ernst und Liebe die Welt neu gestaltet und bildet. Und sie schweigen für dieses Mal still, und begreifen es nicht.

Aus diesem Ersten aber, dem gänzlichen Mißverstehen des Neuen, geht mit Nothwendigkeit ein Zweites, die schlechte Consequenzmacherei hervor. Weil die Form, die Hülle des Alten zersprengt wird gerade um des tieferen, gründlicheren Inhalts willen, und in Kraft des frömmeren und sittlicheren Geistes, so legt man uns die Wahl vor: seid offen; entweder kehrt zu dem Alten zurück, oder sagt euch entschieden von allem Christenthum und Protestantismus los. Da heißt es: entweder glaubt an die symbolischen Bücher, oder tretet aus der Kirche, verwerft die Schrift, da ihr nicht mehr ihren Buchstaben festhaltet. Weil ihr die Gottheit Christi wie sie im Athanasianischen Symbolum für ewige Zeiten festgestellt ist, leugnet, so macht den Herrn doch zu einem Lügner und sprecht mit den Pharisäern: er hat den Teufel! Durch solche Reden blendet man von den Kanzeln herab die Gemeinden. Man scheut sich nicht, dieselbe

Sprache in Zeitschriften und Broschüren zu führen. Dergleichen Anklagen werden verschleppt von Ort zu Ort durch Conventikel und Traktätchen. Selbst wenn Göttliches und Menschliches, uns abgesprochen wird, heißt es gesetzwidrig, mit ernstem Wort die grundlose Lästerung von sich abzuweisen.

Allein bei diesem Unwesen bleibt es nicht stehen: es kommt noch ein Drittes zum Vorschein. Indem der Orthodoxismus die alte Herrschaft nicht aufgeben will, auf geistige Weise aber, nämlich durch das im Volksbewußtsein anklingende Wort sie durchzusetzen nicht mehr im Stande ist: wirft er sich, verlassen von dem Glauben an die Macht der Wahrheit, auf ein Aeußerliches, macht den kirchenrechtlichen Standpunkt geltend, und fordert, daß die Gegner ausscheiden oder ausgeschieden werden, das will sagen, daß die Gegenwart abtrete und der Vergangenheit den Platz einräume. Denkt ihr denn niemals daran, wie auch die Pharisäer auszogen den Geist zu fahen, daß sie die Worte des Trägers des neuen Geistes verdrehten und riefen: er verführt das Volk; daß sie auf ihren kirchenrechtlichen Standpunkt pochend schrien: er tastet das Gesetz Moses an! Warum — wenn ihr auch nicht glauben wollt an den Geist der neuen Zeit — verachtet ihr in der Gegenwart den von euch sonst so hoch gepriesenen weisen Spruch Gamaliels, den auch unser Luther über sein Werk aussprach: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Laut und deutlich redet der Mund der Geschichte, allein die Geschichte belehrt über die Gegenwart nur den, der ihren Geist versteht. —

Das also ist der Fortschritt der Theologen seit **Schleiermacher's** Abscheiden. Er wollte von einer knechtenden Verpflichtung auf die kirchlichen Bekenntnisse nichts wissen; „das Symbol ist ein an sich unvollkommenes Werk **von Theologen, wie wir auch sind.**" *) Ihm galt in der Schrift der Geist mehr als der Buchstabe; „eine Lehre gehört nicht deshalb zum Christenthum

*) Studien und Kritiken 1831, 1.

weil sie in der Schrift enthalten ist, da sie vielmehr nur in ihr enthalten ist, weil sie zum Christenthum gehört." *) Er schaute in Christo nur den reinen heiligen Menschensohn; „die Lehren der Symbole über Christum sind von jüdischen und heidnischen Elementen durchflochten, Erzeugnisse des Streits, und ihre weitere Ausbildung in der kirchlichen Dogmatik, wickelte sich an dem in der Scholastik späterhin zur Vollendung gebrachten Vorwitz fort." **) Statt aber durch ihn zu größerer Geistesfreiheit vorzudringen, droht es in unseren Tagen, als wenn der große Reformator niemals existirt hätte Nacht innerhalb eines großen Theiles des protestantischen Clerus zu werden. Bereits ist von der evangelischen Kirchenzeitung über **Schleiermacher** und seine Schule das Todtengericht gehalten; es wird, so Gott will, zu einem Lebens- und Auferstehungsworte werden, denn zu deutlich ist es jetzt von allen Seiten ausgesprochen, daß es gelte, jetzt consequent und entschieden zu sein. — Die ernste, strenge Kritik der **Hegel**'schen Schule wird nicht **widerlegt**, sondern höchstens **beseitigt**. Schon hat **Baur**, das Haupt der Tübinger Schule, der gründlichste und genialste Kritiker der protestantischen Kirche, eine neue Welt, das Urchristenthum, entdeckt; indem man vielleicht einige Unrichtigkeiten in der Verzeichnung des aufgefundenen Landes nachgewiesen hat, bestreitet man das Dasein desselben! Doch scheint auch der neue Geist, den ihr unter die Füße treten zu können wähnt, jetzt gebannt und geächtet zu sein: hütet euch, ihr Wächter Zions, er sammelt in der Stille seine Schaaren. Er wird, wenn seine Stunde geschlagen hat, leuchten wie ein Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang, und Gericht halten über das unfreie, unfromme Geschlecht! —

**D. Grewe.**

---

*) Die Lehre des Christlichen Glaubens, Theil II. Seite 326.
**) Glaubenslehre, Theil II. S. 46.

# Die Kirche.

## Ein Votum über sie mit Rücksicht auf die hierarchischen Momente in der protestantischen Kirche unserer Zeit,

abgegeben vom

**Compastor Müller in Altona.** *)

---

Je aufgeregter in religiöser Hinsicht unsere Zeit ist, und je drohender mitten in der protestantischen Kirche die Partheien sich einer äußern, gewiß unheilvollen Scheidung entgegendrängen, um desto mehr ist für den, der nicht trennen, sondern einigen, und nicht niederreißen, sondern zum Auf- und Fortbau thätig mitwirken möchte, erforderlich, die mannigfachen Differenzen möglichst auf die Grundvorstellungen zurückzuführen, von wo aus die verschiedenen Zeitrichtungen in ihren consequenten weiteren Entwicklungen sich mehr und mehr von einander getrennt haben. Nur wenn dieses mit Besonnenheit und redlicher Offenheit geschieht, darf tiefere und richtigere Würdigung der in der Zeit sich findenden Gegensätze, und, da ja nothwendig endlich die Wahrheit siegen muß, als letzter Erfolg solcher Kämpfe wahrer Fortschritt auf religiösem Gebiete erwartet werden.

Zu diesen unsere Zeit in vielfachen Einzelkämpfen mächtig aufregenden Grundvorstellungen gehört der häufig falsch aufgefaßte, und geflissentlich oder unabsichtlich mit einem Halbdunkel umkleidete Begriff: Kirche.

Der Verfasser dieses Aufsatzes theilte in № 61 des Kieler Corr. Bl. von diesem Jahre einige Bemerkungen über aufgestellte Fragen in Hinsicht der dießjährigen Versammlung des Landesvereins der Gustav-Adolph-Stiftung mit, und hat über diese zwei öffentliche Ansprachen erhalten. Die erste in № 33 des Itzehoer

---

*) Der nachfolgende, durch eine Controverse hervorgerufene Aufsatz ist bereits im October 1845 geschrieben. Diese Zeitangabe der Abfassung ist zur Erläuterung einzelner Bemerkungen erforderlich.



Kirchen- und Schul-Blatts ist ein offenes Sendschreiben von befreundeter Hand, welches unter dem Anschein eines väterlichen Wohlwollens ihn belehrt, die aufgestellten Behauptungen rügt, und zuletzt mit einer drohenden Warnung schließt. (Ich darf ja wohl hier in Parenthese dem besorgten Freunde die Versicherung geben, daß nach meinen tiefsten religiösen Ueberzeugungen ich mich nicht mit Wislicenus auf Eine Bank setzen kann, und daß ich mich gedrungen fühle, dem Freunde zu erklären, daß diese, jedenfalls jetzt doch noch gänzlich unbasirte Besorgniß — die ja leider einer Verdächtigung sehr ähnlich sieht — füglich hätte wegbleiben können.) Die zweite Ansprache in № 40 desselben Bl., überschrieben: „Die Versammlung in Schleswig. Ein Wort gegen Pastor Möller in Altona," enthält einen Versuch der Rechtfertigung gegen die von mir erhobenen Anklagen, in welchem Pastor Pecker die exclusive Tendenz freilich zugesteht, das Symbol-Hierarchische aber nicht anerkennt, und dann den in ruhig würdiger Darstellung geschriebenen Aufsatz mit der Aufforderung zu einem Streite schließt, „der mit allem Eifer um die heiligsten Angelegenheiten, aber auch mit sanftmüthigem Geiste, — mit der festen Gewißheit, man habe selbst das Wahre und Rechte — und doch mit hingebender Freundlichkeit geführt wird." — Die hierin dargebotene Hand ergreife ich freudig und achtungsvoll; was aber meine Hauptanklage: die hierarchische Richtung in der protestantischen Kirche unserer Zeit, betrifft, so genügen beide Ansprachen mir nicht, meine Auffassung zu ändern, und es möge nun das damals, ich gestehe es, wohl in Unwillen aber auch mit tiefer Wehmuth niedergeschriebene, rasch gewählte aber doch bedachte Wort dieser weitern Auseinandersetzung zur Grundlage dienen. Ich schrieb:

„Wer nämlich den Schlußdebatten beider Tage am 9ten und 10ten July beigewohnt hat, und in ihnen nicht allein die maaßlose, aburtheilende Aussprache hierarchischer Ansichten über das Wesen der Kirche (in welchen die sichtbare und unsichtbare Kirche als völlig identisch hervortraten, wodurch denn aber auch natürlich jede freiere Entwicklung der in die äußere Erscheinung hervortretenden unsichtbaren

Kirche oder des Reiches Gottes auf Erden verkannt und gehemmt wird) gehört hat, — sondern zugleich auch die fast unbedingte Billigung dieser ihres engen Zieles sich klar bewußten hierarchisch=symbolischen Richtung selbst von denen vernommen hat, die doch noch für den Augenblick, um der jetzigen Stellung des ganzen deutschen G.=A.=Vereins willen, die Forderungen der Angreifenden freilich nicht zurück=, aber doch, als zu früh hervortretend, in die Zukunft wiesen: der muß, wenn er nach eigener Forschung in heiliger Schrift in dieser sich gewaltig hervordrängenden und innerhalb der Grenze unserer Kirche zur wahren Dominikaner=Herrschaft über die Welt strebenden Partei weder eine biblische, wahrhaft evangelische, noch deswegen auch eine das innerste Wesen der Protestantischen Kirche ausschließlich repräsentirende Richtung finden kann, sich unbedingt aufgefordert fühlen, derselben von jetzt an in Wort und Schrift nach Kräften entgegen zu treten. Die Versammlung lehrte deutlich: Schweigen wird hier Sünde. Doch hierüber hier nicht weiter."

Hier denn weiter. — Werden nun aber die im Vorstehenden gemachten Behauptungen hier allgemeiner gestellt (denn die Tendenz selbst, und nicht ein bestimmtes einmaliges Hervortreten derselben ist der Feind, gegen den ich kämpfe), so können sie in folgende zusammengefaßt werden:

1) Das Wesen der Kirche wird in so ferne von sehr Vielen in unserer Zeit falsch aufgefaßt, daß sie die unsichtbare Kirche (das Reich Gottes im Menschen) mit der sichtbaren (der jedesmaligen Partikular=Kirche) identificiren. In der katholischen, wie in den protestantischen Kirchen wird diese falsche Auffassung die Basis des Hierarchischen.

2) Durch eine solche Verwechselung oder absichtliche Begriffsvermischung des Geistigen mit dem Leibe, den es sich auf Erden bildet, wird nämlich schon von vorne herein die freie Entwickelung zu immer vollkommnerer Erscheinung principiell verkannt und gehemmt; denn dann muß der in bestimmter Zeit her=

vorgetretenen und angenommenen Form unbedingt beigelegt werden, was nur der durch alle äußern Kirchen hindurchgehenden unsichtbaren Kirche oder dem Reiche Gottes im Menschen, — nämlich der geistigen Gemeinschaft, deren Haupt Christus ist, — beigelegt werden darf. Nur das Reich Gottes ist nach seinem Wesen eins, unwandelbar, ewig; — dagegen das Hervortreten desselben in die Zeit, oder der Leib, den es auf Erden bildet, die Particular-Kirche, ist dem Entwickelungsgange der Zeit unterworfen und also wandelbar.

3) Diese principielle Verwechselung, sie mag nun mit oder ohne Bewußtseyn eintreten, wird in unserer Protestantischen Kirche zu einer vom Symbol ausgehenden Hierarchie, — symbol-hierarchisch —, wenn sie, weil sie das Wesen der unsichtbaren Kirche in den Formen und Formeln der sichtbaren Kirche zu erschöpfen vorgiebt, in der zur Zeit bestehenden äußern Kirche Starrheit fordert, und deswegen nicht allein jede vom Evangelio ausgehende weitere Prüfung, Aenderung, Entwickelung negirt, sondern auch nach dem dann nothwendig eintretenden Grundsatze: außer der Kirche kein Heil, *) alles Abweichende, wäre es auch aus den Worten Jesu selbst genommen, verdammt, oder wenn man lieber will, excludirt. Wird diese Auffassung in einem Lande die allein geltende, so wird die Formel der Papst, und dem redlichen Forscher und gewissenhaften Verkündiger des Evangeliums droht dann überall Verdächtigung, Geisteskaechtung, Glaubens- und Gewissenszwang. — Wesentlich verschieden ist diese Richtung nicht von der Haupttendenz der Dominikaner.

4) Diese starre, den Geist an eine bestimmte Form oder Formel kettende, und jede lebendige Fortentwickelung ausschließende und verdammende Auffassung des Christenthums in der Protestantischen Kirche, oder vielmehr einer Parthei in ihr, — diese symbol-hierarchische Richtung (die sich leider nicht durch

---

*) Obiger Satz ist so lange biblisch, als in ihm die Kirche für jenes Gottesreich steht, von welchem Jesus sagt, daß es im Menschen liegt und nicht von dieser Welt ist. — Der Satz wird unevangelisch, wenn Kirche eine Partikular-Kirche bezeichnet.

klare Auffassung in Dunst auflösen läßt!) ist weder biblisch, wahrhaft evangelisch, noch auch eine exclusive Repräsentation unserer Lutherisch-protestantischen Kirche. Kann sie aber weder durch die Schrift, noch durch die Augsb. Confession gerechtfertigt werden, so muß sie fallen.

Alles in den vorstehenden vier Behauptungen völlig genügend und erschöpfend darzustellen und nachzuweisen, dazu dürfte größere Kraft gehören, als mir zu Gebote steht, und außerdem minder beschränkte Zeit, als ich nach amtlicher Lage darauf wenden kann. Gelingt es mir nur, dazu beizutragen, daß der hochwichtige Gegenstand vielleicht selbst bei Denen, deren Wort in unserer Kirche jetzt so viel gilt, einer neuen ernsten Prüfung unterworfen wird, so ist, außer der provocirten Vertheidigung, der Hauptzweck dieser Worte erreicht.

So glaube ich denn meiner Aufgabe zu genügen, wenn ich in Hinsicht der aufgestellten Behauptungen nachweise,

I. daß ich unserer Zeit kein Unrecht gethan, wenn ich sie der vom Symbol ausgehenden Hierarchie anklage; und

II. daß diese Symbol-Hierarchie weder durch die Schriften des Neuen Testaments noch durch das Symbol unserer Kirche gerechtfertigt werden könne.

---

## I. Die Symbolhierarchie in der Protestantischen Kirche unserer Zeit.

Es ist wahr, daß der Symbol-Glaube nicht nothwendig mit dem Hierarchischen verbunden ist; und noch mehr, es darf behauptet werden, daß in dieser Verbindung ein den Ursprung des Symbols verkennender Mißbrauch liegt. Das Symbol ist die Bekenntnißschrift des Glaubens von Christen, welche ihre subjective Auffassung des Christenthums in Worten darzustellen versuchen, nicht um andere Auffassungen zu richten, sondern höchstens um sich im Gegensatze gegen jene als christlich zu erweisen. Die Quelle aber des Glaubens und Lebens, welche die Bekenntnißschrift darstellt, ist vor und nach der Abfassung dieselbe, nemlich der Herr selbst, von dem Wahrheit und Leben

ausging. So fällt es dem Bekennenden nicht ein, daß nachdem er sein Wort gesprochen, selbst wenn es ihm gelingen sollte, den ihm individuell, vielleicht nur temporell zusagenden Ausdruck völlig zu finden, die Quelle der Erkenntniß und den Grund des Glaubens nun auf das von ihm verfaßte Werk zu übertragen und deswegen in ihm ein Unwandelbares, jede fernere Entwickelung Ausschließendes, und also ein unbedingt Normatives für die Zukunft anzunehmen. Im Gegentheil, so lange das, was ihn zur Bekenntnißschrift getrieben hat, ein wahrhaft reges, ursprüngliches Leben in ihm behält, so lange wird der Bekennende bald in materieller bald in formeller Hinsicht zu ändern sich gedrungen fühlen; und nur dann erst wird der Buchstabe des Symbols starr, wenn im Christen das ursprüngliche, aus tieferer Quelle stammende Leben hinschwindet, so daß dann derselbe in dem Grade, als die erleuchtende, uns zum höheren Leben erhebende Wahrheit (Joh. VIII., 32.) sich ihm abschwächt, um desto fester an das Symbol sich anklammert. Er wird dann kirchlich-orthodox, und doch scheidet er sich vom Gottesgeiste, der in und mit dem Christenthume über die Menschheit kam (Joh. VI. 63.). Ich meine, daß in der Protestantischen Kirche die Zeit bis zur Concordienformel im Verhältniß zu den hierauf folgenden langen Jahren bis zum Beginne der pietistischen Richtung für obige Auffassung zeugt.

So wenig nun aber behauptet werden darf, daß das Hierarchische nothwendig an die Symbol-Richtung angekettet ist, so zuversichtlich glaube ich dennoch der Protestantischen Kirche unserer Zeit kein Unrecht zu thun, wenn ich zunächst behaupte, daß viele Glieder derselben, welche sich wohl zu den Füßen Luthers und Melanchthons setzen, aber nicht, grade durch diese bestimmt, zu den Füßen Dessen, der die Worte des ewigen Lebens ursprünglich sprach, — oder, wenn man lieber will, sich möglichst consequente Schüler des gegen die Werkheiligkeit des Rabbinischen Judenthums kämpfenden Apostels Paulus nennen dürfen (sie gehn indessen von der einen Seite in ihrer Consequenz über den Apostel hinaus, und treten dabei von anderer Seite wieder, in der Lehre von der Kirche, durch ihre Exclusivität mit ihm

in Opposition) nicht aber als Schüler, mindestens nicht als alleinige Schüler des großen Einen Lehrers betrachtet werden können, der neben einem Paulus einen Johannes, Petrus und Jacobus hineinsandte in alle Welt, um das Evangelium zu verkündigen, — in unserer Zeit in der Protestantischen Kirche alleinige Geltung fordern, indem sie sich nicht begnügen, voran zu stehen, sondern zugleich jegliche Abweichung von ihrer Auffassung aus der Kirche ausscheiden möchten. Nicht Unrecht glaube ich unserer Zeit zu thun, wenn ich ferner behaupte, daß diese zur exclusiven Herrschaft strebende Parthei nicht, wie mir entgegengestellt wurde, „nur nach rein geistiger Entwickelung auf geistigem Wege und durch geistige Mittel trachte", und also durch die ewige Wahrheit selbst und ihre Welt überwindende Kraft den Vernichtungskampf zu führen suche; sondern daß sie auf mannigfache Weise Waffen anwende, oder vielmehr angewendet habe, welche bei vorurtheilsfreier Prüfung als dem Geiste des Evangeliums widerstreitend, als unchristlich, bezeichnet werden müssen. Kurz, nicht mit Unrecht glaube ich der Symbol-Parthei unserer Zeit das Hierarchische beizulegen.

Hinweisen darf ich in dieser Hinsicht zunächst auf die bekannten Proteste d. J., namentlich auf die von Breslau und Berlin ausgegangenen, wenn ich auch zugleich dabei erkläre, daß, so nothwendig ein solches Zusammentreten den Protestirenden hat erscheinen mögen, mir diese Art zu kämpfen für eine segensvolle Lösung der lebendig sich hervordrängenden Differenzen nie wünschenswerth, kaum rechtlich erscheine. — Solche Erscheinungen aber, sie mögen nun zu billigen seyn oder nicht, sind doch jedenfalls, wenn sie sich in so weite Kreise verbreiten (im Anfang des Septembers gaben die Tagesblätter bereits 7000 Unterschriften an Altonaer Mercur № 208) nie ohne tiefe drängende Ursachen, und es ist doch auch zugleich außer dem weiten Anklange, den sie gefunden, bei ihnen nicht zu übersehen, daß unter den Namensunterschriften Männer sich finden, bei denen doch selbst die in die engsten Kreise sich Einschließenden Bedenken tragen werden, auch diese in die Zahl der von der Kirche Auszuschließenden hineinzustellen.

Diese bekannten Proteste protestiren nun aber „gegen eine innerhalb der evangelischen Kirche hervorgetretene Parthei", welche

1) „klein an Zahl, bedeutend nur durch äußere Stütze, den freien, lebendigen Glauben fesseln will an die starren Dogmen und Formeln vergangener Jahrhunderte", so der Breslauer Protest; — oder, wie die Berliner Erklärung sie bezeichnet: eine Parthei, „welche starr an die Fassung des Christenthums hält, wie sie solche aus den Anfängen der Reformation ererbt hat".

2) gegen eine Parthei, „welche fern und fremd den lebendigen Entwickelungen der Zeit, . . . ., immer kühner und unverhüllter, leider nicht ohne Erfolg, nach äußerer Herrschaft über das gesammte kirchliche Leben strebt, und sich die Auctorität eines Glaubenstribunals anmaaßt, Andersdenkende als Unchristen und Religionsverräther denuncirend, richtend, ja sogar von der Gemeinschaft der Kirche ausschließend" so der Bresl. Pr. — oder nach der Berl. Erkl.: „diese Formel ist ihr Papst. Gläubig ist ihr, wer sich unbedingt derselben unterwirft, ungläubig aber, auch politisch verdächtig, sind ihr alle diejenigen, welche sich dieselbe nicht angeeignet haben. Die Männer dieser Parthei eifern, aber nicht mit Weisheit, sie streben nach Herrschaft in der Kirche, sie sind es, welche in ihrem gemeinschaftlichen Organ, der Evangelischen Kirchenzeitung, zuerst zusammentraten, mit Verletzung der kirchlichen Ordnung, zu Gefährdung evangelischer Glaubens- und Gewissensfreiheit den Kirchenbann übten, und versuchten mit der Zahl zu schlagen."

Sie fordern dann als evangelische Protestanten:

1) „als eine große Errungenschaft der Reformation das Recht der freien Forschung in der heiligen Schrift, so wie der unveräußerlichen, durch keine Macht zu verkümmernden Glaubens- und Gewissensfreiheit" Bresl. Pr.

2) „daß der Zustand der Gebundenheit aufgehoben werde, welcher die evangelische Kirche hindert, sich des von der Wissenschaft und dem Leben der Gegenwart getragenen

Glaubens bewußt zu werden, und die ihr feindlichen Elemente durch eigne Kraft zu überwinden." Bresl. Pr.

3) damit die Kirche nicht nach vielen Seiten hin zerspalten werde, „daß man festhalten müsse an der der Reformation zum Grunde liegenden Ueberzeugung, daß Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, der alleinige Grund unserer Seligkeit ist, — die Lehrformel aber der freien Entwickelung von Christus aus zu Christus hin angehöre; daß deswegen keinerlei willkührliche Ausschließungen stattfinden dürfen, allen Theilen das Recht freier Entwickelung erhalten und eine Kirchenverfassung ins Leben gerufen werden müsse, welche der Kirche dazu hilft, durch des Herrn Gnade sich selber, unter lebendiger Theilnahme der Gemeinden, in neuer Kraft zu gestalten." Berl. Erkl.

Es ist hier nicht meine Aufgabe nachzuweisen, daß alles Einzelne in diesen Protesten und Erklärungen nach seinem Inhalte wahr, und nach seiner Form glücklich gewählt sei; ich habe es hier nur als ein in weiten Kreisen wiederhallendes Wort unserer Zeit hervorzuheben, welches für meine obigen Behauptungen Zeugniß ablegt, — ein Zeugniß, welches für den, der Ohren hat zu hören, wahrlich verständlich genug redet.

Will man indessen es nicht mit dem Berliner Magistrate anerkennen, daß die „Zeitbewegungen in dieser Hinsicht nicht ephemerer Natur sind, sondern tief in dem Entwickelungsgange des Volkes liegen"; will man es, blind gegen alle sich aufdrängenden Erfahrungen, leugnen, daß außer den von den öffentlichen Blättern zusammengezählten 7000 Protestirenden, noch mehr als 70 Mal 7000 von gleichem Geiste durchdrungen sind: so will ich aus der nächsten Zeitgeschichte neue Zeugen dafür stellen, daß es mit der Symbol-Hierarchie in unserer Kirche doch wohl seine Richtigkeit haben müsse.

Ich nenne hier zunächst die vielfachen Verdächtigungen, welche in politischen und religiösen Tagesblättern und Journälen von Theologen der symbolischen Parthei unserer Kirche gegen das reformatorische Streben der neuen Deutsch-katho-

lischen Kirche in diesem Jahre ausgegangen sind, — Verdächtigungen, denen es denn jetzt auch immer mehr zu gelingen scheint, die Protestantischen Fürsten Deutschlands zu ängstlichen Maaßregeln zu bewegen, um dieses, wenn auch in nicht bestimmter Form, jedenfalls aber sich mächtig hervordrängende religiöse Leben zu beschränken, und, wenn möglich, zu dämpfen und zu ersticken. — Freilich, von rationellen Theologen unserer Kirche und von der größern Mehrzahl der Gemeindeglieder im Protestantischen Deutschland wurde diese Zeiterscheinung ganz anders gewürdigt; das bezeugen unzählige Adressen, begeisterte Zuschriften, Geldunterstützungen, &c. Von ihnen ist es anerkannt worden, daß der Geist Gottes Tausende unserer katholischen Brüder aus langem starren, jesuitisch-beförderten Geistesschlafe aufgerufen habe, und daß bei einer solchen neu beginnenden christlichen Entwickelung man nicht gleich an den heilbringenden Folgen des Ganzen verzagen müsse, wenn diese aus der Verdumpfung und Geistesknechtung, in welche sie bisher durch eine fest geeinigte und künstlich gegliederte Priesterherrschaft gesenkt waren, zur evangelischen Freiheit ringenden Christen zunächst sich nur an das ihnen erst jetzt sich recht öffnende Bibelwort wenden, und nicht von vorne herein wieder durch enge Symbolschranken dem freien Ringen nach christlicher, ewiger Wahrheit die irdische Grenze zu ziehen wagen. Monate lang waren die Tagesblätter von den Zeugnissen der allgemeinen Theilnahme erfüllt, welche Lutherisch-protestantische Christen an diesem Geistesaufschwunge der Neukatholiken nahmen (soll ich aus Vielen eins hervorheben, so möchte ich auf das unterm 22sten März d. J. veröffentlichte Schreiben des Magistrats zu Magdeburg an den Vorstand der Deutsch-katholischen Gemeinde daselbst hinweisen); und doch — nicht Hengstenbergs Kirchenzeitung nur, sondern viele von Protestanten verfaßte Flugschriften und Zeitungen stimmten mehr oder minder in den Bann ein, welcher von Römisch-katholischer Seite über sie ausging, — verdächtigten eine Geistesrichtung, welche in wenigen Wochen (schon im März d. J.) sich über mehr als 30 Städte in allen Gegenden Deutschlands wie ein neuer Lebensstrom verbreitet hatte.

Wie war doch den Protestantischen Theologen diese Anfeindung und Verdächtigung möglich! Hätte das unheilige Treiben in Trier — ein Schandfleck des 19ten Jahrhunderts — das ja doch so tief erschütternd auf Tausende von Katholiken eingewirkt hat, nicht auch sie bedenklich machen müssen über ihre vorgefaßten Urtheile und über ihren bisherigen eignen Standpunkt? War ferner von der sich neu bildenden Kirche dann nicht die Hauptbedingung einer weitern christlichen Entwickelung festgehalten, das Wort Gottes in heiliger Schrift? — Und doch lag hierin für jene noch kein christliches Moment. Die Lehrformel war ja zu weit offen gelassen, freilich absichtlich weit gelassen, damit das neu entstandene Leben sich selbst die Form weiter entwickeln könne; und dieser Umstand allein genügte ihnen, den Machthabern der Zeit die ganze Reform als unchristlich und gefährlich darzustellen. Fühlt man sich dabei denn nicht unwillkührlich an die hierarchischen Ansichten und Handlungen der Pharisäer erinnert, damals als zuerst die geistige Wiedergeburt der Menschheit zur höhern Freiheit begann? und hätte solches innerhalb der Protestantischen Kirche kommen müssen? hätte es kommen können, wenn nicht für viele Glieder derselben das Christenthum zum äußern Kirchenthum erstarrt wäre? — Können denn in der That bei so großen, deutlich redenden Zeiterscheinungen diese über den Kreis ihrer Kirche selbst hinausgreifenden Symbol-Hierarchen noch für sich zeugen: sie hielten fest an der Verheißung Jesu: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?! Es will mir doch scheinen, daß sie in solchen Urtheilen und Handlungen deutlich zeigen, daß sie sein lebenbringendes Evangelium dem Buchstaben, — der starren Fassung Eines Dogma, — daß sie das Christenthum dem äußern Kirchenthum zum Opfer bringen, und dann natürlich, um solches künstlich oder gewaltsam als allein geltend zu erhalten, durch mannigfache Mittel das Geistesleben ihrer Brüder zu knechten suchen. —

Doch nicht bloß aus unserer Kirche hinaus darf ich die Blicke meiner Leser richten, sondern muß auch Zeugniß für meine Behauptungen in unserer Kirche angeben.

Als durch die Reformation, oder vielmehr durch das aufs

Neue wahrhaft zur Geltung gekommene Evangelium die tausendjährige, hierarchische Macht Roms gebrochen war, zeigte sich bald im Schooße unserer Kirche eine hier deutlichere, dort minder deutliche, nie aber völlig schwindende Doppelrichtung, wovon, um sie kurz zu charakterisiren, die eine das Kirchenthum, die andere das Christenthum oben an stellte. Man sage nicht, daß dies keine Gegensätze sind. Es ist wahr, im Christenthume sind zugleich die tiefen Wurzeln der Kirche, und im Kirchenthum spricht sich das Christenthum aus. Und doch ist der Gegensatz wohl stets gewesen, man mag ihn nun auch in den verschiedenen Zeiten verschieden nach den Haupttendenzen bezeichnet haben, bald als Kampf der Orthodoxie und Heterodoxie, bald der Symbolik und biblischen Theologie, bald der Mystik und des Denkglaubens ꝛc. Dieser historisch gegebene Gegensatz in unserer Kirche ist nun einmal da, ja er soll vielleicht sein und bleiben, damit in der Kirche die historische Orthodoxie dem freien Forschen immer wieder ein mächtiger Haltpunkt werde, und damit umgekehrt diese aus ursprünglicher Lebensquelle schöpfende, und deswegen grade rationale Auffassung des Christenthums die neuen Lebensmomente hervorrufe, und so die fernere Entwickelung für die Kirche bewirke. Genug sie ist da, und dem Kirchenthum ist das Symbol, dem Christenthum die Bibel das Wichtigste.

Behalten nun beide Richtungen ihre Geltung innerhalb der Protestantischen Kirche, so sind sie die Grundbedingung der immer vollkommnern Entwickelung für das Ganze, — und in ihrem Gegensatze ein mächtiger Impuls zum wahren religiösen Leben des Einzelnen.

Unsere Zeit scheint dieses aber gänzlich zu verkennen. Sie hat in dem letzten Menschenalter es sich zur Aufgabe gestellt in der Protestantischen Kirche das Christenthum in das Kirchenthum völlig aufgehen zu lassen; — nicht etwa so, daß sie die symbolische Fassung nach Maaßgabe des wissenschaftlichen Fortschritts in der Zeit, dem Urquell stets adäquater auszudrücken, und die ganze Kirche in ihrer äußern Erscheinung den Forderungen der durch Wahrheit und Liebe bedingten geistigen Einigung zum Reiche Gottes stets gemäßer einzurichten suchte (das will grade die

rationelle Seite, deren jetziges neues Leben nach den gewaltsamen Unterdrückungen der letzten Decennien sich überall offenbart), sondern so daß sie das Christenthum in das Kirchenthum, wie es nun nach Symbol und bisheriger äußerer Entwickelung gestaltet ist, aufgehen läßt. Diese Absicht spricht sich, wenn anders ich es richtig verstehe, in allen paränetischen wie in den verketzernden Aufsätzen der Berl. Evang. Kirchenzeitung aus; — dieser Zweck ist die Haupttendenz des kirchlichen Controlvereins der Provinz Sachsen in Gnadau; — er ist es, der im vorigen Jahre in Leipzig die Wiedereinführung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei der Confirmation als unerläßlich erklärte, obgleich doch bisher von 1100 Geistlichen des Königreichs, nur 250 dasselbe bei der Confirmation gefordert hatten; — er ist es, welcher der Norddeutschen Missionsgesellschaft, in welcher zwei Protestantische Kirchen sich zur Verbreitung des Evangeliums einigten, und nicht minder dem Gustav-Adolphs-Verein, dem ja gleicher Vorwurf werden muß, und der bisher in seinem tiefen christlichen Leben sich nicht durch das Wort hat fesseln lassen wollen, so ernste Kämpfe bereitet hat; — er ist es, der die Seelsorge bis auf Hausverhöre ausdehnt, und dann durch neue Catechismen und Gesangbücher, durch prunkvolle starre Liturgie, Sabathstrenge, erneuerte Kirchendisciplin x. x., die rationelle Auffassung des Christenthums aus der Kirche gänzlich verdrängen, durch eine wohlberechnete innere Mission (ob Der, der einst die Verse Marc. XVI, 15. sprach, wohl alle Tractaten-Schreiber und Beförderer des 19ten Jahrhunderts als seine Sendboten anerkennen wird? Matth. VII. 21.) die exclusive Herrschaft des Symbols begründen möchte.

Hier in dieser Symbol-Hierachie, welche sichtlich eine Zwingherrschaft erstrebt über den christlichen Geist und das christliche Leben des Einzelnen, ist der Grund, warum innerhalb eines einzigen Jahres aus Stuttgart (Ständeversammlung), Leipzig, Dresden, Breslau, Magdeburg, Berlin, Königsberg und vielen andern Städten Petitionen von Laien, an deren Spitze fast überall die Stadtbehörden waren, an ihre Landesfürsten

eingingen, — ihnen nemlich eine freiere Verfassung der evangelischen Landeskirche zu bewilligen. Hierin liegt ferner der Grund, warum Köthen Gnadau gegenüber so wichtig geworden ist. Es ist ja erwiesen; daß hierarchische Uebergriffe die erste Entstehung der Versammlungen von Theologen und Laien veranlaßt haben, welche später unter dem Namen von Lichtfreunden allgemein bekannt, und dem in Ruhe Prüfenden ein bedeutendes Zeichen der Zeit geworden sind. Was wird hieraus werden? Wer kann es sagen? Das aber glaube ich getrost behaupten zu dürfen, daß weder der mit angemaaßter Auctorität von vielen Theologen unserer Kirche über sie geschleuderte Bann, — noch auch die in Preußen nun versuchte äußere Hemmung und Unterdrückung die Reaction aufheben werde, welche vom Christenthume gegen das Hierarchische im jetzigen Kirchenthum ausgeht, so lange nemlich man sich nicht entschließt, nach dem neu erwachten christlichen Leben die Fortentwicklung der Kirche eintreten zu lassen. Eine Hoffnung zu günstiger Losung dieses ernsten Kampfes in unserer Kirche gibt die allerjüngste Zeit, wenn anders die Nachricht gegründet ist, daß auf Veranlassung der Preußischen Regierung „Abgeordnete der evangelischen Landesfürsten, als Vertreter der Interessen der evangelischen Landeskirchen an einem geeigneten Orte sich versammeln werden, um gemeinsame Maaßregeln zur Beförderung der Ruhe und Wohlfahrt der evangelischen Kirche zu berathen, und gleichmäßig zur Ausführung zu bringen." Es ist nämlich doch wohl zuversichtlich zu erwarten, daß ein solches evangelisches Concil vor allem Aburtheilen die Zeiterscheinungen, welche das Concil selbst hervorgerufen haben, tiefer würdigen und seine Aufgabe darin sehen werde, zu einigen, und nicht zu scheiden. — Erfolgreich dürfte eine solche Conferenz jedenfalls werden. —

Wende ich mich nun von diesen weitern Kreisen, aus denen ich, um alles Persönliche und Gehässige möglichst zu meiden, die bisher angeführten Zeugnisse für die Symbol-Hierarchie unserer Zeit hernahm, zu unserm Lande, und zu den in ihm speciell hervortretenden Uebergriffen, Verdächtigungen, Ausschließungen, welche vom Symbol aus ihren Anfang und ihre Richtung

erhielten; so wäre es ja freilich nach dem ersten Entstehungsgrunde dieses Votums vor allen Dingen meine Aufgabe, diese hierarchische Richtung in den Schlußdebatten der beiden Tage in Schleswig evident nachzuweisen; — und es könnte nun auch wahrlich nicht schwer werden, diesen Beweis stricte zu führen, wenn die in den Schlußdebatten des ersten Tages gehaltenen, langen, zum Theil mächtig ergreifenden Reden über den Gustav-Adolph-Verein, und über die Bedingung der Theilnahme an diesem Vereine (worüber ja nun schon 3 Jahre hindurch auf den Generalversammlungen die lebhaftesten Debatten geführt sind, *) — und in den Schlußdebatten des zweiten Tages die über die Ausbildung der Laien zum kirchlichen Sinne und über die Lichtfreunde ausgesprochenen Ansichten, damals stenographisch niedergeschrieben wären, und also wörtlich von mir heute citirt werden könnten. Sie sind es aber nicht. Ja selbst die Aufforderung des Prof. Dr. Pelt in seinem „theils nach dem Protocoll, theils aus dem Gedächtnisse und nach sorgfältiger Erkundigung" abgefaßten und am 12. August gedruckten Berichte: „es wäre erwünscht, wollten diejenigen Redner, deren Vorträge hier nicht ausführlicher gegeben werden konnten, weil es an Mitteln fehlte, sie herzustellen, dieselben in irgend einem Blatte selbst mittheilen," ist, so viel mir bekannt, nicht erfüllt worden, und doch sind es grade diese fehlenden Reden und Ansprachen, aus denen ich die Wahrheit meines ausgesprochenen Urtheils nachweisen müßte. Wie soll ich es nun vollenden? Soll ich aus dem Gedächtnisse recitiren, ohne das Angeführte als gesprochen nachweisen zu können, ja ohne selbst gewiß zu seyn, mich in der Auffassung oder im Wiedergeben nicht getäuscht zu haben? — Mir ist die Sache selbst, für welche ich kämpfe, zu heilig, als daß ich auf so gewagte Weise meinen Beweis versuchen möchte; darum will ich, um nicht Dinge zu behaupten, die ich nicht durch äußere Belege nachweisen kann, und vorzüglich um nicht wider meinen Willen ungerechter Weise zu verletzen,

*) Vergl. auch die Aufsätze über den G. A. Verein im Itzehoer Kirchen- und Schulbl. Jahrgang 1844 № 12 pag. 96 (Warnung gegen denselben), № 20, 21, 22, 28, 30, 40, 45.

nur auf die wenigen, gedruckt vorliegenden Zeugnisse mich beschränken, — selbst auf die Gefahr hin, daß man dann für die Tage in Schleswig mir den Nichtbeweis des Behaupteten vorwerfen könnte. Doch zur Sache. —

Der Gustav-Adolph-Verein ist ein Verein in der Kirche, dem nach seinem tiefsten Wesen jede exclusive Richtung fern steht. Evangelische Christen der Lutherischen, der Reformirten und der Unirten Kirche sind in ihm zu einer Union der Liebe zusammengetreten, um den von der Intoleranz der Römischen Hierarchie in ihrem religiösen Leben nicht selten bedrängten, vorzüglich aber der Mittel des kirchlichen Lebens entbehrenden Glaubensbrüder möglichst zweckmäßig und wirksam die hülfreiche Bruderhand darzubieten, damit die in Katholischen Landen vereinzelt dastehenden Protestantischen Gemeinden in ihrer evangelischen Freiheit erhalten würden *). Sie vereinigten sich, weder um die Katholische Kirche anzugreifen, noch um eine bestimmte symbolische Fassung des Christenthums Protestantischen Mitchristen aufzuzwingen, sondern um durch das neu erweckte Bewußtseyn des innern Zusammenhangs die Zagenden zu heben, wie durch die unterstützende Gabe die in ihrem kirchlichen Leben fast entmuthigten evangelischen Gemeinden in Katholischen Ländern aufrecht zu halten; — sie vereinigten sich, vom Geiste des Evangeliums aus der Hierarchie den die Brüder schützenden Schild entgegen zu halten. Dieser Bund, der aus dem tiefsten Leben des Protestantismus sich hervordrängte, und in welchem die symbolische und rationelle Seite unserer Kirche sich die Hand reichten, ja die Hand drückten (denn, sagte ein bekannter Beförderer dieses Bundes in unserm Lande, es waren ja die darbenden in der Fremde lebenden Kinder, worüber Aeltern doch ihren eignen Streit vergessen) breitete sich in 3 Jahren weit hin aus über alle evangelischen Länder Deutschlands.

Wie gestaltete es sich in dieser Hinsicht in unserm Lande? Schon gleich bei der Feststellung der Statuten am 4. Juli 1843

*) Für diese in Katholischen Landen zerstreuten Protestantischen Gemeinden bildete sich ursprünglich der Verein. Jetzt freilich dehnt sich in dieser Hinsicht die Sache aus. Ob zum Heile?



gelang es erst nach langen ernsten Debatten die vorgeschlagene Fassung von § 1 festzustellen, damit nämlich nicht das bestimmte Symbol, oder die Eine symbolische, scharf gezogene Bestimmung diesen aus lebendigem Geiste, nicht aber aus dem Wort des Protestantismus hervorgegangenen Bund in enge Grenzen schließe, und dadurch denn zugleich, wie die ursprünglichen Gründer, Zimmermann und Großmann, so jeden rationellen Christen aus demselben ausschließe. Schon diesen ersten Angriff erkläre ich für ein Zeugniß der Symbol-Hierarchie. Es ist ja nicht eine durch das Gewissen gebotene Verweigerung des Eintritts, sondern eine in der Absicht erstrebte Statutenänderung, daß die Nichtsymboliker gezwungen werden, auszutreten, welche ich anklage; und um so getroster nenne ich solches Beginnen symbol-hierarchisch, da durch diesen Bund dem Symbole selbst keine Gefahr drohte, und da im Gegentheil § 1 unserer Landesstatuten schon viel stringenter als § 1 der Statuten des großen evangelischen Centralvereins abgefaßt war. Die Statuten des Centralvereins sagen nämlich § 1: „der Evangel. Verein der G. A. Stiftung ist eine Vereinigung aller derjenigen Glieder der evangelisch-protestantischen Kirche, welchen die Noth ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren, und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, zu Herzen geht, und hat also" ꝛc. — Dagegen bezeichnet § 1 unserer Landesstatuten den Glaubensstandpunkt der Theilnehmenden viel schärfer in den Worten: „der Evang. Verein zur Unterstützung kirchlich bedrängter Protestantischer Gemeinden, dessen Gründung in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg allerhöchsten Orts genehmigt worden, steht als Vereinigung von Mitgliedern der evangelischen Kirche selbstverständlich auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses, und läßt sich daher von diesem Bekenntnisse auch in seinem Anschlusse an den Evangel. Verein der G. A. St., als Centralverein für die gesammte Protestantische Kirche, leiten." — Wohl also hätte diese, die Grenzen schärfer bestimmende Fassung selbst dem am Symbolworte streng Anhängenden genügen können. Genügt sie ihm dennoch

nicht, so fordert er offenbar nicht für sein Gewissen die ihm nöthige Basis seines Eintrittes in den Bund, sondern er fordert als Bedingung seines Eintritts den durch seine eingeschobene Erklärung bewirkten Ausschluß aller derjenigen, welche in ihrem evangelischen Bekenntnisse nicht mit ihm auf gleicher dogmatischer Stufe stehen.

Die zweite Landesversammlung kam. — Am 2. Juli 1844 wurde nun freilich von Mitgliedern des Vereins selbst keine Aenderung von § 1 vorgeschlagen, dagegen wurde in einer berathenden Zwischenversammlung von Deputirten und Nichtdeputirten der obige Versuch durch Nichtmitglieder wiederholt, und, um solches namentlich anzuführen, gefordert, den Glauben an die Gottheit Christi als ausdrückliche Bedingung der Theilnahme in den § einzuschieben. Auch dieses Mal mißlang der Versuch.

In der dritten Landesversammlung trat nun die Forderung selbst freilich im gleichen Geiste der Exclusivität, doch, vielleicht um der neu hervorgetretenen Zeitentwickelungen willen, in scheinbar bedeutend milderer Fassung hervor, — dagegen die Kraftanstrengung, diese mildere Form nun auch zur herrschenden zu machen, gar gewaltig. Hier fehlen leider die genauen Data. Der in Schleswig gedruckte Bericht über diese Hauptversammlung hat über die etwa zwei Stunden ausfüllenden Reden und Gegenreden nur Eine Druckseite, pag. 46, und außer wenigen Andeutungen nur das Thema, nämlich den Antrag des Lauenb. Vereins: „daß die Abgeordneten auf der Stuttgarter Versammlung das bestimmte Verlangen aussprechen und ein lebendig-kräftiges Zeugniß dafür ablegen möchten, daß der ganze Verein in all seinem Wesen und Wirken an dem formalen und materialen Principe unserer evangelischen Kirche festhalte. — Ferner der Bericht von Prof. Pelt in einer Beilage zum Alton. Merkur giebt nur Auszüge und Lineamente derjenigen Reden, welche die Kieler Professoren in dieser Debatte hielten; dagegen fehlen grade die Reden, welche jene hervorriefen, und woraus ich die Wahrheit meiner Behauptungen nachweisen müßte. Endlich, die Ansprache vom Pastor

Decker an mich im Kirchen- und Schulblatt ersetzt nicht einmal in Hinsicht seiner dieses zur fernern Debatte mir nöthige Substrat *), wobei ich denn freilich von ihm und den übrigen Rednern jener Tage in Schleswig gerne glauben will, daß es ihnen jetzt wohl nicht mehr möglich ist, Alles, viel weniger das Wort, in welches sie im Drange des Augenblicks es faßten, wieder herzustellen. — So kann ich denn nur aus den vorliegenden Zugeständnissen des Professor Pelt **) und des Pastor

---

*) Wohl aber giebt dieses gegen mich gerichtete Wort wichtige und zum Theil mir höchst erfreuliche Zugeständnisse. Zu den wichtigen, für meine Auffassung zeugenden rechne ich: pag. 434, daß in der Debatte „der Grundton gleich" gewesen sei. ibid. daß durch die Abstimmung „der Verein auf seiner vollen breiten Basis belassen sei. ibid. die ausdrückliche Verwahrung (Pastor Decker war 1843 und 1844 also wohl nicht in den Landesversammlungen gegenwärtig — denn da konnte das, was hier in Abrede gestellt wird, gewiß nicht bezweifelt werden), „daß wir keine Formel irgend welcher Art, kein Schiboleth begehren, nur um beitreten zu können irgend eine Gewißheit, daß wir auf dem festen Grunde des Glaubens unserer christlutherischen Kirche mit unserm freien Thun bleiben, wenn wir zutreten." (Und diese Gewißheit läge denn wirklich nicht in § 1?) pag. 435. Nun exclusiv, ausschließend wird es (mein Wort) wohl heißen müssen, weil es Ausschließung verlangt. (Daß hierin aber das Hierarchische liege, bemühe ich mich grade nachzuweisen.) Zu den erfreulichen rechne ich die Erklärung pag. 435: „daß die Versammlung in Schleswig einen recht weitenden Einfluß gehabt habe"; (Begreife ich solches auch nicht, so freue ich mich doch dessen, — und daß dieses aus der Seele geschrieben ist, dafür zeugt das Folgende, welches mit dem Aufsatze in № 27, von gleichem Verfasser, in offenbaren Conflikt tritt.) — vorzüglich aber die Erklärung pag. 435: „ich will mich freuen, wenn recht viele Rationalisten, so viele wir noch haben, da mit kommen, und mit uns ohne den todten Buchstaben friedlich und fröhlich, mannhaft und ehrenhaft handeln um das, was uns beiderseits das Höchste und Heiligste sein muß, die göttliche Wahrheit." (Hier ist eine Sprache, welche frei ist von allen symbol-hierarchischen Momenten. So will es das tiefere Wesen des Protestantismus, und nur dafür, daß dieses allgemeinere Geltung finde, als bisher, schreibe ich. Hätte doch der Verfasser von diesem Standpunkte aus noch einmal die Blicke nach Schleswig gewendet, unmöglich hätte er dann wohl in derselben Ansprache pag. 436 mir die Frage vorlegen können: „Rationalistisch waren die gehaltenen Predigten und Reden nicht," (ich nehme hier die Predigten gänzlich weg, denn über sie habe ich nichts geschrieben), „aber ist denn Alles hierarchisch, symbolisch, dominikanisch, was nicht dem Rationalismus in alter und neuer Form huldigt?" — Nein nicht das, sondern die Frage hätte schließen müssen: was den Rationalismus in alter und neuer Form verdammt, aus der Kirchengemeinschaft excludirt.

**) Itzehoer Kirchen- und Schulblatt № 33 („die wir uns mit der raschen Exclusivität Einzelner nicht in Einklang fühlten") — Beilage

Decker *), daß diese Reden exclusiv, aus der Kirchengemeinschaft ausschließend, gewesen sind, so wie aus der Thatsache, daß der § 1 unserer Landesstatuten, wie des evang. Centralvereins, selbst in Verbindung mit dem in den Generalversammlungen Deutschlands ausgesprochenen evang. protestantischen Geiste, jenen Tagesrednern in Schleswig zum Eintritte in die G. A. St. nicht genügten, — den Schluß ziehen, daß dieselben zu ihrem Eintritte fordern, daß die Statuten dieses aus dem Geiste des Evangeliums nicht aber aus den Symbolen der in ihr vereinigten Protestantischen Kirchen hervorgegangenen Vereins so kirchlich-orthodox abgefaßt werden, daß durch das engumschließende Wort alle mit dieser Glaubensformel nicht Uebereinstimmenden, von dem Gründer des Vereins an bis zu mir hin, aus dem Vereine ausgeschlossen werden. — Diese Forderung heißt nur symbolhierarchisch, denn sie wurde hier nicht im Gebiete der Wissenschaft, sondern der Wirklichkeit aufgestellt. Natürlich konnte hier noch nicht vom gänzlichen Ausschlusse aus der Kirche gesprochen werden, doch implicite liegt ja auch dieses unleugbar darin.

Doch, könnte man fragen, steht denn vielleicht auch unter uns diese Erscheinung isolirt da? oder beweis't sich durch mannigfache sonstige Zeugnisse das Daseyn einer Parthei, welche den Geist und das Wesen des Protestantismus, die wahre Christlichkeit des einzelnen Gliedes und die Bedingung künftiger Seligkeit eng und ausschließlich auf eine bestimmte dogmatische Formel

---

des Merkurs: Decker's Behauptung: „kein Werk könne bestehn, das nicht völlig auf dem christlichen Grunde ruhe" — wo der Zusammenhang deutlich zeigt, daß christlicher Grund hier kirchlicher Grund ist; — ibid. gegen das Ende: „Als darauf Prof. Dr. Lüdemann sich der Feststellung jeglicher Formel entgegensetzte, ward er durch mehrere Stimmen mit dem Ausrufe unterbrochen: „ist keine Formel! wir wollen keine Formel!" welches er dagegen behauptete und dann näher auseinandersetzte, wie in der Formel an sich nichts Tadelnswerthes liege. Wenn aber immer wieder in den G. A. Verein gedrungen werde, sich zum formalen und materialen Princip der Protest. Kirche zu bekennen, so sei nicht abzusehen, wie dies ohne einen prägnanten Ausdruck dieses Princips, der aber das Wesen der Glaubensformel ausmache, geschehen könne." 2c.

*) Siehe die in der vorletzten Anmerkung gegebenen vier ersten Auszüge.

beschränkt, von welcher wenigstens alle Strahlen des höheren Lebens ausgehen müssen, wenn sie Anerkennung finden sollen; — welche dann diese Formel als Schiboleth der Theilnahme am Reiche Gottes aufstellt, und somit theils die Abweichenden richtet, indem sie, soweit sie für den Augenblick vermag, den Kirchenbann übt, theils durch äußere Mittel jede freiere, lebendige Entwickelung der Zeit zu unterdrücken und zu ersticken sich bemüht? Offenbart sich eine solche Symbolhierarchie auch sonstig unter uns?

Die Frage ist nicht, ob die vom gesetzlichen Kirchenregimente ausgehenden Anordnungen und Gesetze die Glaubens- und Gewissensfreiheit innerhalb unserer Kirche im Widerspruch mit dem tiefern Wesen des Protestantismus beengen und knechten, — sondern ob unter den Gliedern der Kirche eine gewisse dogmatische Parthei die ausschließliche Repräsentation der Kirche sich anmaaßt, außer dieser Einen Glaubensrichtung jede Christlichkeit negirt, zur äußern Herrschaft über das christliche Leben strebt, und dazu klug berechnend die passenden aber nicht immer christlichen Maaßregeln anwendet?

Bejaht solches nicht auch unter uns die Erfahrung? Jede nicht vom Symbol, wohl aber aus dem Geiste des Evangeliums hervorgehende christliche Glaubensrichtung (wenn sie die sichtbare Kirche nicht identisch nehmen kann mit dem unwandelbaren Reiche Gottes, und deswegen eine von der wahren Schriftforschung und dem Geiste des Evangeliums ausgehende weitere Entwickelung der Kirche in ihren Formen und Formeln fordert, um die Kirche selbst wahrhaft evangelisch, christlich zu nennen) wird auch unter uns mit dem Einen Worte gestempelt, ja als todtgeschlagen bezeichnet: Rationalismus. In diese Eine Klasse werden die heterogensten Geistesrichtungen, — in sie die zur falschen wie zur wahren evangelischen Freiheit ringenden Theologen der letzten Decennien in buntem Gemische vereinigt, — in sie alles von der kirchlichen Orthodoxie Abweichende hineingezwängt. Jedes Sichsetzen zu den Füßen Jesu, wenn man nicht die Symbolschrift in der Hand und vor Augen hat, — und wieder von anderer Seite jedes Aufhorchen auf die Forschungen der Philologie, Geschichte,

Philosophie, Astronomie 2c. ist ihnen dem Wesen nach gleichartig, — ist rationalistisch, d. h. unkirchlich, d. h. unchristlich. — Soll ich ein Zeugniß für diese Behauptung anführen, so weiß ich kein kürzeres und deutlicheres zu geben, als das am 5ten September d. J. von Kiel aus gesprochene Wort: Entwickelung ist Rationalismus, wenn er auch Hegelsche Philosophie heißt.

Ist nun der Stichname gefunden, unter welchen alles freiere lebendige Geistesleben evangelischer Christen geeinigt wird: Rationalismus; so brauchen wir, um den Nachweis des Behaupteten zu geben, nur zu fragen: wie wird in den dem Volke in die Hand gegebenen Schriften der Rationalist demselben characterisirt? wie wird er geschildert, damit er so recht deutlich als verächtlich und erbärmlich, als geistesleer, unkirchlich und unchristlich erscheine. Ich nehme meine Belege aus dem nächsten Blatte, dem Itzehoer Kirchen- und Schulblatt. Der Rationalismus sagt Jahrg. 1844 pag. 3, bewirkte, daß „die Lüge, welche mit demselben Macht gewonnen hatte in unserm Lande, an dem Mark des inwendigen Lebens in der Kirche zehrte." — ibid. — Der Kampf, welcher 1817 begann, war ein Kampf „des Glaubens wider den Unglauben, des Lebens wider den Tod." Ferner p. 243: „der Rationalismus, welcher ist Egoismus, kann einmal nichts anderes als erziehen und bilden wollen" 2c. ferner pag. 374 die Erklärung, daß der Rationalismus jetzt tief herabgesunken sey „und nur als Aeußerung der Sünde unter vielen andern dastehe." Und im letzten Jahrgange klagt gleich das Vorwort pag. 2, daß die Ohren noch „so sehr an die Plattheiten und hohlen Reden des Rationalismus gewöhnt" sind, ferner pag. 38: „dieser (der rationalismus vulgaris) von Anfang an einer trübe fließenden Quelle entströmend, hat nun bekanntlich schon seit längerer Zeit das Unglück gehabt, ein stehendes Wasser, d. h. ein Sumpf zu werden. Dennoch stehen immer noch Viele mitten darin, schöpfen und bieten den Vorübergehenden ihr Sumpfwasser dar, als sey es das Wasser des Lebens."

Doch ich mag nicht weiter diese von Anmaaßung dictirten,

dem Geiste des Evangeliums gänzlich fernstehenden Schilderungen ausziehen. Wenn diejenigen Glieder der Kirche, welche alleinige Geltung fordern, solche Waffen gebrauchen, um dem Symbol allgemeinen Eingang zu verschaffen, darf ich diese Kämpfer auch dann noch nicht Symbolhierarchen nennen? *)

Doch die unwürdigen Mittel beschränken sich auf diese Angriffe nicht. Will die Parthei nicht bloß den Feind todtschlagen, sondern sich auch ein Reich zur ungestörten Herrschaft erorbern, so muß sie auch Anderes, namentlich die Schulseminarien und die Schulen überwachen, neu gestalten, und in ihnen jeden Keim des freiern Geistes möglichst ersticken. Ob sie solches erkenne und versuche? Aus demselben Blatte mögen einige Zeugnisse hierauf antworten.

Die Seminarien. — Die Frage: „Wiedergeburt der Seminarien thut die denn Noth?“ wird nach lobender Darlegung des Inhalts der Schrift Lilie's: „die Emancipation der Schule von der Kirche“ rc. im Jahrgang 1844 № 13 dahin kategorisch beantwortet: „Erzeugung der Seminarien aus dem heiligen Geiste der Kirche (das Wort Kirche ist hier sehr bezeichnend!), Wiedergeburt, ist denselben eben so nöthig, wie dem natürlichen Menschen die Taufgnade, und dem in christlichen Schulen Erzogenen der bestimmte Act der Erneuerung. Die Seminarien führen noch immer und allgemein ihr natürliches

---

*) Sieht vielleicht mein Kieler Freund auch in diesen Verdächtigungen und in diesen maaßlos-zelotischen Ausbrüchen nur ein Trachten nach „rein geistiger Entwickelung auf geistigem Wege und durch geistige Mittel“?

Um indeß gegen das citirte Blatt nicht ungerecht zu seyn, fühle ich mich gedrungen noch ein Citat aus demselben hervorzuheben, das freilich sehr verlassen dasteht, aber entschieden doch einen ganz andern Geist bezeugt. Pastor Decker sagt Jahrg. 1844 № 34: „Wohl weiß ich, daß unter denen, die Rationalisten genannt werden und sich so nennen, Männer sind, die im Seelengrunde viel gläubiger, und vor Gott viel mehr werth sind, als ich und tausend andere, die an dem Glauben unserer Kirche festhalten; Männer, vor denen ich mich in herzlicher Demuth tief beuge; Männer, die ich jederzeit grüßen will als Brüder in Christo; Männer, denen nur die Decke braucht gelüftet zu werden, um zum männlichen Alter in Christo zu gelangen rc. — keinen von diesen möchte ich ausschließen, ich liebe ihre Gemeinschaft mit uns, wenn rc.“

Leben, ein geistliches aber müssen sie gewinnen. Das können sie so wenig als die Schulen aus sich selber zeugen, sondern die Kirche, die Kirche allein." — Nein, nicht die Kirche, die Kirche allein, sondern das Evangelium, das in der Kirche das Reich Gottes gründet, — und durch das Evangelium der erleuchtende und heiligende Geist Gottes, der, damit auch Seminarien dazu beitragen, sein Reich auf Erden zu fördern, die Einrichtung derselben immer zweckmäßiger bestimmen, und also Lehrer und Schüler durchdringen, weihen soll. — Ist dieses nun aber die Meinung des Verfassers, und soll dieses in dem Worte „Kirche" wirklich bezeichnet seyn, so muß vor allen Dingen die Kirche Christi nicht als ein äußerlich abzuschließendes hierarchisches Gebäude angesehen werden; sie muß ihren starren, exclusiven, symbolhierarchischen Character aufgeben, und dagegen ihre Aufgabe darin sehen, durch die Verkündigung des immer lautrer erfaßten Evangeliums, und also durch die ewige Wahrheit selbst und die in ihr und mit ihr kommende Liebe die Menschheit nicht zu knechten, sondern zu befreien. Sie muß dann nicht in der Form und Formel ein Prunk- und Scheinleben immer glänzender entfalten, sondern sie muß in ihrer innern, wahren Fortentwickelung ein vom Geiste Gottes ungetrenntes Leben bezeugen, — ein Leben, welches nicht in äußern Dingen sich starr organisirt und abschließt, sondern welches im tiefsten Innern organisch ist, — ja im Leben, welches durch stets reinere Wahrheit und Liebe das Evangelium als Kraft Gottes beweiset. So lange dagegen die Fortentwickelung mit dem Worte versagt wird: „die Kirche soll nicht in der Mache bleiben" (nein, in der Mache der Menschen freilich nicht, wohl aber in der Mache Gottes im Menschen) wird das wahre Wesen derselben verkannt, und das wahre Leben in ihr symbol-hierarchisch gehemmt.

Die Schulen. Nur die Volksschulen stelle ich hier vor Augen, wenn sich auch unstreitig aus den gemachten Aufforderungen zu Aenderungen der gelehrten Schulen ähnliche Belege citiren ließen. Wohin es aber in Hinsicht der Volksschulen kommen soll, das lesen wir gar deutlich ausgesprochen in dem

Aufsatze: was ist die Schule? s. Jahrg. 1844 № 31 u. 32 des K. u. Sch. Bl. Das kalt und höhnisch gegebene, schneidende Votum über unsere Allgemeine Schulordnung, über das Schulziel, über den Lehrer in der Volksschule, über seine Seminarbildung, über Schulconferenzen und Schullehrerconferenzen, über Schulbibliotheken, wie über Pensionirung des Schulmannes, — bedarf meines Commentars nicht, um verstanden zu werden. Armer Schulmann, der du bisher zum Theil bedrängt und geringgeschätzt, aber dennoch freudig deinem schweren Berufe gelebt hast, gehoben und gekräftigt durch deinen bisherigen Glauben, auch du seyst ein freilich häufig verkanntes aber doch nicht unwichtiges Werkzeug des Herrn, sein Gottesreich unter uns Menschen zu gründen, ja gekräftigt durch den Glauben, daß wohl die Geist-knechtende römische Kirche ohne Geist-bildende Schulen bestehen könne, die evangelisch-protestantische Kirche dagegen in solchen Schulen einen integrirenden Theil ihres Wesens anerkenne, — wie ist dir hier in diesen wenigen Spalten des Blattes deine innere, wahre Stütze unbarmherzig zertrümmert! — Ich mag hier auf das Einzelne nicht eingehen, da der Aufsatz zu unverkennbar das von jener Parthei zu Erstrebende angiebt und da die Sache schon deutlich genug an sich redet. Nur das möchte ich noch hinzusetzen, daß es sehr begreiflich ist: soll die Protestantische Kirche den symbol-hierarchischen Character zum völligen Ausbau des begonnenen irdischen Gebäudes stets weiter entwickeln und für die Zukunft sich sichern, so müssen freilich die Seminarien entweder in diesem Geiste wiedergeboren werden (Jahrg. 1844 № 13) oder lieber ganz hinfallen (Jahrg. 1844 № 32) und die Schulmänner des 16ten und 17ten Jahrhunderts wieder eingeführt werden in die Schulstube des 19ten Jahrhunderts; — nein, die Schule muß dann nicht, eng mit der Kirche verbunden, als wesentliches Glied von ihr anerkannt, sondern als dumme gehorsame Magd betrachtet und behandelt werden. Ist so die Schule des Volks geknechtet, so kann man ja, wo es Noth thut, für einzelne wenige Fälle sich von den vom Süden her dringenden Jesuiten die klügere, ihre Zeit mehr verstehenden und benutzenden Lehrer verschreiben!

Und wenn es denn gelingen sollte, die wissenschaftlich freie Schriftforschung der Theologen zu erdrücken, die Schullehrer-seminarien zu schließen und die Schule aus dem Tochterverhältniß zur Kirche zu dem der Magd umzuwandeln, wodurch soll dann endlich die Christlichkeit der evangelischen Christen erhalten, ja bedeutend mehr als nun von Innen aus, dann von Außen herein befördert werden?

Irre ich nicht, so würde die dann zur exclusiven Herrschaft gekommene, nach meiner Ansicht indeß nicht mehr evangelische Kirche, um solches zu bewirken, fürder nicht weiter darauf sehen, begabte Männer auf ihre Lehrstühle, und vom Geiste des Christenthums tief durchdrungene Verkündiger des Evangeliums auf ihre Kanzeln zu stellen, damit nemlich durch beide innerhalb der Protestantischen Kirche aus dem Evangelio immer mehr eine reiche Fülle der Wahrheit zum Heil der Menschen geschöpft und verbreitet werde; sondern ihre Aufgabe würde dann darin liegen, durch weltlich-geistliche Kräfte ihre allbeherrschende Influenz aufrecht zu halten, und so die vom bestimmten Symbol ausgehende Einheit in jedem Theile ihrer Erscheinung durch symbol-hierarchische Mittel zu sichern. Sie würde, wie sie schon beginnt, diese Einheit, welche nun einmal als der vollkommenste unverbesserliche Ausdruck des Gottesreiches in irdischen Formen und Formeln angenommen ist, auch für die Zukunft fördern:

I. in Hinsicht der in ihr wirkenden Theologen:

(oder vielleicht richtiger bezeichnet Christologen, denn es giebt jetzt gar Viele, die nach Eph. I. 7. wohl bis zum Kreuze Christi kommen, dann aber am Fuße dieses Kreuzes nicht nach Joh. III. 16 u. 2 Cor. V. 18—19 das Auge dankbar aufrichten zum Vater).

1) durch Symbolzwang,

(der dann jede weitere Forschung und jede fortgehende Entwickelung im Menschen völlig ausschließt. cf. K. u. Sch. Bl. 1845 № 18 pag. 206. „Inzwischen freuen wir uns, daß wir in unserer Kirche eine andere Stütze der Theologie, als die wissenschaftliche Beglaubigung, Berechtigung, Nothwendigkeit des Supranominalismus haben.)

2) durch Agendenzwang,

(vielleicht später auch durch wörtlich vorgeschriebene Predigten. Das K. u. Sch. Bl. sagt (1845 № 6): „Wir hatten eine alte, in Vielem treffliche Agende, — nun nicht mehr passend; wir erhielten eine neue, unbrauchbare vor der Gemeinde Christi" 2c. cf. Liturgische Studien 2c. vom Propsten Nielsen; — Past. Hasselmann's Schrift: „was wollen, die eine Liturgie oder Agende verlangen"; — und Jessiens bekannten Protest hiegegen.)

3) durch Umwandlung der Predigervereine in leichter zu controlirende Propsteivereine,

(cf. K. u. Sch. Bl. 1845 № 18 pag. 214: „wir wünschen es von allen Predigervereinen daß sie in geregelte Propsteivereine sich ausbilden 2c." ibid. „jedenfalls liegt das Bedürfniß vor, daß alle Propsteien sich in solcher Weise vereinigen, damit auf diesem Wege sich die Vorarbeiten vollenden, welche zu einer förmlichen und geregelten Synodal-Verfassung erforderlich sind.")

4) durch Vereinigung der Propsteivereine zu Synoden,

(cf. K. u. Sch. Bl. Jahrg. 1844. № 44. Synoden sind Noth für Lehre und Leben; „diese Einheit und dieß Bewußtseyn findet sich nach Zeugniß der Geschichte gebunden an die organische Gestaltung des kirchlichen Lebens und der sichtlichen Aeußerlichkeit. In den Concilien zu ihrer Zeit, in der Person des Papstes, und was derselben in hierarchischer Entfaltung weiter anhängt innerhalb der Katholischen Kirche, in den Presbyterien, Consistorien, Synoden der Reformirten, den Kalanden und Synoden, Unter- und Oberconsistorien und dem Summepiskopat der Lutherischen Kirche, ist solche Einheit dargestellt und zum Bewußtseyn gekommen.")

II. in Hinsicht der Laien,

1) durch totale Umwandlung der Schulen,

(cf. Kirch.- u. Sch.-Bl. 1844 № 31—32; worüber vorher.)

2) durch neue, aus dem Symbol geflossene Katechismen und Gesangbücher,

(cf. Kirchen- u. Sch.-Bl. 1845 № 21 pag. 247: „Sollte die Ausarbeitung und Einführung eines neuen Landeskatechismus wie Manche meinen für die Gegenwart nicht gelingen, so möge, wie es in der alten Lippeschen Kirchenordnung von dem Heidelberger Katechismus geboten ist, auch

bei uns geboten werden: Ein Jeder bleibe bei dem Lutherischen kleinen Katechismus;" und in Hinsicht des Gesangbuchs: № 17 pag. 194: „Endlich unser Gesangbuch hat keinen Character, geschweige den Character unserer Kirche. Der Glaube der Kirche hat es nicht geboren; den Glauben der Kirche zu nähren, vermag es nicht. Lehren der Kirche sind darin; der Geist, der sich mit der Kirche verbunden hat (!), lebt nicht in demselben, darum webt er nicht durch dasselbe.")

3) durch Verbreitung von Tractaten,

(cf. Kirchen- u. Sch.-Bl. 1845 № 5 pag. 42 ff. wo die bedeutende Wirksamkeit des „christlichen Vereins in dem Nördlichen Deutschland" schon jetzt sich ausweiset; — freilich müßte er dann wohl später den Privaten entnommen, und den Synoden übergeben werden. Vergleiche auch noch den Nachtrag dazu pag. 96.)

4) durch wieder eingeführte Kirchenzucht,

(cf. Kirchen- und Schulblatt Jahr 1844 № 44 pag. 368: „Zu den höhern Interessen gehört aber vornehmlich die ganz und gar gefallene Kirchenzucht. Unsere Zeit erschrickt freilich vor diesem Werk, und es würde an Opposition nicht fehlen, sobald etwas der Art sollte eingerichtet werden, aber dennoch ist das Bedürfniß vorhanden, wenn nicht der Zustand der Auflösung, der an manchen Orten leider sich zeigt, sich noch verschlimmern soll" (?!) und zum Schluß: Auch unserer ältern Gesetzgebung ist das Institut der Censoren nicht fremd. Möchte bei der Landescummunalordnung gebührende Rücksicht auf dieses Bedürfniß genommen werden." — cf. 1845 № 19 pag. 220 und über Lauenburgs Vorzug in dieser Hinsicht 1844 № 42 pag. 352.)

5) durch Pfarrgehülfen,

(Wenn auch nicht grade Gerlach's Helfersystem verwirklicht werden soll, so doch keine Pfarre von 2000 Seelen und darüber ohne einen oder zwei solcher innern Missionäre. cf. Kirchen- u. Sch.-Bl. 1844 № 37 pag. 301.)

6) durch Hausverhöre,

(cf. 1845 № 2, woselbst durch Citat auf das Fernere in der Berliner Evang. Kirchen-Zeit. hingewiesen ist.)

Was dann selbst durch diese innig zusammenhängenden, von weltlich-geistlicher Gewalt unterstützten Mittel nicht zur einmal unerläßlichen äußern Einheit geführt werden kann, wird excludirt! —

Und das wäre denn wirklich unsere Lutherisch-evangelische, auf reine Schriftlehre gegründete protestantische Kirche?! O, ich gestehe es, es sieht aus, als ob ich gewaltig übertriebe; und doch, — wenn man den planmäßigen allmählichen Fortschritt in dieser Hinsicht bedenkt, wenn man sich den Totaleindruck vor die Seele ruft, welchen die bekannten Organe jener Parthei in dem Leser hervorrufen, ja wenn man auch nur die hier gegebenen Citate prüfend erwägt, und sie mit den vorher von mir aufgestellten Zeugnissen zusammenstellt; so will das Schreckbild, so oft es auch zurück gedrängt werden mag, doch immer wieder Leben gewinnen, und droht wahrlich Verwirklichung. *)

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

---

## Curiosum.

In der „Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung"
— № 86, den 25sten October 1845. —
lies't man Folgendes:

**Naumburg:** Die Charakteristik, welche Herr von Florencourt von den Lichtfreunden entworfen, hat so viel Beifall gefunden, daß wir es uns nicht versagen können, um das Bild zu vollenden, auch die Charakteristik mitzutheilen, welche Herr von Florencourt 1) von Hengstenberg und 2) von sich selbst entworfen hat. Die Quelle ist sein Tagebuch, wie es in dem „Volksblatt" des Herrn v. Tippelskirch № 74 abgedruckt steht. Der „Orthodoxe," wie er nicht sein soll, ist nach Herrn v. Florencourt „ein Mann, der das christliche Glaubensbekenntniß nur zur Sache seines Gedächt-

---

*) Eine Seite lasse ich hier ganz unberührt, so nahe sie auch für den Nachweis des von mir Behaupteten liegt, nemlich diejenigen Belege, welche nicht durch Schriftworte, sondern durch Thatsachen ihre Zeugnisse geben. Ließe sich aber auch hier wohl Manches sammeln, worin und wodurch das hierarchische Moment unserer Zeit sich aussprach, so fehlt es mir doch theils dazu an den erforderlichen, sichern Beweisen, theils glaube ich, daß die angeführten Schriftzeugnisse, auch ohne weitere Thatbelege, deutlich und sicher geung reden. —

nisses gemacht hat und dasselbe ohne lebendige Durchdringung mit seinem ganzen Wesen zum Gegenstand zelotischer Rechthaberei und sophistischer Silbenstecherei macht, ein Orthodoxer wie Hengstenberg. Eine todte, verknöcherte Orthodoxie, ohne Liebe und ohne Leben." Von sich selbst sagt Herr v. Florencourt: „Wiewohl ich mir eingestehen muß, daß es mir bis jetzt nicht möglich gewesen ist, an die Geschichte Christi, wie sie in der Bibel steht, an seine Gottheit, an seine Auferstehung und Himmelfahrt 2c. lebendig zu glauben; wenn ich mir nicht verhehlen kann, daß die biblische Lehre von der Sünde und von ihrem Ursprunge und der daraus sich entwickelnden Versöhnungslehren durch Christus sogar mit meiner ganzen Welt- und Gottesansicht im gradesten Widerspruch bleiben wird, so bin ich doch weit entfernt, in dieser Beziehung mit dem Verfasser (eines so eben gelesenen Buches) zu rechten. Ich bin kein ascetischer Sittenrichter; ich will die Menschen nicht anders machen, als sie sind. Ich habe nichts dagegen, wenn man nach sinnlichen Genüssen strebt; ich habe nichts dagegen, wenn man Tabagieen besucht, Bier und Wein trinkt, wenn man arbeitet, damit man sich die Mittel zum Vergnügen schafft, wenn man nach Ehre, Ruhm und Erwerb trachtet. Ich habe nichts dagegen, wenn man sich mehr im irdischen Leben herumtummelt, als im himmlischen, wenn man auch das irdische Leben schön findet und seine lebhaftesten Empfindungen und Anregungen aus dem Treiben dieser Welt saugt. Ich habe nichts dagegen, wenn das ganze Leben eine bewußtlose Robbe von Stimmungen ist, von Reue und Erhebung, von guten Vorsätzen, die stets gebrochen werden, um sie von Neuem zu fassen. Ich habe nichts dagegen, denn es war und ist noch jetzt mehr oder weniger mein eigenes Leben. Es muß auch solche Käuze geben, wie ich bin. —

---

Von der Rede des Herrn von Florencourt, die den Lesern unsrer Monatsschrift bereits bekannt ist, sagt die Evangelische Kirchenzeitung, welche Herr Professor Hengstenberg herausgiebt, im Octoberheft dieses Jahres № 85 Folgendes:

Solches Versteckenspielen (es ist von der Erklärung der Berliner vom 15ten August die Rede) scheint um so verantwortlicher, da es im Angesicht der Rede des Herrn von Florencourt geschieht, die ihm für immer ein Ende machen sollte, die als ein Zeugniß der Zeit betrachtet und bei der nicht sowohl auf ihren menschlichen als auf ihren göttlichen Urheber gesehen werden muß.

---

## Volksbuch auf das Jahr 1846, für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, nebst Kalender. Herausgegeben von K. L. Biernatzki. — Altona.

Das Erscheinen eines Buches, das den Zweck hat, das geistige Leben des Volkes anzuregen und zu befördern, verdient auch von einer theologischen Zeitschrift Beachtung und Würdigung, abgesehen davon, daß das vorliegende auch direkt auf das religiöse Leben einwirken will.

Das Volksbuch ist bestimmt für die Herzogthümer und dies nicht bloß, was den Kalender, sondern besonders, was den Inhalt des beigefügten Buches betrifft. Das ist es nun besonders, was dasselbe vor so manchem ähnlichen rühmlich auszeichnet, daß der vaterländische Stoff bedeutend den allgemeinen überwiegt; und indem so der Herr Herausgeber sein Buch zu einem Mittel gemacht hat, das nationale Bewußtsein zu fördern und aufzuklären, ist er dadurch des Dankes aller Patrioten gewiß. Damit aber verbindet sich ein andrer Vorzug. Auf dem soliden, vaterländischen Grund und Boden erwachsen, hat unser Volksbuch eben deshalb alle allgemeinen Trivialitäten andrer Volksbücher vermeiden können. Auch in dieser Hinsicht wird Niemand demselben das Lob streitig machen und den Vorzug vor so mancher ähnlichen Erscheinung. So z. B. treffen wir hier nicht, wie in den gefeierten Volkskalendern von Gubitz, langweilig erfundene und erzählte Geschichten, die sich auf Sprichwörter oder eine flaue Moral und Lebensweisheit gründen, aus dem Leben gegriffen sein sollen und doch mit demselben nichts gemein haben; keine altväterliche Betrachtungen und was so haltlose mit Holzschnitten verzierte Nebeleien mehr sein mögen. Darum hat das Buch, wie ein inländisches, so auch durchweg ein gesundes und gediegnes Ansehen, und wir wünschen demselben recht viele Leser, damit der Herausgeber auch für die nächsten Jahre mit Lust und Liebe sein Werk fortsetze.

Mit dieser Billigung des Zweckes und der ganzen Anlage verträgt es sich jedoch, wenn an dem Einzelnen Einiges als mißlungen bezeichnet werden müßte. Von den 14—15 vaterländischen Stücken liegen nemlich einige dem Inhalt oder der Form nach dem Volksbewußtsein allzufern und können deshalb keine allgemeine Theilnahme finden. Es soll ein Volksbuch nicht Etwas für Jeden enthalten, so daß Jeder sich das Seine heraussuchen müßte, sondern Alles in demselben soll für Jeden sein. Nun aber hat z. B. der Artikel „Johann Meier und Caspar Dankwerth“ einen zu gelehrten, literar-historischen Anstrich, und so trefflich er sonst sein mag, er ist hier nicht an seiner Stelle, da ja doch die behandelten Schriften dem Volke nicht einmal bekannt sind. Ist dies vielleicht in dem Maße nicht mit Dahlmanns dänischer Geschichte der Fall, so liegt doch ebenfalls der Streit über „Dahlmanns Ansicht des schleswig-holsteinischen Staats-

rechts" außer den Grenzen eines Volksbuches, wie man sie zu bestimmen pflegt, und ist ein gelehrter Streit, wie die Behandlung zeigt. „Das Schullehrer-Seminar in Tondern" bietet freilich einen passendern Stoff; aber solch äußere Geschichte, diese Zahlen- und Namenmenge giebt von dem Ganzen doch nur ein sehr unvollkommnes Bild und interessirt in dieser Weise nur Wenige. Populärer und darum dem Zweck der Schrift weit entsprechender sind die Wanderungen im „Sachsenwald" und am „Haßberg"; es zeugen dieselben von einer merkwürdig speciellen Kenntniß des Landes. Zuweilen freilich vergißt man vor Verwunderung über die zahllose Menge der Namen von Häusern, Hölzungen und adeligen Familien, daß man mit dem Verfasser auf dem Wege ist. Dann aber spricht er plötzlich wieder wie ein muntrer Wandrer, dem es mitunter auch an allerliebsten Humor nicht fehlt. Klar und interessant ist die Beschreibung der „Heidengräber", „der Mönch in Holstein" und die andern vaterländischen Artikel. Ganz besonders aber ist mit seinem hübschen Bilde „das unheimliche Dünenland Hörnum" eine treffliche Schilderung, der anziehendste Stoff in entsprechender, einfach lebendiger Form. Sinnig entwickelt uns der Verfasser, wie es auf diesem Eiland dem Boden grade so geht, wie seinen Bewohnern; nachdem Wind und Meer den ersten überschüttet und verödet haben, machen Druck und Erpressung diese zu Verbrechern, und Natur und Menschen dieser Gegend fallen zusammen dem Tode anheim.

Ist nun in der Hauptsache, dem rein Vaterländischen bis auf die gerügten Mängel durchgehend Gutes geleistet, so ist das Allgemeine nicht in dem Maße zu loben. Eigentliche Erzählungen bietet das Volksbuch allzu wenige. Freilich erinnert ja die kleine Anekdote „das Allgäuer Passionsspiel" an die niedlichen Erzählungen desselben Mannes im ersten Jahrgang, aber macht zugleich auch nur den Wunsch nach mehr dergleichen rege. Die Erzählung „Gottes Andenken" befriedigt dies Bedürfniß nicht; dieser Stoff ist allerdings des Erzählens werth, aber nur wenn dies auf volksthümliche Weise geschieht. An und für sich interessanter ist die Charakterschilderung „Claas Prester"; aber wenn auch der Ton nie zu einfach ist, so ist dieser doch zu wenig munter und beweglich. Dies Feld muß also in Zukunft besser und reichlicher bearbeitet werden; es hat durch diesen Mangel das Volksbuch eine gar zu ernste und nüchterne Physiognomie erhalten, denn auch was im Kalender von Humor zerstreut ist, reicht noch nicht aus. Denkt man hierbei an die Kalender, die Hebel zu Anfang des Jahrhunderts herausgab, so fühlt man den Mangel um so lebhafter trotz der „Geschichten aus der Tonne".

Gewiß sind dieselben volksthümlich gewählt, aber dafür ist auch nur die mittlere vielleicht unbekannt; die erste lesen wir besser bei Grimm und die letzte ebenso gut in Müllenhoffs Sagen. Jedoch das thut so viel nicht; Abänderungen erleiden solche Mährchen in allen Distrikten unsers Vaterlandes und können überall wieder erzählt werden; das Tadelnswerthe ist nur die etwas gesuchte Einführung derselben. Das ist mit Nichten die rechte

Art und Weise, daß die Person des Erzählers sich so gewaltsam in den Vordergrund stellt, und es kann den Leser unmöglich interessiren, daß und wie er mit seinem Spielkameraden in der Tonne saß; denn es hat die unnütze Scenerie, und daß die Geschichten dem „Claas Räuber" in den Mund gelegt sind, auf die Art und Weise, wie sie erzählt werden, keinen Einfluß. Mit einiger Bildung hätte zweifelsohne des Verfassers Kinderfrau grade so erzählt. Hübsch und einfach sind die 6 vaterländischen Sagen, von köstlichem Humor die 5te, und ersetzen so einigermaaßen den Mangel der volksthümlichen Erzählungen. Aber eine traurige Erscheinung ist „Niß Puck's Tod." Von so großem Werthe und so anziehend die rein gehaltenen Sagen und Mährchen des Volkes sind, eben so verwerflich ist es, neue Geschichten daraus zu machen, unbekümmert um ihren ursprünglichen Charakter. Der alte, heidnische Niß stammt hier aus dem christlichen Himmel und hat mit Engeln verkehrt. Wegen seiner Sehnsucht nach der Erde ist er auf die Erde gebannt, bis Schiffe und Wagen von Dampf getrieben werden und bis man Tunnel gräbt u. s. w.; nun hat er derweile mit einem alten Todtengräber Freundschaft geschlossen und spricht sentimental. Das ist nicht der alte Niß, der mit den Andern vor dem Kreuze und den Glocken aus dem Lande flieht; es haben die gutmüthigen germanischen Gottheiten sich viel Böses müssen nachsagen lassen, aber dies ist sicher das Aergste, was ihnen passiren kann. Uebrigens ist es troſtreich, daß gleich darauf der hübsche Artikel über die Eisenbahnen folgt, so daß wir doch über die Zukunft dieses Niß ruhig sein können. — Sehr gelungen dagegen ist eine reizend dramatisirte Scene aus dem bekannten Mährchen: „Schneewittchen," und steht weit über den andern Poesien desselben Verfassers im Volksbuch. Denn schlecht passen zu dem Stoff die leichten, glatten und schnellfertigen Verse im „Bau der Marienkirche zu Lübeck;" und das Gedicht „aus Groß-Krähwinkel" ist entweder sehr unbedeutend, oder es geht auf bestimmte Personen und hätte dann weit besser in irgend einem Wochenblatt abgedruckt werden können.

Der Artikel, die näher oder entfernter sich auf religiöses Interesse beziehen, sind weniger als in den ersten Jahrgängen; auch sind sie von keinem Gewichte. Wie die Reformation in Lauenburg zu Stande kam, ist freilich klar, aber auf eine Weise erzählt, die den Leser eher ermüdet als fesselt. Schon daß „die christliche und kirchliche Geschichte" vor der Reformation nichts zu berichten hat, als daß auch Lauenburg gleich den andern Ländern „unter dem Joch des Papstthums gefangen lag und irre geführt" wurde, ist eine Behauptung, die den Leser zweifeln macht, ob sich die „Vorzeit Lauenburgs" wirklich in der Seele des Erzählers spiegele. Ihm ist vor der Reformation Alles ein unglückselig todtes Einerlei; todte Werke eigner Gerechtigkeit, Wallfahrten u. s. w. — Damit ist die katholische Zeit hinreichend geschildert, und fast scheint es, als hätte Lauenburg mit dem Christenthum lieber bis zur augsburgischen Confession warten sollen. — Die

Schilderung „Ein Tag in Prag“ ist freilich konkreter als die eben erwähnten „Bilder.“ Sie stellt uns in lebendigen Zügen die Feier der Himmelfahrt Mariä in jener Stadt vor Augen; aber wozu verleidet uns der Verfasser den Genuß, der in dem Anschauen eines eigenthümlichen Volkslebens liegt, und erinnert uns jeden Augenblick daran, daß er ein protestantischer Prediger aus Mölln ist? Auf den Lorettoberg hinauf dringt zu ihm das Geläute von 46 Kirchen, aber „das großartige Bild“ vor ihm, und diese feierlichen Klänge wecken in ihm nur die Wahrheit, daß dies Fest doch nur ein unbiblisches sei. Eben in den Dom am Thein eingetreten ruft er aus: „Wär's doch ein Gottesdienst meiner Heimath gewesen!“ „Wozu dieser Aufwand menschlicher Kunst?“ Obgleich er die unzweideutigsten Aeußerungen der „innigsten Andacht, der demüthigsten Anbetung“ bei der Wandelung sich offenbaren sieht, klagt er doch über den aus den schönen Formen entwichenen Geist und ist „von Herzen betrübt.“ Ja, so wenig kann er sich in das katholische Leben hineinversetzen, so wenig vermag er in diesen fremden Formen den christlichen Geist zu ahnen und zu respektiren, daß er in die Peters- und Paulskirche geht, um, er möchte fast sagen, „gründlich geärgert zu werden, oder lieber um Gott zu danken, daß uns Christus besser gepredigt wird.“ Daß er nur nicht voreilig möchte gedankt haben! Lieber hätte er an seinem Hut rücken sollen, anstatt „bedeckten Hauptes“ zu einem Heiligenbilde hinaufzublicken, zu dem „eine Mutter ihr Töchterchen hinanhob, es zu küssen.“ Die Jungen riefen ihm nach: „sieh den Ketzer!“ Würde ein Maler die Scene auffassen, wer möchte da der protestantische Prediger sein? — „Mit solchen Erfahrungen (!) bereichert“ geht er zum Segen in die Karlskirche. „Alles sang aus voller Brust, aus tiefster Seele — ein Mund — ein Athem;“ ihm ist, als müßte er mit ihnen singen und beten. Das hätte sicherlich der Rechtgläubigkeit keinen Abbruch gethan; jedoch, da fällt ihm noch früh genug ein, es sind Lobgesänge auf Maria und die Heiligen. Nun ist ihm „auch der reinste Genuß verkümmert“ und ihn verlangt nach seiner „lutherischen Kirche.“

Wer könnte noch an dem ächt lutherischen Sinne des Verfassers zweifeln? Aber jedenfalls besser wäre es gewesen, er hätte uns davon anderswo, als grade in dieser Schilderung des Breitern überzeugt. Das Recht, mit dem er in allem katholischen Wesen das größte Verderben und nur geistiges Elend sieht, soll ihm hier nicht streitig gemacht werden, sondern nur, daß er zur Schilderung desselben nicht den rechten Standpunkt einzunehmen weiß. Es verlangt nicht bloß der ästhetisch Gebildete, sondern auch der gesunde, natürliche Sinn des Volkes ein gewisses Maaß von Objektivität, und hier ist rein nichts davon. Aus der ganzen Darstellung mag und soll allerdings dem Leser klar werden, daß der Reisende als guter Lutheraner nach Hause zurückkommt, aber nur gesagt soll es nicht sein mit dürren Worten immerfort, und nicht soll mit ungehörigen Erbaulichkeiten der Eindruck immerfort wieder verwischt werden. Oder meint der Verfasser, daß durch seine Stoßseufzer der Leser die eigne Kirche lieb gewinnt? Wollte er das erreichen, so

durfte es nur geschehen durch die treue Schilderung selber; alles andere ist sicher ohne Eindruck, weil es allen Eindruck des Bildes stört.

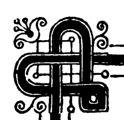
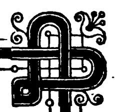
Ebenso zeitgemäß in unsrer religiös bewegten Zeit wie eine Schilderung des katholischen Kultus, ist eine Aufklärung über die sogenannten Lichtfreunde, jedoch sicher nicht die in dem „Briefe an Max", der wenigstens in seinem Ton und zu Anfang besonders durch seine vielen Apostrophe an Claudius schöne Briefe erinnert. Freilich, „nur auf einige charakteristische Züge der protestantischen Freunde" will der Schreiber den wißbegierigen Max hinweisen, und das ist ja auch für ein Volksbuch genug, wenn denn nur wirklich die Züge charakteristisch sind. Es ist Alles mit 10—20 Citaten aus Uhlich's und Wislicenus bekannten Schriften abgemacht, und die Schlüsse daraus sind für Max zwischenein geschoben. Nemlich das ist die schrecklich kurze Charakteristik: „Es protestiren die protestantischen Freunde gegen die Bibel als Gottes Wort, ja Max, gegen Gott selber". Daß ist ja nun freilich Eines wie das Andre eine einfältige Verläumdung. Gegen eine bestimmte Fassung der Bibel als Wortes Gottes protestiren jene; sie ist ihnen allerdings auch eine Offenbarung des göttlichen Geistes, aber sie unterscheiden an ihr den göttlichen Inhalt und die Form, in welche dieser Inhalt sich gelegt hat. Mögen sie diese Unterscheidung noch so sehr mit Unrecht machen, es folgt daraus nicht jener „charakteristische Zug", trotz aller beigebrachten Citate nicht, es folgt daraus nur, daß der Schreiber nicht den Willen, oder, wenn ihm das lieber ist, nicht die Fähigkeit hat, die Bewegung zu verstehen, die jene hervorriefen. Wenn er nun gar sie damit schmäht, daß er ihnen Schuld giebt, sie protestiren gegen Gott, so ist er trotz der Unvernunft vernünftig genug, hinzuzufügen: „weil sie nicht wollen, daß Gott sich auf wunderbare und göttliche Weise offenbaren soll." Es protestirt nicht Jeder gegen Gott, der nicht an eine wunderbare, wohl aber Jeder, der an eine göttliche Offenbarung Gottes nicht glaubt. Der Schreiber aber stellt das als gleichbedeutend neben einander, wodurch er beurkundet, daß es ihm, über dergleichen Materien zu reden und zu schreiben noch bis weiteres an theologischer Bildung und Einsicht fehlt. Hier ist nicht der Ort, ihn darüber zu belehren, aber unerlaubt ist es, anstatt der unparteiischen Darstellung einer weitgreifenden Bewegung ein durchaus verkehrtes Urtheil eines Unkundigen dem Volke unterzuschieben; um so unerlaubter, da der Herausgeber, selbst Theologe, im Stande sein wird, die Sache in's rechte Licht zu stellen, wenn ja doch einmal jetzt schon die Rede davon sein sollte.

Ist es nun auch sehr unangenehm, in einem Volksbuch solchen Verstößen zu begegnen, die nirgends so schaden, als grade hier, so sind das ja freilich nur Einzelheiten, die das an den Anfang gestellte Lob wenigstens nicht aufheben. Es ist das Ganze ein tüchtiges Unternehmen, das allgemeine Theilnahme und Unterstützung durch gute Beiträge in hohem Maße verdient.

**G. Weigelt.**

---



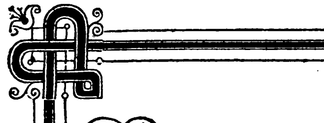
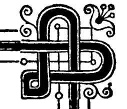
# Inhaltsverzeichniß.

---



Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.



# Norddeutsche Monatsschrift

## zur Förderung des freien Protestantismus.

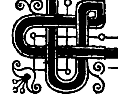
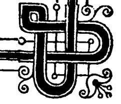
### Für die Gebildeten in der Gemeinde.

Herausgegeben von

D. Greve und W. Schwartz,
Candidaten der Theologie.

1846.
Februar-Heft.

Schleswig.
Verlag von M. Bruhn.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von 2—3 Bogen und kostet 6 ℔ Cour. = 2 ℛ 12 ggr. Preuß. Cour.
Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

# Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

---

Boyens, Candidat der Theologie in Osterade.
Bünz, Diaconus in Glückstadt.
Eggers, Privatlehrer in Schleswig.
Fock, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
Gerber, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
Hansen, Archidiaconus in Wilster.
Hansen, Pastor in Wandsbeck.
Hellwag, Candidat der Theologie in Bonn.
Johannsen, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in
Kopenhagen.
Lübkert, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger
in Glückstadt.
Möller, Compastor in Altona.
Schwartz, Pastor in Gikau.
Sierck, Candidat der Theologie in Kiel.
Weigelt, Candidat der Theologie in Königsförde.
Wolf, Archidiaconus in Kiel.

---

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

D. Greve. W. Schwartz.

# Die Kirche.

## Ein Votum über sie mit Rücksicht auf die hierarchischen Momente in der protestantischen Kirche unserer Zeit,

abgegeben vom

Compastor Möller in Altona.

(Schluß.)

---

**II. Diese Symbolhierarchie kann weder durch die Schriften des N. T., noch durch das Symbol unserer Kirche gerechtfertigt werden.**

Die Frage ist hier zunächst, ob das N. T., welches für uns Lutherisch-evangelische Christen die unerschöpfliche Quelle des christlichen Glaubens und Lebens genannt werden muß, eine symbol-hierarchische Richtung in der Kirche fordere oder selbst nur zulasse, ob nämlich die heilige Schrift den Begriff einer Kirche gebe oder auch nur erlaube, welche sich durch Form und Formel abschließt, eine bestimmte dogmatische, im Worte verkörperte Auffassung als exclusiv-christlich annehme, und deswegen zur alleinigen, jede andere Auffassung als unchristlich unterdrückenden oder ausscheidenden Herrschaft strebe? Die Frage ist, ob, nach den vorliegenden Zeugnissen der heiligen Urkunden, der Herr der Kirche, das Haupt des Leibes, den sein Geist auf Erden bildet, wenn er sichtbar zurückträte in unsere Kreise, diese Eine, alleinige Geltung fordernde, und deswegen zur unbedingten Herrschaft strebende Parthei nach ihrer Abgeschlossenheit, nach ihrem exclusiven Geiste und nach ihren knechtenden Mitteln als den untrüglichen, erschöpfenden Ausdruck seines Gottesreiches als allein wahre Kirche, ja selbst nur als in Wahrheit seine Kirche anerkennen würde?

Treten wir nun mit dieser Frage zum N. T., so zeigt es sich deutlich, daß eine solche, durch Symbol, liturgischen Zwang und mannigfache äußere Herrschaftsmittel zur starren Wort- und Form-Einheit geführte Kirche, welche im Gegensatze gegen jede wahre evangelische Freiheit den Geist des Menschen wiederum ins knechtische Joch fängt (Gal. V. 1) den unverkennbaren Lehren,

Bestimmungen und Forderungen Jesu und der Apostel widerstreite. Sie ist im offenbaren Widerspruche

1) mit der Lehre des N. T. vom Reiche Gottes oder der unsichtbaren Kirche.

Fassen wir die Hauptwahrheiten hier gedrängt zusammen, so wären im Folgenden die wichtigsten Bibellehren über das Wesen, die Begründung und weitere Verbreitung des Reiches Gottes angedeutet.

Die allerbarmende Liebe Gottes (Joh. III. 16—17) sandte Christum, um die in geistige Finsterniß (Luc. I. 79), nemlich in Unglauben und Aberglauben (Röm. I. 21—25. Joh. I. 5 u. 9) in eine zur Herrschaft gekommene Sündhaftigkeit (Röm. I. 26—32, Joh. VIII. 34) und in eine knechtische, quälende Furcht vor dem Gerichte (Hebr. II. 15. Röm. VIII. 15) gesunkene Menschheit, wiederversöhnend so zu erheben, daß die bisher von Gott und unter einander Getrennten nun zu Einer Heerde unter Einem Hirten (Joh. X. 16), — zu Einem Reiche Gottes vereinigt würden (Joh. XVII. 20—21).

Dieses Gottesreich ist nicht die messianische Theokratie der Rabbinen (Luc. XVII. 20), sondern eine Theokratie im höhern Sinne. Es ist nämlich ein unsichtbares, innerliches, geistiges Reich (Luc. XVII. 21. Röm. XIV. 17. 1 Cor. IV. 20), wohl in der Welt, aber nicht von dieser Welt (Joh. XVIII. 36); es ist ein Reich, welches nie untergeht (Matth. XVI. 18), welches alle Hindernisse überwinden und sich über die ganze Erde verbreiten soll (Matth. XXVIII. 19. Marc. XVI. 15. Matth. XXIV. 14. Matth. VIII. 11. Joh. X. 16. Luc. XIV. 21—23. Matth. XIII. 31—33), und welches mit dem Gründer in immerwährender Verbindung bleiben wird, (Matth. XXVIII. 20. XVIII. 20. Joh. XIV. 23, XV. 4—5).

Nach seinem tiefern Wesen ist dieses Gottesreich eine geistige Wiedergeburt der Menschheit (Joh. III. 3, 5. 2 Cor. V. 17. Röm. VI. 3—4), und ist also 1) statt des bisher herrschenden Unglaubens und Aberglaubens im Menschen ein Reich der Wahrheit, so daß die ewige Wahrheit das geistige, das tiefere Leben heiligende Eigenthum des Menschen wird (Joh. VIII. 31—32. Joh. XVIII, 37. XVII, 17. Luc. XVI. 16), — 2) statt der zur Herrschaft gekommenen Sünde ein Reich der Liebe gegen Gott und Menschen, so daß diese Liebe die Grundlage wahrer Tugend im Menschen wird (Matth. V. 20. Matth. VII. 21—22. Joh. XIII. 34. Matth. XXII. 40. 1 Joh. IV. 16) und 3) statt des knechtischen Geistes ein Reich wahrer Freiheit (2 Cor. III. 17), denn es macht frei vom

Priesterthum und lehrt und berechtigt jeden Einzelnen, Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit (Joh. IV. 23—24), es macht frei von der Knechtschaft der Sinnlichkeit und lehrt in sich die Welt überwinden (1 Joh. V. 4. 1 Cor. VI. 9—10. Gal. V. 21), es macht frei von der Furcht, verworfen zu werden, denn es erhebt den Menschen zum Bewußtsein der Kindschaft Gottes und gibt ihm Frieden mit Gott (Röm. VIII. 15. Joh. XIV. 27) und endlich es macht frei von dem Grauen des natürlichen Menschen vor Tod und Vernichtung, und hebt über die Schrecken des Todes hinüber durch das schon hienieden beginnende ewige Leben, (Joh. XI. 25. Röm. VIII. 18, 38—39. 1 Cor. XV. 55—57. Phil. III. 20).

Begründet wurde nach der Bibel dieses Gottesreich durch den von Gottes Liebe gesandten Mittler dieses neuen Bundes, nemlich den Menschen Christum Jesum (1 Tim. II. 5. 1 Cor. III. 23. XI. 3). In ihm war Gott und Mensch sichtbar vereinigt, versöhnt, und also die bisherige Trennung aufgehoben (2 Cor. V. 19. Joh. I. 14. 1 Tim. III. 16). Er war deswegen nicht bloß das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Erstgeborne in diesem Gottesreiche (Röm. VIII. 29. Coloss. I. 15. II. 9. Hebr. I. 3), nicht bloß das Licht für die in Finsterniß Sitzenden, und also der Lehrer der Welt, der Säemann des Gotteswortes (Matth. IV. 16. Luc. II. 31—32. Joh. I. 5, 9. Joh. VIII. 12. Matth. XIII. 3), sondern der alleinige Meister oder König oder Herr und alle Christen Schüler, Diener, Brüder, (Joh. XVIII. 36. Matth. XXIII. 8. Phil. II. 11. Röm. XIV. 9. 1 Cor. IV. 1) und der einzige wahre Priester oder Hohepriester als Mittler zwischen Gott und den Menschen, dagegen alle Verkündiger des Evangeliums nur Haushalter der nun eröffneten geistigen Segnungen (Hebr. V. 5—6. IX. 11—12. 1 Cor. IV.)

Verbreitet, erhalten und in den einzelnen Gliedern immer mehr vollendet wird nach der Bibel dieses geistige Gottesreich nicht durch eine von Christo eingesetzte, fest organisirte Priesterkaste, noch durch einen äußerlich glänzenden, der Sinnlichkeit schmeichelnden Cultus, noch auch durch hierarchische Mittel irgend einer Art, sondern durch die im Evangelio und durch dasselbe wirkende Kraft Gottes (Röm. I. 16), und zwar

1) durch die Verkündigung der lautern, jeden Irrthum und jede Lüge besiegenden, ewigen Wahrheit. Sie zu verkündigen war Christus geboren (Joh. XVIII. 37, durch sie will er wahrhaft frei machen, Joh. VIII. 31—32, das Reich Gottes soll gepredigt werden, Luc. XVI. 16, denn dieses verkündigte Wort ist nicht Buchstabe, sondern trägt in sich Geist und Leben, Joh. VI. 63 und 68, und in ihm liegt im Kampfe

gegen die sinnliche Welt und alle Gewalten das siegende Schwert des Geistes, Eph. VI. 17. Hebr. IV. 12. — Der Glaube soll aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes kommen, Röm. X. 17. Coloss. I. 5—6, demnach die Wiedergeburt aus unvergänglichem Samen, nemlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet, hervorgehn. 1 Petr. I. 23, 25. Jakobi I. 21. — Darum also der Auftrag des Scheidenden, Matth. XXIII. 19. Marc. XVI. 15, das Evangelium allen Völkern der Erde zu predigen; darum die Verheißung, Matth. XIII. 33, daß diese höhere ewige Wahrheit Alles auf Erden durchdringen werde, wie ein wenig Sauerteig den ganzen Brodteig durchsäuert; darum ist Christus der Fleisch gewordene λογος, das Mensch gewordene Wort der Ewigkeit, Joh. I. 1, 9, 14; darum ist er gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, Hebr. XIII. 8. — Und

2) durch den im Geiste des einzelnen Christen erleuchtend, heiligend und friedebringend wirkenden Geist Gottes. — Der Geist der Wahrheit bleibt ewiglich bei und in den Jüngern Jesu, Joh. XIV. 16—17. 1 Cor. III. 16—17. VI. 19. 1 Petr. IV. 14. 1 Joh. IV. 13, begründet in ihnen die stets tiefere Erkenntniß des von Christo ausgegangenen Evangeliums, Joh. XIV. 26. Ephes. I. 17—18, und leitet nach dem Scheiden Jesu in alle Wahrheit, Joh. XVI. 13. Joh. XV. 26. — Er einiget mit Gott durch Begründung eines kindlichen Geistes im Menschen, Röm. VIII. 15—16. Gal. IV. 6, giebt durch diese Liebe höhere Kraft zum Guten, 2 Tim. I. 7. Röm. VIII. 26. 2 Cor. III. 6, und bringt so die herrlichsten Früchte im Menschen zur Reife, Gal. V. 22. Eph. V. 9.

Unzertrennlich ist also vom wahren Wesen des Christenthumes die Forderung: den Geist dämpfet nicht, 1 Theß. V. 19, sondern prüfet Alles und das Gute behaltet, 1 Theß. V. 21, unzertrennlich von demselben die Forderung: bestehet in der Freiheit, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen, Gal. V. 1. —

Und ist nun hierin der Bibellehre gemäß das Wesen des Gottesreiches, der sogenannten unsichtbaren Kirche richtig, wenn auch nur in kurzen Umrissen gezeichnet, ist es die durch eine gänzliche Wiedergeburt bewirkte wahre geistige Einigung mit Gott, welche Gottes Liebe durch Jesum Christum der tiefgesunkenen Menschheit auf's Neue möglich machte und begründete eine Einigung, welche durch die im Evangelio liegende ewige Wahrheit und Liebe, und also durch die Kraft des in der Schrift gegebenen Wortes, sowie des im Christen wirkenden Geistes schon auf Erden immer mehr zur Wahrheit und zur allgemeinen Verbreitung und Vollendung kommen soll; so darf der Protestantismus, welcher von der aufs Neue eingedrungenen Knechtschaft, von der neuen Auctorität der Menschensatzungen und der

irdischen Form, zu der in Christo begründeten wahren Freiheit und zum Quell des ursprünglichen Lebens zurückgeführt hat, diese Grundlehre des Christenthums als sein eigenstes tiefstes Princip nicht verkennen, darf sie in seiner äußern Erscheinung, der sichtbaren Kirche nicht verläugnen. Der Protestantismus verläugnet sie aber, wenn auf's Neue in der Kirche die tiefere Erforschung der im Evangelio verkündigten Wahrheit durch das Symbol, als neue Auctorität, bedingt, und also die Interpretation der Schrift von Seiten der Kirche vorgeschrieben wird, denn man fällt dann wieder in's Princip der Katholischen Kirche zurück und stellt das Kirchenthum über das Christenthum; er verläugnet sie, wenn er ferner, um Wort- und Form-Einheit zu erhalten, jedes Glied im Innern bevormundet, und wenn er dann den, welcher, vom Geiste des Christenthums tief und warm durchdrungen, diese Bevormundung seines Glaubens in seinem Gewissen nicht tragen, dazu nicht schweigen, viel weniger in so heiliger Sache heucheln kann, excludirt; er verleugnet sie, wenn er die Verkündigung, die Predigt der ewigen Wahrheiten des Evangeliums in seinen Gotteshäusern in den Schatten sinken läßt, dagegen durch äußere Mittel, z. B. durch liturgischen Prunk, durch strenge äußere Zuchtmittel, und durch monotone Lehrbücher, Katechismen, Gesangbücher und Tractätlein das Reich Gottes in den Gemeindegliedern zu fördern sich bemüht; er verläugnet sie, wenn er auf's Neue die Prediger zu Priestern, die Gottesanbetung zum Gottesdienste macht, und so in seinem Kirchenthum das tiefere freie Christenthum verkümmern läßt.

Ob denn nun solches in der oben geschilderten Symbolhierarchie geschehe? Nun, man stelle die hier gegebene Bibellehre mit der oben gegebenen Schilderung prüfend zusammen, und — entscheide! —

Doch weiter. — Die oben geschilderte, durch exclusiven Symbolzwang, Agendenzwang und künstliche, wohlberechnete äußere Mittel zur äußerlichen Wort- und Form-Einheit strebende Protestantische Kirche ist in Widerspruch

2) mit den Belehrungen und Bestimmungen, welche in der Schrift über die Anfänge der äußern sichtbaren Kirche — der Gemeinde — gegeben sind.

Nach der Schrift ist die sichtbare Kirche oder die Gemeinde des lebendigen Gottes das Haus oder der Tempel Gottes, von welchem Christus der Eckstein ist, — in welchem der Geist Gottes die Verkündiger des Evangeliums tüchtig machet, das Amt des N. T. zu führen, nicht des Buchstabens sondern des Geistes (Ephes. II. 19—22. 1 Petr. II. 4—6. IV. 17. 2 Cor.

III. 5—6) und in welchem durch die Predigt vom Glauben, durch das verkündigte Evangelium die einzelnen Glieder die Gabe des heiligen Geistes empfangen sollen (Gal. III. 2,); sie ist ein Leib in Christo aus vielen, wol verschiedenen, aber gleich berechtigten Gliedern, Col. I. 18. Röm. XII. 4—6. Eph. I. 23. IV. 4—6. 1 Cor. XII—XIII. 7), für welche Glieder zum Eintritt in diesen Bund als alleinige Bedingungen gefordert werden: Glaube an Jesum Christum und die Taufe (Marc. XVI. 16. Joh. III. 3, 5. Apostelg. II. 37—38. 41. VIII. 37—38. XIX. 5,) und in welchem nicht einmal den Aposteln selbst, viel weniger den übrigen Lehrern, Aeltesten, Armenpflegern, Bischöfen rc. irgend ein priesterliches *) Vorrecht gegeben wird (1 Cor. IV. 1 Tim. III. Tit. I. 7—9. 1 Petr. V. 3), da, wenn einmal der Name bleiben soll, im Gegentheil alle Christen als Priester anzusehen sind (1 Petr. II. 5, 9. Apoc. I. 6.).

Mit der ersten weiteren Ausdehnung der Gemeinde geben die Apostel das bisherige väterliche Regiment, die weltliche Sorge ab, lassen durch die Wahl der Gemeinde 7 Armenpfleger auswählen, und erklären dabei: wir wollen nur anhalten am Gebet und am Amt des Wortes, Apost. VI. 1—4, vergl. 2 Cor. III. 1—6. V. 20. X. 8. Sie fühlen sich dabei verpflichtet, nicht zu herrschen übers Volk, sondern sich als Vorbilder der Gemeinde zu erweisen (1 Petr. V. 3. 1 Cor. IV. 16, vergl. Matth. XVIII. 1—4. Philipp. III. 17).

Ganz im Geiste der Forderung Jesu, daß die Aposteln nicht berufen seyn sollten, das Unkraut unter dem Weizen auszuraufen (Matth. XIII. 28—30) erklärte sich Paulus über die in Hinsicht des Glaubens zu Rom entstandenen Streitigkeiten Röm. XIV. Und wenn der Streitpunkt hier etwa als unbedeutend angesehn wird, weil jetzt im Essen oder Nichtessen nicht ein wesentliches Moment gesehn wird (damals freilich mitten im Heidenthum für die junge Gemeinde wichtig genug); so zeigt derselbe Apostel 1 Cor. III. und IV., daß weder er noch ein Anderer berufen sey, um dieser oder jener Glaubensrichtung willen (Paulus — Apollo — Petrus III. 22,) die Mitlehrer oder ihre Anhänger aus der Gemeinde zu scheiden. Derselbe Grund müsse bleiben, nemlich Jesus Christ, III. 11, (wo

*) Selbst die häufig gemißbrauchten Stellen, Matth. XVI. 18—19. XVIII. 18, werden durch die Stelle Joh. XX. 22—23, deutlich genug erklärt, vorzüglich wenn die vorhergehenden Worte: „Nehmet hin den heiligen Geist" so, wie es der Zusammenhang fordert, damit in Verbindung gesetzt werden. — Auch die Augsb. Conf. sieht in dem Abschnitte „von der Bischöfe Gewalt" in diesem den Aposteln und spätern Verkündigern des Evangeliums übergegebenen Amt der Schlüssel keine Berechtigung zum Priesterthum.



dieser Grund nicht ist, da ist kein Christenthum, und ein solcher sey zu meiden, Tit. III. 10—11. Gal. I, 8. 2 Joh. v. 10—11). Auf diesen Grund werde unstreitig sehr verschiedenartig gebaut, nemlich Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, v. 12, doch die Entscheidung hierüber stehe nicht Menschen, sondern dem höhern Gerichte zu, 1 Cor. IV. 5, vergl. auch Apost. XV. 1—31. Nur in sittlicher Hinsicht urtheilt derselbe Apostel (über Blutschande 1 Cor. V. 1, und offenbare Sündenknechte v. 11) sehr strenge und schließt mit den Worten v. 13: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist." —

Wo ist also in der damaligen sichtbaren Kirche jenes ängstliche Trachten nach äußerer Wort- und Form-Einheit? Wo ist in diesen und andern Anordnungen und Lehren der Bibel über die Gemeinde irgend etwas von dem ängstlichen, engherzigen, symbolhierarchischen Geiste unserer jetzigen Protestantischen Kirche, da im Gegentheil die Apostel selbst in der Gemeinde auf sehr verschiedene, individuelle Weise die Wahrheiten des Evangeliums verkündigen? Oder liegen in dieser Hinsicht über Petrus, Johannes, Jacobus und Paulus in den Schriften des N. T. selbst nicht so evidente Zeugnisse vor, daß sie in einzelnen Stellen, wenn man sie nicht rationell einigt, als offenbare Widersprüche hervortreten? Sollte es vielleicht zum Heil der Christenheit gedient haben, wenn gleich nach dem Rückgange Jesu zum Vater, die Apostel sich zunächst zu einem für alle Christen in allen Zeiten geltenden Symbol vereinigt und verständigt hätten? — Wo sind ferner in diesen ersten, unter den Aposteln selbst aufblühenden Christengemeinden die Belege, daß im Christenthume ein wesentlicher Unterschied zwischen Lehrern und Hörern, als ein Unterschied des Priester- und Laienthums gelten dürfe, da im Gegentheil es wol alle Christen Priester nennt, um deutlich zu bezeichnen, daß das Vorrecht der früheren Priester nun auf den Einzelnen übergegangen sei, aber völlig entschieden Christus allein als Mittler hinstellt? — Wo ist hier ein vorgeschriebenes Ritual? wo Liturgie und Agende?

---

Ist endlich der letzte ausreichende Grund dieser symbolhierarchischen Richtung im Protestantismus selbst zu suchen? Haben die Reformatoren, diese freudigen Glaubenshelden, welche die Knechtschaft der dem Evangelio widerstreitenden Hierarchie, jene unwürdigen, Jahrhunderte alten Jammerfesseln der Christenheit durch das aus dem Staube der Klöster wieder ans Licht gebrachte Bibelwort so gewaltig zerbrachen, sogleich wieder durch das Symbol eine neue, Wort und Form-Einheit

erzwingende Symbolhierarchie über die Glieder der evangelischen Kirche gebracht?

Wäre es wirklich geschehen, so müßte eine neue Reformation eintreten, und unsere nun neuerwachte Kirche müßte es dann für heilige Pflicht ansehn, gegen jene neuen Menschensatzungen zu protestiren, und zum ursprünglichen ungetrübten Quell des christlichen Glaubens und Lebens zurückzugehn. Doch dem ist nicht so. Die Augsburgische Confession, die allein berücksichtigt werden muß, giebt jener symbolhierarchischen Richtung nicht die Berechtigung.

Mein hier niedergelegtes Votum ist für diese Zeitschrift indessen bereits fast zu ausgedehnt, darum beschränke ich mich hier nur auf Hauptpunkte mit den erforderlichen Citaten. Sollte weitere Entwickelung erforderlich sein, würde dieselbe einer folgenden Ausarbeitung anheim fallen.

Nach deutlichen Zeugnissen der Augsb. Confession wollten die Reformatoren und die unterschreibenden Fürsten

1) sich das heilige Recht bewahren, die Worte des ewigen Lebens aus dem uns Christen gegebenen ursprünglichen Quell selbst zu schöpfen.

Wenn sie sich nämlich auch zuweilen auf Symbole, Kirchenväter rc. beziehen, wo diese der Bibellehre zur Seite gehn; so ist doch entschieden die Lebensfrage für sie: ob sie neben der Bibel noch eine zweite Auctorität anerkennen müßten; und überall drängt sich ihnen die Entscheidung hervor, daß die Lehren des Christenthums ungetrübt und nach reinem Verstande aus der Schrift selbst herzunehmen sind.

Darum erklärt schon die Einleitung pag. 16 *), daß sie ihr Glaubensbekenntniß darüber ablegen „was und welcher Gestalt sie aus Grund göttlicher heiliger Schrift predigen lehren und halten"; — so verwerfen sie im 15ten und 21sten Artikel: Klostergelübde, Speisunterschiede, Heiligenverehrung rc. weil sie „wider das Evangelium" sind; — so sagen sie ferner im Uebergange vom 21sten Artikel zu den Abschnitten von den Mißbräuchen, pag. 50, daß sie nicht „auf ihre Kinder und Nachkommen eine andere Lehre vererben wollen, denn die, so dem reinen göttlichen Worte und christlicher Wahrheit gemäß ist," und erklären am Schlusse dieses Uebergangs, pag. 52, „damit Kaiserliche Majestät erkennen möge, daß hierin nicht unchristlich und freventlich gehandelt, sondern daß wir durch Gottes

*) Bei den Citaten ist die Ausgabe von Twesten, Kiel 1816, zu Grund gelegt.



Gebot, welches billig höher zu achten, denn alle Gewohnheit, gedrungen sein, solche Aenderung zu gestatten."

Sie sprachen es in der Augsb. Conf. unumwunden aus, daß „kein Gelübde Gottes Ordnung und Gebot aufheben könne" pag. 83 und bald darauf: „Was kann man doch dagegen aufbringen? Das Gelübde binde, wie es wolle, so kann es doch Gottes Gebot nicht aufheben, und soll nicht wider Gottes Gebot binden"; — und an noch anderer Stelle desselben Abschnitts, pag. 89, „Gelübde sollen nicht vincula iniquitatis sein, das ist, sie sollen nicht verbinden zu Sünden. Darum alle Gelübde, so wider Gottes Befehl und Gebote sind, sollen billig unbündig gesprochen werden."

Erklärt nun die Augsb. Conf. pag. 101: „den Bischöfen (das ist denjenigen, so befohlen ist, das Evangelium zu predigen und Sakrament zu reichen) gebühre keine andere jurisdictio aus göttlichem Rechte und dem Evangelio, denn: Sünd vergeben, die Lehre, so dem Evangelio entgegen ist, verwerfen, und andere öffentliche Sünde mit dem Bann strafen, ohne leiblich Gewalt, sondern mit dem Wort," erklärt sie mit dem Augustin, pag. 103, man soll auch den ordentlichen Bischöfen nicht gehorchen, wo sie irren oder etwas halten wider die heilige Schrift;" so sind hiernach wir Lutherische Protestanten nicht bloß berechtigt, sondern, wenn wir anders den gleichen Standpunkt nicht verlassen wollen, verpflichtet mit ihnen in dieser Hinsicht die Worte hervorzuheben: „so dem Evangelio entgegen ist." Daß sie nämlich ihren Nachkommen das gleiche, ungeschmälerte Recht und die gleiche Pflicht lassen wollten, daß sie nicht etwa in der Confessionsschrift einen neuen Glaubensgrund haben geben, und dadurch die ungetrübte Schriftforschung haben beschränken wollen, dafür zeugen die hiezu angezogenen Bibelstellen, worauf sie das Recht gründen, pag. 102, „So aber die Bischöfe etwas wider das Evangelium lehren oder statuiren oder gebieten, so verbeut Gott den Gehorsam, Matth. VII. hütet euch vor den falschen Propheten; und Gal. I. wenn ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium prediget, denn ich gepredigt habe, so soll er verbannet sein; und 2 Cor. XIII: wir haben nicht Gewalt der Wahrheit zuwider sondern für die Wahrheit; item: uns ist Gewalt gegeben, zu bauen, nicht zu verderben." — Sollte denn in der Auffassung der Schriftlehre Ungewißheit eintreten, wie nämlich ein apostolisches Wort im Gegensatze gegen andere anzunehmen sei, so ist der Christ nach pag. 116 verpflichtet „gegen dieses Gebot andere Sprüche der Schrift und der Apostel Meinung zu halten," — unleugbar also die Bibel durch die Bibel zu erklären. —

2) die Augsb. Conf. hebt die hierarchische Gestaltung der sichtbaren Kirche auf, und lehrt: die Kirche sei eine Einigung, eine Versammlung der Gläubigen, in welcher das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangelii gereicht werden.

Sie fordert dieses im 7ten Art., indem sie zur Erläuterung hinzusetzt, daß in der christlichen Kirche einträchtiglich (in Eintracht, in Liebe) nach reinem Verstande des Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, und daß es zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche nicht Noth sei, daß die Ceremonieen, von Menschen eingesetzt, allenthalben gleichförmig gehalten werden.

Sie ist so fern davon, in den Versammlungen an Sonn- und Festtagen einen alttestamentlichen oder katholischen Cultus, einen Dienst Gottes zu sehen, daß sie im Gegentheil

1) alle Ceremonien als von Menschen eingesetzt ansieht.

(pag. 26, vergl. pag. 61. „sintemal alle Ceremonien fürnämlich dazu dienen sollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo Noth ist.“ — pag. 31. „Von Kirchenordnung von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden und zu Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewisse Feier, Feste und dergl. Doch geschieht Unterricht dabei, daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sein solche Ordnung nöthiger Gottesdienst, ohne die Niemand vor Gott gerecht sein könne.“ Wichtig vorzüglich ist die Erklärung pag. 106: „Und ist ein gemeiner Irrthum gewesen, daß im Neuen Test. müsse ein solcher äußerlicher Gottesdienst sein mit gesetzten Tagen, Speis, Opfern wie im Gesetz Mosis, und daß Christus den Aposteln und Bischöfen soll befohlen haben, solche ceremonias also zu ordnen, daß sie Gottesdienst sein sollten und nöthig, daß ohne sie Niemand Christen sein sollt, und daß christliche Heiligkeit ein solch äußerlich Wesen wäre“ und pag. 111: „Aber von Feier und andern Kirchenordnungen soll man also halten, daß Bischöfe oder Pfarrherrn mögen Ordnung machen, nicht daß es Gottesdienst sind oder Vergebung der Sünden verdienen, sondern um äußerlicher Zucht willen, daß es ordentlich und friedlich in Kirchen zugehe; und sollen die Bischöfe solch Ordnung nicht auf die Kirchen legen als nöthig Ding zur Seligkeit und die Gewissen zu beschweren, und Sünde machen so man außer dem Fall des Aergernisses nicht hält.“) —

2) daß sie keine Priester, sondern nur Prediger des Gotteswortes anerkennt.

(5ter Art. pag. 24: „Solchen Glauben zu erlangen hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament zu geben" rc. — vergl. den ganzen Abschn. von der Bischöfe Gewalt, vorzüglich etwa pag. 96: „So haben sie auch im geistl. Regiment die Schlüssel dahin gedeutet, daß Päpste möchten neue Gottesdienst gebieten die Gewissen zu beschweren mit reservatione casuum; sind auch ins Fegefeuer damit gefahren, habens auch sonst mancherlei Weis' mit der Excommunicatio mißbraucht." pag. 97: „Und ist Bischöfe Gewalt laut des Evangelii ein Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, Sünder strafen und binden, (ist doch wohl nach bibl. Sprachgebrauche zu verstehen!) Sünde vergeben und die Sakramente reichen." ibid. „Und diese Gewalt wird allein durchs Wort und Sakrament geübt rc." und pag. 99: „Geistlich Gewalt hat Befehl, das Evangelium zu predigen und Sakramente zu reichen.") —

3) daß sie den Zweck und das Wesen der Versammlungen an Sonn- und Festtagen nicht im Dienst, im Opferdienst, sondern im Lehren und Hören erleuchtender, heiligender und tröstender Wahrheiten sieht.

(pag. 113: „Und dieweil doch Noth ist, damit das Volk wisse, wann es zusammen kommen soll, einen gewissen Tag zu bestimmen, haben sie den Sonntag geordnet, daß man daran Gottes Wort hören und lernen soll. Desgleichen sind auch Feste ordinirt, als Weihnacht, Ostern, Pfingsten u. s. w. daran die wunderbarlichen und heilsamen Historien zu lehren. So hilft auch bestimmte Zeit, daß man solcher großer Dinge Gedächtniß fester behalte; und ist nicht die Meinung, daß solche Feier auf jüdische Weise müsse gehalten werden, als sei die Feier an ihr selbst ein nöthiger Cultus im neuen Testament, sondern sollen um der Lehre willen gehalten werden.") — und

4) daß in ihnen die Sakramente dazu dienen sollen, den Glauben des einzelnen Christen zu wecken und zu stärken.

(pag. 30: „daß es Zeichen und Zeugniß sind göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken.")

So kannten die Reformatoren das Verdienstliche einer äußern Kirchlichkeit, einer selbstgewählten, unbiblischen Geistlichkeit nicht, an der auf's Neue unsere Zeit zu kränkeln beginnt, und tadeln im Gegentheil sehr ernst die Verirrungen der Vorzeit in dieser Hinsicht, z. B. pag. 71. „Zum andern haben auch solche Traditiones Gottes Gebot verdunkelt; denn man setzt diese Traditiones weit über Gottes Gebot; dieß hielt man allein für christliches Leben; wer die Feier also hielt, also betet, also fastet, also gekleidet war, das nannte man geistlich christlich Leben. Darneben hielt man andere nöthige gute Werke für ein weltlich ungeistlich Wesen, nämlich diese, so jeder nach seinem Beruf zu thun schuldig ist, als: daß der Hausvater arbeitet, Weib und Kind zu nähren und zur Gottesfurcht aufzuziehen, die Hausmutter Kinder gebiert und wartet ihrer, ein Fürst und Obrigkeit Land und Leute regiert u. s. w. Solche Werke von Gott geboten, mußten ein weltlich und unvollkommen Wesen seyn, aber die Traditiones müßten den prächtigen Namen haben, daß sie allein heilige vollkommne Werke hießen. Deshalben war kein Maaß noch Ende, solche Traditiones zu machen." vergl. pag. 114 u. 115, vorzüglich die Worte: „und wäre christliche Heiligkeit solche äußere Werke und ceremoniae und sind die Gewissen damit also geängstigt worden, daß sie viel mehr mit diesen unnöthigen Dingen zu thun gehabt, denn mit Gottes Geboten."

Und sollten in den gegebenen Excerpten noch nicht Zeugnisse genug liegen, daß jene zur Wort- und Formeinheit strebende Parthei unserer Kirche, welche alles tiefere Leben und alle geistige freie Bewegung, ob auch der von der Schrift gelegte Grund dafür die Basis bleibt, hierarchisch knechten und so ein starres prunkendes Kirchenthum dem Protestantismus aufzwängen möchte, durch die Augsburgische Confessionsschrift keineswegs gerechtfertigt werde; so lese man den Abschnitt von der Bischöfe Gewalt im Zusammenhang von pag. 95 bis 118. — „Sie haben nur Gewalt, durch das Evangelium das Reich Gottes zu fördern, nicht aber (pag. 115) etwas zu ordnen oder zu gebieten, das dem heiligen Evangelio entgegen ist." Dieß wäre unchristlich, denn (pag. 108): „Paulus spricht zu den Colossern: Niemand soll euch richten in Speis', Trank Feiertagen u. s. w. item: so ihr mit Christo den äußerlichen Ordnungen abgestorben seyd, warum macht ihr wiederum Gesetz 2c. Und Christus, Matth. XV, verwirft solche Gottesdienste, sagt: „es sind unnütze Gottesdienste, und nennet die Blinde und Blindenführer, so aus diesen Dingen Gottesdienst machen, und spricht, man soll sie fahren lassen" und dann nach weiterer Erörterung

zum Schluß pag. 111 die Stelle Gal. V. „ihr sollt euch nicht wiederum unter das Joch der Knechtschaft bringen lassen."

Haben nun aber die Gründer unserer Kirche in diesem Geiste sich ausgesprochen, sollten wir denn nicht auf gleichem Standpunkte bleiben? sollten wir statt durch das immer lautrer aufgefaßte und verkündigte Evangelium, als das uns gegebene Mittel, Gottes Geist immer heilbringender zu erhalten, nun aufs Neue uns vergeblich abmühn, die Erleuchtung und Heiligung der Menschheit durch mannigfache äußere Mittel zu fördern? sollten wir das Reich Gottes durch Symbol- und Agendenzwang, durch festgegliederte Priester-Associationen, einschläfernde Tractätlein, und eine zur Legalität treibende äußere Kirchenzucht zu bauen berufen, berechtigt und verpflichtet seyn, uneingedenk dessen, daß das Welt-überwindende Evangelium selbst, als Kraft Gottes (Röm. I. 16), immer wieder die Verfälschungen und die Hindernisse besiegen wird, — uneingedenk der Worte, worauf wir Protestanten bauen, (Matth. XXVIII. 20): „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?"— Wollten wir es, wir würden vom wahren Wesen des Protestantismus abfallen, welcher von Form und Formeln zurückgeführt hat zu Geist und Leben; und wollten wir uns dann noch Lutherische Christen nennen, so müßte das bekannte, herrliche Wort Luthers in Worms: „Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen würde (denn ich glaube weder dem Papste, noch den Concilien allein, weil es offenbar ist, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben)" u. s. w. uns, die wir das Wort festhalten und den Geist verlieren, zurufen: „ich kenne euch nicht."

---

So hätte ich denn mein Votum ausgesprochen. Fasse ich es kurz zusammen, so könnte es etwa so lauten: ihr Männer der Jetztzeit, die ihr euch gedrungen fühlt, die Lutherisch-protestantische Kirche zu einem starren Kirchenthum nach Wort und Form auszubauen, und in ihr ein stabiles Lutherisches Papstthum zu gründen, die ihr das in der Wahrheit und in der Liebe sich frei bewegende Christenleben durch methodisch sich häufenden Zwang zu einem geistlosen Organismus fesseln und gestalten möchtet, ihr handelt gegen das tiefere Wesen des Protestantismus selbst, denn ihr seyd bei eurer exclusiven Uebereinstimmung mit dem

Buchstaben einzelner Erklärungen der Schrift und des Symbols, dennoch im inneren Widerspruche mit dem Geiste des Evangeliums und der Augsburgischen Confession. Euch rufe deswegen die Confessionsschrift selbst zu (pag. 117): „Ihr solltet euch eure Gewalt zu Besserung und nicht zu Verderbung der armen Gewissen brauchen, und rechte Lehre nicht verhindern und unbillige Traditiones lindern und relaxiren, wie denn zum oftermal Traditiones in der Kirche von wegen Gelegenheit der Läuft und Zeit geändert sind, wie ein jeder Verständiger in canonibus sehen kann. Wo man aber dieses bei euch nicht erlangen mag, so muß man wissen, daß man Gott mehr, denn den Menschen gehorsam seyn solle, und werdet ihr Gott Rechenschaft geben müssen für die Spaltung, so durch eure Hartigkeit der Kirche droht." —

---

Soll ich nun endlich noch, damit mein oppositionelles Votum nicht als ein destructives angesehn werde, durch wenige Worte meine Hoffnung in den mannigfachen Wirren der Gegenwart aussprechen; so weiß ich sie nicht kürzer und deutlicher auszudrücken als durch **Ullmann's** Worte (p. 13 seiner Schrift: über den unterscheidenden Charakter oder das Wesen des Christenthums, Hamburg 1845):

> „Diejenige Kirche, welche das Wahre der bisherigen Entwickelungsstadien zusammenfassend, das Christenthum als Gesammtleben in voller Gemeinschaft, in Einheit mit Gott, als Verklärung des ganzen Daseyns durch den von Cristo ausgehenden Geist, zur Verwirklichung bringt und zu der, wie wir hoffen, die religiösen und kirchlichen Bewegungen unserer Zeit den Uebergang bilden, bezeichnen wir als die **Kirche der Zukunft**, die wahrhaft universale, die geistig und frei katholische, die sich, wenn erst ihre Zeit gekommen ist, nicht in äußerlicher, gebotener und durch Zwang aufrecht erhaltener, sondern in innerlicher, organischer, durch sich selbst getragener Einheit darstellen und das was jetzt nach zwei Seiten vertheilt ist, den Geist des Evangeliums und den Leib der Kirche, zur rechten Durchdringung bringen wird."

---

# Die protestantische Kirche fordert den männlichen Geist.

1 Cor. 16, 13: Wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark.

---

Die Kirche kreiset, und die Zukunft wird von dem, was jene gebiert, Zeugniß geben. Daß sich eine gewisse Erwartung, Spannung der Gemüther bemächtigen muß, dies liegt schon in der Bewegung, die in die Tiefe geht von allem, was uns wichtig und heilig ist. Religion und Theologie, die Anschauungsweisen von Gott und Welt, von Wahrheit, Recht und Gesetz sind in ein neues Stadium getreten; die Einen reißen nieder, leider oft das Haltbare mit, die Andern wollen stützen und stämmen, nicht selten auch das Unhaltbare, das über ein Kleines in sich selber dahinfallen muß. In diesem Andringen und Zurückdrängen, worin die Kräfte, häufig großartiger Natur, sich versuchen, ist schon genug gegeben, was Interesse einflößen muß, wenn nicht der Gegenstand, um den es sich handelt, es schon bedingte.

Auf dem vulcanischen Boden der Umwälzungen aber steht's sich gefährlich! klagen manche, die der Kleinmuth um den Glauben an fortgehende Reformation unter göttlicher Leitung gebracht hat, die nur im Schlendrian, wo der Geist stockt, sich wohl befinden; und unsre Zeit ist nicht arm an diesen schwachen Alten, an dieser greisen Jugend. Schon zuvor sei es hier erwähnt, daß dies kindische Bangen, dieser Fieberparoxismus der Furcht eine der bedenklichsten Krisen der Gegenwart herbeiführt, und daß diese Blätter besonders das Thörichte dieser Entmuthigung ins Licht zu stellen bezwecken und zur Ermannung aufrufen. Trennen wir von dem Begriff der Reformation die Gedanken an Blutvergießen und schreiende Krämpfe, — eine Trennung, die unserm Zeitalter billig nicht fremd bleiben sollte, — überzeugen wir uns, daß der Krankheitsstoff auch auf eine sanftere Weise entfernt werden kann und daß die Gegenwart für die intellectuelle Curmethode wohl empfänglich ist, so möchte es uns nur freudig anregen, was auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens Bedeutsames sich vorbereitet, daß selbst in die Kreise frisches Leben tritt, wo man dem religiösen Elemente abgestorben war, und daß dem Evangelium auch die Blicke derer sich zuwenden, die es lange verkannten und verleugneten, auf die Kirche hinschauend wie auf eine Tempelruine, worin nur Eulen krächzen, so müssen wir es als Vorzeichen besserer Zukunft bewillkommnen, wenn die alte Wahrheit, daß die Stabilität retrograde Bewegung ist, auf jugendlichem Fittig sich erhebt.

Daß in diesem großen Proceß des Werdens manches Ungehörige und Ungebührliche mit hervortrete, ist nicht zu hindern, aber auch nicht zu scheuen, denn alles Werk, das nicht aus Gott ist, kann nicht bestehen, die nichtige Rede verhallt, das eitle Streben wird von der Zeit verschlungen, die es erzeugte. Nur vorgeschritten, denn die Stunde ist da, daß die Wissenschaft sich emancipire von der Characterlosigkeit und Haltlosigkeit der Zeitsysteme, die sich als abgeschlossenen Inbegriff alles Christlichen Geltung verschaffen wollen, daß weder Religion noch Theologie von einer Kaste, die sich die Normirung aller Lehre und alles Glaubens zu lange nur angemaaßt hat, sich Fesseln anlegen lasse, worunter alle Denkfreudigkeit erlahmen muß; wir haben es oben als männlichen Geist bezeichnet, für dessen Wiedererwachen allerorts brünstig gebetet, kräftig gestrebt werden möge, es wird nicht den christlichen Ueberzeugungsweisen, die vielgestaltig sein können und sollen, der Fehdehandschuh hingeworfen, sondern nur jener pietistischen Richtung, die in manchem Lande geduldet, selbst begünstigt wird.

Zu dem Ende muß es aber zuvörderst ausgesprochen werden, daß in die Erörterungsweise religiös-kirchlicher Fragen und selbst in deren wissenschaftliche Behandlung, namentlich seit dem Thesenstreit, der unverkennbar einen heilsamen Umschwung dem geistigen Gemeineleben ertheilte, aber auch ein wichtiges Vehikel zur Confundirung von Wissenschaft und Glauben ward, ein im Allgemeinen fremdartiges Element sich eingeschlichen hat, wir wollen es im Gegensatz von dem männlichen Geist das unmännliche nennen, ein Element, das um so leichter Raum gewinnt, als es Saiten anschlägt, die der denkträge Haufe gern klingen hört, besonders der Deutsche, bei dem gar leicht alles dem Gemüthsleben weichen muß.

Die Momente des Unmännlichen in der Auffassung des Religiösen finden wir in einer weiten Sphäre, und es mögen hier nur Hindeutungen folgen, die eine Ergänzung wohl zulassen.

Wir nennen zuerst die Reflexionslosigkeit, wozu eine nicht schwache Partei die protestantische Kirche hinabzudrücken den Anlauf nimmt. Daß die catholische Kirche z. B. nach Gregor dem Großen gegen die Schulen, später gegen die Scholastiker, Waldenser, Hussiten, jetzt noch gegen die Christcatholiken, wie gegen alle Denker (vide ind. libr. proh.) diese Taktik lange und erfolgreich geübt hat, mögen die sich zum Vorbilde genommen haben, die in unsrer Kiche das Denken, den Griff des Geistes, in die Tiefe, die Prüfung, gern unterdrücken.

Ist aber die Reflexion gehemmt, so hat die stumme Gläubigkeit Nahrungsfülle; je weniger der Gedanke sich unter die Oberfläche wagt, um so unaufhaltsamer steigen aus der Tiefe die Mächte des Gemüths, wenn diesem gehörige Reizung gegeben

wird. Es entwickelt sich jetzt eine Regsamkeit der Gefühle, ein Aufflammen der Phantasie, die mehr als Einen Schwarmgeist erzeugten, von dem wieder Legionen ins Schwärmen hineingezogen wurden; Gefühle stecken an, insonderheit wenn sie im Ueberirdischen fußen oder gar die Glorie des Märtyrerthums ahnen lassen; das Elegische verfehlt nie seine Wirkung auf Menschen von aufgeregter Stimmung, und es bedurfte oft nur der leisen Andeutung von eingetretener Verfolgung, von einem möglichen Ausscheiden des Gefühlsredners um seine Anhänger über die Grenze der christlichen Fürbitte hinauszutreiben bis zu den Verwünschungen des wildesten Fanatismus.

Daß bei einem solchen Verfahren von eigentlicher Argumentation nicht mehr die Rede sein könne, daß es die schreiendste Inconsequenz zur Folge haben müsse, ist selbstverständlich; auch pflegen viele auf ihre Inconsequenz kein Gewicht zu legen, ihnen selbst ist die Erregung als solche etwas Angenehmes, jedenfalls die augenblickliche Ueberwältigung andrer ihnen etwas Wichtiges; es verbreitet sich ein heiliger Schein über die Verbundenen, sie sehen sich als Gläubige und Auserwählte κατ᾽ ἐξοχήν, als Kirche in der Kirche, als der Kirche Herz der herzlosen Welt gegenüber, auf die sie stolz hinabsehen, über die sie absprechend richten, intolerant gegen jede Aeußerung frommen Denkens und Lebens, die nicht in ihre Sphäre schlägt, rechthaberisch, wenn man ihnen widerspricht, erbittert und rachsüchtig, wenn man sie widerlegt. Schließt sich nun ihr Gefühl noch an ein geliebtes Haupt, von dem jener Geist ist angeregt worden, so erklärt sich vollends die Verketzerungssucht, die sich in vielen Gemeinen breit macht; die Liebe ist blind, hassen und verfolgen, die anders denken, fühlen, lehren, ist ihr Bedürfniß.

Einen großen Vorschub leistet dieser befangenen Selbstgefälligkeit, diesem geistlichen Hochmuth die Conventikel- und Cliquensucht, die fast überall ihre Schulen gründet. Es giebt dies abgeschlossene Vereinsleben Gleichgestimmten ein Gefühl von Sicherheit, man hat Brüder und Schwestern, man steht nicht so alleine; auch ist der Reiz des Geheimnißvollen darin gegeben, man findet sich zusammen und selbst aus einander gehend erkennt man sich wieder, man hat Erkennungszeichen, man zeichnet sich aus. Ist in diesen Versammlungen die Rede wider jemand, so ist sie drohend, polternd, — denn vor wem sollte man sich fürchten? auch verdächtigend, — die Anwesenden glauben es ja; ist sie über einen Gegenstand, so ist sie sentimental; ist sie für einen Menschen oder eine Sache, so ist sie wohl dem sanften Weinen verwandt, — wer würde da nicht hingerissen! Ob im Schwall von Worten das reine Himmelsfeuer der Wahrheit,

Kraft und Liebe Christi erstickt werde, wie sollten die es merken, die im Spiegel der Eigenliebe sich beschauen und ein ungeprüftes, aber unbewegliches Vertrauen demjenigen schenken, der sie auf seine Weide führt, und dem sie in gläubiger Vergötterung nachgehn, und ginge es in die Steppen Amerikas, wohin dem Pfarrer Stephan in Dresden seine Heerde folgte, um zu spät zu erfahren, was Umstrickung ist, und doch — für viele noch keine Warnung zu werden.

Denn noch glüht der Zelotismus und appellirt, wo es ihm frommt, im Gefühl der Schwäche seines innern Gehalts selbst an die Gewalt, oder glimmt fort, um wie ein intermittirendes Fieber zu seiner Stunde wieder auszubrechen, wann er in Vergessenheit begraben glaubt, was ihm früher einen Stoß versetzte durch den Anstoß, den er gab.

Ein heimliches und darum für viele unheimliches Regen spürt man im Schooß der Kirche, und wer den Einfluß des unmännlichen Elements gebrochen meint, der mache sich mit dem Stande der Dinge im innern und äußern Gebiet der Kirche vertraut.

Fassen wir den Einfluß jenes Elements auf das Dogma ins Auge, so springt die Trübung desselben in mannigfachem Betrachte hervor; das Glaubensleben erleidet grausame Verstümmelung, die wissenschaftliche Anschauung wird inhibirt durch den Machtspruch: „das Dogma sei einmal in die Form gegossen, darum müsse es auch als Norm für alle Zeiten dienen.“ Man lese Guerike wider die Lichtfreunde, man höre sein helles Ja auf alle Fragen von gegnerischer Seite, die ihm die Nothwendigkeit der Schriftauslegung darthun sollten, und man wird begreifen, daß mit dieser ehernen Glaubenskeule alle Exegese todtgeschlagen ist, daß alle Theologie zu sein aufgehört hat, wo solche dementia die Professorenstühle bestiegen. Es bedarf aber nicht einmal dieser stupenden Steigerung, bodenloser Anmaaßung, um die Fessel zu sehen, womit man die Wissenschaft bedroht, schon das Modeln der Exegese nach den Symbolen beeinträchtigt den freien Geist der Forschung, man zwängt sich selber ein, man läßt in seiner Befangenheit ganze Schachte in den Goldgruben der Schrift verschüttet, aus unmännlicher Furcht, in seinem Vorurtheil wankend gemacht zu werden, ja, man wagt nicht einmal einen freien Blick in alle Schriften der Männer, denen man die Dogmen entlehnt haben will, aus Besorgniß, in der trägen Ruhe des Systems, worin man sich gebannt, beunruhigt zu werden. Wir weisen hier auf das Mißverstehen des denk-, glaubens- und lebenskräftigen Paulus hin durch solche, die sich wohl seine Söhne nennen.

Gleicherweise wird die Idee von der Kirche als einer zum Leben, Weben und Sein in Einem Gott durch Einen Heiland fortschreitenden Gesammtheit einer männlich consequenten Ent-

wicklung entzogen, sie geht unter in dem Strudel der Sectirerei, die nicht nach dem Geist richtet, sondern nach dem Fleisch, nach dem Buchstaben der Confessionen; es ist die Cliquensucht, die bei Secten leichter das Scepter der Auctorität schwingt, als es in einem großen, geordneten Ganzen möglich wäre, — man vergegenwärtige sich die Anfechtungen des Gustav-Adolphvereins von Seiten der pietistischen Orthodoxie.

Daß die Christologie in der Dogmatik warme Pflege fordere, leuchtet ein, aber daß sie die Theologie im engern Sinne verdrängen solle, das wird kein wahrhaftiger Christusfreund einräumen. Wie oft indeß dies geschehe, ist nicht unbekannt; die Gottesidee, in ihrer Klarheit und Kraft die höchste aller religiösen Ideen, ist vielerwärts in den Hintergrund gedrängt, oft so gut als verwischt, der erste Glaubensartikel vielen null und hinfällig, und ein süßlich-tändelndes Geseufze an die Stelle getreten von dem Gott, der am Kreuz gestorben rc. Es ist ein Wust confuser Begriffe von christlichem Klange, der durch die Tractätlein, Andachtsbücher, Predigten und fliegenden Blätter der beregten Partei den Gemeinen dargereicht wird, mit der überall durchschimmernden Intention, mit lautem Anathem alle zu überwältigen, welche diese Fälschung der schriftgemäßen Christologie der Kritik unterziehen und es nicht dulden wollen, daß die göttlich reine und erhabene Persönlichkeit Christi schnöder Vernachlässigung, daß alle, die diese Herrlichkeit des Herrn in's Leben der Gemeine einzuführen streben, wegwerfender Verachtung anheimfallen. —

Statt die Sünde als freien Abfall des Menschen von Gott und seinen Gesetzen klar zu zeichnen, ernst zu strafen, statt die Wege zu ihr aufzudecken und ihr Verderben zu enthüllen, statt zur Reue mit sanfter Eindringlichkeit zu mahnen, die Heilsmittel in ihrem Reichthum warm ans Herz zu legen und dem wahrhaft Wiedergebornen die Gnade des Richters feierlich und würdevoll zu verkündigen, statt die Tugend in ihrer hehren Göttlichkeit, den Wandel gen Himmel mit feuriger Innigkeit zu empfehlen, — unterfängt sich die crasseste Satisfactionstheorie, alle Begriffe von Recht und Unrecht zu verwirren, die Erlösung als eine geschehene und gegebene, die man nur zu glauben, nicht zu erringen habe, darzustellen, das sittliche Element des Glaubens, die Freiheitskraft des menschlichen Willens zu negiren, auf das Tugendstreben, wie auf den Eifer einer reinen, thatkräftigen und demüthigen Liebe mitleidig hinabzusehen, und einem feigen Schwachheitsgefühl das Wort zu reden, woraus das finstre Reich des Argen und der Tartüffe emporwuchern muß. So wird selbst das Sacrament zu einem opus operatum entwürdigt, welches der Nimbus der Bigotterie umhüllt, so daß die Feier ohne Erhebung des Geistes zur fruchtbaren Buße und ohne

5 *

segnenden Trost des Gemüths bleibt, welches durch Heiligung den Frieden vorbereiten soll.

Folgt man der Einwirkung der in Rede stehenden Propaganda auf das Leben in Kirche und Gemeine, so stellt sich auch hier manches heraus, was ein männliches Widerstreben fordert. Das Schulwesen muß in seinem naturgemäßen Entwickelungsgange Störung erfahren, wenn es unter der breiten Hand der orthodoxia vulgaris, die aller selbstständigen Auffassungsweise des Christenthums feind ist, die Lehrgegenstände beschränkt, das Denken fesselt und jeden Tritt des Geschlechts auf eine höhere Bildungsstufe mit Bangen und Zürnen betrachtet, niedergehalten wird; doch nicht allein dies, auch die Lehrer an den Schulen müssen mancherlei Vexationen bloßgestellt sein, wenn ihnen der Geist z. B. Dinter's und Pestalozzi's theuer, dagegen ihrem Inspector ein Gräuel ist; mit welchem Mißtrauen werden unter anderm in hiesigen Landen die Schüler des seligen Müller in Kiel von manchem Propsten und Prediger angesehen, wie glücklich mag oft der würdige Lehrer sich schätzen, wenn es ihm nur vergönnt ist, sein Schweigen zu behaupten und nicht einem inquisitorischen Verfahren sich unterworfen zu sehen darum, daß er die Dintersche Schullehrerbibel in seinem Hause duldet.

Gleicherweise ist es denkbar, daß die Stellung der Theologie Studirenden bei dem Vorherrschen des unmännlichen Elements in der Kirche eine precäre wird, falls auf einer Landesacademie die freiere Richtung keine Vertreter findet. Der rege, offne Geist, dem die Wahrheit über alles am Herzen liegt, fände dann keine Nahrung, oder wäre sie ihm in der Fremde oder im Selbststudium geworden, so würde er sich beengt, gedrückt, entmuthigt fühlen, wenn er daheim sich wieder hingerückt sähe in einen Kreis von Coätanen, die gläubig zu hören und klüglich zu rechnen sich gewöhnten, um nicht ohne Aussicht zu sein, aus dem rigorosum wohl characterisirt hervorzugehen, vorausgesetzt, daß in dem Examinationscollegium das Credo des Candidaten mehr in Frage stünde, als die wissenschaftliche Durchbildung des Theologen. Wir glauben es nicht, daß die Stimmen derer, die Studium und Geist zu schätzen wissen, je verstummen werden, aber schon bei dem Ueberwiegen des pietistischen Elements wäre die Furcht nicht unbegründet, daß einer gehässigen Heuchelei Vorschub gethan würde, daß die künftigen Lehrer und Prediger nicht unversucht blieben, sich selber ungetreu zu werden, um nur dem Lebensberuf sich nicht entrückt zu sehen durch das freimüthige Bekenntniß ihrer Ueberzeugung; es wäre die Besorgniß nicht eitel, daß dies Heucheln seine systematische Fortsetzung liefern werde bei den Bewerbungen um ein Amt und bei der Feuerprobe der Visitationen.

Werfen wir unsern Blick schließlich auf die geistliche Wirk-

samkeit in dem Unterricht der Katechumenen, in der Seelsorge, in der Förderung und Gestaltung des Gemeinelebens, in der Theilnahme an der Armenversorgung 2c., überall springen die nachtheiligen Einflüsse des pietistischen Treibens in die Augen. Nicht der Geist jener heiligen Hirtenliebe, die durch Offenheit Vertrauen gewinnt und mit Vertrauen jedem naht, nicht der Grundsatz: „wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm," — begleitet den befangenen Hirten in sein Amt; argwöhnisch tritt er in seine neue Sphäre, zieht durch die Stände und Geschlechter die scharfe Linie der Absonderung, weiß die Unerfahrnen zu gewinnen und flößt den Nachzüglern (Gläubige, Glaubensbrüder,) namentlich der Jugend und den Leichtüberredeten des weiblichen Theils der Gemeine den gefährlichen Geist des Mißtrauens und der Verdächtigung ein und bringt dadurch Spaltungen in der Heerde zu Wege, die sich bis in das Heiligthum der Familien erstrecken, so daß Kinder oft ihren rechtschaffnen Aeltern sich entfremdeten. —

Diese auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugungen haben mich bewogen, für die Wiedergeburt des männlichen Geistes in der Kirche laut zu werden.

Das Wesen dieses männlichen Geistes ist nicht Zerstörungswuth gegen alles, was den Vätern heilig war und vielen es noch ist, nicht der Wunsch, das Reich des Herrn zu schmälern oder zu stürzen, nicht der Leichtsinn, der selbst an den Fundamenten der Kirche rüttelt, nicht der Haß gegen alle Mystik, nicht ein rücksichtsloses Antasten des Geheimnißvollen im Christenthum und seinem Cultus, denn das Uebersinnliche —, und die Religion ist übersinnlich —, hat immer seine Mystik, nicht die Tobsucht gegen den, welcher des rechten Glaubens zu leben überzeugt ist, nicht ein flaches Räsonniren, das an der Wahrheit spöttelnd vorübergeht; das Wesen des männlichen Geistes ersehen wir im ernsten, besonnenen, leidenschaftslosen und stätigen Suchen der Wahrheit, in der Lostrennung von Vorurtheilen, im bescheidenen Zweifeln und Prüfen, in dem Bekennen des Erkannten, in dem muthigen Eindringen in den Kern jedes Bekenntnisses, jeder Doctrin, stehen sie in der Schrift, oder in den Symbolen oder in einem Zeitproduct unsrer Tage, endlich in dem starken Anhalten an der Liebe zur Wahrheit, in dem freimüthigen Bekennen des zum Bewußtsein erhobenen durch Wort und That, ohne jedoch den Kreis der Ueberzeugungen und Ansichten ängstlich abzuschließen, denn das Einseitige und Starre hatte nie das rechte Leben.

Unser Glaube ist positiv; dies negiren zu wollen, erscheint mir als eine schwere Sünde, aber damit ist nicht gesagt, der Glaube sei nur Gegenstand der Mnemonik, der Geist vielmehr, der aus dem Positiven sich hervordrängt, heischt von jedermann

eine freie Auffassung und Verarbeitung, wir sollen über das Wesentliche des Positiven denken, um es uns als Wahrheit anzueignen, wir sollen über das Unwesentliche die Kritik ihre Strahlen ergießen lassen, um dem Irrthum zu begegnen, um den Glauben zu läutern. Eine dumme Zumuthung bleibt es, daß die Kritik Erbarmen üben solle; ihr Amt ist es, das Falsche von der Wahrheit zu scheiden, wie sie ja denn dies Amt auch verwaltet hat von der Abfassung des Schriftcanons, und früher schon, bis auf den heutigen Tag, auch noch voll beschäftigt ist z. B. mit den Untersuchungen über die Authentie ganzer Bücher und einzelner Abschnitte der Bibel, wie über die Harmonie der Schriftäußerungen geschichtlichen, und dogmatisch-moralischen Inhalts.

Selbst das Principielle muß der Kritik unterworfen bleiben; stellt es sich bei den Fortschritten der Wissenschaften als veraltet heraus, so muß es fallen d. h. dem Bessern weichen. Es ist eine unmännliche Furcht, daß damit das Evangelium falle und der Glaube vergehe, über menschliche Ansichten und Systeme ist die ewige Wahrheit erhaben, ob jene weichen, diese hat Bestand, ja, es treten andere, bisher unbekannte Seiten ihrer Herrlichkeit ans Licht, „die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Wir bezweifeln es nicht, daß unter anderm die Augsburgische Confession auf die Schrift gegründet ist, allein legte es sich zu Tage, daß der Character der damaligen Controverse gegen das Papstthum zu einem Princip gedrängt hätte, welches als allgemeines Glaubensprincip eine bleibende Geltung sich nicht vindiciren könnte, nun, so würde ein zur Männlichkeit erwachtes Zeitalter auch hier nicht vor einem reformatorischen Schritte erbeben, wie überhaupt ein Widerspruch darin liegt, den Begriff unserer Kirche dahin zu construiren, daß sie einerseits auf freies Forschen und ungehinderte Pflege der Exegese dringen solle, um andrerseits in einer weitschichtigen Confession, worauf sie stricte verpflichte, alles Forschen und alle Exegese aufzuheben.

Ist ferner mit der Augsb. Conf. die Kirchenverfassung und mit dieser das Staatsgrundgesetz verwachsen; so darf auch diese Verzweigung vor Reformen uns nicht zurücktreten lassen, ob sie auch tief in die Weltgestaltung eingreifen. Es ist nach meiner Ueberzeugung betrübend und hat vorzugsweise den Bruch provocirt, der in unsern Tagen so schneidend hervortritt, daß man seit 300 Jahren der Reformation Stillstand gebot, als wäre sie durch und durch abgeschlossen und vollendet mit jenem Zeitalter ihres Ursprungs, welches polemisch aufzutreten genöthigt war, daß man einer feigen Ruhe sich überließ (die bissige Kanzelpolemik abgerechnet), wo es ein umsichtiges, ergänzendes Wirken galt im Geiste Luthers, daß man auf Beschwörung von Formeln drang, wo durch Maaßregeln versöhnender Natur die Trennung z. B.

zwischen den Lutheranern und Reformirten ihr Ziel finden sollte und damals leichter es konnte, als wenn man es wie ein fait accompli auf die spätern Generationen vererbte, daß man gleichsam Grenzsteine schob zwischen die Kirchen der protestantischen Länder und den Gedanken an die Einheit der Kirche aufgab, als müsse mit der Uebertragung des Oberepiscopats an die Regenten die Einrichtung des Kirchenregiments, der Agenden, Liturgien ꝛc. dem Ermessen der getrennten Gouvernements ohne Einrede anheimgegeben seyn. So sind Staatskirchen aufgebaut und der Eine Großbau der evangelischen Kirche ist bis auf die Rudimente nicht weiter angefaßt. In dem Zeugniß dieser Zerstückelung liegt etwas Entmuthigendes, das protestantische Bewußtseyn wird nicht bloß beleidigt, sondern der tausendarmigen katholischen Propaganda gegenüber, die Ein Wille für Einen Zweck in Bewegung setzt, erdrückt. Und doch könnte es besser seyn, und besser muß es werden und wird es, wenn die protestantischen Völker mit ihren Fürsten die Reformation neu aufnehmen, der hehren Sache zuvörderst Einen Centralpunkt geben, daß von ihm aus frisches Leben ausströme in die langerstarrten und aus einander gehaltenen Glieder. Kräftiger kann dem Secten- und Cliquenwesen nicht gesteuert werden, als wenn allen Gemeinen die Gelegenheit wird, sich dem Ganzen anzuschließen, wenn jeder sich Rechenschaft geben kann, daß die Kirche nicht stagnirt, daß in Einem Geist der Kampf für die Wahrheit geführt und die Wahrheit selber gesucht wird; Einheit weckt Einigkeit, Einigkeit macht stark, Stärke giebt Vertrauen und ruft die draußen Stehenden heran, daß sie Schutz und Ruhe finden. Es bleibe einer gewiegtern Feder überlassen, den Centralpunkt unserer Kirche näher zu bestimmen, ob er in Einer Generalsynode zu suchen sey, ob die Landes- und Provinzialsynoden und wie mit jener im nexus stehen sollen, wann jene und diese zu halten seyen, wer daran Theil nehmen, wer Sitz und Stimme haben, wer das Präsidium führen solle, was vor das forum dieses Centralvereins gehöre zur Ordnung und Schlichtung in Lehre, Disciplin, Zerwürfnissen ꝛc., nur ist es an der Zeit, daß ein männlicher Geist das Ruder erfasse, um die Würde, Sicherheit und Kraft unserer Kirche zu wahren, um der jämmerlichen Zerrissenheit ein Ende zu machen, derzufolge alle Hände gebunden sind, was auch für Unbill den evangelischen Glaubensgenossen angethan werde, man denke nur an die Austreibungen aus den Salzburger Thälern und aus dem Zillerthal, an die Katholicisirung Böhmens, an die Demüthigungen der Protestanten in Baiern, an die Ursachen der Hugenottenkriege, an die Inquisitionstribunale Alba's, an die traurige Isolirung der Verfolgten, weil das Einheitsprincip einer sich fortentwickelnden evangelischen Kirche bei Seite geworfen war. Wer will es

unter diesen Verhältnissen hindern, wenn das Papstthum hie und da in protestantischen Staaten Concordate erschleicht, wobei die römische Curie den Kürzern nicht zu ziehen pflegt; wer kann sich rühren, wenn dem westphälischen Friedensschluß zum Trotz in katholischen, protestantischen oder gemischten Staaten Einrichtungen getroffen werden, die unsere Kirche in ihrer Freiheit schmählich kränken; wer hätte es verhüten wollen, wenn die Gouvernements von norddeutschen Staaten und von Dänemark der Erhebung Laurent's auf einen Hamburgischen Bischofssitz, dem Jesuitentreiben nicht gewehrt hätten?

Ihr haltet Pastoral-Conferenzen in Euren Ländern und Ländchen, — recht gut! Ihr habt Euch auf Euren Landtagen eine Art von Vertretung der Landeskirche geben lassen, — recht löblich! Ihr arbeitet an Agenden, Katechismen, Gesangbüchern für Eure Provinzen, — recht brav! Aber ist dieses für die protestantische Kirche das, was ihr zuerst Noth thut? Ich möchte behaupten, das alles habe auch eine Schattenseite, die nämlich, daß unsere Kirche dadurch den Geist der inneren Absonderung und Zerlegung nährt, also dem Sectenwesen Förderung bringt. Schwerlich wird z. B. eine Familie aus dem Wupper- oder Muldethal, die sich in hiesige Lande übergesiedelt, mit unserer Agende, mit unserem Katechismus, mit der Gestaltung unsers ganzen kirchlichen Lebens sich befreunden, sie wird Ausstellungen machen, laut räsonniren, heimlich intriguiren und sectiren; umgekehrt mögte es seyn, wenn ein Freund der vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums in eine Stadt sich versetzt sieht, wo die Vernunft ein verpönter Artikel ist, er wird Geistesverwandte suchen und finden, von der Gemeine sich abschließen, ihre Predigt, ihren Cultus, ihre Institutionen tadeln, er wird intriguiren, sectiren.

Diesen Uebelständen, welchen endliche Selbstzerstörung folgen müßte, arbeitet nur der männliche Geist wirksam entgegen, der vorsichtig, fernsichtig und entschieden einen Schnitt thut in die alten Wunden, die den Brand drohen und den Tod. Dieser männliche Geist erzielt den Zweck der Kirche, die Anbetung Gottes im Geist, er hält Wache über den Eckstein der Kirche, welcher ist Christus, er schafft Raum dem Wort der Kirche, der biblischen Verkündigung, er erstrebt die Einigung der Glieder der Kirche, der Gemeinen, er fordert eine feste Leitung der Kirche, Eine Verfassung, Eine Vertretung, und dann glaubt er an den Bestand der Kirche, an ihr Vordringen zur vollen Wahrheit und Freiheit unter Gottes Aufsehen. — Der männliche Geist verachtet das Schmiegen und Biegen, das Simuliren und Accommodiren um politischer und persönlicher Rücksichten willen, er haßt die Hoftheologie, wie den Jesuitismus, er will eben so wenig den Staat der Kirche unterwerfen, wie die Kirche als Magd des Staates

sehen, keine Despotie, keine Hierarchie, aber gegenseitige Emancipation, um in freier Wechselwirkung die gemeinsamen Zwecke zu erreichen. — Der männliche Geist will die Erziehung der Menschheit zur Wahrheit, er achtet deshalb jede aufrichtige individuelle Aneignung und Aeußerung des Glaubens, weil die verschiedenartigen Lebenszeichen des Subjectiven das reiche Material hergeben für die generelle Fortbildung der Norm in Doctrin und Cultus, allein darum fordert er auch von denen die ihm gegenüber stehn, dieselbe offene Würdigung, das Bemühen einer gründlichen Widerlegung, ohne diese keine Unterdrückung, kein Anathema, er fordert einen ehrlichen Kampf Aug' in Auge, mit der Vernunft ausgefochten, über deren Grenzen und Gebrauch man sich so lange erfolglos gestritten hat, und hält so die gewisse Hoffnung fest, daß der Friede kommen werde, nach dem wir bis jetzt vergeblich schauen.

Wandsbeck, den 18ten Octbr. 1845. **Hansen.**

---

# Die Bedeutung der ungeänderten Augsb. Confession.

---

## Bemerkungen,

### zunächst veranlaßt durch eine Verstümmelung derselben in einem zu Kiel gedruckten Anhange zum Schlesw.-Holst. Gesangbuch.

---

Ihr sollt nichts dazu thun, und sollt auch nichts davon thun. 5 Mos. 4, 2.

Kurz vor dem diesjährigen Weihnachtsfeste wurden in einem Kaufladen mir Schlesw. Holst. Gesangbücher vorgelegt, mit einem Anhang, enthaltend, nach dem Titel: außer den Evangelien und Episteln, der Passionsgeschichte, Gebeten, Formularen, u. dergl. auch die ungeänderte Augsburgische Confession. Bei näherer Ansicht fand ich zu meinem größten Erstaunen, nur ein Theil der Augsb. Conf. habe Aufnahme gefunden, und dasjenige grade, was der Bekenntnißschrift ihre kirchliche Bedeutung giebt, sei weggelassen. Es fehlen nemlich außer der Vorrede und dem Schluß die sämmtlichen 7 Artikel, in welchen von den Mißbräuchen, auf deren Abstellung die Evangelischen angetragen haben, die Rede ist. Nur die 21 Artikel des Glaubens und der Lehre sind abgedruckt, und das nennt der Herausgeber, Herr Dr. Harms, die ungeänderte Augsburgische

Confession. Gegen diese eigenmächtige und höchst tadelnswerthe Verstümmelung jener Urkunde Einspruch zu thun, halte ich mich verpflichtet, und will hiemit das protestantische Publicum gewarnt haben, sich nicht durch den Titel des Anhangs berücken und des wichtigsten Theils der Bekenntnißschrift berauben zu lassen. Schon seit 1842 ist jener Anhang von hiesiger Schulbuchhandlung verlegt, viele Exemplare desselben mögen bereits verkauft sein, und doch hat Niemand bisher sein Befremden über jene Willkühr geäußert. Um so nothwendiger scheint mir demnach eine Warnung, zu deren Berechtigung es keiner weiteren Ausführung bedarf, als der einfachen Hinweisung darauf, es werde hier den Gliedern der Gemeine statt der ungeänderten Augsb. Conf. eine arg geänderte geboten.

Aus demselben Grunde aber, weil Vielen die Augsb. Conf. völlig unbekannt ist, und wohin der Kieler Anhang dringt, immer unbekannter werden muß, weil ferner Wenigen nur die wahre Bedeutung derselben gegenwärtig seyn mag, vor Allem aber, weil eben um die Frage nach der Bedeutung der Augsb. Conf. — die Wahlstatt, wo inmitten unserer Kirche der Streit der Partheien ausgekämpft werden soll, — die Kämpfer immer enger sich sammeln, und endlich, weil unsere Stellung zur Augsb. Conf. von überwiegendem Einfluß ist auf die Würdigung der Vorgänge in der catholischen Kirche, halte ich es an der Zeit, daß, die im Dienst des freien Protestantismus stehen, frei, wie ihre Sache das fordert, und offen, wie die Wahrheit das verlangt, ihr Bekenntniß ablegen im Betreff des Augsburgischen Bekenntnisses. Von mehreren Gleichgesinnten ist das bereits geschehen, und ich theile die dort ausgesprochenen Ansichten in so fern, in wie fern ein Eid im juridischen Verstande das nicht seyn kann, was die oberste Landesbehörde selber durch anderweite Maßnahmen modificirt hat; in wie fern ein Eid, der zum Object, worauf er geleistet seyn soll, den Buchstaben hat, im entschiedensten Widerspruch stehen würde mit dem Wesen des Protestantismus selbst. Es wird ja auch den Freunden des starren Dogmatismus, um der protestantischen Luft willen, welche sie geathmet haben, zu eng in den beengenden Kreisen, die sie um sich gezogen glauben durch das Bekenntniß. Gegen **Einen Baumgarten**, der in seiner Docentendisputation zu Halle die These des „einfältiglich Glaubens" (simpliciter credere) vertheidigte, gegen **Einen Guerike**, der in seiner Dachpredigt dreimal ja sagt und allemal ja zu Allem, was als Kirchensatzung zu glauben ihm angemuthet wird, lösen Tausende selbst das Band, womit sie uns fesseln wollen, und machen ein großes Loch in ihren Eid, durch die feine Unterscheidung in wesentliche und unwesentliche Artikel, welche die Augsb. Conf. enthalten soll, und wo der Eid auf das

nur gehe, was eben sie für wesentliche Artikel halten; ein Fündlein ihres eignen Geistes, der gegen die Unnatur sich auflehnt. Gegen den Vorwurf des Meineides nun von dieser Seite, her ist denn auch völlig ausreichend und mehr als genügend, die Ankläger auf sich selber zu verweisen, aus den zahlreichen Ausnahmen und Reservationen, welche sie sich beigehen lassen, ihnen einfach nachzuweisen, als legitimirt zur Sache in dem Handel wider uns könnten sie nicht angesehen werden.

Diesen Stand der Dinge aber erkläre ich für einen Nothstand. Das führt nicht zum Siege, dieselbe Beschuldigung zurückzugeben, welche uns gemacht wird, und hätten wir keine schärfere Waffe, dann mögte es um unsere Sache bedenklich stehen. Ich bekenne, für mich selber, und Angesichts der Gemeine, an der ich das Lehramt habe, und die jene Anklage auch wider mich vernimmt, Angesichts der protestantischen Kirche und über sie hinaus, genügt mir nicht, denen, die auf Meineid gegen mich klagen, die Antwort zu geben: Ihr macht es auch nicht besser. Jene schärfere, und wie ich nicht zweifle, siegreiche Waffe bietet uns nun aber die Augsb. Conf. selbst. Freilich, in dem zerstückelten, verstümmelten Zustande, worin der Kieler Anhang sie der Gemeine bietet, wird sie zu solcher Siegeswaffe nicht, aber auch nur ein Freund des starren Dogmatismus kann die Augsb. Conf., herausgerissen aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang, und verkürzt, weil das seiner Sache frommt, geltend machen wollen. Jeder theologisch Unbefangene dagegen, ob Geistlicher oder Laie, wird die in Rede stehende Bekenntnißschrift als eine geschichtliche That, ein Denkmal der bedeutungsvollsten historischen Erinnerung zu fassen suchen, und kann mithin unmöglich das Licht der Geschichte unter den Scheffel stellen wollen, während er nach der Bedeutung der Urkunde seiner Kirche forscht. Fragen wir mithin, worin wir die Bedeutung der Augsb. Conf. zu setzen haben, so müssen wir, finde ich, das Wesen und die Bedeutung derselben für die Gegenwart *geschichtlich* ermitteln. Das ist die Tiefe, in der wir den festen Grund treffen, auf welchem, ohne zu einer Bürde für uns zu werden, die Würde der Augsb. Conf. uns gerettet bleibt.

*Luther* hat nicht zu *Melanchthon* gesagt: Philippe, laßt uns eine Reformation machen! sondern die Reformation hat sich selbst gemacht, ist hervorgegangen aus eigner innerster Nothwendigkeit, und *Luther* und die um ihn, sind nur die Bauleute gewesen des Baumeisters, der durch die Jahrtausende die Kirche hält in seiner Hand. Es lag vielmehr in dem Sinne der Reformatoren und ihr Bestreben ging dahin, von der ewigen Roma sich *nicht* zu trennen. „Wegen der Indulgenzkrämer, sagt *Melanchthon* in der Apologie, entstand die Uneinigkeit in der

Kirche, und als man Luthern verdammte, weil er die Lügen nicht billigte, und weil man immer mehr Händel erregte, sahe Luther sich veranlaßt, mehrere Irrthümer anzufechten." Da schrieb der Kaiser wegen anderer Gründe einen Reichstag aus nach Augsburg, und hier sollte der Versuch gemacht werden, „über den Zwiespalt im heiligen Glauben zu rathschlagen, in Lieb' und Gütigkeit zu hören, und zu erwägen, und dieselbe zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen," wie in der Einleitung zur Augsb. Conf. ausdrücklich gesagt ist. Auf Betrieb des Churfürsten Johann von Sachsen wurde eine Schrift aufgesetzt, die von Seiten der Evangelischen auf dem Reichstag übergeben werden sollte. Zu dem Ende übermachte man dem Melanchthon die von Luthern entworfenen 17 Torgauer Artikel. Auf Grund derselben schrieb jener die Bekenntnißschrift, berieth sich inzwischen mit Luthern, der wegen der Reichsacht in Coburg zurückgeblieben, änderte und besserte, wie seine Weise war, stets aufs Neue, und kurz vor der Uebergabe der Schutzschrift wurde sie von den Evangelischen, Fürsten und Städten, unterschrieben. Soweit irgend thunlich wurde den Papisten nachgegeben, denn die Confession sollte ja keine Oppositionsschrift, sondern eine Vergleichsschrift sein. Luther erklärte, wenn gleich er ihr seine Zustimmung gab, besonders, weil ihm die Lehre von der Rechtfertigung in ihr gut dargestellt schien, so leise aufzutreten, als in der Confession geschehen, würde ihm nicht möglich gewesen sein.

Um die Einigung zu vermitteln, sucht die Schutzschrift in ihren 21 ersten Artikeln den Beweis zu führen, der Glaube der Evangelischen und die Lehren, welche bei ihnen gepredigt würden, sein Glaube und Lehre der römisch-catholischen Kirche selber. Es wird geschwiegen zu dem Ende von dem Priesterthum der Laien, dem Lebensprincip der protestantischen Gemeinschaft, in Uebereinstimmung damit wird am Schlusse der Confession versprochen, man wolle den Bischöfen die Gewalt nicht nehmen, welche zu üben doch St. Petrus selbst ihnen verboten habe, und kurz nach dem 21sten Artikel heißt es ausdrücklich: „So denn die Lehre, welche in unsern Kirchen gepredigt wird, in heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner christlicher, ja Römischer Kirchen, so weit aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider ist (vel ab ecclesia catholica, vel ab ecclesia Romana, quatenus ex scriptoribus nota est,)" und kurz darauf: „So nun von den Artikeln des Glaubens in unsern Kirchen nicht gelehret wird zuwider der heiligen Schrift oder gemeiner christlicher Kirchen (ecclesia catholica)" u. s. w. Im Uebergange zu den darauf folgenden 7 Artikeln wird gesagt:

„Allein etliche Mißbräuche sind geändert, welche zum Theil mit Gewalt aufgerichtet sind; deshalb erfordert die Nothdurft, dieselben zu erzählen, und Ursache darzuthun, warum hierin Aenderung vorgenommen, damit Kais. Majestät erkennen möge, daß nicht unchristlich oder freventlich hierin gehandelt sei." Die 7 Artikel nun, wegen welcher Zwiespalt war, sind folgende: Die Entziehung des Kelch's im Abendmahl, die Ehelosigkeit der Priester, die römisch-catholische Messe, die Ohrenbeichte, die Fasten, die Klostergelübde, und die Gewalt der Bischöfe. Zum Beschluß wird gesagt, nicht alle und jede Beschwerden der Evangelischen sein in der vorliegenden Schutzschrift aufgezählt, sondern dieses sein die vornehmsten Artikel, welche für streitig geachtet werden, daraus die andern leichtlich zu ermessen.

Das ist der Inhalt der Augsburg. Confession. Als Canzler Bayer sie verlesen auf dem Reichstag, streckte der Kaiser die Hand aus nach ihr, nicht aber in günstiger Stimmung für die Bekenner derselben. Wir kennen den Verlauf der Sache. Der Riß wurde immer weiter, immer tiefer. Was eine Spaltung gewesen in der Kirche, wurde zu einer Spaltung der Kirche. Wäre den Evangelischen gewillfahret im Betreff der angeblich allein streitigen 7 Artikel, es hätte keine Trennung erfolgen können, wenigstens damals nicht. Und später selbst, wie Rom sie gewaltsam von sich ausgeschieden hatte, mußten, um der Bekenntnißschrift willen, die Evangelischen sich für römisch-katholische Christen halten. Hatten sie doch offen ausgesprochen, der Glaube der römisch-katholischen Kirche sey auch ihr Glaube. Wollten wir diesen Anspruch auf Glaubensgemeinschaft mit Rom nicht gelten lassen, so müßten wir behaupten, entweder die Evangelischen hätten nicht gewußt, was zu ihrer Zeit römisch-katholische Kirchenlehre gewesen, oder sie wären abgewichen von ihrem eignen vor Kaiser und Reich verlesenem Bekenntniß. Zu beidem ist kein genügender Grund vorhanden. Es ist gewiß unser Urtheil kein durch einseitige Vorliebe zu den Evangelischen bestochenes zu nennen, wenn wir behaupten, die Unsern kannten den Glaubensinhalt der römisch-katholischen Kirche wenigstens eben so gut als ihre Gegner. Wie hätte sonst Melanchthon mit solcher Sicherheit in der Apologie, der Vertheidigung der Augsb. Confession wider die römischer Seits dagegen erschienene Confutation, unter andern im Artikel von der Messe sagen können: „Darin sind sie Esel, daß sie in solcher großwichtiger Sache so ungereimt Ding fürbringen; auch so wissen die Esel keine Grammatika." Daß sie aber wissentlich von der römisch-katholischen Lehre, welche sie in den ersten 21 Artikeln übereinstimmend mit den Römischen bekannt hatten, sollten abgewichen seyn, ist um so weniger glaublich, weil die kleinen

Aenderungen, welche **Melanchthon** später vornahm, um einer neuen Spaltung im Schooße der Ausgestoßenen vorzubeugen, sonst nicht so übel hätten vernommen werden dürfen. Allerdings befand sich **Melanchthon** übrigens was jene Aenderungen anlangt, im Unrecht. Seine Confession war durch die Uebergabe auf dem Reichstage eine öffentliche Urkunde geworden, durch Unterschrift der Fürsten und Städte als Gesammtbekenntniß anerkannt, und auch in Etwas nur davon abzuweichen, war politisch nicht zu billigen. Die ungeänderte Augsb. Conf. gilt aus dem Grunde auch fortwährend in der Kirche. Es ist eine Rücksichtnahme nach außen. Nach innen dagegen hat die Unterscheidung in ungeänderte und geänderte Augsb. Conf. ihre Spitze verloren, seitdem die Union dem religiösen Bewußtsein der Zeit zum Bedürfniß und theilweise auch bereits zur That geworden ist. Diejenigen aber, die aus Gründen der Lehre auf die ungeänderte Confession pochen, und deshalb dem **Melanchthon** die Aenderung nicht vergeben können, mögen sich gefragt hören, ob denn sie gesonnen sind, den Verfasser der Confession für einen Confessionsverwandten nicht anzusehen? Denn daß er seine eigenen Verbesserungen zurückgenommen, finden wir nicht.

Bei einer Staatsschrift, und den Character einer solchen trägt doch die Augsb. Conf., darf man die gewählten Ausdrücke schon etwas schärfer fassen. Wem mithin der eben geführte Beweis völlig beweisend nicht seyn dürfte, der wolle sich erinnern lassen, daß die Confession, um die wider die Misbräuche in der Kirche protestirende Parthei zu bezeichnen, wohl den Ausdruck, unsere Kirchen gebraucht, nicht aber der Kirche als Kirche gegenübertritt. Im lateinischen Text steht der Plural: ecclesiae nostrae, unsere Kirchen, im Gegensatz gegen die Kirche, ecclesia. Folgt aber nicht daraus, daß die Evangelischen sich offenbar nur haben als Kirchgemeinen in der einen Kirche angesehen wissen wollen? Mir scheint in der Wahl des Ausdrucks das deutlich genug ausgesprochen zu seyn. Daraus aber, daß die Unsern sich Evangelische nennen, wird Niemand einen Einwurf gegen unsere Behauptung im Ernst hernehmen wollen. Diese Benennung darf nicht mehr aussagen, als was in ihr liegt. Es liegt aber in ihr, und das Wort ist sehr glücklich und völlig entsprechend seinem Inhalt, gewählt, das Bekenntniß, die Unsern wollen von der Willkühr der Priester sich nicht gebieten lassen, was sie in göttlichen Dingen zu glauben haben, sondern Quelle des Glaubens, den die Evangelien uns verkündigen, solle allein auch das Evangelium seyn, die Schrift im Gegensatze gegen die Satzungen der Kirche. Aus dem Grunde nennen sie sich Evangelische. Deshalb können wir auch nur eine, wenn gleich bei ihnen nicht vereinzelt dastehende, historische Tactlosigkeit darin

finden, wenn die Gegner des freien Protestantismus in ihrem jetzt 30jährigen Kriege wider uns das Wort „evangelisch" zu ihrer Parole gemacht haben. Kirchgläubige oder Symbolgläubige hätten sie sich nennen sollen, dann würde doch ihr Name wenigstens eine Wahrheit seyn. Eben so wenig dürfen wir eine Gegenrede erwarten, daraus hergenommen, daß der Ausdruck catholische Kirche nicht nothwendig die römisch-catholische Kirche bezeichne. Es ist wahr, einer jeden Kirchengemeinschaft, so fern sie das Bewußtseyn in sich trägt, die Repräsentantinn der Urkirche zu seyn, muß das Recht eingeräumt werden, catholisch (allgemein, in der Augsb. Conf. „gemein") sich zu nennen. Aber zur Zeit des Reichstags zu Augsburg war eine Lostrennung der Evangelischen von der Mutterkirche überall noch nicht erfolgt, und wir haben schon bemerkt, daß in der Augsb. Confession gesagt sey: „gemeiner christlicher, ja **römischer** Kirchen".

Haben wir demnach in der Fassung des christlichen Glaubens, wie die 21 ersten Artikel der Augsb. Conf. ihn uns bieten, nach dem Willen der Reformatoren und nach ihrer wiederholt in ihr ausgesprochenen deutlichen Erklärung die Lehre der römisch-catholischen Kirche zu suchen, handelt es sich, wie ebenfalls klar ausgesprochen ist, nur um etliche Mißbräuche, welche die Evangelischen abgestellt wünschen, so kann uns das nicht weiter bestimmen, wenn im Verlauf der Darstellung des Glaubens und der Lehre in den 21 Artikeln wir Auffassungen begegnen, welche gegen die catholische Kirchenlehre verstoßen; eine rechtliche, confessionelle Bedeutung haben wir denselben nicht beizulegen. Es bleibt mithin dabei, wenn Rom heute erklärte, in Ansehung der streitigen 7 Artikel nachgeben zu wollen, von Stund' an wäre die Scheidewand gefallen, welche die Augsb. Conf. zwischen den Kirchen aufgerichtet hat, und von dem Augenblick an wäre die Trennung der Kirchen factisch erloschen.

Und auf diese Confession werden wir Prediger verpflichtet. Der Ausdruck in den Königl. Bestallungen und Wahlconfirmationen lautet: Die Religionslehre vorzutragen und die Sacramente zu verwalten in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und der ungeänderten Augsb. Conf. Kann das nun, frage ich, heißen, die Religionslehren so und nicht anders vorzutragen, wie sie in der Augsb. Confession enthalten und dargestellt sind? Wäre das der Sinn der Verpflichtung, folgte dann nicht daraus, die Kirche wolle der Augsb. Conf. einen Werth beigelegt wissen und eine Stellung ihr eingeräumt haben über die Schrift hinaus? Und wenn es sich herausstellen sollte, wie es sich herausstellt, daß Schriftlehre und Lehre der Confession nicht immer und nicht

in allem übereinstimmen, wenn nicht geläugnet werden darf, daß in der Conf. Linien gezogen sind, von denen in der aus sich selbst erklärten Schrift keine Spur zu treffen ist, würde nicht jene Forderung, troß dem der Confession zu folgen, und nicht der Schrift, den Grundsatz der evangelischen Kirche, die Schrift allein solle Norm und Richterinn in Sachen des christlichen Glaubens seyn, aufs tiefste erschüttern, in den schneidendsten Widerspruch treten mit dem Princip, worauf allein die Berechtigung der protestantischen Kirche ruht?

Kann denn, fragen wir weiter, kann das denn der Wille und die Meinung seyn selbst der exclusivsten und starrsten Dogmatiker unserer Kirche? Kaum sollte man das für möglich halten. Und doch müssen alle, die auf Meineid gegen uns klagen, jener Meinung seyn. Sie alle haben ein einstimmiges Ja auf jene Frage auf den Lippen. Da will ich sie denn gebeten haben, bevor sie wiederholt es aussprechen, folgende Erwägungen anzustellen.

Dabei wollen wir uns nicht aufhalten, daß wir entschieden den Urtext der lateinischen Eingabe der Augsb. Confession nicht besitzen, aber von dem deutschen wichtigerm Text, weil in deutscher Sprache die Verlesung geschahe, giebt es der Recensionen so viele, daß der ursprüngliche Ausdruck mit völliger Sicherheit sich nicht ermitteln läßt, was doch allerdings bei einer Urkunde, worauf ein Eid im Sinne unserer Symbolgläubigen gefordert wird, mehr als wünschenswerth erscheinen dürfte.

Bunsen, freilich in etwas einseitiger Weise, will die Kirche der Zukunft gründen auf das protestantische Princip des allgemeinen Priesterthums. Mit welchem Rechte, frage ich, wenn die Augsb. Confession unser einziger Freibrief ist? Es giebt nach der Augsb. Confession kein allgemeines Priesterthum und kein Recht darauf, es hat das Princip desselben in der Eingabe zu Augsburg gar keinen Ausdruck gefunden. Unter den Bischöfen steht die Kirche, unter der Hierarchie will sie stehen bleiben, und die Bekenntnißschrift verspricht, die Macht der Bischöfe nicht zu schmälern. Gebeten nur wird und begehrt, man wolle die Gewissen der Untergebenen nicht zu Sünden zwingen. Die Evangelischen mochten 1530 ihre guten Gründe haben so leise aufzutreten, aber ist das denn der Geist der protestantischen Kirche unserer Tage und der Wille dieser Kirche in der Gegenwart? Ist das die ganze, theure, viel theuer erkaufte, Errungenschaft der Reformation?

Und wenn nun von dem, was sie nicht bietet, wir das Auge auf das richten, was die Augsb. Conf. uns giebt, dürfen wir denn in formeller wie in materieller Hinsicht den Gesammtinhalt des christlichen Glaubens, und entsprechend dem religiösen

Bedürfniß der Gegenwart, in ihr erwarten. Die Conf. macht darauf so wenig Anspruch, daß sie vielmehr selber in Abrede stellt, diese Stellung in Anspruch nehmen zu können. Nach Aufzählung der Artikel des Glaubens und der Lehre heißt es: „Dieß ist fast die Summe der Lehren, welche in unserern Kirchen gepredigt werden." In den lateinischen Uebersetzungen steht fere. Da mögte ich doch wissen, mit welchem Rechte der Augsb. Conf. eine Dignität zugesprochen wird, wogegen sie selbst protestirt? Sie will nicht als Gesammtinhalt der Schriftlehre angesehen werden, sie kann dafür nicht gelten, denn ganz und völlig ist die Summa der Lehren in ihr nicht enthalten.

Sehen wir die einzelnen Artikel mit der Frage nach ihrem Lehrinhalt an, so leuchtet gleichfalls ein, eine Localschrift, so ausgezeichnet zu ihrer Zeit und für ihren Zweck sie auch immer seyn mag, ist das Product eben ihrer Zeit, und damit ist schon auf die Frage geantwortet, ob für alle Folgezeit in ihr eine Norm hat gegeben werden können und sollen. Es liegt in dem Begriff einer Localschrift, daß für einen bestimmten Kreis sie eine Mission habe, und über diesen Kreis hinaus reicht die Mission dann nicht. Der erste Artikel diene uns zum Belege dieser Behauptung. Er handelt von dem Glauben an Gott, nicht in der einfachen und gemeinfaßlichen Weise der Schrift, sondern wie dieser Glaube clausulirt und gemodelt aus den Religionsstreitigkeiten und Abstimmungen auf den Kirchenversammlungen hervorgegangen ist. Zum Schluß werden verworfen alle Ketzereien welche diesem Artikel zuwider sind, und da heißt es: verworfen werden die Manichäi, die zween Götter gesetzet haben. Item, Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometisten, und alle dergleichen, auch Samosateniani, alt und neu u. s. w. Sind das nicht Laute ohne Inhalt für noch mehr Leser als diejenigen alle, welche ihre Confession hinter ihrem Gesangbuche nur suchen? Wie schlecht gewahrt aber der Lehrinhalt, trotz aller noch so ängstlicher Bestimmungen, und Verdammungen der Ketzer, dennoch bleibt, wenn neue philosophische Schulen entstehen, von denen unsere Theologen zur Zeit der Reformation natürlich keine Ahnung haben konnten, das haben wir an der sogenannten rechten Seite der Hegelschen Schule gesehen. Es legte diese ihre Philosopheme in die Terminologien der Kirchenlehre hinein, anfänglich zur kindlichsten Freude der kirchgläubigen Dogmatiker, bis endlich diesen die Augen aufgingen, und die Sache beiderseits ein Ende mit Schrecken nahm. So gewiß aber Manches, was die Augsb. Confession in ihrem Lehrabschnitt enthält, entweder ungenügend ist, oder integrirender Theil der religiösen Ueberzeugungen der Jetztzeit überall nicht seyn kann, so vergeblich stellt sich das Bemühen derer heraus, welche als Hemmschuh in die Gleise des geistigen Fortschritts die Augsb. Conf. legen mögten, so unmöglich das Be-

ginnen derer, welche mit ihren kleinen Händen in das gewaltige Rad der Weltentwicklung einzugreifen sich erkühnen, es nicht aufzuhalten nur in seinem mächtigen Umschwung, sondern rückwärts sogar zu bewegen. Denn 1846 ist nicht 1546, und die drei Jahrhunderte, welche zwischen dem Todesjahr des großen Reformators und der Gegenwart liegen, sind nicht umsonst über die Erde gezogen. „Jener Glaubensheld, sagt Gervinus in seiner Mission des Deutsch-Katholicism., konnte nur in solchem Jahrhundert aufstehen, Luther, der sich in die patriarchalischen Zustände des israelitischen Volkes zurücklebte, der Gott und Teufel um die Herrschaft der Welt im Kampfe sah, der der menschlichen Vernunft Hohn sprach, wenn sie sich anmaßen wollte, die Geheimnisse der Offenbarung zu durchdringen, und das Wort der Bibel zu meistern, dem er blindlings folgte. — Könnte sich jemand heutzutage darüber täuschen, sich selber täuschen, oder andere täuschen wollen, daß dieser lutherische Glaube noch einmal unter den Vielen aufleben, oder ein anderer Religionsglaube in den ähnlichen Gränzen mit der gleichen Glaubenskraft gepaart seyn könnte? Das Eine und das Andere ist mit Luthers Jahrhundert dahin, und soll es jemals wiederkehren, so könnte es nur zu einer Zeit geschehen, wo alle Verhältnisse und Menschen dieser Tage vergangen wären, wo Gott diese germanische Welt und ihre Cultur in Scherben geschlagen, und in dem Tigel der Jahrhunderte und der Völkermischungen umgeschmolzen hätte."

Fragen wir endlich, welchen Lehrsatz die Augsb. Conf. als die Grund- und Kern-Lehre aufstellt, so stehen wir keinen Augenblick an, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und nicht durch die Werke dafür anzuerkennen. Es waren die Reformatoren auch sicher im Recht, als sie diese Lehre als die Hauptlehre bezeichneten. Lag in ihr doch das Gegengewicht wider die Indulgenzkrämer, die Werkheiligkeit in der römischen Kirche. Sie mußte das Panier seyn, um das die Streiter wider Rom sich sammelten, nur unter diesem Zeichen konnten sie siegen. Damit soll nicht gerechtfertigt werden, daß Luther die Schrift geändert, nicht gesagt, daß es nöthig gewesen, Röm. 3, 28, das Wort allein in den Text einzuschieben, und statt gerecht — durch den Glauben zu sagen: allein durch den Glauben. Auch ohne diese Aenderung würde seiner Sache um ihrer derzeitigen Nothwendigkeit willen der Sieg verblieben seyn. Was aber damals wegen vorhandener Mißbräuche als Hauptlehre an die Spitze zu stellen noth that, sollte eben aus dem Grunde für alle Zeiten das zu gleicher Stellung berechtiget seyn? Was seine momentane Bedeutung erhielt und mit Recht behauptete in einer rein äußerlichen, geschichtlichen Beziehung, sollte das fort und fort solchen Anspruch machen dürfen?

Mag als Waffe gegen Rom und woher sonst Werkheiligkeit droht, diese Lehre ihre Kraft bewähren; aber im Schooß unserer eignen Kirche darf sie nicht mehr gelten, als wozu sie aus innern Gründen berechtiget ist. Kann es aber eine andere Grundlehre geben, wie jeder wahren Kirche, so der unsrigen auch, als die Lehre: Gott ist die Liebe? Aus dieser Grundlehre gehen hervor und auf ihr ruhen alle andere Glaubenslehren, und es gehört ein hoher Grad dogmatischer Befangenheit dazu, das nicht einsehen zu können, die Lehre von der Rechtfertigung sei grundlos, wenn nicht auf jenem Grunde auch sie ruht. Und trügen nicht alle Zeichen der Zeit, so ist das eben die Aufgabe der Gegenwart, recht stark auf die andere Seite zu treten, die Nothwendigkeit der Werke zu predigen. Wir dürfen das, das Wort des Herrn in unserm Herzen, seine Sprüche auf unsern Lippen, und im Einklang mit dem Geiste des ganzen Evangeliums. Es ist der Beruf der Geistlichen dieser Tage, dem sittlichen Bedürfniß der Gemeine zu seinem Recht zu verhelfen, darinnen es durch den starren Dogmatismus aufs bedenklichste sich bedroht steht.

So bleibt uns denn nichts anderes übrig, keine andre Wahl, als die Augsb. Conf. für das zu nehmen, wofür sie nicht genommen seyn will, und aus innern und äußern Gründen wir sie nicht nehmen dürfen, oder aber, nach ihrem positiven Theil, dem Lehr- und Glaubens-Inhalt der 21 ersten Artikel sie anzusehen als den Ausdruck der religiösen durch äußere Zustände bedingten Entwicklung ihrer Zeit. Es ist eine Uebersetzung des Glaubens aus den Tagen der Pflanzung des Christenthums in die Tage der Reformation. Um so ehrwürdiger aber bleibt uns dies Denkmal starken Glaubens aus jener denkwürdigen Zeit, je geringer die Mittel waren, welche den Reformatoren zu Gebote standen, welche selbst vor kurzem erst erwachten aus des Mittelalters Nacht. Wie sie zur neuentdeckten Quelle gingen, aus der Schrift den Päbstlern ihre Irrthümer nachzuweisen, wie sie auf die Schrift sich beriefen, die alleinige Richterinn in Sachen des christlichen Glaubens, so wird unsere Aufgabe seyn und bleiben, ein Gleiches zu thun, das Werk, welches sie uns hinterlassen haben, als ein von uns zu förderndes anzusehen und nicht als ein fertiges. Unsere Aufgabe ist, im Geiste Luthers uns immer freier zu machen selbst von lutherischer Satzung und zu dem Ende das Verständniß der Schrift immer mehr zu öffnen uns und anderen, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist, der in ihr lebt. In ihrem negirenden Theil aber, den 7 letzten Artikeln soll sie ein warnendes Erinnerungszeichen uns bleiben dessen, was einst als drückendes Joch auf der Kirche gelegen, damit wir wach und wacker bleiben wider die Römlinge.

Das ist die Bedeutung der ungeänderten Augsburgischen Confession.

Nicht über Nacht ist vorstehende Ansicht von der Bedeutung der Augsb. Conf. in mir entstanden; ich habe sie nicht ersonnen zur Nothwehr gegen den mir gemachten Vorwurf des Verraths, des Jesuitismus, des Meineids, sondern sie ist in der Sache selbst mir mit Nothwendigkeit gegeben. So begreiflich ich es finde, daß den Exclusiven diese Ansicht ein Gräuel ist, weil sie die letzte Waffe wider uns ihnen aus der Hand reißt, und so erklärlich ich es deshalb auch finde, daß man die Mittel geheiligt glaubt, um des Zweckes willen, die Gemeine über die geschichtliche Bedeutung der Augsb. Conf. in Unkunde zu erhalten, so unbegreiflich und unerklärlich würde mir seyn, wenn Männer, die historischen Sinn haben und Achtung vor dem Gesetz geschichtlicher Entwicklung, sich nicht mit ihr befreunden könnten. In solchem Glauben an die Bedeutung der Augsb. Conf. habe ich einst mein Lehramt übernommen, in solchem Glauben habe ich 1830 am Gedenktage der Uebergabe des Bekenntnisses an meine Gemeine am Altar eine Vorlesung gehalten, in solchem Glauben habe da, wo nun ich stehe, ich es übernommen das Predigtamt zu führen in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und der ungeänderten Augsb. Conf. Ein „ihr frei Anhangender" bin demnach auch ich allezeit gewesen, aber der ganzen, ungetheilten, und auf dem Blatte in dem Buch der Geschichte, da ihre Stelle ist. Und wenn die Anklagen der Gegner mich irren könnten in diesem meinem Glauben, ein Blick auf die Gemeine sagt mir, im Recht können die Verkläger nicht seyn. Ich bin aus- und eingegangen in den Häusern, und habe sonntäglich im Tempel gelehrt in solchem Sinn, und Tausende, die mir ihr Vertrauen schenkten, haben es mir bewahrt durch die Reihe der Jahre. Ich frage: hätten sie das dürfen, hätten sie das **können**, wenn sie die Ueberzeugung theilten, daß auch der leiseste Verdacht nur des Meineides gegründet sei?

Darum fliegt denn der Pfeil zurück, und was nach dem Willen unserer Gegner uns zum Tode werden sollte, daraus schöpfen wir das Leben.

Die Confession in der Hand, treten wir entgegen jedem papistischem Ansinnen, es komme von Rom oder woher sonst zu uns heran. Sie ist uns der Eckstein, daran alle zerschellen müssen, die sich aufwerfen wollen zu Herren unseres Glaubens.

Die Confession in der Hand blicken wir voll freudiger Erwartung hinüber zu denen, die in den Tagen der Gegenwart die Fesseln der Priesterherrschaft zerbrochen haben, das Joch der Satzungen von sich werfen in dem Schooß der katholischen Kirche. Ob die neukatholischen Gemeinen uns zufallen werden, wir ihnen, das zu bestimmen ist in unsere Hand nicht gegeben, das voraus-

zuschauen fehlt uns der Seherblick, aber im Geiste fühlen wir uns ihnen eng verbunden, um der Confession willen in unserer Hand. Und daß die Zeit näher gekommen, „wo die Völker germanischer Zunge das einzige Unrecht in dem Werk der Reformation," wie **Gervinus** sagt a. a. O., „durch Vereinigung der Confessionen wieder gut zu machen haben" das ahnen wir aus dem verjüngenden Hauch, der durch die alternden Kirchen geht. Was sie werden sollte zu Augsburg, aber dort und derzeit leider nicht geworden, das dürfte nun die Augsb. Conf. werden, wenn in dem angegebenen Geiste sie gedeutet wird: **eine Waffe nach außen, ein Bindeglied nach innen**; ein Eckstein, da die Seiten sich einen zu gemeinsamem Bau, zu einem Tempel wahrer Menschlichkeit und göttlicher Liebe, wo das Wort der Liebe von dem einem Hirten und der einen Heerde nach Jahrhunderten der Nichterfüllung zur Wahrheit werden kann.

Die Augsburgische Confession in der Hand stehen wir fest und ohne Wanken wider das laut ausgesprochene oder schlecht verhehlte Begehren der Unduldsamen, aus dem Schooß der protestantischen Gemeinschaft uns hinaus zu nöthigen. Sie kennen die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, welche jenes Verlangen an uns stellen, und wir haben auf ihr Ansinnen keine andere Antwort, als die Bitte der Evangelischen am Schlusse des Bekenntnisses: **„Sie mögen bedenken, wie sie werden derohalben Gott Antwort geben müssen, derweil sie mit solcher ihrer Härtigkeit Ursach geben zu Spaltung und Schisma, das sie doch billig sollten verhüten helfen."**

Archidiakonus **Wolf**.

---

## Der ideale Protestantismus,

### sein Wesen, seine Genesis und sein Verhältniß zum Bibel- und Kirchenglauben, sowie seine Stellung zu den gegenwärtigen religiösen Zeitrichtungen, von Wilhelm Hanne. — Bielefeld 1845.

Um diese Schrift in das Publikum einzuführen, scheint es mir zur rechten Würdigung derselben besonders nach ihrer polemischen Seite nothwendig, den Laien in der Theologie in kurzen Zügen die Verhältnisse zu verzeichnen, unter welchen sie entstanden ist.

Wer die Bewegungen des Zeitgeistes mit unbefangenem Blicke betrachtet, dem wird es klar geworden sein, daß die Parthei in der Kirche sich arg getäuscht hat, welche Triumpfgesänge anstimmen zu können wähnte über das

baldige Sichschließen der alten Spalte. Denn wenn freilich mit Recht die Rechtgläubigen im bekannten Verstande des Wortes ihrem Gotte Dankopfer und Lobgesänge darbringen konnten für die Grablegung des alten Rationalismus, und wo er noch rumort, wie sie es zu nennen belieben, ihn für einen überwundenen Feind ansehen; so sollte es ihnen doch billig nicht entgangen sein, daß das scharfe Schwert der Straußischen Kritik dem Supranaturalismus den Todesstoß versetzt hat, und daß durch die Forschungen der Tübinger Schule unter dem großen Theologen v. Baur, durch das lebendige Wort der Philosophie und durch die regsame Arbeit auf allen Gebieten des geistigen Lebens aus dem Grabe des alten Rationalismus ein neuer Geist hervorgerufen ist und seine Auferstehung gefeiert hat, der wahrlich nicht nur die Köpfe einiger jungen Gelehrten bewegt, sondern bis in die untersten Kreise des Volkes dringt, und alle um sich schaaret, um ein Reich zu schaffen der Selbstständigkeit und Freiheit des gottesvollen sittlichen Lebens. Indessen hat das Morgenroth, das an dem Geisteshorizont des deutschen Volkes aufgegangen ist, sie aus ihren Siegesträumen geweckt; das beweis't die rege Geschäftigkeit, mit der sie dem unaufhaltsam vordringenden Strome der Zeit die Brust entgegenzustämmen sich bemühen. Denn als die Deutsch-Katholiken, im heiligen Zorne über das gottlose Schauspiel zu Trier, der die freie Brust bedrückenden Klosterluft des Katholicismus entsagten, um die frische Bergluft zu athmen auf den Höhen des Glaubens, kraft dessen der Mensch nicht auf Menschenstimmen höret in Gewissenssachen, sondern allein auf die Stimme des Gottesgeistes in der Geschichte und in der eigenen Brust; als sie der bindenden Priestergewalt sich entzogen, um sich selbst zu vertreten in den heiligsten Angelegenheiten des Lebens: da hat die evangelische Kirchenzeitung sich zu Gericht gesetzt, und auf echt katholische Weise ihre Bannstrahlen gegen dieselben entsendet, weil sie nicht in willigem Gehorsam sich ihrem allein seligmachenden Dogma unterwarfen.

Als ferner die protestantischen Freunde sich erhoben, um Ernst zu machen mit der Bedeutung des Menschensohnes, um einem Glauben zu dienen, der sich nicht auf ein äußerliches, die Sünden wol bedeckendes, aber nicht vernichtendes Verdienst verläßt, sondern den Menschen sittlich macht; um nicht in festen, starren Dogmen, sondern in dem ewig die Menschheit erlösenden, versöhnenden, heiligenden und beseligenden Gottesgeiste das Heil zu suchen; da hat Dr. Guerike seine Wächterstimme erschallen lassen, und siehe! von allen Enden, selbst aus unserm Lande liefen die Schaaren zusammen, um Zions Mauern zu schützen. Wer kennt nicht die Wasserfluth arm an Geist aber reich an Verketzerungen, mit welchem sie das Feuer zu löschen sich bemühten. Ja wahrlich, es war eine wahre Lust zu sehen wie sie wetteiferten, diese lieben Bekenner Dessen, der der reichste war am Geiste, in der Treue des Glaubens an den Buchstaben der Schrift: selig sind, die geistig arm sind. Und als vergeblich war alles Schreien und Verketzern, als man immer von neuem Waffen holen mußte aus der alten mittelalterlichen Rüstkammer, die Waffen aber nicht tödteten, weil sie verrostet waren, da schaute dasselbe Blatt,

das einst den Wahlspruch kannte und auf ihn sich steifte: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, Hülfe suchend nach der Staatsgewalt sich um, damit sie den Glaubenseiferern die Geißel leihe, mit welcher sie die anders Glaubende aus den Tempeln treiben könnten, wie einst Christus die Wechsler und die Taubenkrämer. So hat sich denn nun ein Kampf entzündet, mächtiger als je, in welchem der durch die schwere Arbeit der größten Geister unseres Volkes in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche groß gezogene Geist der Gegenwart um die Berechtigung seiner Existenz und seiner ungehinderten Fortentwickelung kämpst wider die Bestrebungen derer, die den Geist des 16ten Jahrh. herauf beschworen haben und in seinem Namen die Weltvernunft ins Angesicht schlagen, ja nichts lieber sähen, als daß alle Welt auf ihr Geschrei hörte, und alle schwer errungenen Schätze des Geistes ihrem Glauben zum Opfer brächte. Aus diesem Kampf ist die vorliegende Schrift hervorgegangen.

Das Geräusch dieses Kampfes ist auch zu uns gedrungen. Aufgewachsen in der Schule der alten Dogmatik, fern von den Hallen der neuen Philosophie und den nationalen Bestrebungen des Völkerlebens erhebt auch hier sich ein Theil des Clerus gegen den freien Protestantismus, und indem er den Geist desselben nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, zieht er den Vertretern desselben Consequenzen, die sie nun und nimmer mehr treffen, pocht er in echt römischer Weise auf eine vom Staat vollzogene rechtliche Anerkennung der alten Dogmen, als wäre das Christenthum eine Staatsreligion, und verdächtigt von Kanzeln herunter durch Verdrehungen und grundlose Behauptungen den neuen Geist in den Gemeinden, als verwerfe er die Schrift und habe sich losgesagt von Gott und Christo, als unterminire er die Kirche und den Staat und verführe die Jugend. Sollte man nicht glauben, daß man zur Zeit des Socrates lebe! Da ist denn nun ein Werk, wie das vorliegende, eine der erfreulichsten Erscheinungen, ein Werk, dessen Verfasser sich genährt hat an den Brüsten der Wissenschaft, und durchglüht ist „von einem Geiste, welcher sich sehnet nach den ewigen Höhen, wo echte Manneswürde, wissenschaftliche Klarheit und Tiefe und das unerschütterliche, heitere Selbstbewußtsein eines gottinnigen Lebens den strebenden Geist wie Sterne Gottes umziehen." Wolle nur jeder diese Schrift mit Unbefangenheit lesen, sei er Freund oder Feind des freien Protestantismus, und er wird erkennen aus ihr, wie der neue Geist nur darnach ringt, den Glauben mit dem Gedanken, die Religion mit der Sittlichkeit, die absolute Weltregierung oder Offenbarung Gottes mit der Selbstständigkeit und Freiheit der menschlichen Persönlichkeit zu versöhnen, während die Orthodoxie immer das Letztere dem Ersteren zum Opfer bringt; wie der neue Geist darauf ausgeht, den historischen Christus der Menschheit wieder zu geben, auf das sie in ihm sich ihrer unendlichen Würde freue, während die Orthodoxie ihn aus der Mitte der Menschheit entrückt als eine dem inneren Wesen nach ihr nicht verwandte Persönlichkeit; wie durch den neuen Geist erst die Schrift ihrem Kerne nach als göttliche Wahrheit, als Gotteswort vor dem menschlichen Geiste bewährt wird, während die Orthodoxie es verschuldet, daß auch vor den sittlichen, gebildeten Laien sie

Achtung und Liebe verloren hat; wie endlich der neue Geist eine solche Kirche zu gestalten sucht, in welcher Freiheit des Glaubens herrscht, eine Liebe waltet, welche die ganze Welt in ein Reich Gottes verklärt, und ein jegliches Glied nach dem Maaße seiner geistigen Kräfte zur selbstbewußten Betheiligung an der Verwaltung der Kirche befähigt wird; während die Orthodoxie den Glauben durch alte Dogmen bindet, mit ihrer Liebe sich aus dem irdischen Jammerthal hinweg sehnet, und in der Verfassung der Kirche jetzt wieder aristokratische Tendenzen verfolgt, nachdem sie in den Gemeinden nicht mehr den Geist ihres Glaubens verspürt.

Gehen wir nun auf das vorliegende Werk ein, in welchem das Grundprincip des Christenthums entwickelt, nach demselben das Verhältniß von Schrift und Geist dargelegt, in kurzen, klaren Zügen der geschichtliche Entwicklungsgang des Christenthums in seiner wissenschaftlichen Erfassung und dogmenbildenden Thätigkeit nachgewiesen, das Princip der Reformation und die Stellung der Gegenwart zu den Symbolen erörtert und die Aufgabe der Zukunft, durch freie Associationen eine Reform der Kirche auf die Grundlage des Gemeinbewußtseins zu vollziehen, dargelegt wird, so sei zuvor bemerkt, daß uns nur gestattet ist die Grundanschauung des Verfassers vorzuführen.

Nach dem Verfasser ist nun die Religion eine unendlich über alle mehr oder weniger natürlich bestimmten und endlich beschränkten Mächte des menschlichen Lebens erhabene, weder in irgend einer historischen Erscheinung völlig aufgehende, noch an endliche Auctoritäten festgebundene, sondern ewig in der Menschheit gegenwärtige und jeglichem Selbstbewußtsein unmittelbar erfaßbare absolute und rein geistige Macht, welche nur in sich selber ihre Bewährung trägt, und schlechthin nur durch sich selber erfahren, erkannt und dem Menschen zur unerschütterlichen Selbstgewißheit erhoben zu werden vermag. Denn sie ist nicht eine Lehre, nicht irgend eine historische Thatsache, sondern der schlechthinnige geistige Urgrund, aus welchem alles wahrhaft geistige Sinnen und Leben des Menschen hervorgeht. Daher macht sie Wohnung in den geheimnißvollsten Gründen des menschlichen Geistes, und durchdringt den ganzen Menschen: denn sie verhält sich nicht feindselig gegen das Denken, sondern aus ihrer Werkstatt in den Tiefen der Menschenbrust entläßt sie die reichen Ideen von Gott, Ich, Freiheit und Unsterblichkeit für dasselbe; auch ist sie kein Fremdling auf dem Gebiete der Sittlichkeit, sondern durch den Hauch der ewigen Urliebe weckt sie die Triebe für Wahrheit und Heiligkeit, und durch das unendlich beseligende Gefühl des Geliebtseins entzündet sie Gegenliebe, welche sich nimmer genug thun kann in dem Wirken für das Wohl der Menschheit, und im Ringen nach sittlicher Vollendung; sie erzeugt endlich durch alle diese Einflüsse im Mittelpunct des Selbstgefühls in stets steigender Erstarkung die feste Geisteszuversicht, welche man den Glauben nennt. Durch den Glauben nun fühlt der Mensch einerseits in Beziehung zu sich selbst sich unendlich gehoben über das niederdrückende Gefühl der Beschränktheit des irdischen Daseins, und über das schmerzliche Bewußtsein des Bösen und der Sünde. Denn im Lichte des absoluten

Geistes erkennt er das Böse und die Sünde in ihrer Machtlosigkeit und Nichtigkeit, und daher als absolut vergeben, und erfreut sich der Versöhnung und fortschreitenden Heiligung durch immer vollkommenere Ueberwindung ihrer Gewalt in seinem eigenen Geiste; und daher wird die Religion empfunden und geschaut als ein beseligender Frühlingshimmel, der mit seinem schöpferischen Geisteshauche die Seele auch unter Leibes- und Seelennöthen und selbst in der Angst des Todes mit Liebesfülle und Werdelust erfüllt und der Hoffnung Blick über Grabesnacht hinauslenkt. Andrerseits in Beziehung zu der Menschheit wirkt der Glaube die Zuversicht und Hoffnung auf den Sieg des Guten in der Geschichte, da er den Keim des Unendlichen in einer jeglichen Persönlichkeit schauen läßt und Alle berufen weiß, vom Geist der Religion geheiligt zu werden. Und daher sammelt er die von ihm ergriffenen Individuen zu einer geordneten Wirksamkeit für die Verwirklichung des in der Menschheit verschlossen liegenden ewigen Guts. Diese geregelte und organisirte Gemeinschaft ist die sichtbare Kirche. Wenn aber die Kirche sich wirklich als einen vom Geist der Religion in jedem Augenblick lebendig durchdrungenen Organismus darstellt, als eine lebendige Gemeinschaft aller in erlösender und heiligender Liebe sich gegenseitig ergänzenden Glieder, dann werden durch ihre praktische Bethätigung alle Verhältnisse des Staatslebens allmälig umgestaltet und verklärt, indem aller Nachwuchs barbarischer Zeiten und selbstsüchtiger Grundsätze, wie zum Beispiel vor Allem jeglicher Kastengeist und jeglicher Partikularismus nomineller und materieller Aristokratie mit der Wurzel ausgerottet wird. So schreitet die Idee der Religion mit Nothwendigkeit von ihrer reinen Innerlichkeit fort in den Bereich der ganzen Erscheinungswelt, jedes Gebiet des äußern Lebens umgestaltend und in sich vollendend.

In diesem Wesen der Religion lassen sich nun zwei Grundrichtungen unterscheiden, die aber immer wieder in einem Brennpunkt zusammenlaufen. Da nämlich erstens der Geist der Religion den Menschen über alle Schranken des Daseins des Bösen und der Sünde hinaus in das Element der vollen Unendlichkeit erhebt, und als die schöpferische Seele der ganzen Weltentwicklung immer unendlich über jede Wirklichkeit derselben hinausgreift, so weist derselbe auf einen Quellpunct zurück, der jenseits des menschlichen Geisteshorizontes ruht in einem Urwesen, welches die letzte und höchste Urquelle aller idealen Mächte in der Natur und dem menschlichen Geiste bildet als der ewige, in sich vollendete, absolute Geist, den der Glaube erahnt und das speculative Denken begreift als die selbstbewußte, durch sich seiende, freie Urpersönlichkeit Gottes. So ist die Religion durch Gott mit einem transcendenten (jenseitigen) Pol versehen. Auf der andern Seite aber muß Alles, was der Mensch durch die Religion zu erlangen vermag, alle Wahrheit, Heiligkeit und Liebesseligkeit als das recht eigene Wesen seines Geistes betrachtet werden, das er nimmer erringen und verwirklichen kann ohne die freie Selbstthat seines Willens. Denn seit Leibnitz und Fichte kann die Unendlichkeit, freie Selbstständigkeit, Machtvollkommenheit und Schöpferkraft des Ichs nicht mehr verkannt werden, nach welcher es Alles von sich abstößt,

was nicht seinem Wesen entspricht, und alle Einflüsse natürlicher und geistiger Mächte, die ihm aus seiner Umgebung zuströmen, in der Weise sich assimilirt und zum bleibenden Eigenthum seines Selbstbewußtseins und Lebens macht, daß er sie wiedererzeugt aus seinem eignen Fond. Hiernach hat also die Religion einen immanenten (im Menschen liegenden) Pol. Das Verhältniß beider Pole nun, das will sagen das Verhältniß Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott ist daher das eines Wechselverkehrs, nach welchem das Werk der Erlösung, Versöhnung und Heiligung von Gott nicht vollbracht wird durch Aufhebung der Selbstständigkeit und durch Ausschluß der Selbstthat des Menschen, denn dann wäre die Religion die finstere Macht, welche den Menschen hinabrisse in die düstere Nacht des Todes, sondern nach welchem das Thun oder die Offenbarung Gottes im Einzelnen und in der Geschichte immer zugleich zur freien Selbstthat des Menschen wird. Deshalb durchdringen und vereinigen sich der göttliche und der menschliche Geist auf freie selbstbewußte Weise im unendlich fortschreitenden Entwicklungsgange jeder einzelnen Persönlichkeit und des ganzen Geschlechts. Die Blüthe und ewige Frucht dieser Durchdringung des göttlichen und menschlichen Geistes ist die Idee des Gottmenschen, der Urquell der ewigen Wahrheit und der ewigen Liebe als ewig-zeitlicher Erlöser, durch welchen jeder Einzelne in dem Mittelpuncte seines Geistes sich mit Gott und mit der Menschheit zusammenschließt, und darin sich in seiner eigenen Unendlichkeit und Wahrheit erfaßt. Diese Idee ist das Princip der Religion, und jede geschichtliche Religion ist daher in so weit göttlichen Ursprungs und göttliche Offenbarung, als sie diese Idee in dem Bewußtsein und Leben der Völker verwirklicht hat. Auf vollkommene Weise jedoch ist dieses geschehen durch Jesum von Nazaret dem Prinzipe nach; und daher ist die von ihm gestiftete, geschichtliche Religion, das Christenthum die absolute, die vollkommene Religion.

Nun ist aber nicht genug darauf zu bringen, daß man die Idee des Gottmenschen oder den idealen Christus wohl unterscheide von dem historischen Christus. Werde darauf noch in der Kürze eingegangen.

Wir haben schon oben gesehen, wie es dem unendlich freien und selbstständigen Wesen des Menschen eigenthümlich ist, daß nichts von außen in den Menschen hineingebracht zu werden vermag, was er nicht schon der Anlage nach in sich enthalte, und daher alle Einflüsse der Natur und des Geistes ihm nur zur Anregung dienen, sich des in ihm verborgenen Fonds zu bemächtigen und durch selbstständige Arbeit dasselbe an das Licht zu fördern. Ist nun die höchste Aufgabe des Menschen, das gottmenschliche Leben in allen Lebensgebieten immer vollkommener zur Erscheinung zu bringen und dadurch zu einer immer schöneren und reineren Wirklichkeit des Gottesreichs zu gestalten; so muß die Idee des Gottmenschen das innerste Eigenthum des menschlichen Geistes, sein wahres Wesen sein, und deshalb von Anfang her dem Keime nach in der Menschheit ruhen, und mit jedem Einzelnen geboren werden — der Christus in uns der Anlage nach. — Aber da auf der andern Seite der Mensch ohne die Anregung, ohne den beständigen Impuls von Gott

aus nimmer zu einer Lebensentwicklung gelangen würde, so muß Gott stets mit seiner Wirksamkeit gegenwärtig sein im Menschengeschlechte, auf daß das in ihm verborgene Leben offenbar werde. Daher schaut denn Gott, in seinem Geiste über der Zeiten Wechsel ruhend, von Ewigkeit her die im Schooße der Menschheit verborgene und durch die Zeit hindurch in der Geschichte immer lebensvoller sich verwirklichende Idee des Gottmenschen oder der gotterfüllten heiligen und gottseligen Menschheit im vollkommenen Bilde. Dieses Urbild der Menschheit ist der ewige Gedanke und Rathschluß der Liebe Gottes, nach welchem er die Weltgeschichte schafft. Denn indem er den dieses Urbild in sich tragenden Geist zur Seele der Geschichte macht, erlöset, erleuchtet, heiligt und beseligt er die Menschheit, da sie, in jedem Augenblick von ihm begeistet, zur selbstständigen Herausbildung des dem Keime nach in ihr verborgenen, jenem Urbild immer reiner entsprechenden Lebens erweckt und gekräftigt wird. Dieser ewig von Gott ausgehende und in der Menschheit gegenwärtige Geist, der für alle der gemeinsame Urquell der Sehnsucht und Sehnsuchtserfüllung, der Erlösung von Sünde und Angst, der Liebe und Seligkeitsempfindung ist, kurz, der mit der Fülle des Heils ewig durch alle Zeit hindurchschreitet, und in jedem Einzelnen durch den Glauben Wohnung macht, ist d e r i d e a l e Christus. Jedoch wie er einerseits ewig in der Welt ist als der Geist der erlösenden und heiligenden Liebe und Wahrheit, und als solcher alle seine erwärmenden und belebenden Strahlen im Mittelpunkt eines jeden menschlichen Gemüthes sammelt, so ist er zugleich immer unendlich über die jeweilige Wirklichkeit der Welt erhaben als der absolute, geistige Mittelpunct, in welchem die Strahlen aller Menschengeister wie in einem Brennpunct zusammenströmen und sich vereinen mit dem ewigen Urgeist Gottes. Daher greift er immer unendlich hinaus über jeden augenblicklichen Zustand der Welt, um in immer tieferer, allgemeinerer und vielseitigerer Weise dem Einzelnen sowie dem ganzen Geschlechte die Aufgaben der weiteren Fortentwicklung zu stellen. Hieraus ist ersichtlich, wie strenge der h i s t o r i s c h e Christus von dem i d e a l e n zu unterscheiden ist. Denn da nach dem Obigen der ideale Christus nimmer die ganze Fülle seines geistigen Reichthums in e i n Individuum ergießen kann, weil damit die Geschichte vernichtet und die Unendlichkeit und Absolutheit desselben verendlicht würde, sondern vielmehr jedes Individuum nur auf eigenthümliche Weise an ihm zu participiren und sein Bild darzustellen vermag, so darf auch vom historischen Christus, wenn anders er Mensch bleiben soll, nichts Höheres gefordert werden. Er hat nun aber die ewige Bedeutung, daß er in der Geschichte der Menschheit dasteht als das lauterste Abbild des idealen Christus. Die Menschheit ward daher durch den Hinblick auf das heilige und von absoluter Liebe durchstrahlte Leben Jesu zu dem Glauben an die Wirklichkeit des idealen Christus, der weltversöhnenden, heiligenden Liebe erweckt, und fortan konnte jedes gläubige Ich diese Wirklichkeit und Macht in den Tiefen des eigenen Selbstbewußtseins erfahren. Darum muß die religiöse Erbauung immer wieder sich in das Bild seines Lebens vertiefen und es nach allen seinen Zügen vor dem religiösen Gemüthe entfalten, damit

es durch seine begeisternde, läuternde, erhebende Macht befähigt werde, ein gleichgeartetes Leben aus sich zu erzeugen; darum wird auch jede gläubige Seele zur unendlichen Gegenliebe gegen ihn entflammt, und folgt ihm in freudiger Zuversicht durch alle Angst und Noth dieses Lebens über das Grab hinaus.

Aus dieser Darstellung der Grundanschauung des Christenthums, wie aus der objectiven Beschaffenheit der Schrift selbst gehet mit Nothwendigkeit die Stellung des religiösen Geistes zur Schrift hervor, nach welcher er sich nicht ihr als einer äußerlichen Auctorität unbedingt unterwirft. Da es nämlich das Wesen des Glaubens ist, in den Mittelpunkt des eigenen Selbstbewußtseins den Geist des Christenthums aufgenommen zu haben, und zur eigenen Selbstgewißheit der ewigen Wahrheit durch die innere Erfahrung und Erlebung der welterlösenden Liebe gelangt zu sein, da ferner über dem Leben des historischen Christus ein vielfaches Dunkel liegt, und in der Lehre der Evangelisten und Apostel nicht nur eine Fortentwickelung sich zeigt, sondern auch Widersprüche uns begegnen, ja Irrthümer sich nachweisen lassen, da endlich die Sammlung der einzelnen heiligen Schriften ihren Ursprung herleitet von Gliedern der Kirche, mit denen wir uns desselben Geistes erfreuen; so darf die Schrift nicht in der Weise zur Auctorität erhoben werden, daß der Gläubige verpflichtet sein sollte, an Alles, was und weil es in der Schrift geschrieben steht, zu glauben. Vielmehr darf das an der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit theilnehmende christliche Bewußtsein in alle Wege sich nur zum Glauben an dasjenige bestimmen, was der in ihm zur Selbstgewißheit gewordenen religiösen Wahrheit entspricht und die Bedürfnisse seines nach dem Ewigen verlangenden Geistes zu befriedigen vermag. Und da wird es denn allerdings den Kern der Schrift als Gottes Wort und ewige Wahrheit erkennen, und selbst aus den Mythen heraus die idealen Klänge der überirdischen Geisteswelt, nach welcher die Seele sich sehnt, vernehmen. Daher ist dem Gläubigen die Schrift so theuer und werth, und er verfolgt mit Liebe in ihr das herrliche Leben Christi und die Spuren des heiligen Geistes zur Erquickung seines Gemüthes, und zur Belebung seines unendlichen Wesens. — —

Dieses ist, in kurzen Zügen angegeben, die Grundanschauung vom Christenthume, welche in dem vorliegenden Werke sich vorfindet. Der Verfasser hat darin die Frage lösen wollen, welches die wahrhaft berechtigte Glaubensüberzeugung der gegenwärtigen Christenheit seyn könne und nach unserm Urtheil zur Lösung der Frage Vieles beigetragen. Deshalb fühlen wir uns ihm für dieses zeitgemäße, und allen denen, welche mit Interesse die Bewegung der Zeit verfolgen, höchst bedeutungsvolle Werk zum innigsten Danke verpflichtet. Das ist es ja nämlich, worauf das ganze Sinnen und Ringen der Zeit hinstrebt, das große, reiche Feld der Sittlichkeit anzubauen, nachdem es lange brach gelegen, und das Leben mit dem Glauben zu versöhnen, der es, zum mindesten gesagt, unbearbeitet gelassen, ja oft auch in einseitigem Eifer vernachlässigt und gering geachtet hat. Es handelt sich nicht mehr, wie bei den Vätern, nur darum, daß der Einzelne

sich sein Erbtheil im Himmel durch den Glauben bereite und sehnsuchtsvoll zu ihm hienieden emporschaue als ein Pilger in der Fremde; sondern das ist es, wozu der Geist der Zeit die Seinen sammelt, den Himmel auf die Erde zu ziehen, und durch die Verklärung aller Verhältnisse des Lebens sich ein Reich aufzubauen, in welchem ein Jeder schon mitten im irdischen Leben der Ewigkeit freimachende Kraft und Freude genießt, und hierdurch erst wahrhaft seiner unsterblichen Seele gewiß wird. Daß aus diesem Geiste die Schrift unseres Verfassers geflossen ist, wird jedem unbefangenen Blick einleuchten. Ist doch erwiesen in derselben auf der einen Seite, daß nichts in dem Entwicklungsgange der Menschheit zu werden vermag, wozu nicht der Geist der Menschheit seinem eigenen Wesen nach befähigt ist, und was er nicht durch freie Selbstthat schafft; erwiesen ferner, daß die ganze selbstthätige Gestaltung des menschlichen Lebens zum ewigen Urquell habe die durch alle Zeitmomente hindurchschreitende That der Erregung des sich offenbarenden Gottes; daß also nichts in der Welt von Gott offenbaret werde, was nicht die Menschheit zugleich durch eigene Machtvollkommenheit ihres selbstthätigen Willens vollbringe, nichts wiederum an ewig Wahrem, Gutem und Schönem die Menschheit erzeuge, was nicht Gott in ihr offenbare. Die erstere ist die sittliche, die letztere die religiöse Seite der Weltentwickelung. Macht nun aber der ideale Christus sowohl das Wesen der Menschheit als den ewigen in Gott ruhenden und daher ewig über jede Entwicklungsstufe der Welt erhabenen Urquell der Geschichte des Menschengeschlechtes aus, so sind in ihm Religion und Sittlichkeit versöhnt, und der historische Christus, das reinste Abbild des idealen, ist der Stifter des Reiches des religiös-sittlichen Lebens, durch welches man schon im irdischen, endlichen Dasein aufgenommen ist in den Strom der Ewigkeit.

So hat sich der freie Protestantismus die Aufgabe gestellt, den Glauben mit dem Gedanken, und die Religion mit der Sittlichkeit zu versöhnen. Dennoch müssen wir alle Augenblicke den Vorwurf hören in anonymen Artikeln, von Kanzeln rc., daß grade er mit Nothwendigkeit zur Unsittlichkeit führe. Daß aber die orthodoxe Parthei mit diesem Vorwurf Unrecht habe, ist im Obigen erwiesen; ob aber grade sie ein Recht habe, überhaupt den Vorwurf gegen Andre zu erheben, darüber mag jeder Leser nach dem Folgenden urtheilen. Wie nämlich denkt sie sich das Verhältniß des idealen zum historischen Christus? Erstlich unfähig die Begriffe wohl zu unterscheiden, und in ihrer reinen Geistigkeit zu fassen, verwechseln die Orthodoxen den idealen Christus mit der absoluten Weisheit, dem ewigen bei Gott seienden Worte, lassen diese zu einer fertigen Persönlichkeit werden als die zweite Person in der Gottheit, und dann diese zweite Person losgerissen vom Zusammenhang der Geschichte hineintreten in die Menschheit und selbst Mensch werden. Alle Prädikate daher, welche allein Gott selber zukommen, müssen sie nun auf diese historische mit jener zweiten Person in der Gottheit zusammenfallende Persönlichkeit auf Jesum von Nazareth übertragen, nämlich die Prädikate der Allmacht, Allwissenheit, Herrschaft über die Welt- und

Naturgesetze u. s. w., woraus, wie leicht ersichtlich ist, der Glaube entstehen mußte, der Christum zu einem Magier und Wunderthäter macht. So sollen denn nun die entschieden einander aufhebenden Gegensätze in Christo zusammengedacht werden. Man führe es nur etwas weiter aus, um den schreienden Widerspruch zu erkennen! Muß doch dieselbe Person, die als lallendes Kind kaum den Vater und die Mutter erkennt, zugleich als Gott mit dem allwissenden Geist das Weltall durchleuchten; dieselbe Person, die in der Angst des Herzens am Kreuze rief: „mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen," in demselben Moment als der allmächtige Gott die Herrschaft führen über alle Creaturen des Himmels und der Erde; dieselbe Person, die das Haupt am Kreuze neigte und verschied, dennoch als Gott alle Mächte des ewigen Lebens in ihrem Geiste spüren und offenbaren. Und diesen Christus will die Orthodoxie, der Vernunft der Gegenwart zum Hohne, den Gemeinden aufbürden als den alleinigen wahren der Kirche, und alle, die zu ihm nicht beten, verketzern, und wo möglich excommuniciren. Was Wunder also, daß Alle, die noch geistige Augen haben zu sehen, sich wegwenden von einer solchen Lehre, und Viele mit der Kirche zerfallen, und des rechten innerlichen Haltes verlustig, leicht Wege einschlagen, die nicht gut sind.

Aber woher denn eine solche Anschauung von Christo? Nun, sie hat ihren Grund in einer jüdischen, vom Geist des Christenthums noch nicht völlig wiedergeborenen Denkweise, welche das Verhältniß Gottes und des Menschen zueinander dualistisch faßt, d. h. in der Weise, daß das Thun Gottes die That des Menschen, und umgekehrt, ausschließt, oder daß die Offenbarung Gottes nicht ewig durch alle Zeiten hindurchschreitet, und eine immanente von Innen heraus allmälig fortschreitende Erziehung des Menschengeschlechts bewirkt, sondern geschieden von der Welt in einzelnen Acten von außen übernatürlich und unmittelbar in die Geschichte der Menschheit eingreift, die That des Menschen und die Gesetze der Natur suspendirend. Da ist es denn als eine Inconsequenz anzusehen, welche die Orthodoxie dem christlichen Geiste als Tribut zahlt, wenn sie vom Ebenbilde Gottes im Menschen redet; aber sie setzt es auch sogleich wieder zum Scheine herab, wenn nach ihrer Lehre von der Erbsünde der Mensch durch die letztere zum Klotz und Stein geworden ist (truncus et lapis), so daß auch nicht ein Funke des Göttlichen sich noch in ihm finde (ne scintillula quidem), und nur ein unbegreifliches Wunder ihn zu retten vermag, das seinem Verstande eine Thorheit ist, und vor dem sein Wille in thatloser Demuth sich beugt. Deshalb konnte denn der historische Christus von Gott nicht aus dem Schooße der Menschheit hervorgerufen werden durch die Vermittelung der Geschichte, sondern mußte als fertige Persönlichkeit und als Gott in die gottlose Welt unmittelbar sich herablassen; deshalb mußte Gott, wollte er Neues wirken unter den Menschen, den lebendigen und vernünftigen Organismus der Natur zerreißen und durch Wunder seine erneute Gegenwart offenbaren; deshalb muß auch die Wiedergeburt, die neue That Gottes in dem sündigen Menschen, urplötzlich, unmittelbar, als ein Wunder geschehen. Wird nun aber auf solche Weise Gott

und Mensch geschieden, so verstößt die Orthodoxie gegen das Wort des großen Apostels: „ihr seid göttlichen Geschlechtes.“ Denn sie muß den Menschen folgerecht als dem Wesen Gottes entfremdet denken im innersten Grunde seines Seins und Lebens, und auf pelagianische Weise als eine endliche Creatur anschauen — der Grund ihrer katholischen Färbung in Theorie und Praxis —. Als solcher aber vermag dieser sich nicht zu vereinen mit dem Geiste Gottes in der Tiefe seines Selbstbewußtseins, und folglich nimmer zu dem unendlichen Selbstgefühl der Freiheit zu gelangen, welches ihn los macht von allem Suchen nach fremden Krücken und äußerlichen Auctoritäten, und ihn auf sich selber stellet als den, der seines Weges gewiß eine Stufe der Vollkommenheit nach der andern erklimmt. Aber dies aus der vom Geiste Gottes erfüllten Brust geschöpfte Selbstgefühl ist die nothwendige Grundlage der Sittlichkeit. Ist ferner alle Offenbarung Gottes wegen jener dualistischen Gottes- und Weltanschauung für den Geist des Menschen ein undurchdringliches Mysterium, dann gerathen der Glaube und das Denken in Feindschaft mit einander, und können sich nimmer versöhnen, so daß der Mensch verurtheilt ist — entweder einem glaubenslosen Wissen zu folgen, welches dem Willen nur Aufgaben vorhalten kann, die nicht aus Gott sind; oder einem vom Licht des Gedankens nicht durchleuchteten Glauben in die Arme zu fallen und daher vor einer äußerlichen Auctorität sich zu beugen, welche die sittliche Selbstständigkeit vernichtet. Wenn jedoch Glauben und Wissen beide zugleich ihre Rechte fordern, weil sie unveräußerliche Richtungen, Momente des menschlichen Geistes sind, was anders kann daraus dann folgen, als daß ihr gegenseitiger Kampf den Stachel des Zweifels in die Tiefen des Gemüths pflanzt und die Klarheit und Festigkeit des Charakters zerstört, in welcher der Mensch weiß was er will und will was er weiß, — die moralische Seite der Sittlichkeit. — Sind endlich Gott und Mensch und daher Gott und Welt überhaupt in obiger Weise geschieden, dann müssen alle ewigen Güter des Lebens: der Friede, die Freude, die Seligkeit in das Jenseits verlegt werden; die Welt aber wird zu einer Behausung, in welcher nur der Kampf herrscht und die Trübsal und die Unseligkeit; die Welt wird zur Fremde, in welcher Alles eitel ist, Alles die Seele hemmt und hindert in ihrer Heiligung. Deshalb muß dann der Mensch aus dieser Welt der Eitelkeit und des Bösen in die Einsamkeit seines Herzens fliehen, und sich aus ihr hinaussehnen nach der jenseitigen Heimath. Und daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß sein Selbstbewußtsein sich nicht zu einem Weltbewußtsein erweitern, daß der Gemeinsinn und die Thatenlust seine Brust nicht mit dem Verlangen erfüllen kann, sich dem Gemeinwesen im Völkerleben, dem Vaterlande und dem Geschlechte zu weihen, durch die Arbeit auf diesem Boden den Himmel auf die Erde zu ziehen, und erst in einem solchen thatenreichen Leben schon hienieden den Genuß des Ewigen zu finden, welcher die wahre Bürgschaft für das Leben jenseits des Grabes ist. Und doch ist dieses allen Partikularismus und alle Engherzigkeit vernichtende Leben in der Gemeinschaft allein das wahrhaft sittliche Leben.

Dieses mag genug sein um zu zeigen, daß die Orthodoxie in ihrer Folge-

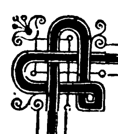
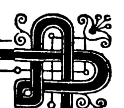
richtigkeit genommen den Grund zu einer religiösen Sittlichkeit zu legen nicht im Stande ist. Wohl weiß ich schon im Voraus, daß man mir den Vorwurf machen wird, ich hätte der Orthodoxie Unrecht gethan. Aber dem diene schon im Vorwege zur Antwort, daß mir wohl bekannt ist, wie das Leben sich immer mächtiger erweist als die Theorie, auf dem Gebiete der Wissenschaft aber die inconsequenten Concessionen welche das Leben unsern Gegnern abgerungen hat, nicht in Betracht kommen können, sondern nur das zu erwägen ist und nur das ihr tadelnd oder billigend zugeschrieben werden muß, was mit Nothwendigkeit aus der Grundanschauung folgt. Daß aber die Sittlichkeit von der orthodoxen Grundanschauung nichts hoffen kann, dafür liefert einen einleuchtenden Beweis auch die Thatsache, daß sie bis auf den heutigen Tag noch keine ordentliche Ethik geliefert hat. So steht es mit der Orthodoxie! und dennoch wissen die orthodoxen Geistlichen nicht, wie voll sie die Backen nehmen wollen, um dem freien Protestantismus vorzuwerfen: er führe zur Unsittlichkeit und verderbe die Jugend! Dennoch steifen sie sich auf ihre alten Dogmen als allein seligmachende Lehren, obgleich jeder vernünftige Beobachter der Geschichte dessen inne werden muß, daß, wenn sie den Sieg erringen sollten in dem jetzigen Kampfe, das deutsche Volk in seinem Ringen nach nationalem, vom echten Christengeist getränktem, freiem, einigem Leben gehemmt, ja vielleicht bis in das Innerste zerrissen würde. Ja, wenn sie das Feld behaupten, dann mag das deutsche Volk zur Todtenfeier sich bereiten, denn mit ihrem Siege hat die Todesstunde des deutschen Geistes geschlagen. Aber nimmer wird das geschehen, so wahr der Gott im Himmel ist, der sein deutsches Volk erkoren hat, daß es die Strahlen seines Lichtes leuchten lasse über alle Völker der Erde. Ist doch schon der Zeitgeist zu einem Riesen geworden, der nicht mehr achtet auf den Ruf der Zionswächter. Wohl möchten sie ihn tödten, aber sie können es nicht, denn sie führen nicht die Davidsschleuder mit glaubenssichrem und auf der Arena der Wissenschaft geübtem Arm, und haben nicht hineingelegt den Stein der Weisen, weil den der Riese selber besitzt.

Schließlich will ich noch bemerken, daß ich beabsichtigte „die Mission der Deutsch-Katholiken von Gervinus“ anzukündigen, weil in dieser Schrift einer der bedeutendsten Geschichtsforscher unsers Vaterlandes über die nationalen und kirchlichen Verhältnisse des deutschen Volkes das gewichtigste Wort gesprochen hat, geschöpft aus dem lebendigen Zeugniß der Geschichte. Da aber die Schrift in das Publikum schon eingeführt worden ist von dem Herrn Licentiaten **Fock** auf eine Weise, die auf das Klarste es darlegt, eine wie große Bedeutung sie in der Gegenwart hat, und wie sehr sie verlangt, von einem jeden gelesen zu werden, der sich ein deutliches Bewußtsein verschaffen will über den gegenwärtigen Zustand unsers Volkes und über seine Aufgaben für die Zukunft, so begnüge ich mich damit, auf die letzten Nummern des Kieler Correspondenzblattes vom vorigen Jahr zurückzuweisen.

Kiel, den 9ten Januar 1846. **H. Sierck.**

---



# Inhaltsverzeichniß.

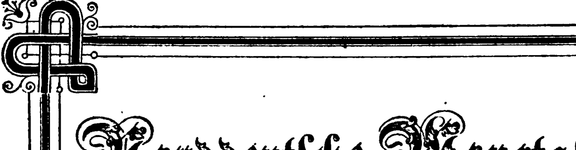
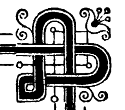
---



---

Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.



# Norddeutsche Monatsschrift

zur Förderung

## des freien Protestantismus.

Für

die Gebildeten in der Gemeinde.

Herausgegeben

von

**D. Greve und W. Schwartz,**

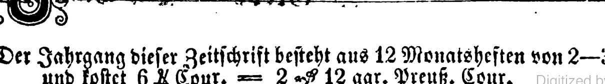
Candidaten der Theologie.

**1846.**

**März-Heft.**

**Schleswig.**

Verlag von M. Bruhn.



Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von 2—3 Bogen
und kostet 6 ℳ Cour. = 2 ℛ 12 ggr. Preuß. Cour.
Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

## Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

---

**Boyens**, Candidat der Theologie in Osterade.
**Bünz**, Diaconus in Glückstadt.
**Eggers**, Privatlehrer in Schleswig.
**Fock**, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
**Gerber**, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
**Hansen**, Archidiaconus in Wilster.
**Hansen**, Pastor in Wandsbeck.
**Hellwag**, Candidat der Theologie in Bonn.
**Johannsen**, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in Kopenhagen.
**Lübkert**, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger in Glückstadt.
**Möller**, Compastor in Altona.
**Schwartz**, Pastor in Gikau.
**Sierck**, Candidat der Theologie in Kiel.
**Weigelt**, Candidat der Theologie in Königsförde.
**Wolf**, Archidiaconus in Kiel.

---

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

**D Greve W. Schwartz.**



# Religionsproceß des Predigers Schulz zu Gielsdorf, genannt Zopfschulz, eines Lichtfreundes des achtzehnten Jahrhunderts,

aktenmäßig dargestellt von Leop. Volkmar,
Advokat-Anwalt am Revisions- und Cassationshof zu Berlin.

„Wenn Herr Fichte mit dem lieben Gott in Feindschaft lebt, so mag der liebe Gott das mit ihm abmachen, mir thut das nichts.“
König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

---

In einer Zeit wie die unsrige, wo Amtsentsetzungen und Suspensionen von Geistlichen und akademischen Lehrern um ihrer religiösen Ueberzeugung willen wieder häufiger vorkommen, muß es von besonderem Interesse sein, auf ähnliche Vorgänge in früheren Zeiten zurückzublicken, zu sehen, wie die Kläger ihre Anklage begründeten, wie die Beklagten sich vertheidigten, wie die Richter entschieden, wie die Regierung des Landes, wie die öffentliche Meinung sich in solchen Fällen stellte. Die Schrift, deren Titel in der Ueberschrift genannt ist, enthält die aktenmäßige Darstellung eines solchen Falles aus der sogenannten Wöllner'schen Periode, jener Zeit, wo die liberalen Principien, durch welche die Regierung des großen Friedrich ausgezeichnet war, verdrängt wurden durch die reaktionären Maaßnahmen eines engherzigen Systems, in welches König Friedrich Wilhelm II., der Nachfolger des großen Friedrich auf dem preußischen Königsthrone, mehr als durch eigene Neigung durch die Männer verstrickt ward, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte. Im geistlichen Departement ward der Minister von Zedlitz, ein Mann von hellem Verstande und vorurtheilsfreiem Blick, zu Anfang Juli des Jahrs 1788 durch von Wöllner verdrängt, über den die Geschichte längst das Urtheil gesprochen hat, und bald darauf folgte das vielbesprochene Religionsedict, in welchem alles Hinausgehen über den bestimmten und festgesetzten Lehrbegriff der anerkannten Religionsparteien, (der reformirten, lutherischen und römisch-katholischen) bei strenger Ahndung verpönt ward. Wöllner's Handlanger, die beiden Consistorialräthe Hermes und Hillmer, ausgezeichnet durch ein seltenes Maaß von Bigotterie, Beschränktheit und geistlichem Hochmuth, machten sich aus der Aufspürung

von Ketzereien ein Vergnügen und eine Pflicht. Und während auf dem Throne vor aller Welt Augen die Frömmelei mit der Unsittlichkeit buhlte, gab man dem solchen Genusses längst entwöhnten Lande das widrige Schauspiel von Inquisitionen und Glaubensgerichten.

In diese Zeit fällt der Religionsproceß des Predigers Schulz, welcher zu seiner Zeit ein ungeheures Aufsehen erregte. Der bekannte Englische Rechtsphilosoph Jeremias Bentham, welcher sich in Berlin befunden hatte, als jener Proceß den wichtigsten Gegenstand der Unterhaltung ausmachte, stellte in einer späteren Unterredung mit Gans „den Mann mit dem Zopfe" über alle Kirchenverbesserer und Zehntenaufheber seines Vaterlandes. Er nennt ihn „jenen hartnäckigen, beständigen und tapferen Prediger des göttlichen Worts, der seine Tracht des gewöhnlichen Lebens auch auf der Kanzel nicht verlassen wollte und vor Gott erschien, wie er vor den Menschen zu erscheinen pflegte. Mit solcher Größe können weder Brougham, ich muß sagen wie er heute ist, noch Stanley noch Grey noch Althorp in die Schranken treten."

Schulz war Prediger zu Gielsdorf und noch zwei anderen Dörfern in der Mark Brandenburg, theils zu dem Patronat eines Herrn v. Pfuel, theils zu dem eines Herrn v. Bismark gehörig. Eine Streitigkeit, welche er mit dem Pächter des Letzteren hatte, ward schon 1782 Veranlassung, daß er von Seiten der Gutsherrschaft bei dem Consistorium denuncirt ward, einmal weil er fatalistische Lehren vortrage, wodurch die menschliche Freiheit aufgehoben werde, und sodann weil er im Haarzopf predige und nicht in einer Perrüque. — (Daher der Name des Zopfpredigers). Den Haarzopf suchte Schulz aus Gesundheitsrücksichten zu rechtfertigen, seinen Fatalismus aber klärte er dahin auf, daß nach seiner Ansicht alle sogenannten freien Handlungen der Menschen nothwendige Folgen ihrer deutlichen Vorstellungen und Erkenntnisse seien. Je besser er sie also unterrichte, desto bessere Handlungen ständen von ihnen zu erwarten. — Immer freilich ist dabei das eigentliche Wesen der Freiheit verkannt, denn die beste Einsicht kann mit den schlechtesten Handlungen gepaart sein. — Schulz erhielt nicht einmal einen Verweis, da die Consistorialräthe unter einander uneins waren. Schon im folgenden Jahr ward Schulz von Neuem durch das Oberconsistorium aufgefordert, sich wegen einer Schrift, die er geschrieben (Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen) zu verantworten; besonders hatte die darin aufgestellte Behauptung des Schulz, daß die Vernunft von Gott nichts wissen könne, Anstoß erregt. In seiner Vertheidigung meint Schulz, das Vorgeben der Theologen, Gott verlange von den Menschen, daß sie ihn

erkennen sollten, sei noch nicht einmal so vernünftig, als wenn ein Eigenthümer von der Ameise seines Gartens verlangen wollte, daß sie ihn kennen und richtige Begriffe von ihm haben sollte. — Dieser Satz von der Unerkennbarkeit Gottes war ein Ausfluß der sogenannten deistischen Denkweise, welche sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von England nach Deutschland verbreitete und hier viele Anhänger gewann. Das Aeußerste, was man aus der Vernunft von Gott erkennen könne, meinte man, sei daß er sei, dagegen könne man nicht erkennen, was er sei. Die vom Consistorium eingeleitete Untersuchung ward durch ein Cabinetsrescript des damals noch lebenden Friedrich II. niedergeschlagen. Nicht der Schriftsteller, sondern nur der Prediger, ob er seine Gemeinde zu gutgesinnten Menschen zu bilden sich angelegen sein lasse, und ob sein Wandel diesem Zweck entspreche, gehöre vor das Forum des geistlichen Collegiums. Uebrigens ward dem Schulz seine unschickliche Vertheidigung verwiesen. Zu Anfang des Ministeriums Wöllner ward Schulz sodann über einige Predigten vernommen, die ein anonymer Denunciant nachgeschrieben und an den damaligen König Friedrich Wilhelm II. eingesandt hatte; es ward aber die Sache, wahrscheinlich weil man noch keine hinlängliche Gründe gegen den Schulz aufgefunden hatte, niedergeschlagen. Doch nennt der König in einem Brief an den Patron des Schulz denselben schon den „berüchtigten Prediger Schulz, den er nächstens fortjagen werde."

Im Jahr 1791 begann dann der eigentliche Proceß gegen den Prediger Schulz. Die Aktenstücke, auf deren Grund er eingeleitet ward, sind zwei Briefe zweier Berliner Schullehrer, welche auf einer angeblich blos zur Erholung unternommenen Reise den Sohn des Küsters zu Hirschfeld auf eine hinterlistige Art über die Lehren des Predigers Schulz ausgeholt hatten, daneben eine Predigt des Schulz, demselben heimlich nachgeschrieben von einem Berliner Prediger. Die inquisitorialische Vernehmung des Schulz ward geleitet durch eine Commission unter dem Vorsitz der Consistorialräthe Hermes und Hillmer. Die Ergebnisse dieser Inquisition waren im Wesentlichen folgende: Der Comparent gesteht, die Bibel nicht als eine unmittelbare, sondern nur als eine mittelbare göttliche Offenbarung anzusehen, und nur das als Wahrheit anzusehen, was mit der Lehre Jesu übereinstimmt. Wenn Moses sage, daß er mit Gott gesprochen, so ist dies unwahr. Die Begebenheiten, welche in der Bibel vorkommen, Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w. (also das Historische) können keinen Grund für unser Christenthum abgeben. Die Lehre von der Dreieinigkeit nach dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche gesteht Schulz in seinen Vorträgen nicht gelehrt

zu haben, im Gegentheil habe er gezeigt, daß die Bibelsprüche, welche von Anderen für diese Lehre angeführt worden, das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. So habe er auch die Gottheit Christi nicht gelehrt, weil er sie in den Lehren Jesu, wie sie im neuen Testament vorgetragen werden, nicht gegründet finde. Ebenso habe er auch die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi durch seinen Opfertod für alle Sünden der Welt nicht gelehrt, da diese Lehre allen den Begriffen, die uns Jesus in seinen eigenen Reden von Gott als einem Vater mache, gradezu widerspreche, und er uns immer nur eine rechtschaffene Gesinnung und ein pflichtmäßiges liebevolles Verhalten gegen den Nächsten als die einzige Bedingung selig zu werden angegeben habe. Taufe und Abendmahl sind zur Seligkeit nicht unbedingt nothwendig. Das Gebet ist nicht um Gottes willen, etwa ihn zu benachrichtigen oder zu bewegen, sondern blos zur eigenen Ermunterung des Betenden nothwendig. — Daneben hatte sich Schulz gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, die man aus einer seiner Predigten hergeleitet hatte, daß er das Volk gegen die Obrigkeit aufreize, die indeß, wie Schulz nachwies, auf einem Mißverständniß beruhte. Endlich hatte er sich noch als Verfasser einiger von ihm herausgegebenen Schriften zu bekennen.

Von der Untersuchungs-Commission ging nun die Sache zur Entscheidung an das Kammergericht in Berlin, nachdem der König selbst in mehreren an Wöllner gerichteten Cabinetsordren sich der Sache in entschieden feindlichem Sinne gegen Schulz angenommen hatte. In dem einen Schreiben äußert er sich dahin, daß besonders darauf zu achten sei, ob Schulz seit dem Erscheinen des Religionsedikts noch ferner fortgefahren habe, seine bekannten Irrthümer den Leuten vorzupredigen, und von den Grundwahrheiten der lutherischen Confession abzuweichen. Sobald dies erwiesen und er dessen überführt sei, so werde das Kammergericht wohl kein Bedenken tragen, ihn (den Schulz) als einen ungehorsamen Unterthan zu behandeln und ihm die in dem Edikt festgesetzte Strafe zuzuerkennen. Wöllner habe dafür zu sorgen, daß das Kammergericht besagtes Religionsedikt bei der Abfassung der Sentenz nicht aus den Augen lasse. — In solcher Weise ward also die Entscheidung des Kammergerichts vom Könige schon im Voraus bestimmt, und dem richterlichen Verfahren die Norm vorgezeichnet. —

Von großem Interesse ist es nun zu sehen, wie Schulz selbst in seiner dem Kammergericht eingereichten Vertheidigungsschrift die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu entkräften sucht. Am gefährlichsten mußte hier die Bestimmung des Religionsedikts sein, daß es in jeder der drei verschiedenen christlichen Confessionen bei dem darin angenommenen Lehrbegriff sein Bewenden

haben solle. Schulz glaubt dies interpretiren zu müssen nach dem allgemeinen Geist des Edikts, der sich besonders darin ausspreche, daß im Edikt nur dasjenige zu lehren verboten werde, „was dem Geist des wahren Christenthums zuwider sei." Denn da doch nur ein Jesus in der Welt gewesen, seine Lehre also auch nur eine einfache sein konnte, gleichwohl aber drei verschiedene christliche Confessionen gefunden werden, die sich zum Theil sehr widersprechen, so sei es in die Sinne fallend, daß entweder bei allen dreien, oder doch wenigstens bei zweien derselben Abweichungen von der ächten Lehre Jesu und somit von dem wahren Christenthum statt finden müßten. Schulz zieht hieraus den Schluß, daß das Edikt nicht die immer größere Annäherung der Bekenner der verschiedenen Confessionen an die Lehre Jesu, sondern nur die noch weitere Entfernung derselben von der wahren Lehre Jesu in ihren Lehrvorträgen verboten habe. Es kam nun darauf an zu bestimmen, was als die eigentliche, ächte Lehre Jesu anzusehen sei. Als Quellen dafür nimmt Schulz nur die unmittelbaren und eigenen Lehren Jesu in den Evangelien an, doch glaubt er auch hier noch mit vieler Vorsicht zu Werke gehen zu müssen, da sich oft genug das subjective Urtheil des Berichterstatters eingemischt habe. Die Quintessenz der Lehre Jesu wird sodann in zwei Hauptsätze zusammengefaßt: 1) Gott muß von den Menschen blos als ein und ihr Aller liebevoller Vater gedacht und angesehen werden. — Mit dieser Vorstellung fallen alle ängstlichen Gottesdienste, alle Furcht und Bangigkeit vor Gott, alle qualvollen Arbeiten, die sich die Menschen machen, um Gottes Gnade erst für sich zu gewinnen, oder ihn erst zum Vater zu machen. Mithin sind alle die fürchterlichen Vorstellungen von Gott, welche die Priester von jeher den Menschen beigebracht haben, falsch. Die Priester, welche sich zwischen Gott und den Menschen als Mittelspersonen eingedrängt hatten, sind Betrüger. 2) Nicht die Andachtsübungen und Gottesdienste, sondern die rechtschaffene, moralische Denkungs- und Handlungsart, die sich der Mensch hier zu eigen macht, und insonderheit die treue und geflissentliche Ausübung der Menschenliebe in allen ihren Pflichten macht den Menschen für diese und die künftige Welt glücklich und selig. — Hierauf folgt sodann eine weitere Ausführung und Motivirung der Bekenntnisse, welche Schulz schon vor der Inquisitions-Commission abgelegt hatte. Insbesondere wird hier noch einmal aufs Schärfste hervorgehoben, daß unser Christenthum sich nicht eigentlich auf Geschichtsthatsachen, nicht auf vorübergehende und vorübergegangene Vorfälle und Begebenheiten, sondern auf die innere Wahrheit seiner Lehren selbst gründe; — daß demzufolge der Zweifel: ob eine gewisse Begebenheit sich überhaupt wirklich? — oder gar nicht? — und ob sie sich unter den

erzählten oder ganz anderen Umständen zugetragen habe? — das Christenthum selbst und die Wahrheit desselben keineswegs zweifelhaft machen könne, weil diese gar nicht von jener historischen Untersuchung abhängig sei. Glaubt nun in dem Vorangehenden Schulz seine Berechtigung als christlicher Prediger im Allgemeinen erwiesen zu haben, so kommt er zuletzt noch insbesondere auf seine Qualification als protestantisch-lutherischer Prediger. Als das eigentliche Wesen des Protestantismus bezeichnet er den Fundamentalsatz, daß die heilige Schrift einzig und allein der Erkenntnißgrund der christlichen Lehre sei, mit völliger Unabhängigkeit von allen übrigen menschlichen Autoritäten und Vorschriften. Die Schriften der Reformatoren oder die sogenannten Bekenntnißschriften können daher keine für uns verbindliche Lehrnorm sein; vielmehr ist ihre Bedeutung nur eine historische. Die Reformatoren dachten nicht im entferntesten daran, diese Darlegung ihrer Meinungen nach ihren dermaligen Einsichten zu einem künftigen Entscheidungsgrund über das Christenthum zu machen, und für das non plus ultra aller christlichen Erkenntniß auszugeben. — Ein Gedanke, der ihnen so unmöglich in den Sinn kommen konnte, weil er gerade ihre ganze Reformation aufgehoben und in sich selbst vernichtet hätte; wir wären dadurch aus einer Sklaverei in die andere übergeführt, aus einer Art Katholiken zu einer andern Art Katholiken gestempelt worden. Luther habe ja selbst ausdrücklich und oft genug dagegen protestirt, daß man ihn als Autorität ansehe. Es folgt nun eine kleine Blüthenlese von Stellen aus Luthers Schriften, von denen wir nur ein Paar ausheben.

In der Vermahnung an alle Christen sagt Luther:

„Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Nicht also, lieben Freunde! laßt uns tilgen die partheiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben."

In der Vorrede zu dem verdeutschten Syngramma weis't Luther zuerst nach, wie man durch die Meinung, an der Schrift sei es nicht genug, man müsse den Sinn derselben näher bestimmen, endlich von der Schrift ganz und gar ab und auf lauter Menschenverstand gekommen sei. „Nun jetzt in unsern Zeiten — und wo die Welt sollt länger stehen, wird man wiederum wie die Alten gethan haben, — — auch menschliche Anschläge suchen, und abermal Gesetze und Gebote stellen, die Leute in Eintracht des Glaubens zu erhalten. Das wird denn auch gelingen, wie es zuvor gelungen ist."

Im Sendschreiben an den Grafen zu Mansfeld:

„Hilf Gott! ist uns denn nicht zu sagen? Haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich sag's abermal: Gott will nicht

gezwungenen Dienst haben! Ich sag's zum dritten mal, ich sage es hunderttausend mal: Gott will keinen gezwungenen Dienst haben! — Was macht ihr doch, ihr Fürsten und Herren, daß ihr die Leute zu Gott treibet, ohne ihren Willen und Dank? Ist's doch nicht euer Amt und Macht es zu thun!" u. s. w.

In Luthers Ermahnungen an die Fürsten:

„So ist das die Summa. Man solle ihnen das Evangelium lassen predigen; darüber kann und soll keine Obrigkeit. Je Obrigkeit soll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; — ist genug daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehre."

Wir fügen hier der Vollständigkeit wegen noch einige Stellen Luthers bei, welche Schulz erst in seiner zweiten Vertheidigungsschrift anführt.

Mit Beziehung auf die damaligen protestantischen Bekenntniß- und Lehrbücher sagt Luther: „Wiewohl wir solches nicht als strenges Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht N. B. neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens."

In seiner Ermahnung an die Fürsten schilt er heftig auf diejenigen, die einem Fürsten mit ihren scheinheiligen Reden die Ohren füllen und ihn zum Religionszwang gegen seine Unterthanen reizen; er nennt sie die allerlosesten Hummeln, so die Erde trägt. Von den Beweggründen, durch die man gemeiniglich solche religiöse Bedrückungen zu rechtfertigen pflege, sagt er: „Und wenn man's ansieht, so sind's die Argument, dadurch unsere Gänse längst das Gras gefressen haben, nämlich die lächerliche Posse: Es sei das alte Herkommen und von vielen so gehalten, und wie sie pflegen zu sagen: die Kirche halte so. — Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das genug ist, daß unser Glaube recht sei, daß er so lange und von vielen gehalten ist, womit wollen wir der Juden oder der Türken Glauben widerlegen? Und warum sind dann wir Deutschen Christen worden, so vorhin unsere Vorfahren in deutschen Landen allesammt Abgötter geehrt haben von Anfang? — Darum will ich hier abermals antworten:

„aufs Erste: Wahr ist das Sprüchwort: was hundert Jahr unrecht gewesen ist, wird nie keine Stunde recht;"

„aufs Andere: Daß die heiligen Väter oft geirrt haben, darum man ihren Sprüchen nicht glauben darf, sie führen denn helle Schrift;"

„aufs Dritte: Ob sie gleich nicht geirret hätten, so haben sie doch keine Gewalt, Artikel des Glaubens zu setzen."

Was Luther nach allem diesen über den Symbolzwang urtheilen mußte, wenn er sich anders consequent bliebe, das liegt auf der Hand. Es ist als ob Vieles in jenen Stellen ausdrücklich für unsere Gegenwart geschrieben wäre.

Schulz ging also, um zu erweisen, daß er ein protestantischer Prediger sei, nicht auf die Symbole zurück, sondern auf die Fundamentalprincipien, denen überhaupt die Reformation ihren Ursprung verdankt.

Von nicht geringerem Interesse, als die Vertheidigungsschrift des Schulz selbst ist die Schutzschrift seines juristischen Beistandes, des Criminal-Raths Amelang, des damals berühmtesten Advokaten am Kammergericht. Wir müssen es uns versagen auf diese in Lessing'schem Geiste mit großem Scharfsinn verfaßte Vertheidigung näher einzugehen, und verweisen dafür auf das in der Ueberschrift genannte Werk. Insbesondere möchten wir sie unsern Juristen empfehlen als ein schönes Zeugniß, wie der starre Buchstabe des Rechts erst Leben gewinnt getragen und beseelt von der Macht des Geistes und der Vernunft.

Das Kammergericht, nach den Untersuchungsakten zweifelhaft, ob die Lehre des Prediger Schulz, so wie sie bei der Untersuchung ausgemittelt worden, den Grundwahrheiten der Lehre Jesu zuwider sei, oder nicht, erbat sich in dieser Beziehung das Gutachten von Sachverständigen, nämlich des Ober-Consistoriums über fünf verschiedene Punkte: „1) Ob die Lehre Jesu sämmtliche Grundwahrheiten der christlichen Religion enthalte, und worin diese Grundwahrheiten bestehen? 2) Ob außer den Lehren Jesu noch Grundwahrheiten vorhanden? und worin diese bestehen? 3) Ob die Grundwahrheiten der lutherischen Confession mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion übereinstimmen? und worin ihre Nichtübereinstimmung sich gründe? 4) Was es mit den sogenannten Glaubenslehren für eine Bewandniß habe? Und ob diese die Grundwahrheiten der Religion überhaupt und der lutherischen Confession insbesondere ausmachen? 5) Ob der Prediger Schulz bei seinen Lehren, wie sie bei der Untersuchung ausgemittelt worden, von den Grundwahrheiten der christlichen Religion überhaupt oder der lutherischen Confession abgewichen sei?" — In der That, harte Nüsse für ein protestantisches Ober-Consistorium! Wöllner aber und seine Partei, fürchtend, daß ihnen in dieser Weise ihr Opfer entgehe, veranlaßten den König zu einem unmittelbaren Eingriff in den Rechtsgang, indem er durch eine Cabinetsordre das Gutachten des Consistoriums auf die beiden Punkte einzuschränken befahl: „Ob der Prediger Schulz dem Religionsedikt conform gelehrt habe, und also ein lutherischer Prediger sei oder nicht?" In einer andern Cabinetsordre giebt er dem Großkanzler

sein größtes Mißfallen zu erkennen über die sehr wunderliche Aufführung des Kammergerichts, daß es anstatt nach dem Religionsedikt zu erkennen, allerlei unnütze Fragen an das Consistorium habe gelangen lassen. Es ist ihm unbegreiflich, wie der Großkanzler das so ruhig mit ansehen könne, und demselben wird zuletzt ganz kurz die Frage gestellt: Ob die königlichen Edikte ein Gesetz für den Richter sein müssen, oder nicht? —

Was für ein Wind also vom Throne her wehte, konnte nicht zweifelhaft sein. Um so mehr Anerkennung verdient der unabhängige Sinn des Kammergerichts, wie er sich in der Entscheidung zu Tage legt. Das Urtheil erster Instanz lautet dahin, daß Schulz in Absicht seines Lebenswandels von allem Vorwurf frei zu sprechen; daß es bei den Erklärungen seiner Gemeinden, mit seinem Lehrvortrage zufrieden zu sein, sein Bewenden habe; demnächst aber Schulz zwar für keinen protestantisch-lutherischen, wohl aber für einen christlichen Prediger und seine Gemeinden zwar für keine protestantisch-lutherischen, wohl aber für christliche Gemeinden zu halten, und er hienach als christlicher Prediger, und seine Gemeinden als christliche Gemeinden, so wie bisher geschehen, anzusehen und zu dulden. Schließlich wird Denunciant in die Kosten verurtheilt. — Das Urtheil war also im Wesentlichen freisprechend. Die Entscheidungsgründe, welche weitläuftig mitgetheilt werden, möge man selbst nachlesen. Das Resumé ist zuletzt: „daß der Schulz kein lutherischer, — wohl aber ein christlicher Prediger sei; — daß seine Gemeinde mit seinen Lehrvorträgen zufrieden sei, — daß sie diese und ihren Prediger behalten wolle; — und daß man Beide seit 27 Jahren geduldet habe. Ein Grund, ihr diese Duldung zu entziehen, sei bei den guten Zeugnissen, die sie für sich habe, nicht vorhanden. Und man würde ihr Gewissenszwang anthun, wenn man ihr den Prediger, den sie schützt, entzöge."

Mit der allgemeinsten und freudigsten Theilnahme ward das freisprechende Urtheil in Berlin, in den Provinzen, in ganz Deutschland aufgenommen. Aber der König hatte sich damals seines sogenannten oberstrichterlichen Amtes noch nicht begeben. In dem Confirmations-Rescript kassirte er das Erkenntniß und setzte folgendes an die Stelle: daß der Schulz für einen protestantisch-lutherischen Prediger nicht zu achten, demnach seines Amtes zu entsetzen, auch in die Kosten der Untersuchung zu verurtheilen sei. Der Unwille des Königs war furchtbar; der Oberconsistorial-Rath Propst Teller, welcher beschuldigt ward, durch sein liberales Votum den meisten Einfluß auf die Entscheidung des Kammergerichts geübt zu haben, ward auf drei Monate suspendirt und ihm für diese Zeit sein Gehalt entzogen; den Kammergerichtsräthen, den „pflichtvergessenen," bei denen ein

vergeblicher Versuch gemacht ward, sie zur Aenderung ihres Urtheils zu bewegen, ward durch den Großkanzler im Namen des Königs kund gethan, daß sie eigentlich werth gewesen wären, ihre Stellen zu verlieren; daß sie indeß in Hoffnung einer künftigen Besserung im Dienst bleiben sollten, freilich ohne Aussicht auf Beförderung und mit Verlust eines dreimonatlichen Gehalts. Nur in Folge einer sehr entschiedenen Vorstellung des Kammergerichts verbunden mit der bedenklichen Aufregung, welche die Sache im Publicum veranlaßte, ward jene Strafe der Kammergerichtsräthe zurückgenommen.

Inzwischen erklärten Patron und Gemeinden des Schulz, daß sie bei dem einmal entstandenen Conflikt zwischen Christenthum und Lutherthum kein Bedenken trügen des Letztere zu opfern, sie wollten daher nur christlich, nicht lutherisch sein, und supplicirten, man möge ihnen unter so bewandten Umständen ihren Prediger lassen, da derselbe nach der königlichen Entscheidung ja nur kein protestantisch-lutherischer Prediger sei, der König aber Gewissensfreiheit seinen Unterthanen verheißen habe. Wöllner's abschlägige Antwort geht dahin, daß die Freiheit der öffentlichen Religionsübung sich nur auf die 3 Hauptconfessionen und die bisher anerkannten Sekten beziehe, daß solches aber andern neuen Sekten für die Zukunft schlechterdings nicht gestattet werden solle.

Hiemit endete die Sache des Schulz in erster Instanz. In zweiter Instanz ging sie an den Appellations-Senat des Kammergerichts, obwohl kaum abzusehn ist, wozu dies nöthig war; denn ward Schulz auch hier frei gesprochen, so stieß der König auch dies Urtheil wieder um: wie das Urtheil auch ausfallen mochte, dem Schulz blieb nur die gewisse Aussicht condemnirt zu werden. Im September 1793 erschien nun das Urtheil zweiter Instanz, wodurch das königliche Rescript bestätigt ward, welches das Urtheil erster Instanz umgestoßen und den Schulz zur Amtsentsetzung verurtheilt hatte. Dies Urtheil wird in den Entscheidungsgründen, in denen sich übrigens aktenmäßig erweisbare Unrichtigkeiten finden, hauptsächlich begründet auf das Religionsedikt, und es läßt sich schwer verkennen, daß, wenn man dasselbe in seiner strengen Fassung zu Grunde legen mußte, der Vorwurf der Ungerechtigkeit das Urtheil schwerlich treffen kann. Im Uebrigen ist doch die Grundanschauung, welche in den Entscheidungsgründen zu Tage gelegt wird, eine wesentlich verschiedene von der des Urtheils erster Instanz. „Der Prediger soll das lehren, was der einmal festgesetzte Lehrbegriff seiner jedesmaligen Religionspartei mit sich bringt. Lehrt er etwas anders, so ist er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig und kann eigentlich seinen Posten nicht behalten. Der Lehrbegriff der Kirche

muß sich nicht nach der jedesmaligen Ueberzeugung dieses oder jenes Geistlichen richten, sondern umgekehrt. Und endlich muß die Vorschrift des Lehrbegriffs der Geistlichen beim Unterricht ihren Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben." — Es sind dies dieselben Argumente, die man auch heut zu Tage oft genug hören kann, wo es gilt, die Abweichung von dem symbolischen Lehrbegriff als ein Verbrechen darzustellen. Man bedenkt dabei nicht, daß, hätten die Reformatoren und die Regierungen zu der Reformationszeit ebenso gedacht, wir heutzutage noch Katholiken sein würden; wenn jeder Geistliche verpflichtet ist seine Überzeugung dem einmal feststehenden Lehrbegriff der Kirche unbedingt unterzuordnen, der er angehört, so war die Reformation ein Verbrechen; mögen sich Katholiken auf jenen Standpunkt stellen, für Protestanten paßt er nicht: mit jedem Versuch, den man macht, ein Hinausgehn über die einmal bestehende Form der Kirche als eine Pflichtverletzung darzustellen, giebt man dem Protestantismus einen Schlag ins Angesicht und zieht ihm den Boden unter den Füßen fort.

Bei dem zuletzt in der Sache das Schulz gefällten Urtheil hatte es troß aller Reclamationen sein Bewenden.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Bedeutung der ganzen Angelegenheit, so sind wir weit entfernt, die besonderen Ansichten des Schulz durchaus rechtfertigen zu wollen. Vielmehr kann es keine Frage sein, daß von dem gegenwärtigen Standpunkt der wissenschaftlichen Bildung aus Vieles als unhaltbar erscheinen muß, was bei Schulz in den Einflüssen der damaligen Zeitbildung seine Erklärung findet. So kann z. B. die Ableitung des gesammten Priesterthums aus Betrug wie sie sich bei Schulz findet, nur als eine gänzliche Verkennung des historischen Entwicklungsganges der Religion bezeichnet werden, wie sie allerdings in jener Zeit bei einem großen Theil der Zeitgenossen statt fand, und auch der Lehrsatz des Schulz dürfte heutzutage wenige Vertheidiger finden, daß sich die Beschaffenheit unserer Sittlichkeit immer nach dem Maaß unserer Erkenntniß richte. — Aber auch nicht dies doctrinelle Element ist es, worin wir die Bedeutung jenes Rechtsfalles für die Gegenwart setzen, sondern vielmehr das practische Moment, welches Recht der Staat habe, die religiöse Ueberzeugung der Gemeinden in einer solchen Weise zu bevormunden, daß er Gemeinden, welche mit ihrem Prediger in jeder Beziehung vollkommen zufrieden sind, welche gegen die bürgerliche Ordnung so wenig verstoßen haben als ihr Prediger, diesen nimmt, um ihnen wider ihren Willen einen anderen aufzudringen. Man sage

nicht, daß dies kein Glaubenszwang sei, weil ja doch einem Jeden innerlich freistehe zu glauben, was er wolle; in diesem Sinne wird der Staat niemals Glaubenszwang ausüben, aus dem einfachen Grunde, weil er es nicht kann; ihm fehlt das Auge, um in das Innere des Menschen zu blicken, und innerlich zu glauben, was ich will, kann mich daher keine Staatsbehörde hindern. Sondern, wo von Glaubenszwang die Rede ist, da ist er eben zu beziehen auf die Aeußerungen dieses Innerlichen: diese kann der Staat einengen und beschränken, ja er kann sie als Verbrechen bestrafen. Da nun die Ausübung des Cultus eine wesentliche Aeußerung des innerlichen Glaubens ist, so ist die Verhinderung desselben von Seiten des Staats wesentlich unter die Kategorie des Glaubenszwangs zu befassen, vorausgesetzt, daß eine solche Verhinderung nicht geschieht, um Verletzungen der bürgerlichen Ordnung abzuwehren, sondern um bestimmte kirchliche oder confessionelle Grundsätze aufrecht zu erhalten. Mit dem protestantischen Princip vom allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen stimmt ein solches Verfahren nicht, so wenig als mit dem anderen Grundprincip des Protestantismus, wonach geistliche und weltliche Gewalt wesentlich von einander zu scheiden sind.

Zum Schluß möge es gestattet sein, ein königliches Wort anzuführen, welches verdiente, von allen Staatsmännern zur Richtschnur ihres Verfahrens gemacht zu werden. Es ist eine Cabinetsordre Friedrich Wilhelm's III., welche derselbe zu Anfang seiner Regierung an Wöllner erließ.

„Die Deutung, welche Ihr meiner Ordre vom 23sten November 1797 in Eurem unterm 5ten December an die Consistorien erlassenen Rescripte gegeben habt, ist sehr willkührlich, indem in jener Ordre auch nicht ein Wort vorhanden ist, welches nach gesunder Logik zur Einschärfung des Religionsedikts hätte Anlaß geben können. Ihr seht hieraus, wie gut es sein wird, wenn Ihr bei Euren Verordnungen künftig nicht ohne vorherige Berathung mit den Geschäftskundigen und wohlmeinenden Männern, an denen in Eurem Departement kein Mangel ist, zu Werke geht, und hierin dem Beispiele des verewigten Münchhausen folgt, der denn doch mehr, wie viele Andere, Ursach gehabt hätte, sich auf sein eigenes Urtheil zu verlassen. Zu seiner Zeit war kein Religionsedikt, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei als jetzt, und das geistliche Departement stand bei Inländern und Ausländern in größter Achtung. Ich selbst ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorschriften und möchte um Vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens, des Gefühls und

der eignen Ueberzeugung sein und bleiben muß, und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichen Gefährten sein: dann wird sie durch sich selbst bestehen ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, es den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit denken sollen. Wenn Ihr bei der Leitung Eures Departements nach echten lutherischen Grundsätzen verfahrt, welche so ganz dem Geist und der Lehre des Stifters angemessen sind, — wenn Ihr dafür sorgt, daß Predigt- und Schulämter mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt werden, die mit den Kenntnissen der Zeit und besonders der Exegese fortgeschritten sind, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen, so werdet Ihr es bald einsehen können, daß weder Zwangsgesetze noch Erinnerungen nöthig sind, um wahre Religion im Lande aufrecht zu erhalten und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksklassen zu verbreiten."

Fock.

---

## Bestrebungen und Leistungen des Kirchen- und Schulblatts für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Von G. L. Weigelt.

Zwei volle Jahre hat das Kirchen- und Schulblatt als das Organ der kirchlich-symbolischen Richtung unsers Landes sein Bestehen gehabt und dieselbe in vielen, an Umfang meist kleinen Artikeln vertreten. Für das große Publikum bestimmt theilt es das Schicksal aller Zeitschriften, die eine ganz bestimmte Farbe tragen, daß es, abgesehen natürlich von den Theologen, fast nur von denen gelesen wird, die mit ihm auf gleichem Grund und Boden stehen. Die andern urtheilsfähigen Laien, denen das religiöse Leben mehr als im gewöhnlichen Maße am Herzen liegt, ignoriren es in dem Bewußtsein, daß die Sache desselben nicht ihre eigne ist, und daß es weder ihren Sinn umwandeln, noch ihre sittlichen und religiösen Bedürfnisse irgend wie befriedigen könne. Es ist dies immer so gewesen und kann nicht anders sein; das Volk, auch das gebildete im besten Sinne des

Worts, ist stets einseitig, da das Leben mit seinen Bedürfnissen die allseitige Betrachtung nur Wenigen möglich macht. Ist nun aber das Interesse für das neue religiöse Leben, das sich mit Macht überall kund giebt, wirklich mehr als ein oberflächliches, so bleibt wenigstens bei jener Unbekanntschaft das unbehagliche Gefühl, daß gegen die eigne gute Sache doch Etwas gesagt wird, und zwar von der Mehrzahl derer, die in diesen Materien Stimme und Einsicht haben.

Da es nun die Aufgabe dieser Monatsschrift ist, in den Gebildeten der Gemeinde das zu wecken und klar zu machen, dem sie im unwiderstehlichen Drange der Zeit sich hingegeben haben, so darf von ihr nicht in gleicher Weise der Hinblick auf die Leistungen der Gegner versäumt werden. Es ist hier eine Beleuchtung der Art und Weise, wie die alte Sache geführt und gestützt wird, fast eben so nothwendig, als die Beleuchtung ihres, dem Neuen entgegenkämpfenden Wesens. Denn am Ende ist die Art, wie irgend eine Idee oder ein geistiges Leben sich in seinen Trägern darstellt und behauptet, so verschieden nicht von diesem Leben selber, daß man sagen könnte, es bestehe unabhängig von jener. Vielmehr, würde z. B. die orthodox lutherische Auffassung des Christenthums durchweg nur noch in unzureichender Weise geltend gemacht, so zeigte sie damit selber ihr Ende an, denn eine Wahrheit besteht nicht außer ihrer Darstellung. Die Art, wie das Kirchen- und Schulblatt die eigne Sache begründet und verbreitet und die entgegenstehende zu würdigen weiß, oder als nichtig nachzuweisen sucht, stellt daher die streng symbolische Richtung mit in das rechte Licht.

Es treibt aber zur Würdigung jener Zeitschrift außer diesem Interesse noch ein ganz andres, mehr persönliches. Neben der seltnen Anerkennung des fremden Standpunkts findet man dort die schonungsloseste Verdammung und eine maßlos anmaßende Sprache, die sich sogar in schmutzigen Bildern gefällt und sich einen Ton eingeübt hat, über den man, wie man anderswo thut, lachen würde, wenn er nicht gegen die heiligsten Rechte der Menschheit gerichtet wäre. Das Herabsehen auf den neuen Geist der Zeit und diese unwürdige Behandlung dessen, was er bisher geleistet hat, muß schon allein Jeden neugierig machen, zu erfahren, wie denn dieses Blatt die eigne Sache zu Ehren bringe und die fremde zu Schanden mache.

Nach dem Vorwort zu 1844 will das Kirchen- und Schulblatt der Kirche dadurch dienen, daß es ihre Schäden aufdeckt, aber besonders auch die neu erwachte Liebe zu ihr mehrt und stärkt. Es will die Zeit verstehen lehren, denn „in den Gemeinden ist noch eine starke Macht des Rationalismus, der grade unter dem Volke jetzt mit allem seinen Jammer recht ausgeboren

ist" (Vorwort zu 1845). Aber die Gemeinden mit „ungläubigen Predigern" „fangen an zu seufzen," und dieser Bewegung des göttlichen Geistes will das Blatt dienen (das.). Es ist dies ein schöner Zweck; denn der Unglaube, das träge Unbekümmertsein um Gott und göttliche Dinge, jener indolente Zustand, in dem der Mensch nie über sich und seine Alltäglichkeit hinauskommt, das ist ja auch der Tod des Geistes. Das Kirchen- und Schulblatt kennt Gemeinden, in denen das Leben zu dämmern anfängt, denen aber alle Pflege desselben abgeht, weil ihre geistlichen Leiter geistig todt sind, etwa den Ackerbau, das Kartenspiel, den Landesfeind Alkohol oder gar den Rationalismus die Stelle des Glaubens und der Wissenschaft haben einnehmen lassen. Positiv und negativ ist also die Arbeit; und für uns wären demnach: das Kirchen- und Schulblatt und die Kirche — das Kirchen- und Schulblatt und die Schule — das Kirchen- und Schulblatt und die Vernunft — die Betrachtungsweisen für die Leistungen desselben. Und da dasselbe wie jedes sprachliche Produkt eine Seite hat, von der aus es sich ästhetisch betrachten läßt, und da Logik und Stil nie Nebensachen gewesen sind, so müssen wir auch einen Blick auf diese mehr leibliche Seite des Blattes werfen.

### 1) Das Kirchen- und Schulblatt und die Kirche.

Je nach der Idee, die Einer von der sichtbaren Kirche hat, stellt er sich verschieden zu der Mehrzahl der einzelnen Kirchen. Ist jene ihm etwa die eine große, vielfach getheilte Gemeinschaft Aller, die durch den Glauben an den Mensch gewordenen, erlösenden Gott vereinigt sind, so betrachtet er alle verschiedenen Kirchen, alle untergegangenen und bestehenden Confessionen und Sekten als die Bethätigungen dieses einen Glaubens, der in verschiedner Weise in die Erscheinung tritt, der sich je nach dem Grund und Boden, wo dieser übersinnliche Inhalt menschlich wird, als reicher Kultus oder scharfes Denken des Göttlichen, als energische Sittlichkeit oder mystische Beschaulichkeit und gottinniges Leben gestaltet. Da ist die wahre Kirche in keiner zeitlichen ganz, nicht hier oder dort zu suchen, sondern alle sind nur mehr oder weniger dem Urbild nahe, aber alle sind Zweige desselben großen Baumes. Natürlich muß Jeder irgendwelche Partikular-Kirche als den conformsten Ausdruck auch seines Glaubens erkennen, aber indem er so im Unterschied die Einheit begreift, ist ihm das für sich und Andre die Hauptsache, daß überhaupt nur der Glaube in der Seele aufgeht. Nicht so sehr kommt es auf die Art und Bestimmtheit der Glaubenssätze oder Dogmen an, sondern auf das göttliche Leben selber, das ewige und erlösende, das mit dem sittlichen

eins ist, das jene selbst erzeugt und umgestaltet und darin grade seine Kraft bewährt. Das Eine in der Vielheit zu erkennen, und den schöpferischen Geist zu bewundern, dazu treibt vor Allem dieser universelle Standpunkt; wo auf Uniformität des religiösen Lebens und Glaubens gedrungen wird, da erscheint dies als ein Abfall vom Geiste, der als der ewige sich nicht in eine endliche Form mag gießen lassen. Wie in allen Pflanzen zusammen dasselbe vegetative Leben in der buntesten Mannigfaltigkeit sich offenbart, und man von keiner Species sagen kann, hier habe es seinen adäquaten Ausdruck gefunden; so auch birgt keine Einzelkirche den ganzen Schatz des göttlichen Lebens, und es ist dasselbe in keiner zum Stillstand gebracht. Es mag diese Form des christl. Geistes Jahrhunderte gleichmäßig bestehen, sie wird doch alt, und er schafft sich selber die neue zu rechter Zeit.

Nicht im Entferntesten soll dem Kirchen- und Schulblatt eine solche Stellung zur Kirche zur Last gelegt werden. Nie und nirgends geht dasselbe darauf aus, in seinen Lesern das Gefühl der Gemeinschaft zu wecken, das alle Gläubigen aller Zeiten und aller Orten mit einander verbindet; nirgends weckt es den historischen Sinn, der über die Gegensätze erhebt und demüthig macht, der den Andersglaubenden achten und lieben lehrt. Es will der Kirche dienen, aber nicht durch die Erkenntniß, wie im Unterschiede die Einheit sei; ihm ist aller Unterschied der Tod des geistigen Lebens, und es ist dasselbe dadurch pietistisch, daß es nur eine Form des Glaubens gelten läßt.

Denn wie es das Wesen des Pietismus ist, die Religion auf eine und nur auf die eine Art darzustellen, so ist es nicht minder pietistisch, wenn in einer bestimmten Form der Glaube allen Geistern aller Zeiten gemäß sein, wenn diese in der Zeit entstandene Form den unendlichen Inhalt decken soll, also, daß hiermit die Wahrheit da ist, und sich nun nicht anders entwickelt, als daß jeder Einzelne sie sich zum Eigenthume macht. Hier besteht der Glaube an und für sich in einer Anzahl von Sätzen, und indem die Einzelnen dieselben sich aneignen, grade sie, wie sie da sind, zum Ausdruck auch ihres geistigen Lebens machen, bildet sich die bestimmte Kirche, die mit dieser Form des Glaubens steht und fällt, und orthodox ist durch sie. Ob Jemand zu ihr gehöre, wird nicht dadurch bestimmt, daß dieselbe Idee, durch welche diese Kirche sich historisch bildete, auch ihn belebe und erfülle; sofern er nicht auch diese bestimmte Form als die Form seines Glaubens erkennt, wird ihm draußen ein Platz angewiesen, wo die Nacht herrscht und die Ungläubigen sitzen.

Nicht wird diese Ansicht im K. und Sch.-Bl. theoretisch entwickelt, sondern sie kommt meist gelegentlich, aber darum

nicht minder klar zu Tage. Denen die überlieferten Symbole der Ausdruck ihres Glaubens sind, das sind die eigentlich „Gläubigen". Glaube ist dem K. u. Sch.-Bl. so viel als Glaube an die Symbole, Abweichung von diesen heißt ohne Umstände „Unglaube." So wird der tiefe Begriff des Glaubens gemißbraucht. Was die „Weise gläubiger oder ungläubiger Christen" bedeute, was „die kleinen Kreise der gläubigen Prediger" (1845, № 23) umschließen, ist klar genug. Durch diese Anmaßung des Wortes und alleinige Anwendung auf sich selbst fällt ohne Weiteres ein böses Licht auf alle Andern, die nun ihre Abweichung als „Unglauben", sich selbst als „Ungläubige" müssen brandmarken lassen. Daß ein Symbolanhänger vor allen Andern „Bruder", „lieber Bruder" heißt, muß man sich ja wohl gefallen lassen, aber nichtsdestoweniger zeigt auch dieses, wie exklusiv man verfährt und daß man nur die Gemeinschaft im Buchstaben des Symbols anerkennt. Dies zeigt sich besonders an der Art, wie man die verschiedenen Vereine betrachtet. Aus Lauenburg schreibt ein Gläubiger, daß er früher einer Missionsgesellschaft angehörte, „welche die Differenzpunkte unserer Kirche, der reformirten gegenüber, für unerheblich beim Hinausbau der Kirche in die Heidenwelt achtet" (1844, № 10); aber noch früh genug erleuchtet ihn der kirchliche Geist, und er erkennt sich dadurch in einem „schneidenden Widerspruch" mit dem Bekenntniß seiner Kirche. Aus der Trennung und Zersplitterung soll der rechte Segen erwachsen, denn in einem kleinen Häuflein ist die Wahrheit, und von da aus soll sie in dieser Gestalt die Welt überwinden. So ist das an dem Gustav-Adolphs-Verein das Gefährliche, daß „die Liebe ihn bildete und nicht der Glaube" (1844, S. 172); er ist ein gefährliches Institut, so lange er nicht gesäubert ist, so lange nicht „ein liebevolles Hinstellen der Differenz" die Irrgeister ausgetrieben hat. So wie er in Leipzig entstanden ist „verläugnet der G.-A.-V. die Wahrheit" (1844, 22); darum ist die Beziehung auf das Bekenntniß nothwendig, um das Streben nach Einheit abzuweisen (1844, 35). Ja, obgleich der erste Zweck des Vereins die liebreiche Hülfe ist, so soll man doch nicht streben, viel Geld zur Unterstützung zusammenzubringen, sondern „die Gaben, die rechten Gaben (d. i. der Orthodoxen) im rechten (d. i. orthodoxen) Geist sollte man suchen." (1844, 22). Freilich werden gegen diese Engherzigkeit selbst im K. u. Sch.-Bl. Stimmen laut, und das Vorwort zu 1845 rühmt, daß durch die Besprechungen „die Gegensätze bei gleichem Grunde des Glaubens ans Licht getreten sind", aber unverkennbar ist das nur eine kleine Minorität, und auch wird nirgends behauptet, daß jene Auszuschließenden zur Kirche gehören, sondern, daß es die Gewissen

nicht beschweren könne, mit diesen zu einem Werke verbunden zu sein.

Ist aber einmal das Bekenntniß der lutherischen Kirche „der volle Ausdruck des göttlichen Wortes“ (1844, № 10), „soll die Summe der christlichen Dogmen“ nicht erst gefunden werden, sondern ist sie „längst gefunden“ (1844, № 42) in den Symbolen der lutherischen Kirche: dann freilich ist „wer sie nicht in sich aufgenommen hat“ und will sich doch in die Kirche drängen „ein Frevler oder im besten Fall ein Heuchler.“ (ebendas.) In endlos sich wiederholender Weise blickt uns nun 2 Jahre lang diese engherzige Ansicht von der Kirche aus den Spalten des Blattes entgegen; obgleich eine starke Schaar Andersglaubender dagegen steht und ihr gutes Anrecht an der Kirche behauptet, wird man nicht müde, die Symbol-Gläubigen allein als die wahre und einzige lutherische Kirche auszurufen, und als ihr sicheres Fundament den zerbrechlichen Buchstaben zu preisen. Darum ist die Emancipation der Schule von dieser Art der Kirche die Emancipation von der Kirche selbst (1844, 13), denn „der Geist des (lutherischen) Katechismus ist der Geist der heiligen Schrift selber.“ (1845, 20). Die Symbole sind nicht bloß Bekenntniß, sondern auch „Statuten“ der Kirche (1844, 39), ja mit ihnen haben die Reformatoren „ihr Werke vollendet (!) (1845, 41); in ihnen ruht die „Einheit“ und die Synoden müssen sie schirmen (1844, 44). Gewiß ist es hiernach nicht schwer zu erkennen, wer denn zur Kirche gehöre; man braucht mit fragender Miene nur den Finger auf die Symbole zu legen, und wo ein Nicken erfolgt, da hat man einen Bruder vor sich. An der Liebe erkennt man sich nicht, denn „die Liebe wird auch bei gott- und glaubenslosen Menschen gefunden und nicht selten in hohem Glanz“ (1845, № 16, S. 173). Es kann auch Einer „der beste Christ sein und doch das Branntweingift mit Behaglichkeit täglich genießen, weil (!) er es als solches nicht erkannt hat.“ (1844, № 26). Freilich in Friedrichstadt macht es sich anders; da sind grade die Mitglieder des Mäßigkeitsvereins die eigentlich Kirchlichen und Gläubigen und fast auch die einzigen (1844, 44). Ueberhaupt aber sind „nur wenig, sporadisch zerstreute Glieder die Träger des wahren Lebens.“

Es kommt also nun darauf an, wenn das K. u. Sch.-Bl. der Kirche dienen will, daß es den adäquaten Ausdruck ihres Lebens, den Schatz der Symbole, immer mehr zu Ehren bringe und dieselben dem Leser zum werthesten Eigenthum mache. Nun aber, durchläuft man alle die Kirche und ihre Lehre betreffenden Artikel, fast nirgends findet man weder die Grunddogmen, noch die welche mehr der Peripherie angehören, für die Leser erläutert,

begründet, von innen heraus bewahrheitet oder gegen Angriffe geschützt. Dafür, neben dem kummervollen Eingeständniß, daß der Rationalismus noch viele Seelen in Banden halte, überall das Triumphlied, daß er gründlich besiegt, daß „der Kampf des Lebens gegen den Tod" seit 1817 entschieden ist (1844, 1). Dadurch ist denn nun auch wahrscheinlich die Befestigung und Erläuterung der kirchlichen Lehre überflüssig geworden, und nur die Geltung der Schrift und des Symbols einigermaßen der Besprechung werth gehalten.

Trotzdem findet man natürlich bei der unerklärlichen Vernachlässigung der Principienfragen dennoch mit leichter Mühe die religiöse Grundanschauung des K. u. Sch.-Bl. heraus. Es ist dies die alte bekannte, welche alle Spekulation der letzten Zeiten ungehört und unverstanden gelassen hat, in der sich göttliche und menschliche Vernunft, göttlicher und menschlicher Geist wie zwei getrennte Welten gegenüberstehen. In die Seele des Kindes wird das neue Leben recht eigentlich „hineingelegt." (1844, 34). „Geschieden" ist die Menschheit von Gott durch eine geschichtliche Thatsache, und „nur auf geschichtlichem Wege" kann diese Trennung überwunden und aufgehoben werden. (1845, 38). So läuft hier unten die Weltgeschichte ab ohne Gott, und nur in einzelnen Akten legt er seinen Geist hinein in sie. Das ist der alte deistische Glaube, der hier eine Erde und dort einen Himmel hat, eine Zeit neben der Ewigkeit, der mittelst in die Welt gelegter Kräfte und Gesetze Gott die Welt regieren läßt; dem die Erlösung der Menschheit ein einmalig zeitliches Geschehen ist, eine Historie, einzig in ihrer Art, aber doch eine Historie. Darum ist der Mittelpunkt der christlichen Predigt „Christus, der Gekreuzigte." (1844, 3). Der erhöhete Christus, „der uns bei Gott vertritt, seine streitende Kirche auf Erden schirmt und sie fort und fort mit seinem göttlichen Leben erfüllt" — also der ewige, ideale Christus — „gehört nicht sowohl in das Centrum der Predigt, als in die Peripherie." (1844, 3) *).

*) Aus dem Grunde ist auch die Entrüstung zu erklären, die das K. u. Sch.-Bl. zeigt, als man bei Renovirung der Hadersiebener Kirche das kolossale Krucifix aus der Mitte, seiner bisherigen Stelle, anderswohin schaffen wollte. Abgesehen davon, daß die meisten alten Krucifixe den Menschensohn in verzerrter Gestalt darstellen, an dessen Anblick sich kein frommes Gemüth erheben kann (und von diesem ist wenigstens nicht behauptet, daß es künstlerischen Werth habe) — der Grund, warum es durchaus an Ort und Stelle bleiben soll, liegt darin, daß die Gläubigen „den Gekreuzigten als ihren Heiland bekennen." (1844, 20). Ja, so klammert man sich an die Historie, daß selbst die Nägel an Händen und Füßen darum nicht mit Stricken durften vertauscht werden, weil man dadurch „den Strauß spielen" (hu!), den historischen Christus, den einzigen, verläugnen würde.

Vor allem ist es ja das historische Faktum des Todes Christi, das uns erlöst, wie denn überhaupt dieser Standpunkt in sinnlicher Weise alle ewige Wahrheit nur als ein zeitliches Geschehen begreift und fast anders nicht. Der Sündenfall ist ihm ein historisches Ereigniß, ein einmaliger Akt, der seinen Tag und seine Stunde hat, von der aus alle folgende Zeit inficirt ist, und darum kann denn die Erlösung auch nur so empirisch gefaßt werden. Allerdings hat das K. u. Sch.-Bl. an dieser äußerlichen Auffassung in Luther und den Reformatoren seine Vorgänger und Stützen; aber von dem Schatz deutscher Mystik, der besonders in Luther so groß und gewaltig war, hat es in seine Spalten nichts mit hinübergerettet, und schwerlich möchte es mit Luther den Tauler und Eckart und die deutsche Theologie so über Alles preisen. Was nun gar seitdem der deutsche Geist in philosophischer Auffassung der christlichen Dogmen erarbeitet hat, und die ganze poesiereiche Verinnerlichung und Belebung des starr Historischen und Aeußerlichen, das ist für diesen Standpunkt weit ab liegen geblieben. Wenigstens kommt davon nichts in den zwei Jahren zu Tage, und doch ist diese Art der Behandlung und Aneignung des christlichen Materials die einzige, wohin der Geist der neuen Zeit mit Macht drängt, der, total verschieden von dem alten Rationalismus, das Volk immer mehr ergreift, und trotz aller Verketzerungen, trotz Traktätchen und Kirchenzucht, trotz Hausverhöre und kirchlich gefärbter Agenden dennoch den Sieg behaupten wird.

Steht das K. u. Sch.-Bl. so außer der Zeit und weiß es sich ihren Geist so wenig zu eigen zu machen, so kann es nimmermehr die Liebe zur eignen Kirche wecken, wo sie erkaltet ist: dazu gehören andere Hebel. Es muß demselben daran liegen, die alt orthodoxe Ansicht von Schrift und Offenbarung, von der die Gemeinden so entschieden abgefallen sind, wieder herzustellen, denn die symbol-gläubige Kirche selber ruht ja darauf. Aber wer mag wohl, der es ohnedies nicht war, von dem, was in diesen Materien geleistet ist, gezogen und überzeugt sein? Der übermenschliche Ursprung kommt besonders 1845 № 11 zur Sprache. Aber es ist der Artikel überschrieben „Glaube eines Rationalisten an die Bibel", und die Redaktion hat geglaubt, es „den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen." Diese rationale Beweisführung für die absolute Göttlichkeit der Schrift, wo z. B. einer der Beweise der ist, daß noch immer aus ihr gelehrt wird, ist das Einzige, was das K. u. Sch.-Bl. geliefert hat, jenen wankend gewordnen Glauben neu zu beleben. Doch daß wir nicht verläumden! Einmal an einem andern Ort fällt noch gelegentlich auf diese Materie einiges Licht. „Was wahres Christenthum ist, darüber kann nur die Bibel, nicht die mensch-

liche Vernunft entscheiden," heißt es dort (1845, 12). Man sollte meinen: die Vernunft eines Jeden durch die Bibel, und das soll es auch wohl heißen. Und dann, welche tiefsinnige Wahrheit! Was das Christenthum sei, lernen wir aus den Urkunden, die uns aus den Anfängen desselben überliefert sind, und nicht aus unserer Vernunft; nemlich der, die vom Christenthum noch nicht weiß, denn sonst haben manche tausend gute Christen es auch anderswoher gelernt. Und nun, weshalb ist das so? „Weil die Vernunft erst durch das Vernehmen (nemlich von außen her) der Offenbarung ihr Licht bekommt" (ebendaselbst). Da zeigt sich wieder derselbe deistische Standpunkt, diese Kluft zwischen Diesseit und Jenseit. Aller göttliche Inhalt wird der Erde und der Menschheit genommen; die Vernunft ist nur noch ein leeres Gefäß oder eine dunkle Kammer; und doch existirt sie wirklich, diese leere Vernunft, diese contradictio in adjecto; von dorther wird sie angefüllt und das ist Offenbarung. Dazu also haben die Zierden unsrer Nation, von den Mystikern und Jakob Böhme bis zu Hegel herab, theosophirt und philosophirt, daß eine theologische Zeitschrift heute noch mit so verlegner Waare die Gemeinden zum Glauben an die Göttlichkeit der Schrift führen will. Eine andre, höhere Göttlichkeit hat man uns errungen, aber für den Symbol-Glauben paßt die nicht.

Nur wo die alte, starre Inspirationstheorie, die auf abstrakt deistischer Weltanschauung ruht, noch in Ehren gehalten wird, kann auch praktisch die Würde der Schrift also behauptet werden, wie im K. u. Sch.-Bl. Was in der Bibel nicht gradezu verboten ist, das zu verbieten hat auch der Staat kein Recht. Er hat die Eingehung der Ehe Verarmter nur dann erlaubt, wenn diese der Armenkommüne die genossene Unterstützung zurückgezahlt haben; aber zu solcher Beschränkung ist „kein Mensch befugt" (1844, 12). „Denn im Worte Gottes ist nirgends der Obrigkeit das Recht gegeben, irgend Jemand das ehelich Werden (!) zu verbieten" (ebendas.) Auch maßt sich die Obrigkeit das Recht an, „für die Erhaltung der Armen zu sorgen, wovon in der Instruction Röm. 13 keine Silbe steht" (ebendas.) O über den antibiblischen Staat! Und denkt man nun noch an die Arbeitsanstalten, die Findelhäuser, Warteschulen, Wittwenkassen und ähnliche wohlthätige Institutionen, zu deren Errichtung weder das alte noch neue Testament dem Staate die Befugniß verleiht — man erschrickt ordentlich über die Größe dieser heidnischen Arroganz. Aber aus welcher Zeit datirt sich diese Species Schriftgebrauch? Weh uns bei solcher Dignität der heil. Schrift! Mit derselben Hermeneutik läßt sich beweisen, daß sich in alten Zeiten die Sonne um die Erde drehte.

So stützt und benutzt das K. u. Sch.=Bl. das formale Princip seiner Kirche. Aber freilich, ist in den Symbolen erst das Wort Gottes zum rechten Verständniß gebracht; und sind diese doch eigentlich der Zaun der Kirche, so mag es wichtiger sein, von ihrer Auctorität die Geister und Gewissen zu überzeugen, da auf die Schrift ja doch alle Kirchen, ja selbst die Ungläubigen pochen. Und doch ist hier eben so bitter wenig geleistet; wie alle Hauptsachen so ist auch diese immer mehr nur gelegentlich abgemacht, oder als selbstverständlich vorausgesetzt. Da ist es allerhöchst wunderbar, daß bei der absoluten Geltung der überlieferten Symbole, und obgleich in ihnen das Werk der Reformation „vollendet" ist, obgleich sie „der volle Ausdruck des göttlichen Wortes" sind, dennoch so unterschieden wird, daß „die Bibel Gottes Wort, die kirchlichen Bekenntnißschriften aber Menschenwort enthalten" (1844, 41). Wer vermag diesen feinen Distinctionen zu folgen? Der Sinn wird ja wohl sein, daß in der Schrift nicht Menschen sprechen, nicht Salomo, Paulus oder Jakobus, sondern Gott, der sich ihrer Feder bedient; in den Symbolen aber sprechen die Menschen eigentlich und wahrhaftig; sie haben was sie sprechen freilich aus Gottes Wort, aber da sie es wiedergeben, ist es in Auffassung und Ausdruck umgewandelt und dadurch „Menschenwort" geworden. Denn geben sie jenes unverändert und unentstellt, so hätten wir ja wieder nur Gotteswort. Das ist die Stellung der Symbole zur Schrift, und daß sie trotzdem nur mit der Kirche selber stehen und fallen, das mag sich reimen wie es geht. Und obgleich sie Menschenwort sind, obgleich durch die Reformation „Freiheit von Menschensatzungen errungen" ist (1844, 41), so darf doch nur wer mit ihnen durchweg übereinstimmt, Lehrer der Schule oder Kirche sein. Aber — man beachte den freien Standpunkt! — es kann Einer „ein Mitglied der Kirche bleiben ungeachtet seiner abweichenden Ansichten" (ebendas.). Freilich nur ein „äußerliches," wie vorsichtig in Parenthese hinzugesetzt ist, aber „er kann sogar seine abweichenden Ansichten Andern mittheilen, sie zu verbreiten suchen." Die Menschheit ist dem K. und Sch.=Bl. am Ende noch Dank schuldig, daß es so die Freiheit der Gewissen wahrt, und nicht von jenen verlangt, daß sie aus der Kirche scheiden und alles ihres Segens verlustig gehen. Wahrscheinlich kommt das daher, daß diese Leute nicht „von der Kirche ihr Brot essen" (wie 1845, 40 zart die Geistlichen definirt sind), sondern die Kirche von ihnen; denn die abweichenden Lehrer und Prediger haben ja nicht dasselbe Recht, ihre Abweichungen zu verbreiten (1844, 41). Was aber soll aus den Armen werden, die nun einmal angestellte Lehrer der Kirche sind, die ihr Brot nicht entbehren können, und durch diesen Artikel zu der Erkenntniß

kommen, daß sie nicht mit Recht bleiben dürfen, was sie sind? Das K. und Sch.=Bl. sorgt gütig auch für diese. Man braucht sich nur eine Linie zu ziehen, rechts etwa die Haupt= und Grundlehren und links die — nun ja „die Nebendinge" hinzuschreiben. Je nach dem Bedürfniß läßt man links einen großen oder kleinen Raum, denn es wird ja doch auch wohl Nebendinge geben? Freilich ist die augsburgische Confession insonderheit ja „ein unübertroffener Ausdruck der christlichen Wahrheit," aber Nebendinge, wo fänden sich die nicht! Und wenn nun ein Lehrer der Kirche in dem abweicht, was links vom Strich steht? Nun, „er braucht nicht damit sofort lehrend aufzutreten" (1844, S. 344), er kann das nur abschneiden und bei Seite legen, so hat sich Niemand darum zu kümmern. Wer wollte nicht fürs Erste „Luther und Melanchthon mehr zutrauen als sich selbst?" Und ist er denn so „über Eins oder das Andere sich nicht völlig klar geworden" — klar geworden? natürlich klar geworden, was denn nun? — also: „noch nicht völlig klar geworden, wer wird ihn darum einen Heuchler schelten?" (ebendas.) Gewiß Niemand, denn Klarheit ist ein Geschenk Gottes, und dann wäre dies unklare Räsonnement selber eine arge Heuchelei.

Mit diesem sagt das K. und Sch.=Bl. das Nöthige über die Bekenntnißschriften und ihre Gültigkeit, denn was dasselbe noch anderswo (1844, 39) aus der Hattstedter Schullehrerkonferenz referirt, ist nur die Vertheidigung der These, daß die Schullehrer auf die symbolischen Bücher zu verpflichten seien. Durch die Besprechung des eigentlich Praktischen besonders aber will das K. und Sch.=Bl. „dem christlichen und kirchlichen Leben unsers Vaterlandes dienen und die Zeit verstehen lehren."

Es geschieht dies allerdings einigermaßen für die gebildeten Gemeindeglieder, wenn etwa über die Einführung oder Nicht=Einführung einer bindenden Agende, über Gesangbuch und Katechismus, über die zu haltenden Eidespredigten und Synoden gründlich geredet wird. Steht die symbolisch=hierarchische Ansicht von der Kirche als die allein gültige fest, dann ist treffend und schön der Werth einer fest geregelten Liturgie, wozu besonders eine bindende Agende Noth thut, auseinandergesetzt. Ueberhaupt hat erst mit dieser Annahme das meiste Praktische Sinn und Bedeutung. Denn daß das Bekenntniß geschirmt werde, dazu sind Synoden Noth (1844, 44), und wo dies nicht durch diese geschieht, da „mordet" sich die Kirche selbst indirekt. Ist doch die katholische Kirche „in der Person des Papstes" ihrer Einheit sich bewußt (1844, S. 366), und die lutherische sollte nicht Schirmherrn „der Einheit" haben, die „in dem Bekenntniß ruht?" Es fragt sich hier um Tod und Leben der Kirche — o, du heiliger Buchstabe, welche Wunder wirkest du! — Trotzdem ist

es unerlaubt, diese Glaubensformel den Papst zu nennen, um den die Synode zu Schutz und Schirm sich schaare. „Papst ist die lebendige Vergegenwärtigung des der Kirche verliehenen Geisteslebens, ist die Einheit der Macht und Gaben, welche Christus den Seinigen verliehen hat (1845, 40). Man sieht, zuweilen kann das K. und Sch.-Bl. auch von der Historie absehen und einzig aus der Idee definiren, so daß die historisch-politischen Blätter von Görres es nicht besser hätten machen können; man sagt sonst auch, der Papst sei der Stellvertreter Christi. Und solcher Papst kann „eine Formel nicht sein" (1845, 40). Solcher gewiß nicht, so gewiß Lettern und Papier nicht können Fleisch und Blut sein; aber ein anderer doch.

Freilich tritt dieser Ansicht von den Synoden, nach der sie die in der Glaubensformel dargestellte Einheit der Kirche schützen und die letztere von Willkür rein erhalten sollen, eine andere entgegen, nach welcher es grade umgekehrt bei den Synoden „auf sich Geltendmachen der Individuen gegenüber dem kirchlichen Bekenntniß" (1845, 32) ankommt. Aber das ist wohl nur ein praktischer Irrthum eines Einzelnen, ein Verkennen unsrer Zeit, da ja doch der Rationalismus todt und das Reich der bodenlosen Willkür zu Ende ist. Pastor Koopmann weiß das. Dann aber sollen, abgesehen hiervon, die Synoden dem christlichen, wie dem protestantischen Princip widersprechen. Denn die christliche Kirche ist „keine freie Genossenschaft" (1845, 32), wo die Stimme der Mehrheit gilt. Die Apostel leiteten die Kirche nicht durch eine von den Gemeinden übertragene Gewalt, und in der protestantischen Kirche hat der Landesherr die Kirchengewalt allein kraft der Landeshoheit (1845, S. 356). Darum „steht den verfassungsmäßigen Organen der Kirche die Kirchengewalt zu," und die Synoden sind „nicht reformatorisch, sondern revolutionär" (ebendas.). Das ist „derselbe Grund und Boden mit seinen Gegensätzen," die durch das K. und Sch.-Bl. an's Licht kommen sollen; aber hier wird die Wahl schwer: Synoden mit diesem Geist und Zweck, oder dies starre Territorialsystem. Gegen das überwiegende Verlangen nach Synoden jedoch hat diese einzelne Stimme keine Macht; denn die Propstei- und Predigervereine selbst sind ja nur dazu da, daß aus ihnen die Synoden sich herausbilden.

Schirmen dieselben erst die Einheit und Unveränderlichkeit der Lehre, so wird und muß sich ihr Einfluß auch auf das Leben erstrecken; sie müssen die Sitte überwachen, die Zucht müssen sie handhaben, damit die wahre Kirche sich immer mehr von der Welt ablöse und sich auch im Leben als eine geschlossene Einheit erweise. „Könntet ihr nicht Christengemeinden sammeln inmitten eurer aus Christen und Scheinchristen gemischten Gemeinden?" (1844, 5). Warum denn nicht? Es ist für den Baum nur

gedeihlich, wenn das faule Holz abgeschnitten wird; für's Feuer ist es ja doch bestimmt. Leider aber fehlt der Kirche jetzt „die heilsame Zucht. Sie hat höchstens noch die Macht, einen offenbaren Trunkenbold auszuschließen von der Feier des Abendmahls, ihrem Allerheiligsten" (1844, № 40, S. 333). Die Kirche hat die Macht? doch wohl nur der Pastor, wenn er ihm das Abendmahl nicht reichen will; oder beruft derselbe erst ein kompetentes Gericht? Die mangelnde Kirchenzucht, das ist „der krankhafte Punkt in der Entwicklung unsrer Kirche" (ebendas.). Nur im Lauenburgischen finden sich noch „bedeutende Ueberreste derselben" (1844, 42), und „mit des Herrn Hülfe" wird die Kirche bald wieder so weit sein, daß sie, nicht weniger als in der Glaubensformel, auch in dem Leben und der Sitte der Ihren ein scharf begrenztes Corpus bildet. Denn auch das ist die Aufgabe und die Zukunst der Synoden, daß sie die Zucht handhaben. „Es muß auch eine Macht da sein, die öffentliche Ordnung zu setzen und zu bewachen" (1844, 44).

Sind die Gemeinden erst so weit in der Entwicklung des ächt-kirchlichen Lebens vorgeschritten, so muß auch alles das in ihrem Gesichtskreis liegen, was bei der jetzigen Mangelhaftigkeit nur noch die Geistlichen interessirt. Das K. und Sch.-Bl. anticipirt diese Zeit. Da ist kein Predigerverein im Lande, ohne daß die Gemeinden von seiner innern Wirksamkeit, von den Ansprachen, den Thesen und Disputationen Nachricht erhalten. Die Frage: „wie wird die Kinderlehre, was sie sein soll?" war z. B. in dem Heiligenstedtener Verein gestellt, und wie nun die Sektionen dieses Vereins, die Glückstädter, die Süderdithmarscher und Itzehoer Sektion für sich die Frage behandelt haben, das wird im K. und Sch.-Bl. des Breitern mitgetheilt (1844, 23). Die Lauenburgische Konferenz hatte 1844 den 23sten April ihre neunte Versammlung zu Crumeß; elf Prediger waren zugegen und dazu „ein benachbarter Holsteinischer Amtsbruder und ein Gutsbesitzer aus dem Lauenburgischen." „Der liebe Bruder," in dessen Hause die Sitzung war, eröffnete dieselbe; mit einer „brüderlichen Besprechung über Jes. 40, 66" begannen die Verhandlungen u. s. f. Der Charakter aber ist: „unbedingtes Unterwerfen unter das geoffenbarte Wort Gottes und Gefangennehmen aller Vernunft unter den Gehorsam Christi" (1844, 18). Als kurze Referate für die Prediger des Landes könnten sich die Gemeinden diese Nachrichten gefallen lassen, aber solche Details und dazu die Aufzählung rein wissenschaftlicher Thesen — wie z. B. der Tod Christi ist keine aus seiner Menschwerdung resultirende Nothwendigkeit, denn die menschliche Natur Christi war unsterblich (potuit non mori), auch ist das Todesleiden Christi von seinem Lebensleiden nicht graduell, sondern specifisch verschieden" — welche

Gemeinde hat für das Alles im Sinne des K. und Sch.=Bl. kirchliches Interesse genug? Aber es muß ja wohl auch das Alleräußerlichste dazu dienen können, diesen Sinn zu wecken; denn äußerlicher können doch wohl Berichte über Bibel= und Missionsgesellschaften nicht gehalten sein, als sie es durchweg in diesem Blatte sind. Oder soll an den jährlichen Beiträgen nach Marken und Schillingen, an der Zahl der vertheilten Bibeln u. s. w. der kirchliche Stand des Landes bemessen werden? „10 Bibeln aus dem Schleswig=Holsteinischen Magazin, 4 Bibeln ohne Apokryphen und 7 neue Testamente der Englischen Bibelgesellschaft, 15 Gesangbücher, 10 Landeskatechismen" sind in Brunsbüttel theils unentgeldlich vertheilt, theils zu gemäßigten Preisen überlassen, und es sind von dort 29 Mk. 9 ßl. und 17 Mk. 10 ßl. an den Kieler Missionsverein eingeschickt. Man weiß nicht recht, was für eine Miene man zu diesen Nachrichten machen soll, ob man sich wundern soll, oder sonst was.

Für dieselben Gemeinden, die aus den dürren Zahlen den Fortgang der kirchlichen Entwicklung sich abstrahiren sollen, sind erbauliche Stücke mitgetheilt, die höchstens für denjenigen ausreichen, der noch an der Milch des Christenthums groß gezogen wird. Die „Briefe an meinen Gevatter" verrathen eine gewandte Feder, aber dieser affektirte Volkston, dieses Süßthun mit dem Gemüth ist von dem ächt Volksthümlichen so weit ab, als eine Kopie vom Original. Man hat sich mehrfach in dieser Sphäre versucht, ja sogar, um den religiösen Sinn der Symbol=Gläubigen, den Rationalisten gegenüber, auch für das ungebildete Volk in recht klares Licht zu stellen, zur plattdeutschen Sprache seine Zuflucht genommen. Da vertritt in dem „Gespräch von der Kirchzeit" (1844, 47; 1845, 4, 5, 6) ein Bauer die kirchliche Richtung und ein Bürger, der eine Schenkwirthschaft hat, den „Jammer des Rationalismus," wie er „unter dem Volke recht ausgeboren ist." Wahrhaftig, einen jämmerlicheren Repräsentanten hätte das K. und Sch.=Bl. auf seinen Wanderungen durch's Land nicht auftreiben können, als diesen bornirten Wirth, der den Prediger den Spruch „ich bin dein Pilgrim und Bürger" auslegen hört und meint, jener wolle damit den Bürgern seiner Stadt Eins anhängen. Aber — das ist die Moral — so machen's die Rationalisten mit den gläubigen Predigern: sie verstehen natürlich nichts, greifen aber irgend einen Satz heraus, den sie weiter bringen, und nun geht es diesem wie der Mißgeburt in Gellerts Fabel. Wenn man sonst Richtungen durch Personen will vertreten lassen, so läßt man diese das Beste sagen, was sie vorbringen können, und schämt sich, die eigne Sache sich so leicht zu machen. Will das K. und Sch.=Bl. mit diesem Zeitgeist einen Kampf eingehen, will es zum Segen der Kirche so „die Zeit

verstehen lehren," dann mag es gern den Sieg behalten, aber wer gratulirt ihm dazu? hat sich demselben der Unglaube nicht anders verkörpert, so ist es auch von der Philosophie der Schenken überflügelt, die ihm wahrlich einen andern Repräsentanten stellen könnte.

Und doch, wer möchte dafür einstehen, daß dessen ungeachtet nicht Mancher seinen kirchlichen Sinn an dem Blatte gestärkt habe; denn zu bewundern ist die große Genügsamkeit der Leute, und wie Alles zur Erbauung dienen mag. Da lebt z. B. im Wupperthal ein Mann, der legt sich nicht anders zu Bette und steht nicht anders auf, als daß er sagt: „gute Nacht Herr Jesu!" „guten Morgen Herr Jesu!" (1844, 38). Wie weit ist's hier bis zum Marien- und Heiligendienst? Noch ist unser Land frei von solcher Spielerei mit dem Heiligen, aber vom Wupperthal kann es durch Hülfe des K. und Sch.-Bl. noch Manches lernen. So auch, unter Andern, wie Gott „gar lieblich" die Gebete der Gläubigen erhört. In den Kriegszeiten rücken eines Abends Truppen in ein Dorf, um dort Nachtquartier zu halten; einem Einwohner sind zwanzig Mann zugewiesen, und seine Frau liegt sterbenskrank. „Da stellt er dem Herrn seine bedrängte Lage vor" und bittet „er wolle ihn für diesmal verschonen. Was geschieht? „der treue Herr erhört sein Rufen in der Noth," und läßt — die Zwanzig ihr Quartierbillet verlieren.

Es giebt religiöse Anschauungen, die sich ohne Weitres prostituiren, wenn sie zum Vorschein kommen; man wußte nicht, wo man mit der Widerlegung anfangen sollte, man müßte allzuweit zurückgehen, wenn man sie gründlich würdigen wollte. Mag eine solche Anschauung vom Verhältniß Gottes zur Welt, wie sie der erzählten Anekdote zum Grunde liegt, immerhin versuchen, Proselyten zu machen: in unsrer Zeit haben wir sie nicht zu fürchten, ob sie als Theorie auftrete, oder als Praxis.

In diesem unerschütterlichen Zutrauen zum Geiste der Zeit machen alle die angeführten Bestrebungen des K. und Sch.-Bl. nur den traurigen Eindruck des blinden, vergeblich sich abmühenden Ringens, das den Boden seiner Wirksamkeit nicht einmal kennt. Wie die Kirche, der jenes Organ dienen will, nicht die rechte ist, so auch ist die Art des Dienstes eine verfehlte. Das sind wahrhaftig nicht die Mächte, dem Drange der Zeit Halt zu gebieten! Hat die symbol-gläubige Partei unsers Landes keine andere Stützen und Waffen, als sie hier zeigt, so müssen wir die freudige Ueberzeugung gewinnen, daß sie damit selber ihr Ende verkündet.

Was mag es verschlagen, wenn hier und da einmal eine edlere, gewichtigere Stimme laut wird? Auch im K. und Sch.-Bl. sind einige, der Kirche gewidmete Artikel, die man bedauern muß,

daß sie in solcher Gesellschaft sich betreffen lassen. So ist z. B. „Europa und Amerika" (1844, 39) eine geist- und lebensvolle Schilderung, die merkwürdig absticht von der Umgebung rechts und links; und leider wird doch auch hier fast eben so viel Gewicht darauf gelegt, daß in Amerika gegen Rom, als daß gegen das Heidenthum gekämpft werde. Ueberhaupt aber offenbaren die zahlreichen Artikel desselben Mannes eine Frische und Lebendigkeit, die man sonst vergeblich sucht. Denn was außerdem gründlich dargestellt ist, leidet gewöhnlich an einer Breite und Mattigkeit, die der Sache nur schaden kann. Dieser Tadel trifft z. B. den Artikel über die Mäßigkeitsvereine (1844, 14 u. 15), und ganz unerklärlich ist es, wozu zwei Mál (1845, 4 u. 5) dasselbe über die Eidespredigten vorgebracht ist, und noch dazu das erste Mal bei Weitem am besten.

Haben nun die zwei Jahrgänge der Kirche so wenig gut gedient, so fragt es sich, ob nicht die Schule besser gefahren und ob im Angreifen mehr geleistet sei als im Vertheidigen.

(Beschluß folgt).

---

# Laienbriefe von Sincerus.

## 1.

Weißt Du noch, Freund, wie wir neulich schieden von einander auf dem Bahnhofe zu E, und des Dampfes Kraft Dich mir gen Süden entführte fast mit Sturmeseile, da war Dein letztes Wort: ja, ja, es ist in der That eine wunderbar bewegte Zeit, in der wir leben; möchte nur endlich Gutes hervorgehen aus dem Kampfe; und Du batst mich, ab und zu von dem geistigen Kampfe Dir Etwas mitzutheilen, weil Deine Zeit anderweitig zu sehr in Anspruch genommen würde.

Ja, Du hast Recht, es ist eine wunderbar bewegte Zeit, in der wir leben. Alles strebt vorwärts, und auch wer es nicht will und wünscht, und sich zufrieden und gemüthlich fühlt in seinem alten, ererbten Großvaterstuhle, wird unbewußt mit der Zeit fortgeschoben. Wenn wir zurückdenken an unsere Knabenjahre und vergleichen damit die jetzige Zeit, die Welt ist eine ganz andere geworden. Weißt Du noch, wie wir auf gebrechlichem Nachen von Basel rheinabwärts fuhren gen Straßburg, und bedauerten die armen Menschen, die mit fast übermensch-

licher Anstrengung die güterbeladenen Schiffe schneckenlangsam gegen den Strom antrieben? Jetzt legen da die durch Dampf getriebenen Schiffe größere Strecken in wenigen Minuten zurück, als damals in mehreren Tagen. Wo früher in den Fabriken Tausende von Menschen gedankenlos arbeiteten wie Maschinen, oder wie das Vieh vor dem Pfluge, da tritt jetzt, wie sich's gebührt, die Maschine an die Stelle des vernunftbegabten Menschen, daß er seine Kräfte, leibliche wie geistige, Geschäften widmen kann, die seiner mehr würdig sind. Länder und Städte, die früher weit von uns entfernt lagen, sind uns nun nahe gerückt, und wir brauchen sie nicht mehr durch die Brillen fabelnder Reisenden zu betrachten, nein, wir können jetzt mit dem Aufwande von wenigen Kosten und weniger Zeit Alles selber beschauen in der Nähe, mit eigenen Augen. Bald vielleicht wird man entfernte, durch Meere getrennte Welttheile durch zauberische Ketten verbinden, daß eine Nachricht schneller von Amerika nach Europa kommt, als jetzt von Wandsbeck nach Hamburg. — Was es sey, fragst Du, was der neuern Zeit eine so ganz andere Gestalt gegeben hat? Es ist die Emancipation des vernünftigen Menschengeistes.

Der Hauptmotor in der industriellen Welt ist die Dampfmaschine. Schon Roger Baco hatte die dunkle Idee davon, aber der dunkle Geist einer dunkeln Zeit hat sie länger als ein halbes Jahrtausend in Fesseln und Banden gehalten. Wohl suchte in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in England ein tiefblickender Geist die Idee des Baco zu verwirklichen, und sah mit vorahnendem Geiste die großen, unendlichen Resultate seiner Erfindung voraus. Aber eben diese Resultate waren Ketzerei, und das Modell wurde zertrümmert, weil der Aberglaube der Zeit wähnte, es sei der leibhaftige Satan, der in der Maschine ächze und seufze, und der Erfinder mußte ins Gefängniß wandern. Später, als in Deutschland das Licht der Reformation zu leuchten und das mittelalterliche Dunkel zu erhellen begann, wähnte sich ein Künstler gegen den Kaiser Karl, ein Schiff ohne Ruder und Segel, durch die Gewalt des Feuers gegen Wind und Strom bewegen zu können. Im Hafen zu Barcelona soll er vor dem ganzen versammelten Hofe sein Werk ausgeführt haben. Aber auf Anrathen der Geistlichen wurde das gottlose Werk zerstört, und wie es dem Künstler ergangen, davon hat man keine Kunde. — Erst seitdem der vernünftige Menschengeist begann sich frei zu machen von dem Gängelbande der altersschwachen Amme, erst von da an hat er Riesenschritte gemacht darin, die Kräfte der Natur kennen zu lernen und sich dienstbar zu machen.

Aber nicht nur im Gebiete der Industrie, sondern auch und

mehr noch auf dem schönsten Gebiete des Geistes, dem Gebiete der Religion herrscht Bewegung. Auch da strebt man vorwärts, die neue Zeit will sich scheiden von der alten. Das kommt zum Theil daher, weil die Laien jetzt Theil nehmen an der Bewegung, was früher weniger der Fall war. Und warum sollten sie nicht? Ist doch die Religion nicht eine Sache des Gelehrten, sondern des Menschen. Predigte doch Christus sein Evangelium nicht vor gelehrten Professoren und Doctoren, sondern vor dem Volke. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, wie es mir im Thesenstreit von Anno 17 nicht gefallen wollte, was der Consistorialrath Boysen in Borsfleth in guter Absicht vorschlug, den Streit in lateinischer Sprache zu führen, damit das Volk nicht Anstoß nähme daran oder irre werde in seinem Glauben. Freilich die ungezogene Zurechtweisung desselben gefiel mir noch viel weniger, und des gelehrten Philologen Heinrich malitiöses: define, praeceptor, das den herzensguten Pastor Boysen vor der Zeit ins Grab legte, entlockte mir damals Thränen ohnmächtigen Zornes über die Herzlosigkeit gewisser Menschen. Im Mittelalter wurden die damals beliebten, oft gar delikaten Materien in barbarischer Sprache behandelt, und das war gut. Denn die Streitigkeiten über die unbefleckte Jungfrauschaft, die stereoristischen Streitigkeiten und ähnliche, die sind nicht für's Volk, höchstens nur für eine von Gelehrsamkeit strotzende Plebs. — Aber heut zu Tage handelt es sich um ganz etwas anderes. Der vernünftige Menschengeist fängt auch hier an sich zu emancipiren. Die gebildetsten Nationen haben schon längst die gräuliche Barbarei des Sklaventhums erkannt, und suchen mit vielen Kosten den Menschenleib auch des schwarzen Afrikaners zu befreien von den Banden gottloser Autokraten. Aber in dieser, dem materiellen Interesse so sehr zugewandten Zeit hat man bisher weniger gethan für den Menschengeist. Der erwacht nun nach gerade aus langem, langem Todesschlummer und ringt sich von den durch Alter und Gewohnheit gewaltig gewordenen Fesseln antiquirter Vorurtheile und Menschensatzungen zu befreien. Und das ist es, was den Kampf heut zu Tage so allgemein macht und so heiß. Fürchtest Du den Kampf, Freund? Zage nicht!

Die Zeit gleicht dem endlosen Ocean. Wenn nicht Stürme das Meer mitunter aufwühlten in seinen Tiefen, so würde es endlich ein stagnirender Sumpf werden, und Seuchen und Krankheiten würden bald das Menschengeschlecht dahin raffen. Also auch ist's mit der Zeit. Eine Weile drohte sie ein Sumpf zu werden, im traurigen Mittelalter. Da erschien Luther, der thatkräftige Mann „mit dem goldenen Charakter und ehernen Willen" und erregte den wohlthätigen Sturm, der den mittel-

alterlichen Sumpf aufwühlte. Und in seine Fußstapfen sind seitdem Viele getreten. Freilich haben auch Viele, die die Wohlthätigkeit des Sturms nicht erkannten und für ihr Hüttchen fürchteten, das sie sich erbaut, um ruhig und bequem darin zu schlummern, sie haben den Sturm zu beschwichtigen gesucht. Aber es ist umsonst gewesen.

Die Zeit an sich selber ist todt. Aber wie einst nach der schönen althebräischen Sage der Geist Gottes schwebete über der wüsten, leeren Erde, erregend, belebend, ordnend, also auch schwebt Gottes Geist noch immer über der Zeit belebend, ordnend, heiligend. Glaubst Du, daß das, was sich jetzt regt, kräftig regt in der Brust nicht Einzelner, sondern ganzer Völker, daß das nicht vom Geiste Gottes wäre, glaubst Du, daß der Geist Gottes alt und stumpf geworden sei, und sich nicht mehr bekümmere um der Menschen Sinnen und Denken, oder daß gar der Satan den Geist Gottes überwältigt habe und nun allein sein Wesen treibe in der Welt? Ja es mag Leute geben, die das glauben, doch Du gehörst nicht in ihre Zahl. Darum zage nicht! die Bewegung ist der Kirche wohlthätig, daß sie nicht ein alter stagnirender Sumpf werde, voll Modergeruch. Ohne Kampf kein Sieg und ohne Sieg keine Siegeskrone! Was bloß menschlich ist, wird mit der Zeit schon fallen, was aber aus Gott ist, das werden die Leute nicht dämpfen können.

In der protestantischen Kirche stehen sich jetzt hauptsächlich zwei Partheien feindlich gegenüber. Die eine Parthei (die Anhänger derselben nennen sich selbst Gläubige oder Rechtgläubige) hält den starren Glauben an gewisse, einmal für immer abgeschlossene und festgesetzte Formeln und Satzungen für das Höchste in der Religion, ja für die Religion selber. Für sie giebt es also natürlich kein Vorwärts, sondern jeder Fortschritt ist ihnen eine Sünde wider den heil. Geist. „Sollten", sagt Dr. **Clemen** in der pädagogischen Zeitung, „sollten die im Drange der Umstände und im Feuer der Gegensätze und des Kampfes entworfenen Bekenntnißschriften der Kirche mehr noch als Gesetzbücher und Gerichtsordnungen, ein äußeres Rechtsgepräge haben? Sollte der Glaube und das religiös-kirchliche Leben auch in der protestantischen Kirche einen so äußerlichen und stabilen Charakter tragen, daß hier der heil. Geist nicht mehr Pfingsten halten könnte und der Odem des geistigen Lebens, der überall schöpferisch erneut, überall um- und fortbildet, nur hier darüber hinginge, wie über nackte Felsen, nur noch mehr austrocknend das spärliche Erdreich?" — Dieser starre Glaube der Gläubigen ist kein Werk des heil. Geistes, sonst müßte der heil. Geist ja sehr partheiisch sein und die Person ansehen, ist nicht ein Produkt des göttlichen Geistes und des vernünftigen Menschengeistes, nicht

eine Ueberzeugung aus innern, treibenden Gründen, sondern er ist nur ein Akt des Willens; stat pro ratione voluntas. Daher kommt es, daß sie diejenigen, welche behaupten nicht glauben zu können z. B., daß Bileams Esel wirklich gesprochen, daß Gott den Juden wirklich solle befohlen haben, den Egyptern ihre goldenen und silbernen Gefäße zu stehlen, u. s. w., daß sie diese verketzern, weil sie voraussetzen, daß sie nicht glauben wollen. Einige freilich fühlen wohl, daß sie, wenn sie Menschenformeln aus dem 16. Jahrhundert aufstellen als bindende Norm für alle Zeiten, daß sie dann gerade dasselbe thun, was die Reformatoren so stark an der katholischen Parthei tadelten, daß sie nemlich menschliche Auctorität neben das Gotteswort stellen, einen papiernen Papst aufstellen statt eines lebendigen. Und da weiß ich wahrlich nicht, welcher am schlimmesten ist; ein Papst mit Fleisch und Bein kann sich doch bedeuten lassen. Und das bewog wohl einen holsteinischen gläubigen Prediger zu der Aeußerung: die Gemeinde ist die selbstständige, selbstbewußte, selbstthätige Braut Christi, die daher in eigener Macht zu handeln hat, wie der Geist sie treibt. Was das für ein Geist sei, ist klar genug. Der heilige Geist ist's nicht, denn der läßt sich nicht Zaum und Gebiß anlegen, daß er nur in der vorgeschriebenen Volte sich bewege.

Diese Parthei hat bis jetzt noch äußerlich die Obgewalt in der Kirche, nicht weil die siegende und überwältigende Kraft der innern Wahrheit ihr zur Seite stehet, sondern weil die Hohen der Erde ihrer Ansicht fröhnen. Sie kann daher schreiben und drucken lassen, was sie will, die Censur, sonst so geschäftig, streicht ihr Nichts, und wenn's auch noch so extravagant ist. Davon legt Zeugniß ab die sogenannte evangelische Kirchenzeitung mit ihren Persönlichkeiten, böswilligen Insinuationen und Verdächtigungen. Sie kann Versammlungen halten, wann und wo sie will, für sie giebt's keine Polizei. Was in solchen Versammlungen getrieben wird, davon erzählt uns ein reisender holsteinischer Prediger unter andern Folgendes. In einem Kreise christlicher Freunde erzählte ein alter Mann folgende Anekdote: „In den Kriegsjahren lag seine Frau an einem heftigen Nervenfieber danieder, eben in einer Zeit, da viele Truppen auf dem Durchmarsch auch in sein Dorf kamen. Eines Tages hatte er für einen Haufen schon kochen und zurichten müssen. Der arme Mann; kaum aber war derselbe abgezogen, so kam die Nachricht, daß noch andere Truppen gegen Abend eintreffen und im Dorfe Nachtquartier nehmen würden. Da trug nun der gute Mann seine kranke Frau in eine Dachkammer und stellte dem Herrn Jesu seine bedrängte Lage vor, daß er gar nicht wisse, fertig zu werden, wenn er für die Einquartierung sorgen und

daneben die kranke Frau pflegen solle, und bat dringlich, der Herr Jesus wolle für diesmal ihn verschonen. Und was that sein Herr Jesus? Er ließ die 20 Mann, die ein Quartierbillet auf unsern guten Alten hatten, ihr Billet verlieren, so daß sie mit leerem Magen unter freiem Himmel schlafen, oder andern Leuten des Dorfes, die wahrscheinlich so nicht gebetet hatten, zur Last fallen mußten. — Ein anderer armer Mann im Wupperthale brauchte nicht so viele Worte, sondern Morgens sagte er: „Guten Morgen, Herr Jesu! und Abends: Gute Nacht, Herr Jesu! Dann wußte er Alles". Und solcher krasse Aberglaube und solche Entweihung des Namens Jesu wird in den Kreisen christlicher Freunde geduldet! Wärst Du in diesem Kreise zugegen gewesen, Freund, Du hättest Dich gewiß in die Ammenstube Deiner seligen Urgroßmutter versetzt gewähnt, und nicht unter Menschen des 19ten Jahrhunderts.

Die zweite Parthei (die Anhänger derselben heißen Denkgläubige, weil sie Denken und Glauben verbinden mit einander, und nicht glauben, ohne zu denken; auch wohl protestantische Freunde, weil sie protestiren gegen alle äußere Auctorität, die als solche Quelle der Wahrheit sein will, protestiren gegen alle Päpste und Päpstlein, papierne sowohl als mit Fleisch und Bein begabte) schaut vorwärts, aber nicht durch die Brille des 16ten, sondern mit dem klaren und offenen Auge des 19ten Jahrhunderts. Auch rückwärts schaut sie im Geiste Luthers und der Reformatoren, um nicht einseitig zu sein, aber sie bepackt sich nicht mit den Satzungen irgend eines Jahrhunderts, sondern frei sich stützend auf die Erlebnisse, Erfahrungen und Erforschungen aller Jahrtausende kehrt sie im Geiste zu Jesus zurück, dem Erstlinge des heiligen Geistes, und horchet und lauschet den Worten, die Er gesprochen, vom Geiste Gottes belehrt und erleuchtet; denn Er hat Worte des ewigen Lebens. Ihr ist Jesus kein Wundermacher, sondern sie hält dafür, daß in ihm erst die höchste Idee der sittlichen Weltordnung zur Wirklichkeit geworden. Sie läßt jeden Menschen glauben, so viel er kann, denn ein aufgedrungener Glaube ist nur ein todtgebornes Kind, in dem kein Leben zu erwecken. Sie fordert aber ernst und strenge Heiligung des Lebens und Wandels, als einzige Bedingung, sich der Seligkeit des Geistes fähig und würdig zu machen. Denn für einen Menschen kann es ja keine andere Seligkeit geben, als die, zu welcher er sich selber tüchtig macht durch Verähnlichung mit Gott im Geiste Christi. Ihre Aufgabe ist keine andere, als die aller wahrhaft Gebildeten schon seit lange, das Reich Gottes auf Erden in seiner eigenthümlichen Herrlichkeit immer mehr und mehr zu entfalten, zu Herz und zu Gemüth zu führen, und stets weiter zu verbreiten.

Man nennt die Männer dieser Parthei spöttisch Lichtfreunde.

Lichtfreund aber ist ein Ehrenname. Alles strebt ja hin nach dem schönen, belebenden Lichte, selbst die Pflanze neigt sich bewußtlos dem Lichte zu. Nur die häßlichen Nachtfalter und Fledermäuse und Uhus lieben die Finsterniß, und hausen darum am liebsten in der dumpfen Dunkelheit der Ruinen der Vorzeit.

Darum, weil die Denkgläubigen die Heiligung des Lebens und Wandels für die höchste Aufgabe des denkenden Menschen halten, finden sie manche Widersacher zumal unter denen, die etwas heißes Blut und Lebenslust haben. Auch die Hohen und Mächtigen der Erde sind ihnen nicht hold, warum, weiß ich nicht, und ihnen nach sprechen viele kleine und große Geister, ob um von oben einen gnädigen Blick zu erlangen mit seinen gnädigen Anhängseln, ob aus Mode, oder aus einem andern Grunde, weiß der Herzenskundige. Daher kommt's, daß sie unter der strengsten Censur stehen, daß ihre Versammlungen von Polizei wegen verboten oder gesprengt, und sie selber von Staatswegen so viel wie möglich de- und reprimirt werden, und das meistens auf Reklamation der Gläubigen.

So ist der Kampf scheinbar ungleich, doch nur scheinbar, Freund. Denn die ewige Gotteswahrheit steht auf der Seite der Denkgläubigen, und sie ist der beste Kampfgenosse, besser als alle Könige und Fürsten allzumal mit all ihren Heeren und Flotten. „Die sollen sie lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben." Wäre das nicht der Fall, so wären die Denkgläubigen unter bewandten Umständen längst von den Gläubigen überwältigt und zertreten worden. An Willen fehlt's wahrlich nicht.

Zum Schluß ein Wort von Dr. Clemen: „darum müssen unsere orthodoxen Eiferer wohl zusehen, was sie thun, wenn sie Fürsten, Regierungen und Consistorien zu neuen Fesseln für die Geister fort und fort aufrufen und jede freiere Bewegung alsbald mit dem Vorwurf der Demagogie brandmarken; ob sie nicht die protestantische Kirche um ihre theuersten Güter bringen und den Schulen ihren Lebensnerv abschneiden würden, wenn es in ihrer Macht läge, was in ihrem Willen ist. Wenn wir darum ohne Unterlaß beten: Dein Reich komme! so wollen wir nicht vergessen, daß dieses Reich nicht von dieser Welt ist, auch nicht kommt durch den Buchstaben und äußere Satzungen, sondern im Geiste, der aus Gott ist. In diesem Geiste wollen wir Lehrer in Kirchen und Schulen wirken und in ihm die Einigkeit finden, die kein äußeres Glaubensbekenntniß erzeugen, geschweige denn erzwingen kann." —

# Entweder —, oder —!

In № 52 des Itzehoer Kirchen- und Schulblattes findet sich unter der Ueberschrift: „Ueber Geist und Buchstaben, mit besonderer Beziehung auf Religions- und Homagialeid" ein Artikel, der nach einer nun schon ziemlich bekannten Manier auf Wortgeklingel dahinschaukelt, und endlich mit einer sehr interessanten Bemerkung schließt.

Die letztere hat mir Veranlassung gegeben zu der Ueberschrift dieser Zeilen.

Nachdem der Verfasser nachgewiesen zu haben meint, es sey Einem unmöglich, den Religionseid, der uns doch, wie der Herr Dr. **Lübkert** unumstößlich dargethan hat *), authentisch in rationalem Sinne interpretirt ist, seinem Geiste nach zu halten, ohne sich an seinen Buchstaben geknechtet zu fühlen, — nimmt er folgende Wendung: „Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich mit dem Homagialeide, oder mit dem Eide der Treue. Mit dem Geiste dieser Eide ist man nicht einverstanden; man möchte gerne eine andere Kirche und einen anderen Staat, eine neue Kirche, wo nicht mehr Gottes Wort allein darin gelehret wird, sondern auch Menschenwort und einen neuen Staat, darin nicht das absolutum dominium regis das Princip ist, sondern die Volkssouveränität: hinc illae lacrimae!" Man hätte nach Lesung dieser Zeilen fast ausrufen mögen: wieder ein Nothschuß, der andere Gewalten zur Hülfe ruft! — Doch nein, so schlimm wollen wir nicht denken sondern vielmehr sagen: so recht! Das nennen wir „offen und ehrlich gesprochen." So müßt ihr, die ihr trotz eurer Starrheit euch gerne die ächten Söhne der **protestantischen** Kirche nennt, dem ganzen Volke die Entscheidung der Frage nahe legen, ob ihr im Grunde eures Wesens altkatholisch, oder protestantisch, ob ihr Männer des Rückschrittes, oder des Fortschrittes seid.

Freilich ist es dem Verfasser nicht so recht gelungen, Starrheit der protestantischen Kirche als nothwendig nachzuweisen, inzwischen ist es unverkennbar, daß er den guten Willen dazu gehabt.

*) Zwar hat außer Andern vornehmlich Herr Prof. **Herrmann** ein kirchenrechtliches Votum gegen die Ansicht des Hrn. Dr. **Lübkert** abgegeben. Da aber der Herr Prof. den Cardinalpunct der **Lübkert**schen Beweisführung nicht getroffen hat, und andrerseits Concessionen macht, die ihn selber schlagen: so brauchen wir — wie dies zu anderer Zeit näher soll beleuchtet werden — auch gegen diesen Angriff unsere gute Position nicht aufzugeben. Die Red.

Es ist ihm nicht so recht gelungen, sagen wir, denn um nur so im Vorbeigehen auf eine kleine Schwäche aufmerksam zu machen, so hat er doch die Behauptung aufgestellt: Geist und Buchstabe seien in der Weise eins und unzertrennlich, daß man etwa nicht sagen könnte: ich lasse den Buchstaben, als eine einst vielleicht nothwendig gewesene Form, fallen, und fasse den Geist, die ewige Wahrheit, die in dem Buchstaben beschlossen war, — streitet aber gleich darauf offenbar wider sich selbst, wenn er behauptet, Geist und Buchstabe „verhalten sich zu einander wie Keim und Kern, oder wie Geist und Körper.“ Als ob der Keim, — (gleichsam zur orthodoxia naturalis geworden,) für nun und immer starr und todt im Kerne beschlossen bliebe und nicht vielmehr, die äußere Gestalt des Kernes überwindend, in der Form der Pflanze, der Blüthe und der Frucht sein inneres Wesen, seine Wahrheit zur Erscheinung brächte. — Oder als wenn nicht dem Willen Gottes, dem ewigen Gesetze der Natur gemäß der Geist sich in seiner Vollendung von der jetzigen Gestalt seines Körpers entbinden müßte und eine andere Form sich gestalten.

Absehend nun aber hiervon, und vom Religions- und Homagialseide hinsehend auf das, warum es sich doch zuletzt im Streite auf dem Gebiete unserer Kirche handelt, — müssen wir gestehen, daß es uns völlig klar geworden ist: der Verfasser wünscht eine Kirche, in welcher der Geist derselben fest und starr in die Formel einer Bekenntnißschrift gebannt wäre. Würde aber ein solcher Wunsch, den zu verwirklichen man hin und wieder eine unzweideutige Lust zeigt, wirklich erfüllt — würden die Gemeinden in Unmündigkeit und Unklarheit erhalten, würden die rationalen Theologen aus der, dann so genannten Kirche entfernt, — so wäre es doch die Frage, ob man dann noch in Wahrheit das Recht hätte, eine solche Kirche eine protestantische zu nennen, — oder vielmehr, das wäre keine Frage mehr. Drei Jahrhunderte nun stehen die Bekenntnißschriften in ihrer jetzigen Form da, — und auch wir beugen uns heute noch gerne dem mächtigen Geiste, aus dem sie gezeugt sind, und das wird jede Zeit unserer Kirche thun, die sich selbst begriffen hat; sollten aber diese Glaubenszeugnisse unserer Väter, denn Weiteres wollen sie selbst nicht sein, noch in jeder Einzelheit ihrer Form der ewigen Wahrheit, dem freien christlichen, dem protestantischen Geiste, aus dem heraus sie geboren sind, — entsprechen? — Und wie lange sollten sie etwa unserer sonst in jeder Geistesbildung weit vorangeschrittenen Zeit noch genügen, — etwa für immer? Das müssen aber behaupten, die das Symbol nicht richten lassen wollen durch das Gotteswort der Schrift und des vernünftigen Geistes und welche auf die unbedingte Geltung des Buch-

stabens der Bekenntnißschrift unserer Kirche sich steifen und darauf stets pochen. Man entschuldige den Ausdruck, ein gelinderer trifft nicht zu.

Eine solche für immer gültige Bekenntnißschrift könnte aber nur geschrieben sein von unfehlbarer Hand, — es müßte also unsere protestantische Kirche, wie sie vor reichlich 300 Jahren in wenigen Gliedern sich darstellte, eine unfehlbare gewesen sein, — und was mehr noch sagen will: unbewußt eine unbefehlbare gewesen sein. — Wer das behauptet, ist um des Buchstabens willen von dem Geiste des Protestantismus abgefallen und altkatholisch geworden, — er hat, — was wesentlich dem römischen Katholicismus ist, — ein unfehlbares Organ einer unfehlbaren Kirche gewonnen.

Ein Solcher hätte sich denn damit auch ausgewiesen als einen Gegner des Fortschritts, als einen Mann des Rückschritts, — das kann Keiner bestreiten, der im Geiste mit unseren Vätern gestanden hat zu Speier und Augsburg und mit ihnen im Geiste für das heiligste Gut der evangelischen Kirche, die Gewissensfreiheit, gerungen hat gegen Kaiser und Papst; — das kann Keiner leugnen, der unsere Zeit versteht. In unserer Zeit sind die Interessen der Religion und des Lebens, die politischen und kirchlichen Interessen nicht mehr in der Weise gesondert, wie sie es einst waren, „unsere ganze Wirklichkeit will frei werden von den beengenden Schranken, das gesammte Volksleben will sich neu und schöner gestalten.“ (Greve, Janr.-Hft.)

Das kann nur von Blindheit oder Mattherzigkeit verkannt werden! Es ist ein Ringen und ein Sehnen im Herzen unseres Volkes, das nach neuen Lebensformen trachtet. Es will dasselbe nach allen Seiten hin von den Fesseln starrer Satzungen sich lösen, — es will heraus aus der Mattherzigkeit des Indifferentismus und des Egoismus, — es will heraus aus dem Nebel der Unklarheit, heraus aus der Feigheit der Unwahrheit! Der neue Geist, der mit der Reformation in das deutsche Volksleben eingetreten ist, will sich aus seiner Wahrheit zur vollen, lebensfrischen Wirklichkeit erheben, die Gewissensfreiheit soll nicht mehr bloß auf dem Pergamente verbürgt, sie soll in der Wirklichkeit des Lebens geachtet, anerkannt sein, — das heilige Recht der Freiheit und Selbstständigkeit, der sittlichen Persönlichkeit will sich zu einem unverbrüchlichen gestalten, — Staat und Kirche wollen endlich protestantisch werden!

Die Wahrheit aber hat stets Widerspruch erlitten, auch dieses Ringen des deutschen Volkes nach neuem Leben findet seinen Widerstreit. Bis jetzt freilich sind die Gegner noch zum Theil versplittert: hier kämpft einer auf dem Gebiet der Kirche, dort einer auf anderem Felde; — doch, wo die gegnerischen

Kämpfer umsichtig sind, da können sie in dieser Besonderung nicht verharren, sie müssen sich einigen und schaaren zu einer starren Masse, die sich wider jede freie Regung des ewigen Geistes stellt! Darum haben wir uns denn auch nicht gewundert, daß in jenem oben beregten Artikel in № 52 des Itzehoer Kirchen- und Schulblatts das absolutum dominium regis den Schlußstein bildete; darum stellte ich voran die Worte: „Entweder, — oder!" Es muß sich zeigen, klar und offen, auf welcher Seite die Streitenden stehen, ob auf der Seite des Katholicismus oder des Protestantismus, ob auf der Seite des Rückschritts, oder des Fortschritts! Dann mögen sich die geistigen Kräfte gegen einander messen, so muß der Kampf entschieden werden. Mag sein, daß nicht ohne große Wehen das neue Leben sich gebären wird, doch die Geschichte nicht, nur der schwache Mensch schrickt vor einem Kampfe zurück, und der Geist hat noch stets durch die Stürme des Kampfes zur Wahrheit sich durchgerungen.

Wenn denn auch die Funken des Streites aus dem alten Jahre in das neue Jahr herübersprühen, so sind wir, die wir uns als Freunde des freien Protestantismus offen und ehrlich erklärt und uns damit auf die Seite der vernünftigen und sittlichen Freiheit überhaupt gestellt haben, — im Bewußtsein, der guten Sache zu dienen, getrost und, so Gott will, auch unter Bedrängniß, siegesfreudig und verschmähen die feige Ruhe und Sicherheit der Unklarheit, oder der Unwahrheit!

Bünz.

---

# Miscellen.

## 1.

## Was ist zu halten von dem Rühmen unsrer sogenannten Orthodoxen dem vernunftgemäßen Christenthum gegenüber, daß ihr Glaube im Gegensatze der Menschenweisheit auf Gottes Wort ruhe?

Die vom rechten Glauben sich benennen, geben heut' zu Tage in der evangelisch-protestantischen Kirche so viel von einem Glauben zu hören und zu lesen, der auf Gottes Wort —, und von einem andern daneben, der auf Menschenweisheit beruhen soll, daß „Gottes Wort" und „Menschenweisheit" in dieser Beziehung ihnen schon stehende Ausdrücke geworden zu seyn scheinen. Selbst die Redaction des Itzehoer Kirchen- und Schulblatts tröstet sich am Schlusse des Vorworts zum Jahrgange

1846, № 1. Sp. 14, wo sie der Norddeutschen Monatsschrift gegenüber sich einmal aussprechen will, ausdrücklich damit, daß sie den Grund gefunden, der nimmer weichen soll, weil er „nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteswort besteht.“ Wenn nun wirklich der s. g. Orthodoxen Glaube allein auf dem reinen und lautern Worte Gottes ruhte, so mögten sie ein gewisses Recht haben, mit Braminenstolz auf ihre Gegner als verächtliche Paria's hinabzublicken, oder diesen als Menschenknechten sich als Kinder Gottes entgegenzustellen, wenigstens wäre ihr Selbstruhm ein kluger; denn wer wollte nicht lieber auf Gott, als auf Menschen bauen? — Aber wo haben sie denn so ganz ohne allen Zweifel gewiß gar nichts als das Wort Gottes, dessen sie sich ausschließlich rühmen? Sie kommen mit ihrer Bibel! Nun, mit welcher denn, zunächst nur nach Ausgabe und Uebersetzung? „Nirgends lesen wir in der Bibel,“ sagt Buchmann in seiner Populärsymbolik, Mainz 1843. S. 244 f., „daß die von der Londoner Bibelgesellschaft herausgegebenen Uebersetzungen zuverlässig sind. — — Und gesetzt auch, es wäre die Richtigkeit der Uebersetzung von tausend Predigern bezeugt, darf der Protestant ihrem Zeugnisse glauben? Er darf es nicht, glaubt er ihm, so wird er ein Menschenknecht! Er muß, wenn er consequenter Protestant sein will, prüfen, ob das, was man ihm in die Hände giebt, wirklich Gottes Wort, ob die Uebersetzung richtig sei, ob sie das deutlich sage, was die heiligen Schriftsteller hebräisch und griechisch gesagt haben. Wir überlassen ihn seinen hebräischen und griechischen Studien; er hat vier Jahre sich mit der griechischen und vier Jahre sich mit der hebräischen Sprache beschäftigt; er nimmt die Bibel in die Hand, allein schon der erste Vers überzeugt ihn, daß er die Dialekte kennen muß. Um sich also zu überzeugen, ob die Uebersetzung richtig sei, umgiebt er sich mit arabischen, syrischen, chaldäischen Sprachlehren, er studirt; nach 16 Jahren hat er diese 3 Sprachen erlernt. Nun nach vier und zwanzigjährigen Vorarbeiten nimmt er die Bibel abermals zur Hand; das Alte Testament ist von Simonis, das Neue von Griesbach. Aber ist das wirklich Gottes Wort, was ich hier vor mir habe? — Der Pastor sagt's, allein woher kann es dieser wissen? Und darf ich meinem Pastor trauen? — Sind ferner die Abdrücke nicht verfälscht oder unterschoben? — Und wenn es an das Geschäft der Auslegung geht, woher kann der Protestant die Gewißheit erlangen, daß seine Erklärung die allein richtige sei? — — Aber wird dieser Weg wirklich eingeschlagen? Lernen wirklich alle Protestanten griechisch und hebräisch, um sich von der Richtigkeit der Uebersetzung zu überzeugen, und nicht genöthigt zu sein, auf Menschenwort hin zu glauben, daß ein ihnen in die

Hand gegebenes Buch Gottes Wort enthalte, Knechte der Menschen zu werden?" So der Katholik. Hören wir nun einen Protestanten, den Dr. Baur, hierüber weiter. Er sagt in seiner Recension jener Symbolik (Theol. Jahrbücher von Dr. Zeller, 4. Bd. 1845. S. 142.) über die eben angezogene Stelle: „Muß man dem Verfasser nicht darin Recht geben, daß das einzig nur auf die Schriftauctorität gestützte Princip des Protestantismus ein Auctoritätsprincip derselben (der katholischen) Art ist? Der Glaube an die Wahrheit des Wortes der Schrift hängt dem Protestanten an der Auctorität des die Schrift mit Hülfe seiner hebräischen und griechischen Sprachkenntniß erklärenden Lehrstandes. Entweder ist also zwischen dem Protestantismus und Katholicismus kein so wesentlicher Unterschied, wenn das höchste Princip hier wie dort die äußere, wenn auch an sich göttliche, doch nur menschlich vermittelte Auctorität ist, oder es ist die Schriftauctorität nicht das höchste und absolute Princip des Protestantismus." Da werden denn allerdings die protestantischen Gemeinen mit vollem Rechte die Diener des göttlichen Worts berufen und besolden, daß diese keineswegs immer ein und dasselbige aus Bibel und symbolischen Büchern ihnen vorlesen oder vorbeten, sondern daß sie, frei von andern Geschäften, anstatt der Nichttheologen und zu deren Förderung die theologischen Wissenschaften studiren, um so das Wort Gottes immer reiner und vollkommener auszumitteln und nun als Lehrer immer neue Früchte ihrer Arbeiten, das geistige Brod, den Laien mitzutheilen, von denen sie ja auch immer wieder frisches leibliches Brod erwarten. Der Lehrstand aber eben so wenig als der Nähr- und Wehrstand wird je zu einem sichern Ergebniß des göttlichen Worts, wie es nur in Wahrheit diesen Namen verdient, gelangen, wenn nicht bei aller Ehrfurcht vor der Schrift, die Gottes Wort ganz gewiß e n t h ä l t, nur nicht ohne Weiteres Gottes Wort i s t, zuletzt in der vom Gewissen erleuchteten Vernunft die Stimme des lebendigen Gottes für den Menschen mit lebendiger Zuversicht erkannt wird. Ich will zu ihrem Vortheile annehmen, daß von diesem nothwendigen Proceß ihrer viele in kindlicher Unbefangenheit keine Ahnung haben, die man des göttlichen Wortes so der Menschenweisheit gegenüber mit vollen Backen sich rühmen hört. Um so lächerlicher wird freilich damit diese Anmaaßung in dem Munde wenigstens derer, die nicht einmal einen griechischen Buchstaben malen und ein hebräisches Wort buchstabiren können, geschweige denn Orientalia, Kritik, wie niedere so höhere, Hermeneutik, Exegese u. s. w. studirt haben, und daher besser thäten, bei dem Lautiren in der Muttersprache und ihrem Leisten zu bleiben.

**G e r b e r.**

2.

## Ganz einfache Probe einer Anerkennung der vernünftigen Auffassung des Christenthums von Seiten Christi selber.

Man wird es mir nicht übel deuten, wenn ich, um namentlich von Seiten der Herrn Finsterlinge, Dunkelmänner, oder welchen sonstigen Ehrennamen die erklärten Gegner der von ihnen so genannten Lichtfreunde sich selbst beilegen mögen, Mißverständnissen vorzubeugen, vielleicht etwas weit auszuholen scheine und mit Adam beginne. Es ist nämlich eine bekannte Lehre, daß mit dem Falle Adams für alle, die in natürlicher Weise von ihm abstammen, das Vermögen zur vollkommenen Religion und Seligkeit verloren gegangen, und der diesem entgegengesetzte, ursprüngliche Zustand der Menschheit nur für diejenigen wiederhergestellt sei, die mit Christo, dem Erneuerer des Menschengeschlechts, als dem zweiten Adam, auf eine übernatürliche Weise in Gemeinschaft getreten, d. h. durch das Wunder einer nur unter einem Abthun ihrer bisherigen Vernunft geschehenden Wiedergeburt zum Christenthum. Mit Beziehung hierauf verstehe ich unter der vernünftigen Auffassung des Christenthums hier, dem Principe derselben nach, diejenige theologische Denkweise, in welcher dem Menschen für seinen dermaligen Zustand auch ohne jenes Wunder das Vermögen zur vollkommenen Religion und Seligkeit zugestanden, und daher von ihm verlangt wird, das Christenthum als die vollkommene Religion nur, nachdem es die Prüfung von seiner bisherigen Vernunft bestanden, anzunehmen. Hieraus ergiebt sich auch anerkannter Maaßen von selbst, daß die vernünftige Auffassung des Christenthums in ihr volles Recht eintritt, sobald jenes Unvermögen des Menschen in seinem dermaligen Zustande überhaupt nicht mehr bestehen kann.

Es bedarf also, um die in der Ueberschrift versprochene Probe zu geben, nur eines ganz einfachen Wortes von Christo, nach welchem der Mensch in seinem dermaligen Zustande überhaupt zur vollkommenen Religion und Seligkeit fähig erscheint. Zwar hat Christus zu seinen Jüngern gesagt (Luc. X, 16): „Wer euch höret, der höret mich," so daß eine über seine eigenen Erklärungen hinausgehende und dennoch von ihm anerkannte Darstellung des Christenthums in der heiligen Schrift denkbar wäre. Doch werden des Herrn Jünger, denen er noch viel zu sagen hatte, die es aber damals noch nicht tragen konnten, wenn nach seinem Hingange auch noch so sehr unter den Einfluß des in alle Wahrheit leitenden heiligen Geistes (Joh. XVI, 12. 13.) gestellt, nichts haben lehren können, was irgend einem

der ausdrücklichen Worte Christi oder einem richtigen Schlusse aus selbigen widerspräche; weil sonst nach seinem obigen Ausspruche sich selbst hätte widersprechen müssen, der doch die Wahrheit war (Joh. XIV, 6). Und eben daher mögte ich auch nicht gerne gegen diesen Aufsatz den Einwurf hören, Christus habe in sich unmögliche Dinge in seiner Darstellung als wirkliche voraussetzen können.

Er läßt nämlich in dem bekannten Gleichnisse vom barmherzigen Samariter (Luc. X, 25—37.) einen Samariter thun, was nur nach seinem Urtheile erforderlich, um „das ewige Leben zu ererben," und mahnt noch dazu einen Juden, desgleichen zu thun; wenigstens läßt er nach den beiden verschiedenen Seiten des Nächstenverhältnisses den Samariter sich als Nächsten in dem Sinne des seligmachenden Gebotes beweisen, nicht sofern er die Barmherzigkeit erfuhr, sondern sofern er die Barmherzigkeit gerade that. Sonach spricht der Herr Samaritern und Juden, sogar einem „Schriftgelehrten," als welchem er dieß Gleichniß eben mittheilte, einem „Doktor der Theologie," wie hier der „Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi, Tübingen 1823," — ein Buch, wenn ich nicht irre, bei unsern sich so nennenden rechtgläubigen Theologen in gutem Geruche — umschreibt, die Fähigkeit zu, das ewige Leben zu ererben. Das nenne ich aber, er findet in dem Menschen nach dessen dermaligem Zustande überhaupt, oder ohne das besondere schon besprochene Wunder das Vermögen zur vollkommenen Religion und Seligkeit. Oder mußte der Samariter erst seine Vernunft abthun, damit eine fremde Macht in ihm die Barmherzigkeit thun konnte? Keineswegs, sondern er mußte nur Fleisch und Blut ausziehn, was freilich unter Umständen vielleicht mehr sagen will, als die Vernunft abthun. Es ist mit ihm allerdings eine Wiedergeburt vorgegangen, nämlich die sittliche, welche in der Aufgebung des sinnlichen Selbstes und in der Hingebung an den göttlichen Geist der Liebe besteht; nur nicht jene, ich kann nicht anders sagen, als unsittliche, nach der man mit Verwerfung des bisherigen, weil Wissens, auch Gewissens, wider die bisherige Vernunft sich für unfähig zu allem Guten halten soll. Nicht ist letztere, wohl aber erstere mit ihm vorgegangen; denn in seiner That führt er den Beweis für beides, daß er sowohl sich zum Guten fähig halte, als auch wirklich dazu fähig sei; er will das Gute, — was er doch nicht hätte können, falls er sich für unfähig dazu gehalten — und er thut es, was ihm gewiß unmöglich, wäre er dazu unfähig gewesen; er wagt das eigene Leben, bloß um ein fremdes zu retten, darum soll er nach des rechten Richters Spruche das ewige Leben ererben! O wie hat der gute Hirte, der zu einer Zeit, „da das Gotteswort noch in der menschlich-

sten Form verkündet wurde, und für dasjenige, was nachher als Tod eines Gottmenschen, als blutige Welterlösung sich zum tiefsinnigen Geheimnisse verhüllt hat, noch ein einfaches, aus dem nächstliegenden Landleben entnommenes Bild ausreichte," sich selbst den „Hirten" nannte, aber auch selbst nicht floh, da der Wolf kam, sondern das Leben ließ für die Seinen, — wie hat er dieselbe Wahrheit auch anderswo so einfach schön ausgesprochen, z. B. (Joh. XII, 24—26): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren!" Und sollte denn das ewige Leben nicht auch das Höchste sein, was nur zu ererben steht, die vollkommene Religion und Seligkeit? Freilich habe ich nach meinem Tagebuch von einem berühmten Kanzelredner in Veranlassung jenes, wie es schien, ihm etwas unbequemen Gleichnisses einst gehört, wir sollten mehr thun, „der Christ hätte wol 20 statt 2 Groschen gegeben." Doch würde überhaupt schwerlich mehr als das ewige Leben selbst, höchstens ein besserer Platz im Himmel, ein höherer Grad von Seligkeit zu ererben sein. Dagegen aber kommt es hier gar nicht auf den Grad, sondern nur auf das Wesen an, und sind wir nur dem Wesen nach zur vollkommenen Religion und Seligkeit fähig, ist hiemit auch schon wenigstens dem Wesen nach die vernünftige Auffassung des Christenthums als berechtigt erwiesen, was vorläufig vollkommen ausreichen dürfte. Wie hiemit indeß auch die hauptsächlichsten anderweitigen Aussagen der Schrift in Betreff dieses Gegenstandes übereinstimmen, erlaube ich mir vielleicht später einmal den geneigten und ungeneigten Lesern vorzulegen, einstweilen verweisend auf meinen „Supranominalismus, II. Heft, Leipzig 1844" S. 27—32. — Uebrigens ist obige Probe, wie Christus selbst die vernünftige Auffassung des Christenthums anerkannt habe, so einfach, daß in der That das kindliche Gemüth eines Knaben von 11 Jahren selbige, durch etliche Fragen geleitet, sogleich in der dargestellten Weise aus sich selbst faßte. Darauf will ich es getrost wagen, sie hier mitzutheilen, auch auf die Gefahr hin, daß sie einem unsrer Schriftgelehrten in die Hände käme.

Gerber.

---



3.

In einer benachbarten großen Stadt sollen in neuerer Zeit die sogenannten Altlutheraner an die Behörden das Ansinnen gestellt haben, ihnen die Kirchen zu überlassen und das Kirchengut zu überweisen, denn sie seien als die alten Lutheraner die wahren Protestanten und als solche dem Rechte nach die alleinigen Eigenthümer des Kirchengutes. Die städtische Behörde soll dieses Gesuch aber mit dem Bemerken zurückgewiesen haben, daß nachdem von den Reclamanten angezognen Grundsatze es wohl noch fraglich wäre, ob nicht die Römisch-Katholischen älteres Anrecht hätten; bis das inzwischen ermittelt sey, würde wohl die jetzige Gemeinde in ruhigen Besitze bleiben. — Darnach sich zu achten und vor Schaden zu hüten. △

---

## Anzeigen.

1.

1) **Zeitschrift für deutsch-protestantische Kirchenverfassung.** Herausgegeben von **W. Dittenberger**, Prof. in Heidelberg, **E. Süskind**, Pfarrer in Suppingen in Würtenberg und **L. Zittel**, Pfarrer in Bahlingen in Baden. Erster Jahrgang, erstes Heft. Stuttgart, 1846.

2) **Kirchliche Reform.** Monatsschrift für freie Protestanten aller Stände. In Verbindung mit gleichgesinnten Mitarbeitern herausgegeben von **Gustav Adolph Wislicenus** in Halle. Januar-Hefte. Halle, 1846.

Es liegen zwei neue Zeitschriften vor uns; hervorgegangen aus den Bewegungen Deutschlands haben beide die Absicht, den freien Protestantismus zu fördern, wenn auch in verschiedener Weise. Wir begrüßen freudig diese literarischen Erzeugnisse der Gegenwart; denn sie sind ebenso deutliche Zeichen der dem freien Protestantismus inwohnenden Lebenskraft, als wirksame Mittel, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich einer Reform auf dem Gebiete der Kirche entgegenstellen. Sehen wir die neuen, überall auftauchenden Zeitschriften etwas genauer an: so finden wir, daß sie weder in der Schulsprache gelehrter Theologen, noch in der erbaulichem Weise ascetischer Prediger reden, und grade darin liegt ihre große Bedeutung. Denn es kommt heut zu Tage weder darauf an, daß eine principiell neue Gottes- und Weltanschauung wissenschaftlich durchgesetzt werde, noch darauf, daß wir oberflächlich gerührt werden von allerlei erbaulichen Redensarten; sondern es ist die Aufgabe der Jetztzeit, die bereits vorhandenen Resultate des denkenden Geistes einzuführen in das Leben, und alle die Verhältnisse, welche Gestaltungen einer frühern Denkweise sind, von Grund aus zu reformiren, auf daß ein sittliches Volksleben sich immer schöner entfalte, immer herrlicher aufblühe. Deshalb wenden sich die neuen Zeitschriften an das Volk, suchen in einer allgemein verständlichen Sprache, die durch schwere und ernste

Geistesarbeit gewonnenen Resultate zum Verständniß zu bringen, decken schonungslos die Mängel des Alten auf, und zeigen die Wege zum Neuen. Nur das Volk in seiner Gesammtheit kann das Neue durchführen; bei ihm, bei ihm allein liegt die Entscheidung. Aufgerüttelt sollen werden aus ihrem Schlummer die Trägen und die Lauen; Befriedigung soll finden das Bedürfniß derer, welche Interesse gewonnen an den Dingen, um die es sich handelt. Gewiß, der Indifferentismus der Gemeinden ist die stärkste Stütze derer, welche das Alte vertreten. Nicht umsonst wird daher das Unternehmen der Freunde des Fortschrittes hart getadelt. Da heißt es denn: der Rationalismus, wissenschaftlich längst überwunden, wendet sich jetzt in populären Blättern an die Masse, regt deren Leidenschaft auf, um so noch einige Zeit sein geistesarmes Leben zu fristen. Es ist wahr, der Rationalismus der ersten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts ist überwunden, aber wahrlich nicht von denen, welche sich dessen rühmen und auch in dem Sinn, wie sie es meinen. Er hat selbst die Stufe, auf der er früher stand, überschritten; sich entwickelnd ist er ein anderer geworden, aber sein Princip, wenn gleich vertieft und erweitert, ist dasselbe geblieben. Und dies Princip ist so wenig überwunden, daß vielmehr die großen Resultate, welche die Deutsche Wissenschaft dieses Jahrhunderts gewonnen hat, wesentlich dem Rationalismus gehören. Die Orthodoxie dagegen hat wissenschaftlich Nichts geleistet; auf allen Gebieten vertheidigt sie nur das Alte, und wo sie es tüchtig vertheidigt, da kämpft sie mit Waffen, die sie aus der Rüstkammer des Gegners genommen. In sich selber gewiß, daß der Vorwurf der Widersacher sie nicht treffe, werden die Vertreter des freien Protestantismus an ihrem Unternehmen nicht irre werden; die Zukunft aber wird lehren, ob die Gegenwart Großes und Ewiges gewollt, oder nur Kleines und Vergängliches.

Die unter № 1 angeführte Zeitschrift hat sich eine specielle Aufgabe gestellt; sie will wirken „für die Entwicklung einer freieren und selbstständigeren deutsch-protestantischen Kirchenverfassung." Zu dem Ende wird sie in Heften, die 5 bis 6 Bogen stark alle 6 Wochen erscheinen, theils die Verfassungsgeschichte der protestantischen Kirche parthienweise behandeln, theils die in den protestantischen Ländern Deutschlands bestehenden Kirchenverfassungen kritisch darstellen, theils Entwicklungen aus der Idee der Kirchenverfassung und Entwürfe einer freien Verfassung liefern, theils die Ereignisse auf dem Gebiete der Kirchenverfassung berichten, und endlich die betreffende Literatur beurtheilend anzeigen. Es ist dies ein tüchtiges, für die Gegenwart überaus wichtiges Unternehmen, so daß man nur wünschen kann, es möge die Zeitschrift bei den Gebildeten Eingang finden, damit diese eine Einsicht gewinnen, sowohl in das Bestehende, als auch in die Art und Weise, wie es geworden; eine Einsicht, welche sie bewegen wird, mit daran zu arbeiten, daß die Kirche eine ihrer Idee angemessenere Verfassung erhalte. Wenn auch in den im ersten Heft erschienenen Artikeln eine Vermittlung der Gegensätze auf dem Gebiete der religiösen Ueberzeugung angestrebt wird, mit welcher Ref. nicht einverstanden sein kann: so verdient es doch alle Anerkennung, daß mit großer Entschiedenheit auf die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, sowie auf das allgemeine Priesterthum der Christen gedrungen wird. Uebernimmt die Kirche in dieser Weise die Leitung ihrer Angelegenheiten selbst, so werden wir bald Bestimmungen über Lehre und Cultus erhalten, welche dem Bewußtsein der Gegenwart besser entsprechen, als die jetzigen, werden uns mit raschen Schritten dem Ziele einer allgemeinen deutschen Kirche nähern.

Die unter № 2 aufgeführte Monatsschrift soll die vom Staate verbotenen Versammlungen der protestantischen Freunde so gut als möglich ersetzen. In monatlichen Heften von 2 Bogen erscheinend will sie der kirchlichen Reform dienen, und zwar von den beiden Grundsätzen geleitet, daß

eine solche Reform nur von der ganzen Gemeinde vollbracht werden, und nur auf dem Wege allgemeiner Einsicht geschehen kann. Das Ziel dieser angestrebten Reform ist die Einführung des ächten Menschenthums.

Gewiß hat der Herausgeber darin vollkommen Recht, daß die Humanität im vollsten Sinne des Wortes das Ewige, das Bleibende in Dem ist, was man Christenthum zu nennen pflegt, und daß grade Das, was von einer gewissen Seite her im eigentlichen Sinne „christlich" genannt wird, das Zeitliche, das Vergängliche ist; aber wir billigen es nicht, daß er Menschenthum und Christenthum, das Menschsein und das Christsein als Gegensätze behandelt. Das wahre Christenthum ist das wahre Menschenthum, das wahre Menschenthum das wahre Christenthum. „Des Menschen Sohn" war der Name, den Jesus von Nazareth allen anderen Namen vorzog. Daher darf man es der Orthodoxie nie einräumen, daß sie das Christliche voraus habe. Und warum will man durch die Wahl des Ausdruckes Anlaß geben zu Mißverständnissen?

Im Januar-Hefte bespricht der Herausgeber „die Wiedereinführung der Augsburgischen Confession," in Veranlassung der „evangelischen Conferenz zu Berlin", da es in den öffentlichen Blättern verlautet hat, daß dieselbe auf Grundlage jener Bekenntnißschrift über die Angelegenheiten der evangelischen Kirche verhandeln werde. Wislicenus weis't sehr richtig darauf hin, daß die Artikel über die Mißbräuche für uns Protestanten die wichtigsten seien, weil in ihnen der reformatorische Geist wehe, daß dagegen die Artikel des Glaubens sich fast ganz in Uebereinstimmung mit den Dogmen der katholischen Kirche halten. Es ist dies dieselbe Ansicht, welche Herr Pastor Wolf im Februar-Hefte der Norddeutschen Monatsschrift ausgeführt hat, und es ist höchst erfreulich, daß zwei protestantische Theologen selbstständig dieselbe Ueberzeugung gewonnen und ausgesprochen haben. Weiter zeigt der Verf. an den Artikeln von der Dreieinigkeit und der Erbsünde, wie laut der Widerspruch des heutigen Bewußtseins gegen das Symbol sei, um die Thorheit derer zu geißeln, welche die „Augustana hochheben wollen als heilige Fahne" im heiligen Kriege wider die Ketzer. Ein sehr zu beherzigendes Wort sagt er darüber, daß der freie Protestantismus Ketzer weder kenne noch verdamme.

Außer dieser Abhandlung finden sich noch zwei ansprechende Gedichte von Boltzer, Pfarrer in Delitzsch und „Vermischtes", enthaltend einen kurzen Bericht über die für die kirchliche Reform wichtigsten Ereignisse des Tages, so wie die Anzeige einiger Schriften.

Wir wünschen dieser Zeitschrift den besten Fortgang, auf daß sie mitwirke an der Lösung der Aufgabe, welche Gott der Gegenwart gestellt hat.

S.

## 2.

## Abschiedspredigt, gehalten in Heide am 24sten August 1845 von W. H. Koopmann.

Das letzte Wort, das ein scheidender Prediger der ihm bisher anvertrauten Gemeinde zu sagen hat, ist der Natur der Sache nach an und für sich ein vertrautes und rücksichtsvoll zu beurtheilendes; wird aber ein solches Wort der Oeffentlichkeit übergeben, dann hat die Kritik auch das Recht erlangt, ihr freimüthiges Votum abzugeben, zumal, wenn eine Predigt, wie die vorliegende, nicht bloß dem Individuum angehört, sondern einen allgemeineren Character an sich trägt.

Herr Past. K., auch in weiteren Kreisen als ein Mann bekannt, dem die Gabe des Worts in nicht geringem Maße verliehen ist, macht durch die Abschiedspredigt seinem Rufe keine Schande. Daß der Herr Past. der symbol-

gläubigen Richtung in unserer Landeskirche zugethan ist, wissen wir schon aus seinem anderweitigen Auftreten; einen Principienstreit anzufangen, ist jedoch nicht die Absicht unserer kurzen Anzeige; allein das müssen wir tadeln, daß der Herr Pastor auch hier in einer leidenschaftlichen, maßlosen Orthodoxie sich gefällt, und zwar so sehr, daß die Predigt zu dem Bilde einer orthodoxen Rede, wie sie nicht sein soll, mehr als einen Zug leiht. Wir wollen unser Urtheil kurz im Folgenden begründen, und haben dabei den aufrichtigen Wunsch, daß Herr Pastor K. es nicht verschmähe, auch von seinem Gegner zu lernen.

Es ist uns zuerst das Zeichen einer maßlosen Orthodoxie, wenn Christus so sehr in den Vordergrund gestellt wird, daß man Gott selber so gut wie ganz ignorirt. „Was heißest du mich gut?" spricht Jesus selber. „Niemand ist gut, denn der einige Gott." Eine besonnene Orthodoxie wird Christum nie an die Stelle der Gottheit selber setzen, sondern darin seine Bedeutung finden, daß er, nach den Worten Pauli, der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, daß Christus die Bestimmung hat, die Welt zu versöhnen mit Gott, damit mehr und mehr Gott Alles in Allen werde. In der Koopmannschen Predigt steht es dagegen so, daß das Christenthum im Grunde Nichts entbehren würde, wenn es einen Gott auch nicht gäbe. Nur zu Christo gehen die Gebete, nur von ihm kommt der Segen, nur in ihm ist Heil und Friede, nur er regiert und herrscht. Des Vaterhauses, des Gottesworts wird zwar hin und wieder einmal gedacht, doch sind diese Gedanken durchaus nicht von durchgreifendem Charakter für die ganze Predigt.

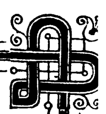
Sodann ist die Art und Weise der K'schen Polemik sehr widerlich. Unsere Zeit ist allerdings eine Zeit nicht der Versöhnung, sondern des Kampfes; und wenn auch die beschauliche Betrachtung, die in den sich gegenüberstehenden Tendenzen der Gegenwart schon die höhere Einheit der Zukunft wenigstens ahnt, den stillen, unverdrängbaren Hintergrund unseres Thuns bilden soll: so darf sie doch nicht unvermittelt in die Wirklichkeit treten, sie hat — wollen wir anders nicht einer thatenlosen Muße verfallen — vor den practischen Kämpfen, in denen die Gegensätze sich zuspitzen und sich an einander reiben, vorerst zu schweigen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß auf beiden Seiten an den Streit sich Vieles setzt, was nicht sein sollte. Mit schaalen, Jedermann zugänglichen Begriffen und Formeln wird hin und her gewürfelt. Redensarten, wie Dunkelmännerei und Lichtfreundschaft, sind wie ein weiter Sack aufgethan, um alles Mögliche und selbst das Unmögliche hineinzupacken. So heißt es z. B. in einem über die Schleswig-Holsteinischen Zustände sich verbreitenden Berichte der Evangelischen Kirchenzeitung: 15 Lichtfreunde — jetzt ihrer 17 — wären gegen 800,000 rechtgläubige Christen aufgestanden. Dergleichen aber läßt man in seinen Wänden. Auch, wie mir scheint, ist nicht viel Aufhebens zu machen, wenn dem Einzelnen ein hartes, herbes Wort entfährt. In der Geschichte — denken wir nur an Luther's und Lessing's Zeit — wird Solches entschuldigt, so müssen wir's auch jetzt in der Gegenwart tragen. Wer sentimental und empfindlich ist, mag zu Hause bleiben; wer aber an dem Streite sich betheiligen will, muß in Geduld sein Märtyrerthum auf sich nehmen. Allein Alles hat doch seine Grenzen, und wenn von der Kanzel herab die neue kirchliche Bewegung dem leibhaftigen Gott-sei-bei-uns zugeschrieben wird; wenn der Herr Past. ausruft: „ich will damit (nämlich mit der, wie er selber einsieht, illusorischen Hoffnung, daß Heide das orthodoxe Christenthum annehmen werde) — ich will damit verscheuchen die schwarzen Sorgen, die sonst wie schreckende Dämonen aus der finsteren, verborgenen Zukunft hervorbrechen, solche Sorggedanken: ach! wie wirds hier sein in den kommenden Tagen? wird der Feind, der Mörder, welcher mit so vielen Heerden Christi sein ent-

setzliches Spiel hat in dieser Zeit, auch einbrechen in diese Heerde? — — werden vielleicht sogar die, welche jetzt, heute noch, dem Herrn zugethan sind in unverfälschtem Glauben und treuer Liebe, ach! werden auch die ergriffen werden von dem heranrasenden Strome der Verblendung, der Verführung, welchen der Teufel noch einmal wieder hat loslassen dürfen in diesen Tagen, und welcher die theure Kirche Christi in seinen Höllenfluthen begraben will? — so ist doch Einsprache zu thun und nachdrücklich zu betonen, wie nur ein blinder, unwahrer Enthusiasmus, den jede Gemeinde auch gleich in seinem Wesen, d. h. in seinem Unwesen durchschaut, in so maßloser Weise rasen könne.

Sehr unangenehm hat es uns ferner berührt, daß jenes Geltendmachen des **rechtlichen** Standpuncts durch den Herrn Past. auch auf die Kanzel verschleppt ist. Es heißt nämlich S. 13: „Nun, ich gedenke eurer dabei, die ihr Vorsteher dieser Kirche seid. Was wollt, was werdet ihr thun? Ich will mich nicht ängstigen, denn **ihr kennet ja den Eid, den ihr geschworen habt**, daß ihr wollet treulich eurer Kirche, der evangelisch-lutherischen Kirche Wohl besorgen. Ihr werdet ihn ja nicht brechen, um dem fleischlichen Sinn solch' eine Predigt zu verschaffen, nach welcher ihm die Ohren jucken." So wichtig erscheint der Rechtspunct, daß der Satz vom Eide allein in der ganzen Predigt durch gesperrte Lettern hervorgehoben ist; die Stelle will natürlich nicht sagen, daß die Vorsteher als rechtschaffne Männer nach Gewissen und bester Ueberzeugung handeln sollen, sondern dem Zusammenhang und unserer Zeit gemäß: „es ist Gefahr da, daß der eine oder der andere der Vorsteher einen Rationalisten präsentire, thut ihr es: so seid ihr Meineidige!" Wir verlieren kein Wort über diese rechtlose und unsittliche Zumuthung, und wollen nur bemerken, daß eine solche Sprache nur erbittert und das Gegentheil von dem, was beabsichtigt ward, hervorruft. —

Schließlich müssen wir noch Eines hervorheben, durch welches zugleich die theilweisige Unwahrheit der Begeisterung recht ersichtlich wird. Es wird nämlich nach unserm Bedünken das eigne Ich zu stark berücksichtigt, ohne daß der Bedeutung, die demselben beigelegt wird, nun auch entsprochen wäre. Einmal schildert unser Prediger mit zu grellen Farben den Schmerz der Trennung. „Das Wort will ihm auf der Lippe verstummen, das Herz vor Wehmuth zerfließen. Er sieht den Tag des Abschiedes an sich heranschreiten mit all' den Waffen umgürtet, mit denen die Zeit eine Menschenseele verwunden, mit all' der Macht gerüstet, mit der sie ein Menschenherz überwältigen kann; sie erfaßt ihn mit ihrer starren Hand u. s. f." Sodann stellt der Herr Past. in seiner Predigt es so dar, als wenn durch seinen Abgang das unsterbliche Wohl seiner Gemeinde auf dem Spiele stehe, als wenn, da er nun von dannen zieht und sein Nachfolger wahrscheinlich, nach dem Wunsche der Majorität der Gemeinde, ein Rationalist sein wird, die Höllenfluthen hereinbrechen werden. Er sucht nach Bürgschaften für seine Hoffnung, zu der er sich, wie er ausdrücklich bemerkt, hinaufzwingen muß, um die bangen Sorgen zu zerstreuen, und endet diesen Locus mit den Worten: „Er, der Herr Jesus, ist meine Zuversicht. Und sollte es sogar sein Rathschluß sein, daß er dich züchtige mit einer glaubenslosen Predigt, — Er bleibt doch meine Zuversicht." Wie aber? wenn Herr Past. K. wirklich mit solcher unendlichen Liebe an die alte Gemeinde geknüpft war, wenn nun dieser Gemeinde durch seinen Weggang die satanischen Höllenfluthen drohen: warum bleibt er nicht? warum bürdet er unserm Herrn ein Stück Arbeit auf, das seinen eignen Schultern zukommt? Wir verargen ihm sein Abscheiden in keinerlei Weise; allein unbegreiflich bliebe es, wenn nicht die Gefahr — auch orthodox die Sache angesehen — etwas übertrieben und — was die Liebe zu der alten Gemeinde betrifft — der Mund etwas zu voll genommen wäre.

†

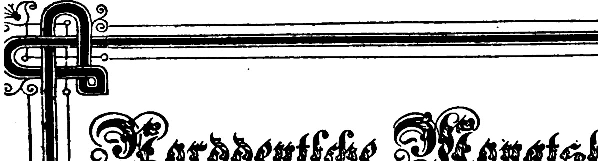
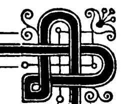



# Inhaltsverzeichniß.




Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.



# Norddeutsche Monatsschrift

zur Förderung

## des freien Protestantismus.

Für

die Gebildeten in der Gemeinde.

---

Herausgegeben

von

**D. Greve und W. Schwartz,**

Candidaten der Theologie.

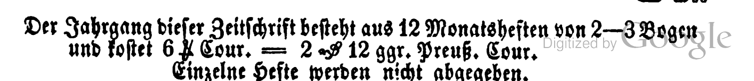
---

**1846.**

April-Heft.


Schleswig.

Verlag von M. Bruhn.


Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von 2—3 Bogen und kostet 6 ℳ Cour. = 2 ℛ 12 ggr. Preuß. Cour.
Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

# Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

---

Boyens, Candidat der Theologie in Osterade.
Bünz, Diaconus in Glückstadt.
Eggers, Privatlehrer in Schleswig.
Fock, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
Gerber, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
Hansen, Archidiaconus in Wilster.
Hansen, Pastor in Wandsbeck.
Hellwag, Candidat der Theologie in Bonn.
Johannsen, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in Kopenhagen.
Lübkert, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger in Glückstadt.
Möller, Compastor in Altona.
Schwartz, Pastor in Gikau.
Sierck, Candidat der Theologie in Kiel.
Weigelt, Candidat der Theologie in Königsförde.
Wolf, Archidiaconus in Kiel.

---

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

D Greve    W. Schwartz.

# Die kirchenrechtliche Frage.

Die Abhandlung des Herrn Dr. Lübkert im November-Heft der Norddeutschen Monatsschrift hat einen sehr lebhaften Streit hervorgerufen; die kirchenrechtliche Frage in Betreff der gesetzlichen Anerkennung des freien Protestantismus interessirt offenbar unsere Gegner am meisten, und die große Anzahl von Entgegnungen und vermeintlichen Widerlegungen, welche das Itzehoer Kirchen- und Schulblatt geliefert hat, beweiset, wie richtig Herr Dr. Lübkert jene beurtheilte, wenn er im Voraus bemerkte, daß er sie auf ihrem eigenen Gebiete angreifen wolle. Die gesetzliche Anerkennung des freien Protestantismus in unserer Landeskirche einzuräumen, das wäre für Viele der Gläubigen unter uns das Schrecklichste und Furchtbarste, was man ihnen zumuthen könnte. Wer könnte auch kalten Blutes zusehen, wenn man ihm die beste und sicherste Stütze seiner Existenz entziehen wollte! Gelten das Symbol und die Verpflichtung auf dasselbe nicht mehr in ihrer ganzen Strenge, so hat ja die niedrige Magd, welche bisher höchstens auf eine zeitweilige Duldung im Hause Anspruch hatte, die Rechte einer Tochter erhalten, und bedroht den Besitz derjenigen, welche sich allein rühmen darf, die Tochter des Hauses zu sein. Solche und ähnliche Gedanken werden durch die im oben erwähnten Blatte von Seiten der Herren Geistlichen erschienenen Entgegnungen unwillkürlich hervorgerufen. Im Interesse des Rechtes, das gefährdet schien, sind zwei angesehene Professoren der Jurisprudenz an der Kieler Universität aufgetreten, der Herr Etatsrath Falck *) und der Herr Dr. Herrmann **). Gewiß verdient es alle Anerkennung, daß diese Männer die sonst sehr beliebte Schranke zwischen der Wissenschaft und dem Leben durchbrochen und ihre Theilnahme an Dem, was unser Land bewegt, bewiesen haben. Die vom Herrn Etatsrath Falck gegen Herrn Dr. Lübkert geltend gemachten Gründe sind von den Herren Geistlichen bis zur völligen Ermüdung aller Leser wiederholt, von dem Herrn Dr. Herrmann, wie es einem Professor des Kirchenrechtes geziemte, weiter ausgeführt und begründet worden.

*) Kirchen- und Schulblatt für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1845, № 51.

**) Ueber die neueste Bestreitung der rechtlichen Auctorität des kirchlichen Symbols. Ein kirchenrechtliches Votum von Dr. E. Herrmann, ordentlichem Professor der Rechte zu Kiel. Kiel 1846.

Die Frage, ob der freie Protestantismus in unserm Lande gesetzlich anerkannt sei, hat auf dem von uns eingenommenen und ausgesprochenen Standpuncte ein sehr geringes Interesse; indessen hängen mit ihr so viele principielle, die Kirche und das Symbol betreffende Fragen zusammen, daß es mir dem Interesse dieser Zeitschrift gemäß schien, die Brochüre des Herrn Prof. Herrmann einer ausführlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Bei derselben werden die übrigen Entgegnungen ihrem oben angedeuteten Zusammenhange gemäß ihre Erledigung finden. Als Mann der Wissenschaft wird Herr Professor Herrmann gegründeten Einwänden ihre Berechtigung nicht versagen, da es nicht seine Absicht sein konnte, als oberster Richter in Sachen des Kirchenrechts das letzte, entscheidende, über allen Widerspruch erhobene Votum abzugeben. So wenig es einem Professor, und wäre er der gründlichste Kenner einer Wissenschaft, geziemen würde, einen solchen Anspruch zu erheben; ebenso wenig, ja noch viel weniger geziemt es dem Herrn Professor Herrmann einen geachteten unbescholtenen Mann dadurch moralisch vernichten zu wollen, daß er seinen Namen nicht mehr nennen zu können öffentlich erklärt. Es soll hier nicht der vom Herrn Etatsrath Falck gemachte Angriff darauf angesehen werden, ob er nichts Verletzendes enthielt, was zu einer scharfen Entgegnung reizte — denn solche Untersuchungen sind zu unerfreulich und unerquicklich — aber auf jeden Fall hat sich Herr Professor Herrmann Das, was er seinem Gegner vorwirft, in weit höherem Maße zu Schulden kommen lassen.

Gehen wir jetzt auf die Sache selbst näher ein, so hat Herr Professor Herrmann, wie alle übrigen Gegner des Herrn Dr. Lübkert, den Standpunct der Frage dadurch gänzlich verrückt, daß er diesem die Behauptung unterschiebt, durch die Einführung der Adlerschen Agende und den Erlaß der Hirtenbriefe sei die rechtliche Gültigkeit des Symbols aufgehoben; und dennoch hatte Dr. Lübkert nur behauptet, es sei die rationale Auffassung des Christenthums in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gesetzlich anerkannt. Man hat diese beiden Behauptungen neben einander gestellt, als besagten sie ganz dasselbe; doch muß dies entschieden in Abrede gestellt werden. Es handelt sich nämlich nicht darum, ob das Symbol, für unsere Landeskirche die Augsburgische Confession, überhaupt rechtliche Geltung habe, oder nicht, sondern darum, ob die Augsburgische Confession in ihrer ganzen Strenge bei uns gelte, oder ob den Gliedern unserer Landeskirche und namentlich den Geistlichen eine freiere Stellung zu dem Symbol gesetzlich erlaubt sei. Nicht einmal das hatte Dr. Lübkert behauptet, daß diese freiere Stellung Allen ohne Ausnahme geboten sei, sondern nur, daß dieselbe Keinem, der sie wünsche und wolle, als kirchenrechtlich unerlaubt

bestritten werden könne, daher diejenigen im Unrechte seien, welche die sogenannten Rationalisten auf Meineid anklagten. Um diese seine Behauptung zu rechtfertigen, wies Dr. Lübkert auf die Adlersche Agende und auf die beiden unter der Auctorität des Kirchenregiments erlassenen Hirtenbriefe hin, welche, wie kein Kundiger bestreiten wird, rücksichtlich der in ihnen ausgesprochenen religiösen Ueberzeugung mit der streng symbolischen Auffassung des Christenthums unvereinbar sind. —

Unwiderleglich scheint mir dieser Beweis, wenn man nur nicht meint, daß er die Abschaffung des Symbols betreffe. Die Bemerkung des Herrn Professor Herrmann, daß weder die Agende noch die bei der Einführung derselben erlassenen Gesetze direct gegen die Rechtsgültigkeit des Symbols gerichtet seien, sagt wenig; denn das hatte Lübkert nicht behauptet. Wenn der Herr Professor aber sagt, daß die Einführung der Agende das Bekenntniß gar nicht getroffen habe, auch wenn die Einführenden es hätten treffen wollen, daß die rechtliche Auctorität des Symbols unverändert geblieben; so drückt er sich unbestimmt aus. Insofern hat die Agende allerdings das Bekenntniß nicht getroffen, die rechtliche Auctorität des Symbols unverändert gelassen, als die Augsburgische Confession nicht als Symbol abgeschafft worden ist; getroffen hat sie das Bekenntniß, verändert hat sie die Geltung des Symbols, insofern als sie den Gliedern der Landeskirche die freiere Stellung zum Symbol gesetzlich erlaubt hat. — Falck wollte dagegen den Unterschied des Liturgischen und Dogmatischen geltend machen; die Richtigkeit desselben hat Lübkert in seinem Anti-Falck gut nachgewiesen; Professor Herrmann will dadurch nachhelfen, daß er bemerkt, der Cultus gehöre nur der Sphäre an, welche das im Bekenntniß ausgesprochene Princip vermittle, und könne daher mehr oder weniger vollkommen sein, d. h. das Princip mehr oder weniger zur Erscheinung bringen, je nachdem er mit dem Bekenntniß übereinstimme oder nicht, ohne daß dadurch das Bekenntniß selbst irgendwie getroffen werde. Allein diese Bemerkung genügt nicht, um den Lübkertschen Beweis zu entkräften. Eine wesentliche Verbindung zwischen dem Bekenntniß und dem Cultus kann Herr Professor Herrmann nicht läugnen; und wenn nun das Kirchenregiment es erlaubt den Gottesdienst nach der neuen Agende einzurichten, so erlaubt es eben damit den Geistlichen in ihrer Amtsthätigkeit der in der Agende herrschenden religiösen Denkweise zu huldigen, und eben damit dieselbe freiere Stellung zum Symbol einzunehmen, welche die Agende selbst einnimmt. Sich darauf zu berufen, daß logisch das Bekenntniß das Erste, der Cultus das Zweite sei, hilft gar wenig; denn in der Praxis ist dieser, grade weil er das Bekenntniß zur Erscheinung bringt, bei weitem das Wichtigste.

Statt zu sagen, es fordere die logische Consequenz, jetzt eine Agende, welche dem Bekenntniß entspreche, einzuführen, muß man vielmehr behaupten, daß es consequent sei, das Bekenntniß selbst zu ändern, um es der eingeführten Agende conform zu machen. Dies ist bisher nicht geschehen; und faßt man die Sache rein theoretisch auf, so ist das Geltenlassen des Symbols eine Inconsequenz des Kirchenregiments. Allein betrachtet man die Sache practisch, so erklärt sich diese Inconsequenz aus den Zeitverhältnissen zur Genüge. Eine gesetzlich von Seiten des jetzigen Kirchenregiments vollzogene Aufhebung des Symbols ist unter den gegebenen Umständen unmöglich, und so nothwendig dieselbe sein mag, es gehören dazu noch viele Vorbereitungen. Wir werden später hierauf zurückkommen. Als sehr weise aber muß das Verfahren des Kirchenregiments bezeichnet werden, da es dem Fortschritte auf dem Gebiete der religiösen Anschauung Raum gestattet hat, und zwar in einer Weise, gegen welche nur die beschränkteste Orthodoxie Einwände machen kann. Den Orthodoxen, Geistlichen wie Laien, ist ihr Recht in keiner Weise verkümmert; neben ihnen aber sind alle Diejenigen gesetzlich anerkannt, welche die Augsburgische Confession in ihrer ganzen Ausdehnung nicht mehr als den Ausdruck ihres Glaubensbewußtseins anzuerkennen vermögen. Man nenne dies Verfahren immerhin eine Inconsequenz; es ist doch der beste Beweis ächter Toleranz, es ist eine weise Berücksichtigung der Zeitverhältnisse. Sagt doch Herr Professor Herrmann selbst, daß es Sache der kirchlichen Politik sei, in Betreff der Strenge, mit welcher die normative Auctorität der Symbole geltend zu machen sei, nach den gegebenen Umständen zu verfahren.

Eben weil das Symbol als solches noch gilt, fährt das Kirchenregiment fort, die Geistlichen auf dasselbe zu verpflichten. In welchem Sinne diese Verpflichtung einst von den Protestanten eingeführt wurde, darüber kann kein Zweifel sein; es geschah um die „reine Lehre" zu schützen und zu bewahren. Die Zeit indessen, in welcher die Verpflichtung in aller ihrer Strenge galt, war die traurigste unserer Kirche, und es ist nicht zu hart oder zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Aufrechthaltung der „reinen Lehre" und der damit nothwendig verbundene Zelotismus der Entwicklung und Förderung des Protestantismus viel mehr geschadet hat, als es die Duldung aller möglichen Ketzereien jemals gekonnt hätte. Nur zu bald haben die Protestanten vergessen, daß sie es waren, welche der katholischen Kirche gegenüber die Gewissensfreiheit und die Toleranz für sich in Anspruch genommen und muthig vertreten haben. Lies't man, wie wenige Jahrzehnte nach dem ersten Auftreten des großen Reformators, der kühn seine Ueberzeugung einer mehr als tausendjährigen

Ueberlieferung entgegenstellte, die Protestanten sich unter einander auf das Heftigste und Bitterste zankten und verdammten, wie Absetzung auf Absetzung folgte, wie Geistliche und Professoren landesflüchtig wurden, wie Scheiterhaufen und Blutgerüste errichtet worden, und das Alles der „reinen Lehre" halber: so muß man zugestehen, daß die Protestanten Verräther geworden an ihrem eigenen Princip. Der Zelotismus der Orthodoxie hat sich vor der Bildung und der durch sie geförderten Humanität zurückziehen müssen. In dem Streite zwischen Lessing und Götze maßen sich die Humanität der neuen und der Zelotismus der alten Zeit. Daß dieser auf's Haupt geschlagen sei, bewies der vergebliche Versuch des preußischen Ministers von Wöllner, ihn auf's Neue einzuführen. Der Sieg, den die Humanität erfocht, hat die Einführung der neuen Agende bei uns zur Folge gehabt, und wer die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte nicht umsonst gelesen, der wird unser Land eben um der durch die Einführung der Agende bewiesenen Toleranz willen hochpreisen. Das Kirchenregiment aber, welches diese Agende in ihrer Gültigkeit anerkannt hat, kann die Verpflichtung der Geistlichen auf das Symbol nicht in ihrer ganzen Strenge verstehen. Auch hier gilt das, was wir oben bemerkten. Rein theoretisch haben Diejenigen Recht, welche die strenge Geltung des Eides vertreten; in der Praxis aber kann nur die mildere Ansicht sich behaupten. Es ist ganz richtig, daß eine Verpflichtung im milderen Sinne vor dem Tribunale eines Richters keine Verpflichtung mehr ist; sie ist eine moralische, keine juridische, denn wie weit sich Jemand durch den Eid gebunden achte, ist in das Gebiet der Subjectivität verlegt. Die Verpflichtung der Geistlichen auf das Symbol und die gesetzliche Gültigkeit der Adler'schen Agende ist theoretisch betrachtet ein Widerspruch; will man ihn lösen, so darf man nicht mit Professor Herrmann sagen: die Verpflichtung beweis't, daß das Kirchenregiment die Geltung des Symbols in ihrer ganzen Strenge will; sondern man muß sagen: neben der Agende kann nur die Verpflichtung im weitern Sinne, die mehr auf den Geist als auf das Wort der Verpflichtung sieht, bestehen. Und das ist grade das, was Lübkert behauptet hat. Indessen verdient es alle Anerkennung und aufrichtigen Dank, daß Herr Professor Herrmann es auch ausgesprochen, daß er weit davon entfernt sei, die Geistlichen, welche den Eid in dem von uns behaupteten Sinne verstehen, des Meineids zu beschuldigen. Eine solche Erklärung ist in unsern Tagen, in denen man gerne den Zelotismus früherer Jahrhunderte wieder zur Herrschaft bringen möchte, eine höchst erfreuliche Erscheinung. Gegen unsere Auffassung darf man aus dem Wortlaute des Eides nicht polemisiren; denn sie beruht wesentlich darauf, daß die Zeitverhältnisse

den Eid interpretiren, was Lübkert durch das Beispiel des Homagialeides zu erläutern suchte. Und es ist Herrn Professor Herrmann, trotz aller Mühe, die er sich augenscheinlich gegeben, nicht gelungen, dies Beispiel als ungehörig abzuweisen. Denn, was er vom Wesentlichen und Unwesentlichen sagt, reicht nicht aus, um zu beweisen, daß grade das, was nicht mehr vom Homagialeide gehalten wird, das Unwesentliche sei, wenn anders beim Amtseide der Unterschied des Wesentlichen und Unwesentlichen nicht gelten solle.

Es sind ferner die Hirtenbriefe, die 1817 und 1826 erlassen wurden, von Lübkert als Beweis seiner Ansicht angeführt. Der Herr Etatsrath Falck verglich dieselben, um sie zum Beweise untauglich zu machen, mit Festprogrammen, und Herr Professor Herrmann findet diesen Vergleich sehr passend, zeigt aber selbst das Unpassende desselben sehr gut, wenn er bemerkt, daß die Hirtenbriefe nach Gelegenheit auch Rath und Ermahnung für die Geistlichen des Landes enthielten, die innerhalb der Befugniß des Generalsuperintendenten als verpflichtende Vorschrift für die Geistlichen wohl angesehen werden könnten. Eben dies Ansehen war es, worauf Lübkert sich berief und eben dies Ansehen macht den Vergleich mit Festprogrammen sehr unpassend, was durch das „auch" und das „wohl" des Herrn Professors nur schlecht verdeckt wird. Ebenso wenig schlagen die Worte „innerhalb der Competenz des Generalsuperintendenten;" denn Lübkert hatte nicht gesagt, daß durch die Hirtenbriefe das Symbol aufgehoben, sondern nur, daß das „Wie" der Geltung desselben deutlich ausgesprochen sei. Daß aber der Generalsuperintendent für die strenge Geltung der Augsburgischen Confession sorgen solle, ist in seiner Instruction nicht gesagt; es heißt nur „nach Anweisung der Augsb. Confession." — Lübkert hatte aus diesen Hirtenbriefen Auszüge gegeben, welche deutlich genug den freien allem Symbolzwange fern stehenden Sinn derselben an den Tag legten, Herr Professor Herrmann glaubt es „der Ehre der hohen Geistlichkeit" schuldig zu sein, sie von dem schweren Verbrechen, ein Attentat gegen das Symbol begangen zu haben, dessen sie von Lübkert beschuldigt sei, zu reinigen. Er führt daher eine Stelle aus dem 1817 erlassenen Hirtenbriefe an, in welcher die normative Auctorität der Augsb. Confession ausgesprochen sei. Allein man hätte sich diese Ehrenrettung sparen können. Es ist nie behauptet worden, daß die Hirtenbriefe die Rechtsgültigkeit des Symbols negirt hätten; sondern man hat nur nachgewiesen, daß diese Hirtenbriefe nach dem Geiste, in dem sie geschrieben, zu einer freien Stellung zum Symbol aufforderten. Dies hatte Lübkert durch die mitgetheilten Stellen zur Genüge bewiesen, und daher konnte er die von Professor Herr-

mann citirte Stelle füglich übergehen; was ihm freilich von diesem hoch angerechnet wird. Betrachten wir aber die angezogene Stelle selbst, so muß man sich wundern, daß Herr Professor Herrmann nicht gesehen hat, daß dieselbe statt für ihn gegen ihn spricht. Die Augsburgische Confession wird die Grundlage der öffentlichen Lehre, das gemeinsame Band der evangelischen Kirchen genannt; die Geistlichen werden ermahnt, stetigen Fleiß auf das Verständniß des Symbols zu verwenden, in den Geist desselben einzudringen, und die evangelische Lehre nach seiner (des Symbols) Norm den Zuhörern vorzutragen. Die Ermahnung zum rechten Verständniß, zum Eindringen in den Geist spricht entschieden gegen das Festhalten des Buchstabens; die Grundlage der evangelischen Kirchen kann die Augsb. Conf. nur sein, wenn sie nicht buchstäblich zu verstehen ist; denn meines Wissens gehören die reformirten Kirchen auch zu den evangelischen, und dennoch wird ihre Abendmahlslehre in der Augsb. Conf. verworfen. — Hier muß ich es mir herausnehmen, nicht allein zu bezweifeln, sondern entschieden zu verneinen, daß die Augsb. Conf. das gemeinsame Bekenntniß der protestantischen Kirche sei, obwohl Herr Professor Herrmann es für ein unzweifelhaftes, historisches Factum erklärt. Viele der reformirten Kirchen haben dasselbe nicht angenommen, und nur die lutherische Kirche die protestantische zu nennen, ist eine bisher unbekannte Ausdrucksweise.

Aus der von unserm Gegner selbst anerkannten Auctorität der Hirtenbriefe folgt von selbst das Recht Lübkerts, sich auf dieselben für seine Ansicht zu berufen; für allgemein gültige Landesgesetze hat er dieselben nie erklärt, wie der Anonymus in der Beilage zum Altonaer Mercur meint.

Indessen wenn auch Lübkert nie behauptet hat, daß das Kirchenregiment das Symbol direct abgeschafft habe, so kann man es doch nicht läugnen, daß dasselbe eine Kirchenordnung erlassen, welche das Symbol insofern beeinträchtigt, als eine von dem Wortverstande desselben abweichende religiöse Denkweise gesetzlich erlaubt ist, und Herr Professor Herrmann behauptet, daß die kirchenrechtliche Theorie wie Praxis dem Kirchenregiment die Gewalt absprече, sowohl das Symbol abzuschaffen, als auch solche Gesetze zu erlassen, welche das Symbol irgend wie beeinträchtigen. Das Recht also auf die Lehre bezügliche Gesetze zu erlassen, dessen wichtigste Ausübung die Einführung von Agenden, Katechismen, Gesangbüchern betrifft, wird dem Kirchenregimente zugestanden, aber nur unter der Bedingung, daß dieselben durchaus nicht das Symbol in seiner Geltung beeinträchtigen.

Herr Professor Herrmann will nicht, daß Theorien, welche in alter oder neuer Zeit aufgestellt sind, darüber entscheiden,

was in der Kirche Rechtens sei, was nicht, sondern fordert, man solle auf Thatsachen Bezug nehmen, aus welchen der in dem fraglichen Rechtsverhältniß wirklich zur Geltung gelangte Rechtssatz erkennbar ist. Nun gut, nicht irgend welche Theorie, sondern die Geschichte mache das Recht. Eben auf geschichtliche Thatsachen gestützt kann es uns nicht schwer fallen, nachzuweisen, wie sehr Herr Professor Herrmann seinen Gegnern gegenüber im Unrechte sei. Ziehen wir zuerst die bei uns bestehende Kirchenverfassung in Betracht.

Als Practiker hatten sich Dr. Lübkert und Etatsrath Nickels darauf berufen, daß in unserer Landeskirche das Territorialsystem practisch eingeführt sei, daß die Kirchensachen allgemeine Landessachen geworden seien. Herr Professor Herrmann wirft dem Ersteren Unkunde oder Uebereilung vor, nennt die Behauptung des Letzteren eine entweder leere oder unrichtige Formel, und meint, man könne über die Verfassung einer Landeskirche gar nicht urtheilen, ohne das Kirchenrecht gründlich studirt zu haben. Indessen scheint es mir, daß die Practiker viel richtiger geurtheilt haben, als der gelehrte Theoretiker. Dieser glaubt nämlich in unserer heutigen Kirchenverfassung einige Spuren vom Einflusse des Episcopalsystems entdeckt zu haben. Das Wesentliche dieses Systemes, welchem die ältesten lutherischen Kirchenrechtslehrer huldigten, besteht in der Unterscheidung der kirchlichen und weltlichen Gewalt. Inhaber der Ersteren ist zwar der Landesherr, aber nur, wenn er sich zur lutherischen Kirche bekennt; und in der Ausübung der Gewalt ist er in allen das Innere der Kirche betreffenden Sachen an den Rath der Theologen gebunden. Die Spuren dieses Systems findet man nur darin, daß in der jüngst erlassenen Sabbatsordnung und in dem Hirtenbrief von 1817 die landesherrliche und oberbischöfliche Gewalt unterschieden, und daß die Agende nach eingeholtem Rathe der Theologen und unter Respectirung des Veto's der Gemeinden eingeführt sei. Jedoch kann nur ein unpractischer Theoretiker behaupten, daß jener Unterschied mehr sei, als ein nomineller; denn die Behörden, welchen die Verwaltung der Kirche übertragen worden, sind Staatsbehörden; der Fürst ist nicht an den Rath der Theologen gebunden; das Veto ist nicht ein Recht der Gemeinden; der Fürst kann kraft seiner landesherrlichen Gewalt kirchliche Gesetze erlassen, ohne irgend Jemand zu fragen, wie denn schon Lübkert bemerkt hat, daß bei uns ein Katechismus, ein Gesangbuch auf Allerhöchsten Befehl erlassen ist. Daß endlich die Kirchensachen allgemeine Landessachen geworden, geht doch wohl daraus hervor, daß dieselben auf den Ständeversammlungen berathen werden. Auf diese Thatsachen sich stützend behauptete Lübkert, daß bei uns

das Territorialsystem herrschend geworden. Dieser Ausdruck ist nun ein durchaus passender, und bezeichnet unsere bestehende Verfassung am besten. Das Princip des Territorialsystems besteht nämlich darin, daß dem Landesherrn als solchem die Ausübung der Kirchengewalt zustehe, ohne daß er in derselben an die Zustimmung der Geistlichen oder der kirchlichen Gemeinde gebunden sei. Nun ist es zwar richtig, daß die Territorialisten, wie sie durch das Interesse an der Freiheit der religiösen Ueberzeugung zu ihrem System geführt wurden, die Kirchengewalt als rein negativer Natur beschreiben, so daß sie eigentlich nur in Verhütung des Zwiespaltes und Unfriedens bestehe. Allein sie schreiben dem Fürsten doch das Recht zu, religiöse Streitigkeiten im Interesse des Staates zu schlichten, ja sowohl Thomasius als J. H. Böhmer dehnen das Recht der Kirchengewalt auch auf die Aenderung der Liturgie aus, was sie freilich ihrem Principe gemäß für ein Adiaphoron erklären. Da nun Lübkert nie behauptet hat, daß das Symbol als solches aufgehoben sei: so sieht man wahrlich nicht ein, wie es Unkunde oder Uebereilung sei, wenn er sich für seine Ansicht auf das Territorialsystem beruft. Dazu kommt noch, daß die geschichtliche Bedeutung dieses Systems bei weitem mehr darin liegt, daß dem Fürsten als Landesherrn die Kirchengewalt zugeschrieben wurde, als in den Beschränkungen, die das System zwar machte, die Praxis aber in Vergessenheit brachte. Es lassen sich nämlich Thatsachen genug anführen, welche beweisen, daß das Kirchenregiment sich nicht durch das Symbol gebunden geachtet hat. Und das ist das Zweite, was wir gegen Herrn Professor Herrmann auszuführen haben.

Zuvörderst berufen wir uns auf die Adler'sche Agende selbst. Unser Gegner befindet sich hier in einem auffallenden Widerspruch. Er behauptet, Theorie wie Praxis fordere, daß das Kirchenregiment in der Ausübung der ihr zustehenden kirchlichen Gesetzgebung durchaus im Einklange sei mit dem Bekenntniß, giebt zu, daß die Agende von der Augsb. Conf. abweiche und behauptet doch, das Kirchenregiment habe in der Einführung der Agende seine Gewalt nicht überschritten. Dieser Widerspruch ist nur dadurch verdeckt, daß die directe Aufhebung des Symbols und die indirecte Beschränkung seiner Gültigkeit nicht genau unterschieden wird.

Eine zweite historische Thatsache, auf die wir uns berufen, ist die in Preußen, wie in andern deutschen Landen eingeführte Union. Freilich hat man behauptet, daß den Reformirten und Lutheranern ihre eigenthümlichen Bekenntnisse gelassen werden sollten, nur solle die Verschiedenheit derselben nicht mehr angesehen werden als die Trennung der Kirchen begründend, und

hat dem gemäß den Cultus durch eine Agende geordnet. Allein wer kann läugnen, daß durch diese Erklärung die Symbole beeinträchtigt sind? Waltet nicht grade in der Abendmahlslehre, die mit dem wichtigsten Theile des Cultus, der Feier des Sacramentes, innig zusammenhängt, ein wesentlicher Unterschied ob? So muß man also den buchstäblichen Sinn der Symbole fahren lassen, wenn die in ihnen ausgesprochene Lehre die Kirchengemeinschaft nicht aufheben soll. Daher haben Eilert und Jonas ganz Recht, wenn sie Diejenigen als Gegner der Union bezeichnen, welche ein starres Festhalten an den Symbolen vertreten. Von unbefangenen Männern ist es längst eingestanden, daß die Union und die Agende zur Bildung eines neuen Symbols auffordern. Wenn dem aber so ist, so sind die Symbole auch entschieden beeinträchtigt. Nach Herrmanns eigener Behauptung kommt es bei solchen Dingen nicht auf Das an, was man gewollt, oder nicht gewollt, sondern auf Das, was man gethan hat.

Gehen wir ferner die ganze Reihe der neu eingeführten Katechismen und Gesangbücher durch, so ist es eine allgemein constatirte Thatsache, daß vom Kirchenregiment da, wo der Rationalismus sich Einfluß verschafft hat, der freieren Denkweise der Eingang verstattet worden ist.

Was wird nun Herr Professor Herrmann gegen diese Thatsachen sagen? Zweierlei steht ihm zu Gebot. Entweder wird er einwenden: das sind einzelne Verstöße, welche gegen die allgemeine Praxis Nichts sagen, oder er wird sich auf den Unterschied berufen, den er zwischen der directen Abschaffung des Symbols und der Einführung von heterodoxen Agenden und Katechismen gemacht hat. Allein schon oben zeigten wir, daß das Symbol allerdings durch die Agenden 2c. berührt werde, und dann soll ja auch bei der dem Kirchenregiment zustehenden Gesetzgebung die Rechtsgültigkeit des Symbols berücksichtigt werden. Was aber das Erste betrifft, so soll ja durch Thatsachen bewiesen werden, was Rechtens sei, und da haben die späteren eben so viel Geltung als die früheren. Hier ist aber der Punct, wo Herr Professor Herrmann sich auf die Theorie beruft; es soll aus dem Begriffe des Kirchenregimentes folgen, daß es die Symbole in keiner Weise beeinträchtigen dürfe. Es begegnet ihm hier dasselbe, was auch Herrn Professor Stahl *) begegnet ist. Man beruft sich auf die Geschichte, so weit sie der Theorie günstig ist; wo sie aber in den Gegensatz zu ihr tritt, da beruft man sich auf die Theorie, um die geschichtlichen Thatsachen als Verstöße, als Mißbräuche, die nie ein Recht begründen könnten, darzustellen. Die ganze geschichtliche Ansicht des Herrn Professor Stahl beruht darauf, daß er seine Theorie auf den That-

*) Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten. Erl. 1840.

sachen aufbaut, die sich aus der Zeit der herrschenden Orthodoxie herschreiben. Fragt man dagegen wirklich die Geschichte, und sieht man auf das Bestehende: so kann es keine Frage sein, daß die gesetzgebende Gewalt des Kirchenregimentes nicht immer durch das Symbol beschränkt gewesen ist.

Es ist wohl zu merken, daß es sich bis jetzt um Das handelte, was ist, nicht um Das, was sein sollte. Unsere Gegner vergessen das zu leicht, und erschleichen sich dadurch einen nicht unbedeutenden Vortheil. Sie thun nämlich, als wenn wir in der Berufung auf die geschichtlich gewordene Gewalt des Kirchenregimentes dem schnödesten Glaubenszwang, der absoluten Willkür der Fürsten, die jetzt Inhaber der Kirchengewalt sind, das Wort redeten; sie aber durch die behauptete Unverletzlichkeit des Symbols die Glaubensfreiheit der Gemeinden schirmten.

Indessen dieser Schein der Wahrheit verschwindet vor dem Auge Dessen, der die Sache genauer betrachtet. Zuvörderst ist es höchst unbillig von unsern Gegnern, daß sie die Art und Weise, wie das Symbol seine Geltung erlangt hat, ganz und gar vergessen. Einzelne Theologen haben das Symbol gemacht, durch die Gewalt der Fürsten ist es eingeführt, und nie hat man die Gemeinde über die Annahme oder Verwerfung desselben gefragt. So lange es sich also um das historische Recht handelt, haben unsere Gegner nicht den mindesten Grund sich zu beschweren, wenn dieselbe Macht, welche das Symbol eingeführt, dessen Geltung beschränkt hat. Es ist schon öfters in unserer Monatsschrift auf den historischen Ursprung der Augsburgischen Confession hingewiesen, um darauf aufmerksam zu machen, daß man die Entstehung derselben viel zu ideal auffaßt, wenn man, wie Herr Professor Herrmann thut, behauptet, das Symbol sei das Werk der innern Nothwendigkeit, die eins sei mit der Freiheit. Ferner ist zu bedenken, daß, wenn auch die Willkür des Kirchenregimentes viel Unheil gestiftet hat, die Einführung der Adler'schen Agende, zumal wenn man die Art und Weise, in der sie geschehen, beachtet, nur sehr mit Unrecht das Werk willkürlicher Laune genannt werden kann. Endlich lehrt die Geschichte, daß weder der Buchstabe des Symbols noch die Verpflichtung der Geistlichen im Stande gewesen wahre Glaubensfreiheit zu begründen; der rechte Schutz gegen jede Willkür ist in einer vernünftigeren, das Recht der Gemeinden wahrhaft zur Anerkennung bringenden Kirchenverfassung zu suchen.

Wir halten es zwar für wichtig, daß der freie Protestantismus sich bei uns bis zur gesetzlichen Anerkennung durchgesetzt hat, und sind keineswegs gesonnen unsere Position aufzugeben, sprechen es aber offen aus, daß wir das Recht unserer Existenz in der Kirche nicht allein herleiten aus dem historischen

Rechte, noch aus ihm allein den Muth schöpfen aufzutreten und zu verkünden, was wir wollen. Wäre auch das historische Recht gegen uns, wir würden doch, gestützt auf das ewige Recht der Idee, ein Recht, das die protestantische Kirche nur dann aufgeben kann, wenn sie die Reformation als unberechtigt auffaßt, wir würden doch, sage ich, als Vertreter des freien Protestantismus auftreten.

Herr Professor Herrmann beruft sich aber auf die Theorie; verlassen wir denn den Boden der Geschichte, um nachzuweisen, daß es keinesweges aus dem Begriffe des Kirchenregimentes folge, daß es in seiner gesetzgebenden Thätigkeit durch das Symbol beschränkt werden müsse.

Unser Gegner beruft sich zuvörderst darauf, daß die einzelne Landeskirche nur ein Theil der allgemeinen protestantischen Kirche sei, und zieht ein Schreiben des Corpus Evangelicorum an, in welchem der Grundsatz anerkannt sei, daß das Kirchenregiment einer Landeskirche an dem symbolischen Bestande Nichts ändern dürfe ohne Zustimmung der allgemeinen Kirche. Allein der Herr Professor hat nicht bedacht, daß dieser Grundsatz keine allgemeine Bedeutung haben kann; denn er paßt für unsere Verhältnisse nicht mehr. Das Corpus Evangelicorum hat aufgehört zu existiren, und mit der Constituirung des deutschen Bundes ist die Autonomie der Landeskirchen anerkannt. Es ist dies eine Uebereilung, die in dem kirchenrechtlichen Votum eines Professors um so mehr auffällt, als derselbe sich ausdrücklich auf eine gründliche Kenntniß des Kirchenrechts beruft, als eine unerläßliche Anforderung an Jeden, der in solchen Sachen mitzusprechen sich erlaubt.

Indessen Herr Professor Herrmann geht noch weiter. Er hält es für eine gänzlich unlogische Behauptung, daß das Kirchenregiment das Symbol beeinträchtigen dürfe; denn damit würde man einer Behörde, deren Pflicht es sei, die bestehende Kirche zu ordnen, zu regieren, das Recht einräumen, sie zu destruiren, zu vernichten. Diese Beweisführung geht davon aus, daß die Kirche, weil sie erst durch das Symbol rechtlichen Bestand erhalten, mit demselben stehe und falle; denn sonst ist nicht abzusehen, warum jede Beeinträchtigung des Symbols die Kirche vernichten solle. Professor Herrmann hat uns der freilich geringen Mühe überhoben, diese unprotestantische Ansicht zu widerlegen. Er hat es selbst gethan, so auffallend dieser Widerspruch auch sein mag. Er will es nämlich den Katholiken nicht einräumen, daß die protestantische Kirche, die nur auf Grund ihrer bestehenden Symbole rechtliche Anerkennung erlangt habe, diese verliere, so bald die Symbole geändert werden. — Er gesteht der Kirche das Recht zu, die Symbole fortzubilden, ja

neue Symbole zu machen. Mit diesem Zugeständniß hat er allen und jeden Grund verloren, zu behaupten, daß eine Beeinträchtigung des Symbols eine Vernichtung der Kirche sei. Dies kann man nur, wenn man den Grundsatz der Katholiken billigt, deren Princip die Läugnung jeder Entwicklung, der Stillstand ist. Es ist ganz Recht, daß die Katholiken nicht einmal dem Papste das Recht einräumen, das Symbol zu beeinträchtigen, denn das können sie nicht, weil sie im Principe keinen Fortschritt kennen. Der Protestantismus aber kann nie ohne sich selbst zu verrathen an die Ewigkeit der Symbole glauben; und Herr Professor Herrmann ist zu guter Protestant, als daß er dieselbe vertreten wollte. Nur hätte er sich sein protestantisches Bewußtsein auch seinem Gegner gegenüber bewahren sollen.

Ich weiß, was er zu seiner Rechtfertigung sagen wird. Er wird sich erstlich darauf berufen, daß der Protestantismus allerdings eine Entwicklung kenne, aber eine solche, welche die große historische Errungenschaft der Vergangenheit achte, weshalb man mit Recht fordere, daß das spätere Symbol das Wesentliche des früheren in sich aufnehme. Ganz recht! Die subjective Willkür, welche alle Geschichte verachtet, bringt es zu keiner bleibenden Gestaltung, das ist eine ausgemachte, von Keinem bestrittene Wahrheit. Aber es kommt stets auf die Anwendung solcher allgemeinen Sätze an, wenn sie mehr sein sollen, als eine leere Phrase, wie das Herr Professor Herrmann selbst recht gut weiß. Wenn er nun aber nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß eine gesetzliche Anerkennung der rationalen Auffassung des Christenthums das Symbol in unberechtigter Weise beeinträchtigen würde: so hat er nachzuweisen, daß die Resultate der besonders durch die deutsche Philosophie seit Kant begonnenen Entwicklung nur subjective Vernünftelei, und keine historische Errungenschaft sei; hat nachzuweisen, daß diese Entwicklung dem Principe der Reformation fremd sei, was wahrlich damit noch nicht geschieht, daß man ihren Widerspruch gegen das Symbol aufzeigt; hat nachzuweisen, daß die Geschichte des Protestantismus nur bis 1530 zu datiren sei. Auf seine Behauptung hin glaubt ihm das Niemand. So geht es aber heut zu Tage: man will die Entwicklung und den Fortschritt, aber spricht Allen, die mit dieser Forderung Ernst machen, das Recht dazu ab, indem man den gemachten Fortschritt für einen Abfall vom Principe ausgiebt. Und doch besteht, wie schon das Leben und Wachsen in der Natur deutlich genug zeigt, die Entwicklung nicht darin, daß das Spätere dem Früheren gleicht, wie ein Ei dem andern; kein Fortschritt ist möglich ohne Kritik. Wollten doch unsere Gegner sich durch die Geschichte belehren lassen! Die Reformation ist ein Fortschritt; geschah sie ohne

Kritik? Ließ man die große historische Errungenschaft des Katholicismus unverändert stehen? Die Entwicklung, welche Herr Professor Herrmann fordert, besteht, wenn man recht zusieht, darin, daß der wesentliche Inhalt der Augsburgischen Confession, höchstwahrscheinlich die Haupt- und Grunddogmen, etwas kürzer, etwas moderner ausgedrückt, zu einem neuen Symbol gemacht werde. Das ist der Fortschritt, den man als vielleicht möglich in Aussicht stellt!

Das Zweite, worauf Herr Professor Herrmann sich berufen könnte, liegt darin, daß er dem Kirchenregimente das Recht abspricht das Symbol zu beeinträchtigen, das Recht das Symbol zu ändern aber der allgemeinen protestantischen Kirche zuschreibt. Für gewöhnliche Zeiten scheint es, reicht das Kirchenregiment aus, aber wenn es darauf ankommt, eine neue Position zu machen, dann soll an die Gesammtheit der Kirche appellirt werden. Indessen wird die zur Aenderung des Symbols befugte Versammlung nicht näher bezeichnet; man weiß daher nicht recht, wie er sich eine solche Repräsentation der allgemeinen protestantischen Kirche denkt. Mir scheint indessen eine solche Appellation an die ganze Gemeinde ein für seinen Standpunct und namentlich für die vor dem Collegialsystem, dessen Princip bekanntlich die Autonomie der Gemeinde ist, geäußerte Abneigung sehr gefährliches Unternehmen, und aufrichtig gesagt, habe ich nicht viel Vertrauen zu einer Versammlung, in welcher die sogenannte Intelligenz der Kirche über das Symbol entscheiden soll. Doch davon abgesehen hat man nicht den mindesten Grund zu läugnen, daß das Kirchenregiment als solches den allmäligen Fortschritt berücksichtigend kraft der ihm zustehenden Gewalt das Symbol beeinträchtigen dürfe. Denken wir uns das Kirchenregiment der Idee der protestantischen Kirche gemäß geordnet, so daß Jeder in seiner Weise an der Leitung der Kirche Theil hat: so ist gar nicht abzusehen, wie eine Anordnung in Betreff der Lehre, die mit dem bestehenden Symbol nicht harmonirt, die einzelnen Glieder schutz- und rechtslos machen könne. Die gesetzgebende Gewalt ist dann ja nicht eine einseitige, sondern die Kirche regiert sich in Wahrheit selbst. Wie in jedem wohlorganisirten Staate auch der Fortbildung der Verfassung Raum gelassen ist und gelassen sein muß, wenn man nicht statt der allmäligen Reform eine gewaltsame Revolution will: so kann man es sich sehr wohl denken, daß die gesetzgebende Gewalt in Betreff der Lehre nicht an das Symbol gebunden sei. Die Kirche giebt mit dem Symbol nicht sich selbst auf, weil nicht das Symbol die Kirche, sondern die Kirche das Symbol macht. Das lebendige Princip der Kirche greift stets über die einzelnen Darstellungen desselben hinaus, soll es anders ein Werden, eine

Geschichte geben. Und es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Verfasser der Symbole nur Zeugnisse ihres Glaubens, nicht Glaubenssatzungen für die Zukunft geben wollten. Doch nicht allein negativ, sondern auch positiv läßt sich der angetretene Beweis führen. Soll nämlich das Kirchenregiment sorgen für die Lehre, für die rechte Verkündigung des Evangeliums, findet aber mit der Entwicklung und Entfaltung des religiösen Lebens auch ein Fortschritt in den religiösen Anschauungen Statt: so würde es gar wenig dem Begriffe des Kirchenregimentes entsprechen, wollte es mit Gewalt das Alte gegen das Neue, die Vergangenheit gegen die Gegenwart in Schutz nehmen; es würde die unheilvollsten Folgen haben, würde das Neue auch dann nicht anerkannt, wenn es sich im Kampfe gegen das Alte als das Wahre und Rechte bewährt hat. Dies kann nur Der läugnen, für den die Geschichte nie war.

So hätten wir also gesehen, daß auch die Theorie die Ewigkeit der Symbole, ihre Unverletzlichkeit von Seiten des Kirchenregimentes nicht erweis't.

Wenden wir uns schließlich der Gegenwart zu, und fragen, was denn zu thun sei, um die jetzigen Verwirrungen zu lösen: so können wir darin mit Professor Herrmann nur einverstanden sein, daß vor allen Dingen Hand an die Verbesserung der Kirchenverfassung gelegt werden müsse, auf daß die Kirche herauskomme aus der Abhängigkeit vom Staate, daß ihr das Recht werde, sich selbst zu verwalten. Die Symbolfrage scheint uns nur lösbar, wenn erst die Gemeinden, deren Interesse mit der Berechtigung zu der Betheiligung an kirchlichen Angelegenheiten wachsen wird, ihr Glaubensbewußtsein an den Tag legen und bestimmend einwirken können auf die Verhältnisse der Kirche. Ueber den Erfolg dieser freien Verfassung haben wir freilich eine ganz andere Meinung, als Herr Professor Herrmann. Er giebt zu, daß wohl vielfältig Unzufriedenheit mit dem Symbol herrsche, räth aber, weil diese nur aus der Unbekanntschaft mit demselben herrühre, das Volk mit ihm bekannt zu machen, und hofft, daß dann die alte Liebe zu der großen Errungenschaft schon wieder erwachen, und man zur Einsicht kommen werde, daß gar kein Bedürfniß zur Abänderung des Symbols vorhanden sei. Auch wir wünschen, daß das Volk recht gründlich über den Inhalt des Symbols belehrt werde; aber freilich muß man dabei ehrlich zu Werke gehen. Verläumdet man die neue Lehre so, wie Herr Professor Herrmann thut, der sie für Nichts ausgiebt, als für subjective Vernünftelei, der die Frage so gestellt wissen will, daß das Volk entscheide: ob es wolle, daß ihm „von den Kanzeln und seinen Kindern in der Schule ein Christenthum gelehrt werde, wie dessen Summe in Luthers

kleinem Katechismus dargelegt sei," oder ob es wolle, „daß in Kirche und Schule eine Lehre ergehe, wie der Wind der Meinung sie herwehe," — dann wird das Volk irre geführt. Man verkünde dagegen offen und ehrlich das Alte, stelle eben so offen und ehrlich das Neue dagegen, und dann lasse man die Wahl. Ich kann irren und die Zeichen der Zeit falsch deuten, aber durch die mächtigen und großartigen Bewegungen der protestantischen Freunde und der Deutsch-Katholiken belehrt, habe ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Orthodoxie nicht mehr im Leben des Volkes wurzelt. Der Indifferentismus, die Lauheit der Menge und die Gewalt des Staates sind die Hauptstützen der Symbolfreunde. Woher kommt es doch, daß die Orthodoxen grade dann die religiösen Gemüther abstoßen, wenn sie die Dogmen in aller ihrer Strenge, in ihrer ganzen Wahrheit verkünden, und daß die Tüchtigeren unter ihnen nur dann wirken, wenn sie in das Leben eingehen, wenn sie das Gebiet der Ethik betreten? Zu der Zeit, da die Orthodoxie blühte, da hat man von der Erbsünde, von der Trinität, von der Person Christi dogmatisch gepredigt, da hat man gelehrt, daß die Menschheit durch Adam's Fall der Sünde mit Nothwendigkeit verfallen, und um dieser angeerbten Sünde willen ewig verdammt sei, daß die Kinder ohne Taufe nicht könnten selig werden, daß in der Einen Natur Gottes drei Personen seien, Vater, Sohn und Heiliger Geist, alle drei Gott, aber doch nur Ein Gott, daß es in Christo zwei Naturen gäbe, aber nur Eine Person, daß die Naturen selbst zwar getrennt geblieben, die göttliche aber der menschlichen ihre Eigenschaften mitgetheilt habe. Man halte dogmatische Predigten in dieser Weise, polemisire dabei gegen die Irrlehrer, und dann sehe man die Wirkung. Der gesunde Sinn des Volkes faßt diese Dogmen nicht, sie bleiben ihm stets fremd und äußerlich; er wird daher Das, was nie sein innerstes Eigenthum geworden, ohne Bedenken fahren lassen.

Indessen könnte es scheinen, als ließe sich die Verfassungsfrage nicht lösen, bevor die Symbolfrage ihre Beantwortung gefunden; denn, sagt man, es würde sich sofort fragen: wer als berechtigtes Glied der Gemeinde angesehen werden solle, und dabei kann es nicht umgangen werden, daß man sich darüber erkläre, ob die Anerkennung des Symbols von jedem Mitgliede der Gemeinde gefordert werden müsse oder nicht; worin denn wenigstens indirect eine Erklärung über die Symbole liegen würde. Die evangelische Kirchenzeitung, die in jüngster Zeit eine große Furcht vor den Synoden geäußert hat, und die Verfassung der Kirche als sehr gleichgültig darzustellen sucht, meint, daß Keiner ein Anrecht darauf habe, stimmfähiges Mitglied der

Gemeinde zu sein, der nicht in den Symbolen den Ausdruck seines Glaubens fände. Danach wäre es wohl am besten alle Wähler auf die Symbole zu vereidigen. In dieser ihrer Consequenz kommt die Absurdität der ganzen Ansicht recht zu Tage. Es muß vielmehr Jeder, der Protestant sein will, für einen solchen gelten, dann mag später die Symbolfrage förmlich entschieden werden. Wer mit der Entscheidung nicht zufrieden ist, dem muß es frei stehen sich zu einer besondern religiösen Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zusammen zu thun.

Soll denn aber ein neues Symbol aufgestellt werden? Herr Professor Herrmann hält unsere Zeit nicht für geeignet, ein Symbol zu machen. Es ist dies dasselbe Räsonnement, welches man auf einem andern Gebiete von Denen hört, die unserer Zeit die Fähigkeit zur Gesetzgebung absprechen. Vernimmt man indessen die Gründe, so sieht man deren Triftigkeit nicht ein, denn so ideal, als die Leute sich die Zeit der Feststellung der Symbole denken, war sie keineswegs. Doch wir wollen weder das alte Symbol noch ein neues aus dem einfachen Grunde, weil die Kirche des Symbols nicht bedarf, und die Feststellung eines solchen nur Unheil zur Folge hat; denn das ist die Eigenthümlichkeit des Geistes, daß er fort ist, sobald man ihn in Buchstaben fassen will. Unsere Zeit hat sich so sehr daran gewöhnt die Begriffe Kirche und Symbol als nothwendig verbunden zu denken, daß ich vielfachen Widerspruch zu erwarten habe. Besonders werden die Freunde „des Positiven" laut ihre Stimmen erheben, und mich der bodenlosesten Negation beschuldigen, da ich gar kein Symbol mehr will. — Man muß aber gründlich negiren, um poniren zu können. Die Kirche, sagt man, ist eine Glaubensgemeinschaft, der Glaube ist das Band der Einheit; der Glaube äußert sich aber im Bekenntniß, daher muß die Kirche, um sich ihrer Einheit bewußt zu werden, ein Bekenntniß, ein Symbol haben. Allein grade in dieser Fassung des Glaubens liegt der große Irrthum. Der Glaube ist nicht zunächst theoretisch, er ist nicht das Fürwahrhalten bestimmter Lehren; im weitesten Sinne des Wortes hat er es mit dem Idealen überhaupt zu thun, ist das Organ für das Uebersinnliche; er ist die Hingabe des Gemüthes, des ganzen Menschen, an die Ideen, und deswegen zunächst sittlicher Natur. Der religiöse Glaube ist die Hingabe an die ewige, göttliche Liebe, ist das Sichergreifenlassen von der Idee der Liebe, der Zug des Herzens zu Gott. Daher sind Glaube und Liebe im tiefsten Grunde Eins. Dieses Glaubens, dieser Liebe Macht verbindet die Geister, schließt die Herzen zusammen, läßt die Gemeinden entstehen. Das geschieht aber doch nur, sagt man, durch das Wort. Ja freilich nur durch das Wort, aber nicht durch

das gebundene, gefesselte, in Satzungen gebannte Wort, nicht durch die „reine Lehre." Der sittliche Geist, frei sich äußernd in Wort und That, der ist das Band der Gemeinde; deshalb liegt der Grund der Einheit der Kirche viel tiefer, als in der Gleichheit theoretischer Ueberzeugungen. Allerdings bildet sich auf Grund dieses mit der Liebe Eins seienden Glaubens eine theoretische Gottes- und Weltanschauung, aber in dieser sucht man vergebens die Einheit; hier macht sich die Eigenthümlichkeit der Einzelnen geltend. Legt man alles Gewicht auf die Einheit der theoretischen Ueberzeugung, so scheiden die Dogmen Diejenigen, welche das Leben eint. In diesem Sinne ist es wahr, daß der Glaube scheidet, die Liebe vereinigt. Ist nun dem so, so ist kein Grund vorhanden, weshalb die Kirche, die wesentlich eine sittliche Gemeinschaft ist, des Symbols bedürfte, um sich durch dasselbe ihrer Einheit bewußt zu werden. Der Leib, den der Geist sich schafft, ist die Gemeinschaft selbst, die als solche sich äußerlich im gemeinsamen Cultus darstellt —.

Hört das Symbol auf, so fällt damit von selbst die Verpflichtung der Geistlichen auf dasselbe; das Band aber, welches sie und die Gemeinden umschließt, ist das gegenseitige Vertrauen, was möglich wird, sobald die Gemeinden das Recht der freien Wahl erhalten. Nur so hat aller Zwang ein Ende, sowohl der zu hören, was nicht erbaut, als der zu reden, was man nicht glaubt.

Aber es fragt sich, was von dem Kirchenregiment zu thun sei, bis sich die Dinge den Anforderungen der Zeit gemäß gestaltet haben. Herr Professor Herrmann sieht das Heil „in dem freien Beharren bei dem Paniere der Augsburgischen Confession." Man könnte sich damit völlig einverstanden erklären, zumal da dies Worte des freisinnigen Ammon sind, wenn man nur nicht fürchten müßte, daß Ammon und Herr Professor Herrmann sich sehr Verschiedenes bei diesen Worten denken. Nach den von dem Letzteren aus dem bekannten Buche des Ersteren (Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion Bd. 4, S. 295 ff.) ausgezogenen Stellen sollte man denken, daß Beide übereinstimmten; lies't man aber den ganzen Abschnitt bei Ammon nach, überschlägt dabei namentlich Das nicht, was über die Modificationen gesagt wird, welche eintreten müßten, wenn die Augsburgische Confession das Hauptsymbol bleiben sollte, vergleicht damit, was Ammon in demselben Buche (Bd. 3, S. 114 ff.) zur Kritik der Augsb. Conf. beibringt, beherzigt endlich, was derselbe Mann über den Sinn der Verpflichtung der Geistlichen gesagt hat, wonach Jeder, der überhaupt nur Protestant sein will, den Amtseid leisten kann; siehet dagegen zu, welche Verbesserungen des Symbols Herr Professor Herrmann in Aussicht stellt, in welchem strengen Sinne er den Amtseid auffaßt: so kann kein

Zweifel darüber sein, daß die beiden Herren sehr verschieden über das freie Beharren bei dem Paniere der Augsburgischen Confession denken.

Ich glaube nicht, daß das jetzt bestehende Kirchenregiment die Verpflichtung der Geistlichen aufheben kann, halte es aber für eine nicht unbillige Forderung, daß es auf der strengen Verpflichtung nicht bestehe, sondern es Jedem überlasse, wie weit er sich durch den Eid gebunden halte. Der Kampf, welcher heut zu Tage zwischen den Symbolgläubigen und den freien Protestanten geführt wird, ist der Art, daß das bestehende Kirchenregiment ihn nicht mehr schlichten kann. Beide Parteien haben ein historisches Recht, sie müssen sich im freien Kampfe mit einander messen. Die Entscheidung desselben liegt in der Gemeinde selbst, und man muß darauf hinarbeiten, daß diese durch eine freie Verfassung in den Stand gesetzt werde, in geordneter Weise die Sache zur Entscheidung zu bringen. Giebt das Kirchenregiment, wie es hie und da zu wollen scheint, Denjenigen, welche den Symbolzwang einführen wollen, Gehör: so muß ein Bruch erfolgen; die streitenden Parteien müssen sich trennen, und das halten wir mit Herrn Professor Herrmann für nicht wünschenswerth. — Das Gerede Derer aber, die nicht müde werden, zu wiederholen, daß Diejenigen, welche die Geltung der Symbole und des Amtseides in ihrer Strenge fordern, weit davon entfernt seien, den Symbolzwang zu wollen, daß es vielmehr ihre Absicht sei, die Gemeinden gegen die Anmaßung Derer zu schützen, welche Lehrfreiheit wollten, um einen Hörzwang einzuführen, ist darum ein leeres, in sich nichtiges, weil es von der den Thatsachen der Gegenwart gegenüber unberechtigten Voraussetzung ausgeht, daß der Widerspruch gegen die Symbole nur bei einigen Geistlichen und höchstens auch in solchen Gemeinden sich finde, welche der kirchlichen Agitation in die Hände gefallen. Das giebt Herr Professor Herrmann selbst zu, daß die Beibehaltung des Symbols unter der Voraussetzung des Widerspruchs der Gemeinde ein Zwang sei; nur eben um diese Voraussetzung handelt es sich, und da lasse man sich durch den Erfolg belehren. Es haben sich Stimmen genug aus der Gemeinde gegen die Symbole erhoben. Bei einiger Consequenz muß man es doch einsehen, daß es ein unerträglicher Hörzwang ist, wenn den Gemeinden Geistliche aufgedrungen werden, die man gezwungen, sich auf dies Symbol zu verpflichten und zwar mit der Forderung den Amtseid in seiner ganzen Strenge zu halten. Man sagt ferner: die Kirche beschränkt keineswegs die freie Forschung, sie will ja nur freie Bekenner ihres Bekenntnisses. Keiner wird gezwungen, den Amtseid zu leisten; verpflichtet euch doch nicht, ihr Theologen, die ihr nicht glauben könnt, was

die Kirche glaubt! — Meistens ist man dabei inconsequent genug, nur von dem Geistlichen zu fordern, daß er den Glauben der Kirche theile; sollte aber billig auch an alle Glieder der Kirche dieselbe Forderung stellen. Dann würde noch deutlicher es sich herausstellen, wie wenig man berechtigt ist, sich der bewahrten Freiheit zu rühmen. Jedem, der in der Kirche sein will, wird das Resultat seiner Forschung stricte vorgeschrieben; eine Forschung aber, der das Resultat vorgeschrieben wird, ist keine freie mehr. Innerhalb der Kirche existirt also keine Freiheit; daß man sie außerhalb derselben anerkennt, ist ein geringes Verdienst. Sagen nun aber unsere Gegner: also die Willkür wollt ihr, und das Belieben der Einzelnen, so antworten wir: daß diese nicht herrsche, dafür wird durch eine freie Verfassung gesorgt.

Der freie Protestantismus fordert also vom Kirchenregiment nichts Anderes, als daß es die Geltung der Symbole nicht auf's Neue in ihrer ganzen Strenge durchsetze, sondern durch eine Verpflichtung der Geistlichen im milderen Sinne die Vertreter des Neuen als gleichberechtigt mit den Vertheidigern des Alten anerkenne. — Dies aber muß ausgesprochen werden. Auf eine Entscheidung drängt Alles in unserer Zeit hin; durch Schweigen und Hinhalten wird die Sache schlimmer. Der Eid der Geistlichen ist durch die neuesten Vorgänge zur Gewissenssache geworden; man kann es Keinem verdenken, daß er wissen will, woran er ist. Geduldet werden, und nur geduldet werden, bis eine günstige Gelegenheit zur Verwerfung sich gefunden, das wollen die freien Protestanten nicht; und billig ist ihre Forderung: entweder abgesetzt und nicht angestellt, oder völlig anerkannt zu werden.

**W. Schwartz.**

---

## Die Verneinenden in unserer Landeskirche.

Man will die Bemerkung gemacht haben, daß schwindsüchtige Menschen oft für das Leben Anderer sehr besorgt sind, an ihren eignen Tod aber auch dann noch nicht denken, wenn sie schon mit dem einen Fuße im Grabe stehen. Sollte diese Bemerkung richtig sein, so hätten wir ein Analogon zu einer merkwürdigen Erscheinung auf dem Gebiete des Geistes. Es giebt in der Theologie eine Richtung, welche im Negiren so weit geht, daß sie die Offenbarung Gottes, auf ein Buch sie beschränkend, im Weltganzen ableugnet. Wenn's hoch kommt, wird noch zuge-

standen, daß Gott auch in der leblosen Natur sich offenbare. Doch geschieht auch das nicht ohne Beschränkung. Denn ob Gott auch in Hagelwetter und Donnerschlägen sich wirksam erweise, oder ob hier nicht vielmehr der Teufel sein Spiel treibe, in welchem die Negation Person geworden ist, und welcher darum im System der Negativen eine so wichtige Stelle einnimmt, das steht zur Zeit noch in Frage. In diesem Grade die Offenbarung Gottes, den sich offenbarenden Gott beschränkend schmäht man diejenigen, welche von einer „gottesvollen" Welt, so wie davon ein Wort haben fallen lassen, daß auch in den Menschengeist Gott ein Fünklein seiner Wahrheit hineingelegt habe. Diese schmäht man, weil sie die Offenbarung Gottes sich nicht wollen beschränken lassen, sondern dieselbe aufzusuchen und nachzuweisen sich bemühen auch in der Natur, und vor allen Dingen in der Geschichte und im Menschengeist. Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Vertreter der negativen Richtung, deren Organ in unserm Lande das Kirchen- und Schulblatt ist, auf das Positive pochen, und grade am eifrigsten diejenigen, in denen die negative Richtung (wie z. B. in Pastor Koopmann) zum Nihilismus sich gesteigert hat, und nun auf dem Punkte steht, an geistiger Schwindsucht dahinzusterben.

λ.

---

## Leistungen und Bestrebungen des Kirchen- und Schulblatts für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Von G. L. Weigelt.

(Schluß.)

### 2) Das Kirchen- und Schulblatt und die Schule.

Ist in den Vorworten zu den beiden zu betrachtenden Jahrgängen der Dienst des Blattes an der Kirche klar genug ausgesprochen, so ist in sonderbarem Gegensatz dazu der Schule fast gar nicht erwähnt, obgleich auch nach ihr das Blatt seinen Namen trägt. Aus dem Vorwort zu 1844 läßt sich nur ungefähr vermuthen, was für die Schule gethan werden soll; es soll nemlich der um sich greifenden Emancipation derselben von der Kirche darum entgegengearbeitet werden, weil die Schule nur in der Kirche Christi „die rechte Quelle ihrer Kraft und ihres Lebens findet." Von dem weiten Felde ist also nur ein kleiner

Raum zur Besprechung ausersehen, und es scheint auch wirklich die Frage nach der Stellung der Schule zur Kirche überall durch, wo über die Schule gehandelt wird. Die Stellung selbst aber wird theils aus dem Wesen der Arbeit deducirt, welche die Schule zu verrichten hat, theils aus der Art, wie die Persönlichkeit der Lehrer beschaffen sein müsse.

Da nun aber die Kirche in ihren Symbolen also den adäquaten Ausdruck ihres Lebens gefunden hat, daß dieselben den Grund und Boden der Kirche bilden, mit dem sie steht und fallen muß, so bestimmt sich der Anschluß an die „Kirche Christi" im Verlauf der Verhandlungen praktisch so, daß darunter der Anschluß an die orthodox-lutherische Glaubenslehre als die einzig rechte Quelle des Lebens für die Schule zu verstehen ist. Und da „die Geistlichen das leitende Organ sind, wodurch sich die kirchliche Seite des Volkslebens entwickelt" (1844 № 30), so ist ihnen damit die Leitung der Schule anheim gefallen, und eine etwanige Widersetzlichkeit derselben gegen die Entwickler des kirchlichen Bewußtseins wäre eine Widersetzlichkeit gegen die Kirche selber. Es kommt also darauf an, die angestrebte Selbständigkeit der Schule und der Lehrer, welche sich besonders in Conferenzen kund giebt, oder die Aufnahme rationaler Elemente, welche das Leben der Kirche tödten, als das Grundübel zu bekämpfen.

Denn wie überhaupt nach der Weltanschauung jener Leute die Unseligkeit der Gegenwart sich daher datirt, daß man im Hochmuth eigner Vernunft sich dem Gegebenen selbstständig gegenüber stellt, gleicherweise stammt auch das Verderben der Schule aus dem Hochmuth, der in ihren Lehrern wach wird. Der Humanismus des vorigen Jahrhunderts hat ihn geboren und den rechten Standpunkt verrückt; nun, da man zum Andenken an jenen Sekularfeste begeht, ist es an der Zeit, der Schule ihre Unselbständigkeit einmal zum Bewußtsein zu bringen und die Demuth zu wecken. Denn was ihre gefeierten Heroen von ihrer selbständig hohen Würde träumten, das ist sie nicht, nicht das „rechte Seminar der Menschheit" (1844, 31), nicht „die Erzieherin und Bildnerin des jungen Geschlechts" (das.). Aber was ist sie denn? Das K. und Sch.-Bl. hat darauf Antwort gegeben, nachdem dasselbe lange nur gelegentlich und in kleinen, nebenher laufenden Artikeln einige Seitenblicke für dieselbe übrig gehabt hatte.

Aerger kann ein Organ einer Wissenschaft oder eines Instituts sich selber nicht schmähen, als unser Schulblatt mit seiner Antwort auf die Frage: was ist die Schule? (1844, 31 und 32). Würde der Redaktion etwa einer philosophischen Zeitschrift ein Nachweis eingeschickt, daß es eine Philosophie überhaupt nicht gebe, sondern daß, was man so nenne, nur die

müssigen Träumereien und subjektiven Meinungen eingebildeter Köpfe sei, und selbige Redaktion ließe das abdrucken, so hätte sie sich zum wenigsten lächerlich gemacht. Hier nun im angezognen Artikel wird bewiesen, die Schule habe zur Bildung des Menschen weder Zeit, noch Mittel, noch Gelegenheit, noch Recht, noch Stoff, noch irgend eine Leistung aufzuweisen; und dieses darf, wenn auch nicht ein Schulblatt, so doch ein Kirchen- und Schulblatt behaupten, ohne sich selbst wie jene zum Beispiel gewählte Zeitschrift, ins Gesicht zu spotten. Denn man merke wohl: es ist die Schule „eine in ihrer Meinung von sich und in ihren Ansprüchen kein Maaß haltende Veranstaltung und Einrichtung, daß" u. s. w. Da thut nun also das Kirchenblatt dem Schulblatt einen Dienst, wenn es die Armseligkeit der Schule vor aller Welt abschildert, so wie man auch für die Wohlfahrt eines hochfahrenden Menschen am besten sorgt, wenn man ihn durch bittern Ernst und Spott öffentlich prostituirt. Es ist ein Mittel auf Leben und Tod, aber es könnte doch helfen. Wenn aber die Schule die trostlose Nichtigkeit ihres Wesens und Wirkens erkannt hat und sich vor sich selber schämt, so ist sie auf dem rechten Wege, das angemaßte Herrenthum abzugeben und eine gehorsame Dienerin und Magd der Kirche zu werden.

Hat das K.- und Sch.-Bl. mit diesem berühmt gewordnen Artikel nicht die Ruthe der Zucht schwingen, sondern Etwas sagen wollen, das an und für sich Wahrheit sein soll, so bleibt die Erscheinung desselben in ihren Spalten unbegreiflich. Denn über alles sonstige Vorkommen unverständig ist dieses Räsonnement, so daß es eben so wenig als Paradoxon aufgefaßt werden, noch auch auf eine Widerlegung Anspruch machen kann. So ungefähr könnte ein langweilig gestimmter Reisender sprechen, der eben im Regenwetter durch ein Dorf marschirt, wo die Schuljugend grade herausgelassen ist und an dem fremden Phänomen ihren Muthwillen ausläßt. Freilich sind Entgegnungen erschienen, aber diese erlauben sich nur mit einem gewissen Respect einige unterthänige Bedenken, und eine vermuthet gar, gegen alle innere Kritik, hinter der flauen Anonymität einen großen, geachteten Namen. Man fühlt wohl, der Schulphilosoph habe Unrecht, meint aber, es schade solche Zurechtweisung selbst in's Uebertriebene der Schule nicht, wie sie dermalen beschaffen ist. Denn wenn z. B. behauptet wird, daß der Schule die Mittel zur Bildung fehlen, daß also, was man in ihr treibt, was die Lebensaufgabe so manches redlichen und verständigen Mannes ist, den Geist zum Bewußtsein zu bringen, ihn hell und stark zu machen, daß abgesehen von allem materiellen Nutzen der Unterricht nicht einmal die Gymnastik des Geistes sein könne: was bleibt da Anderes zu antworten, als daß, wer dieses behaupten

mag, noch keine Ahnung von dem habe, was Bildung des Geistes sei! Aber hier zeigt sich an der Art, wie die Bildung gefaßt wird, im Angreifen wie im Vertheidigen der Standpunkt. Es ist nemlich dem K. und Sch.-Bl. das Kind ein so trauriges Naturprodukt, daß irgendwo gradezu behauptet wird, die Schule sei eine Anstalt, die Sünde kennen zu lernen, und das sei des Lehrers größter Segen, daß durch die mannigfaltigen Aeußerungen des Bösen schon an den Kindern ein tiefer Schreck vor ihrer Macht in der Menschheit sich seiner bemächtigen müsse. Wenn dem so ist, so hat jener Mann so Unrecht nicht, und darum sehen die Entgegnungen aus wie moderirte Eingeständnisse. Denn das wird nun eingeräumt, daß ein gutes Sein sich nicht finde, also auch nicht herausgebildet werden könne, ja daß darum von Bildung eigentlich nicht die Rede sein dürfe; zugleich aber wird zu bedenken gegeben, daß durch die Taufe „in des Kindes Seele der Keim des neuen Lebens schon hineingelegt ist.“ (1844, 34). Auf diese Kleinigkeit, die jener übersehen hatte, macht dieser gutmüthig aufmerksam. Aber im Grunde ist man sich einig; denn das war schon im angreifenden Artikel der versöhnende Schluß gewesen, daß die Schule „das heilige und heilsame Wort“ habe, „um es in die Kinder zu bringen, um die jungen Leute damit auszustatten“ (1844, 32). Die Bücher der Kirche soll sie „lernen, aufsagen, wiederholen“ lassen, und Erklärungen dazu geben, „wenn sie es vermag“ (daselbst). Also ein Pensum aufgeben, überhören und wieder aufgeben, bis es sitzt, das ist die Art, wie die Schule den Geist bildet; denn Lesen, Schreiben und Rechnen läßt sich „zum Guten, wie zum Bösen“ gebrauchen (daselbst). Darum sind die Lehrer zwar „achtungswerthe Männer“, aber den Beruf haben sie nicht, „daß sie bei eignem Oel und Licht, aus freiem Geist, nach selbstentworfnen Theorien die junge Menschheit bilden und dem Geschlechte Gestalt geben“. (S. 251). Grade so meint auch die Entgegnung, „die Schule hat nicht in sich selber, was nothwendig dazu (zur Bildung) erfordert wird, das Wort Gottes und seinen Geist. Das sind Gaben und Gnaden, die nicht ihr Eigenthum sind, daß sie sagen könnte, von dem Meinen will ich es nehmen. So darf nur die Kirche sprechen, die von Gott gegründete, welcher er die genannten Güter gegeben und anvertrauet hat.“ (№ 34). Besteht die Bildung des sündigen Geistes darin, daß ein ihm Aeußeres und von Natur Fremdes in ihn recht eigentlich hineingebracht werde, so bleibt der Schule, aller Selbstständigkeit beraubt, nichts Andres übrig, als wörtlich nachzusprechen, was die Kirche ihr vorzusagen beliebt. Ist mit dieser ihrer Erklärung und Stellung, im Angreifen wie im Vertheidigen gleich gut, nicht die Erfindung des nürnberger Trich-

ters deklarirt, so weiß ich nicht, worin sein fabelhaftes Wesen bestehen soll.

Eine andre Entgegnung und Verwahrung kommt zu demselben Resultat auf andre Weise. Eine Zurechtweisung, wie die erhaltene, meint dieselbe, sei doch heilsam, denn es stecke noch viel Rationalismus in der Pädagogik, und „das ist nicht zu verwundern, denn die Pädagogik entlehnt ihre Grundsätze aus der Psychologie, und diese stützt sich wieder auf die Philosophie" (1844, 35). Ja leider stützt sie sich auf die arge Philosophie! Nun aber, ist auch wirklich nach der aufgestellten Theorie „kein eigentliches Erziehen" möglich, so kann doch die Schule die menschliche Seele, diesen Tummelplatz der Sünden, „dazu vorbereiten, daß Etwas in sie hineingelegt werde" (daselbst). Man weiß nicht, ob nach dieser Anschauung die Arbeit und Stellung der Schule höherer oder niederer Art ist, als nach jener; denn nach dieser soll sie nicht einmal selbst das Göttliche in die Kinder „hineinbringen", sondern sie zur Aufnahme desselben nur „vorbereiten." Ob die fernere Arbeit dem unmittelbaren Wirken Gottes, oder der Kirche, oder beiden zusammen anheim fällt, ist nicht gesagt. Aber welcher Lehrer sich selber nicht für das Werkzeug Gottes hält, also daß durch ihn, und, abgesehen von den Aeltern, durch ihn allein, durch die Kraft seines eignen geistigen Lebens der Geist des Kindes gebildet werde, der sollte mindestens jene unverständige Herabsetzung der Schule ruhig und demüthig hinnehmen, und nicht mit Gleichem gegenreden.

Ist aber durch den verkehrten Begriff der Bildung die Schule dergestalt zur Magd oder lieber zur willenlosen Maschine geworden, dann mag allerdings — man weiß nicht, ob grob oder malitiös — gefragt werden, „ob denn das Schulhalten (das Schulhalten!) eine Sache (!) sei, die ein allgemeines und lebenslängliches Fortbilden des Schullehrers nöthig macht, dazu eine Gemeinde-Bibliothek, jährlich resp. 5 und 10 Rthlr. kostend" (1844, S. 252). Man sieht überhaupt nicht recht, wozu bei dieser Stellung zur Kirche noch Seminare Noth thun, und „ob nicht allen Erfordernissen einer Dorfs- und überhaupt einer Schule durch Autodidakten vollkommen genügt werde" (S. 251). Wer weiß, ob man es nicht gar in Erfindung der Maschinen noch einmal so weit bringt, daß die hochmüthigen Schullehrer ganz überflüssig werden? Freilich ist erst die rechte Liturgie und Agende, die ächt kirchliche geschaffen, und trifft das mit der Erfindung jener Maschine zusammen, so würden wohl die Schullehrer verlangen, daß zugleich mit den Seminaren die theologischen Fakultäten eingezogen werden.

So lange die Vertheidigungen der Würde der Schule die Arbeit derselben und die Art ihres Bildens darin sehen, daß sie

das ihr äußerlich Gebotene und Fremde hinüberreicht, so lange fällt natürlich Angriff und Vertheidigung zusammen, und die Schule hat kein eignes Leben und keine Bedeutung für sich. Jedoch ist auch in besserm Widerspruch zu jenem Hauptartikel, an andern Orten auf die Persönlichkeit des Lehrers Gewicht gelegt und ihm dadurch eine würdigere Stellung, als jene mechanische angewiesen. Aber leider ist auch daraus ein anderes Verhältniß zur Schule nicht abzuleiten; denn so wie unter dem göttlichen Wort, das in die Kinder hineingebracht werden soll, im Grunde immer nur das symbolisch aufgefaßte und fixirte Bibelwort verstanden ist: so auch wird, wenn überhaupt die Bildung des Geistes durch die Persönlichkeit des Lehrers beschafft werden kann und soll, nur diejenige zur Bildung ein Recht haben, die sich mindestens mit der Augsburgischen Confession einig weiß. Die Freiheit des Forschens und Denkens ist sonst Jedem, nur dem Lehrer nicht zugestanden. „Will er auf eigne Hand, wie sich das K. und Sch.=Bl. ausdrückt, ein Christenthum, sein Christenthum vortragen, so ist das ein Frevel, den er an der Gesammtheit, ja vielmehr an Gott, der die Gesammtheit diese Gestaltung gewinnen ließ, begeht" (1844, 42). Da sieht man, wie hoch der Werth der persönlichen Tüchtigkeit und Freiheit angeschlagen ist. Ein Lehrer, der vom Buchstaben des Symbols abweicht, gehört nicht mehr zur Gesammtheit; er dient mit allem seinen Wirken dem Reiche Gottes nicht, vielmehr ist er dessen Widersacher und eine „unberufene, unberechtigte Subjektivität." Und wenn nun das zeitlich entstandene Symbol in seiner Fassung sich wandelt, wie jedes zeitliche Produkt? Gut, so treten die Lehrer mit geschlossenen Augen hinterdrein, allezeit die gehorsamen Diener nicht der Kirche, sondern des dermalen bestehenden Symbols.

Denn trifft es sich in dieser mangelhaften Zeitlichkeit, daß irgendwo neben einem ungläubigen Prediger ein gläubiger Lehrer die Jugend bildet, so ist das Verhältniß ein anderes geworden, und die Persönlichkeit des Lehrers darf sich energischer geltend machen. Geht er nun auch in die Kirche jenes Predigers, „der seine Heerde nicht weidet auf den grünen Auen des Evangeliums" (1845, 22), so geht er „zunächst um des Vorbildes willen, das er der Jugend sein soll, wenn sein Herz auch trauert" (das.). Er übt sich in der Selbstverläugnung, er thut nur so, wie man von einigen hohen Herrschaften sagt, als nehme er Theil am Gottesdienst; er erbaut sich natürlich nicht, die Kinder, die solchem Exempel nach in die Kirche gehen, können sich auch nicht erbauen; aber er erbaut sich an dem Bewußtsein, daß er, wenn auch nicht ein Beispiel zum Guten, so doch ein gutes Beispiel giebt; denn wenn der Pastor mit Tode abgeht, oder versetzt wird, so kann es ja besser werden, und die Kinder sind in die Gewohnheit

gekommen. Auch vereinigt er mit „der Gesetzespredigt selbst in ihrer Oberflächlichkeit und Nacktheit" „eine tiefere Auffassung;" und wenn ihm nun selbst auch die Gesänge das nicht ersetzen, was die Predigt nicht hat, eben weil „solche Prediger" aus den Gesangbüchern „meistens nur Heideblümchen" und nicht von „den Rosen zu Jericho" auslesen, — wenn also alles Bemühen, aus den gegebenen Blumen Honig zu saugen, vergeblich ist, dann „bleibt ihm doch das eigne Gebet!" „Wo sollte auch wohl ein passenderer Ort sich finden, mit dem Herrn zu handeln um seine verwaiste Gemeinde, daß er sich ihrer annehme, und ihr einen guten Hirten sende?" (1845, S. 253). Also demselben Lehrer, der „nicht aus freiem Geist die junge Menschheit bilden soll," wird die Befugniß ertheilt, in der Kirche Gott zu bitten, daß er den Pastor zu sich nehme, oder doch einer andern Gemeinde „das Kreuz" auferlege.

So sind denn doch nicht immer die Geistlichen „das leitende Organ, wodurch sich die kirchliche Seite des Volkslebens entwickelt" (1845, 20), es können, wie es sich trifft, auch die Schullehrer sein, und es hat mitunter auch ihre Persönlichkeit mehr Werth als die zuerst betrachteten Ansichten von der Schule einräumen wollen. Ob denn ein allgemeines und lebenslängliches Fortbilden des Schullehrers" nöthig sei? (1845, 32). Selbstständig stehen sie nur in diesem einen Fall, wenn die Entwickler des kirchlichen Bewußtseins sich gegen das kirchliche Bewußtsein entwickeln; und stellen sie sich dann über diese, so haben sie dazu nicht bloß ein geistliches, wie natürlich, sondern auch ein weltliches Recht. Nemlich im Regulativ für das Schullehrer-Seminar in Segeberg heißt es, nach dem K. und Sch.-Bl., 635: „die Grundlage und Hauptsache aller Bildung besteht in der Erziehung zur Frömmigkeit, Gottesfurcht und christlichen Demuth" (1844, 9 u. 17). Bedenkt man dazu, daß der König im Tonderschen Seminar gesagt haben soll: „es kommt hauptsächlich darauf an, daß die Seminaristen zu christlichen Volkslehrern gebildet werden" (das.); so muß man dem K. und Sch.-Bl. wohl Recht geben, wenn es aus diesen Prämissen folgert: „ein Rationalist darf nicht Lehrer am Seminar sein; darum nicht, weil derselbe nicht im Stande sein wird, wie dem kirchenrechtlichen Standpunkt unsrer Lande, so der speciellen Forderung, ein lebendiges Christenthum zu fördern, zu genügen" (1844, 17). Richtig, wir haben hier einen Schluß in optima forma: die Seminaristen sollen christliche Lehrer werden; ein Rationalist ist kein Christ; also: ein Rationalist darf nicht Seminarlehrer sein. Gegen den Erfinder dieses Schlusses, der sich X unterzeichnet, wird Dr. Lübkert sich wohl nicht beikommen lassen, ein Anti-X zu schreiben. Dürfen aber die Seminarlehrer nicht rationalistisch geartet sein,

so dürfen sie das nicht der zu bildenden Lehrer wegen, und es ist der Entwicklung und Geltendmachung der Persönlichkeit dieser hiermit Maß und Schranke gesetzt. Freilich, bemerkt das K. und Sch.-Bl. weiter, ist das Regulativ nur Gesetz, und „der belebende Odem ist die Persönlichkeit des Lehrers," d. h. die symbolgläubige, die sich in das rechte Abhängigkeitsverhältniß zur wahren Kirche gesetzt hat. An Respekt, weil er gleichsam die Bedingung ihrer späteren Bildung Andrer ist, müssen die Lehrer sich früh schon gewöhnen, und das K. und Sch.-Bl. theilt dazu einige Beförderungsmittel mit. „Es darf z. B. den Seminaristen nicht gestattet sein, selten oder nie die Kirche zu besuchen; es darf ihnen nicht, wie in Tondern, gestattet sein, daß sie die Ersten sind, welche aus der Kirche laufen" u. s. w. (S. 133). Das ist ja freilich auch nur ein Aeußeres, aber man bedenke, welcher Art Persönlichkeiten für die Schule nöthig sind, und „verachte diese disciplinarischen Winke nicht" (das.). Es ließen sich gewiß noch mehr dergleichen geben, und am Ende sollte denn doch wohl den Schullehrern „ihr eignes Oel und Licht ausgehen," und sie sich nicht mehr einbilden, „in freiem Geist" die Menschheit bilden zu wollen, wenn so gute Disciplin geübt ist. Die nicht einmal aus der Kirche gehen dürfen, wenn sie wollen, die sollten sich in Zukunft zu emancipiren wagen?

Man sieht, jedenfalls hat die Schule mit der bescheidnen Stellung einer Magd sich zufrieden zu geben, gleichviel, ob man auf die Persönlichkeit ihrer Träger kein Gewicht legt, oder einiges. Hat man aber erst einmal das richtige Verhältniß zur Kirche herausgefunden, so folgt ohne Weiteres die Nothwendigkeit, auch den Schullehrerstand auf die Symbole zu verpflichten. Die „innerhalb einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft" Lehrer sein wollen, müssen mit der Auffassung des Christenthums übereinstimmen, die diese Gemeinschaft selbst bildet und zusammenhält. „Daß Predigern und Lehrern eine Lehrfreiheit gestattet sei, wonach sie, statt nach der Bibel, nach dem Koran oder dem Talmud in Kirche und Schule lehren könnten und dürften, wird wohl Niemand behaupten" (1844, 41). Gewiß nicht, eben so wenig wie einem Chinesen gestattet sein würde, die Schleswig-Holsteinische Jugend zu Anhängern des Confutse zu bilden.

Damit zusammen hängen die Bestrebungen, den alten lutherischen Katechismus lieber zu behalten und ihn aus der Zurücksetzung wieder hervorzuziehen, als einen neuen, für die Zeit und ihren Fortschritt mehr passenden entgegenzunehmen. Diese Neuerungen sind eine arge Verkennung des wahren geistigen Heils, denn „ein unächter Katechismus ist den Seelen eben so gefährlich als eine Schlange dem Leibe" (1845, 21). Um den lutherischen zu retten, schiebt man zwischen die Hauptstücke geistreiche Ideen

ein, die das Einzelne mit einander verbinden, und zeigt nachher, daß das Ganze organisch entstanden ist (1845, 20). Hauptlehren des Christenthums, die der Katechismus nicht enthält, hängt man an ein einzelnes Wort und zeigt, daß sie wenigstens „implicite" da seien (1845, 38). Gegen Letzteres wird aber richtig bemerkt, „was Hauptlehre im Christenthum ist, das muß im Katechismus auch explicite ausgedrückt und bestimmt ausgesprochen werden" (1845, 48); gegen Ersteres, „daß Luther selbst, wenn er dieses lesen könnte, über sein Meisterwerk erstaunen müßte" (1845, 47). Ueberhaupt ist in № 47—49 unwiderleglich und mit großer Gründlichkeit die Mangelhaftigkeit des lutherischen Katechismus und die Zulässigkeit und Nothwendigkeit eines neuen dargethan, so daß die dagegen ertönende „Stimme aus dem kirchlich-gesinnten Volk" rein in den Wind redet: „Ps. 4, 3: liebe Herren! wie lange soll meine Ehre geschändet sein?" „Des christlichen Volkes Ehre ist der kleine Katechismus, nicht weil Luther ihn geschrieben, sondern weil Gott darin geredet. „Hat Gott nicht die zehn Gebote vom Himmel her gesprochen? u. s. w. (1845, 53). Aber „Gott weiß allein, wie das Volk es haben muß" (das.). Wie kann also der Professor Asmussen einen bessern Katechismus machen wollen als Gott?

Was für die Volksschule gefordert ist, das muß natürlich im Ganzen auch für die Gelehrtenschule gelten; aber hier ist sonderbarerweise der konfessionelle Grund und Boden verlassen, so daß nicht wie dort verlangt ist, das Symbol, sondern mehr unbestimmt, Christus solle das Centrum aller gelehrten Bildung sein. Sagt man, daß eine christliche Weltanschauung auf alle Gegenstände des Wissens influirt, so ist das ein natürliches Ergebniß, da der Mensch von einem Standpunkt aus alle Dinge betrachtet. Aber so als Forderung, und wie es im Kirchen- und Schul-Blatte geschieht, kommt es darauf hinaus, daß jeder Wissenschaft ihr eigner Grund und Boden entzogen wird, so daß keine um ihrer selbst willen existirt, sondern um auf den historischen Christus hinzuleiten. Wird für die Schulen „eine christliche Alterthumswissenschaft" verlangt (1844, 18), so muß doch jedenfalls diese an sich ganz unklare Forderung näher begründet, und wie ihr nachzukommen sei, muß deutlich gezeigt sein. Mit dem Worte „Centrum" (1844, 28) ist es nicht gethan. So kann auch die Philologie nicht dadurch christlich werden, daß zur Lektüre Stücke aus den Klassikern ausgesucht werden, um, mit Hintansetzung der Grammatik und Synonymik, an ihnen die Epochen der Geschichte zu versinnlichen, so daß Christus, der das Centrum der Geschichte unmittelbar ist, mittelbar durch die Geschichte auch das Centrum der Philologie werde (1844, 28). Dagegen ist die selbständige Würde derselben (№ 46) behauptet,

aber doch auch, daß „die Vergeltungsidee des Herodot, die Mythologie des Homer u. s. w. im Licht des Evangeliums" zu würdigen sei, behauptet worden.

Und geht man näher auf die Durchführung des Verlangens ein, so kommt es immer wieder darauf hinaus, daß die Philologie in bloße Geschichte umgewandelt werden müsse, damit auf den historischen Christum Alles könne bezogen werden. Abgesehen von der Forderung, daß man die vorchristliche Geschichte „vorzugsweise in der Schrift", nemlich „im Daniel" suchen solle (1844, 28), abgesehen von diesem grundlosen Verlangen, wodurch alle Forschungen über den historischen Werth des alten Testaments ohne Weiteres ignorirt sind, hat auch der Versuch, „dem Gange des Unterrichts auf gelehrten Schulen" eine christliche Tendenz zu geben (1845, 23), deshalb keine Bedeutung, weil der christliche Standpunkt an das Alte immer nur hinangetragen ist. Es wird Alles so gedreht, als gehe das vorher fertige Resultat aus der Sache selbst hervor. Für Quarta ist die Forderung leicht vollzogen; hier ist „der Raum für eine lebendige und vollständig gegebene biblische Historie"; denn es steht dem, der „die biblische Geschichte erfaßt, das Himmelreich offen." (1845, 23). In Tertia ist die Geschichte plastische Biographie; aber dieselbe stellt der Schule vor Augen, „was der natürliche Mensch vermag durch eigne Kraftanstrengung", dann aber auch, „wie des Unwiedergebornen Stärke und Klugheit, alsbald der Selbstsucht zum Raub, anfangs gegen Andre, dann gegen sich selber wüthet, bis zum eignen Morde, oder eignen Sturze. Daraus denn hervorgeht, daß alles Fleisch nur Heu, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume; und bleibt Nichts übrig für den Menschen, als daß er sich Christo in die Arme werfe" (das.). In Sekunda öffnet sich dem Schüler die Betrachtung der Völker, und das Resultat ist, daß Europa Asien bezwingt und „des Christenthums Boden wird. Der Sohn des Japhet dringt ein in Sems Hütten, nach der Verheißung, und Ham unterliegt ihm." Doch zur rechten Selbstüberwindung — Sokrates strebt sie vergeblich an — bedarf es eines ganz andern Elements, „der Geistestaufe von oben." In Prima wird an den Dramen des Sophokles und Aeschylos klar, daß „der Mensch ringt und unterliegt, denn (!) er trägt in sich den Tod, die Losgerissenheit von Gott." Aber die Lösung der Tragödie muß hinzugenommen werden, die „liegt allein in Christo." (das.) Daneben soll dann an der Schrift der „Wandel im Geist" klar werden. Und an die Schriften der Apostel müssen sich für die Oberklassen „einige Reden des Chrysostomus, die Confessiones Augustini, eine Zusammenstellung der überaus schönen, lateinischen Kirchenlieder alter Zeit, ein Buch aus der „Nachfolge Christi" in der Urschrift „anschließen."

Ehe dieser Lektionskatalog ausgefertigt wird, müssen wohl die jetzt lebenden Philologen die Augen geschlossen haben; und der Geist, der die neue Philologie trägt und zur selbständigen Wissenschaft erhoben hat, muß gestorben und verdorben sein, wenn kein höheres positives Resultat erzielt werden soll, als daß „alles Fleisch Heu" ist. Alle objektive Geschichtsbetrachtung ist hiermit negirt, wie überhaupt alles wahre, sachgemäße Erkennen, wenn das Wesen der Sache nicht in ihr selbst, sondern in einem Andern außer ihr gesucht wird. Das verschlägt Nichts, daß man auch sagt, „des Jünglings Seele geht gewissermaßen auf in das Objekt, womit er sich beschäftigt", denn das ist zu Jenem nur der Widerspruch. Auf das zu erlangende äußerliche Resultat ist von vorneherein Alles schon angesehen und an die Stelle der Liebe zum Alterthum und der Hingebung an dasselbe tritt „der Seufzer: wer wird mich erlösen aus diesem Tode?" Warum in diese heidnische Qual überhaupt sich versenken, wenn doch die Negation der einzige Gewinn ist; konsequent ist die Philologie ganz und gar aus der Bildung der christlichen Menschheit zu streichen und, damit die „Einheit des Unterrichts" nicht durch Zwangsmittel erreicht werde, in die Philologie der lateinischen und griechischen Kirchenväter umzuwandeln. Noch ist zu dieser Art der Einheit nicht der Anfang gemacht, und ehe die philologischen Fakultäten und Seminare selber nicht den Grund dazu gelegt haben, keine Hoffnung vorhanden, daß diese Reformation der gelehrten Schulen mehr werde als eine fixe Idee.

Es ist überhaupt eine sonderbare Furcht, daß der Geist, sobald er sich in ein Objekt versenkt, Schaden leiden werde, wenn er sich dabei nicht jeden Augenblick die Versicherung gebe, daß er Christum darüber nicht vergesse. Darin vielmehr besteht die Energie seines religiösen Lebens, daß er immerfort mächtig ist, aus den tausend Objekten der Wissenschaft wie des praktischen Lebens heraus, wieder in sich selbst zurückzugehen. Es hat dies Spiel des sich Verlierens und Sammelns einen höheren Werth, als alte weichliche, erbauliche Gleichmäßigkeit, die immer in Sorgen ist, daß sie der Welt zu viel einräumt und ihre Verwandtschaft mit der Pietismus nicht verläugnen kann. Wie soll nun auch ferner, wenn die Schule ihn entläßt, dem Mediciner und Juristen Christus gleichmäßig noch das „Centrum" seiner Wissenschaft bleiben? Wenn die gelehrte Schule die religiöse Bildung nicht pflegt, wie sie sollte, so liegt das wenigstens nicht an der mangelnden „Einheit", und nicht daran, daß nicht aller Lernstoff einen christlichen Zuschnitt habe.

Bei Seite gelassen ist der formelle Nutzen der Sprachen und die Philologie, sofern sie Grammatik ist, denn hier ist die verlangte Beziehung und diese organische Einheit unnachweisbar.

Ebenso wird Christus in das Centrum der Realien nicht hineingestellt, sondern an ihn werden diese hinangezwängt, denn mehr als eine Phrase ist es doch nicht, wenn die Geographie „als das zur Erde, zum Gottesschemel niedergeschlagene Auge der Geschichte, das durch die Mathematik geschärft und geregelt in den Naturwissenschaften wieder aufblickt zu Gott" (1844, 28), beschrieben wird. Daß die „Erdbeschaffenheit ein Gängelband ist, daran Gott die Menschen leitet" (1845, 23), ihre Beziehung auf die Geschichte, ist gewiß der Standpunkt der neuern Geographie; aber daß nun, um auch hier die Beziehung auf die Geschichte herauszubringen, die Naturgeschichte mit Rücksicht auf den Menschen betrachtet werden soll, ist ein äußerlicher Standpunkt, der lange in Deutschland theoretisch und in Frankreich praktisch überwunden ist. Statt bei dem Baum daran zu denken, was Alles der Mensch aus ihm machen könne, statt bei der 6ten linneeischen Klasse einen Vers aus Paul Gerhard zu citiren, statt die Botanik zur Technologie zu machen, gewinnt dieselbe ihre Beziehung zu Gott allein darin, daß das vegetative Leben als eine Vorstufe des geistigen durch sie zum Bewußtsein kommt. Die Realien sind gegen die historische Philologie sehr zu kurz gekommen, denn wie uns bei jener die Uebereinstimmung, so geht uns bei dieser auch die klare Einsicht ab in die Art und Weise, wie die Forderung, Christum zum Centrum zu machen, durchzuführen sei. Denn der Naturlehre dadurch eine Beziehung auf Christum zu geben, daß z. B. bei der Attraktion der Weltkörper der Schüler an den Zug der Geister zu Christo hin erinnert werde, scheint dem Verfasser selbst fast bedenklich; darum schlägt er statt dessen die Hervorhebung der göttlichen Gesetzmäßigkeit im Welfall vor. Aber abgesehen davon, daß er wieder seiner Forderung untreu wird, bedenke er doch, daß das Hervorheben grade dieses Moments dem um sich greifenden Zweifel am Wunder leicht Nahrung geben könne, und daß solche Kategorien so wenig ächt christliche Elemente enthalten, daß selbst die krassesten Deisten und Rationalisten hierin die besten Vorgänger und Exempel sind.

Philologen selbst sind im K. und Sch.=Bl. auf diese Ideen nicht eingegangen; wo sie hier gegen die Trennung der Gymnasien in gelehrte und Realklassen ihre Stimme abgeben (1845, 14 und 16), da sieht man gleich einen andern Sinn und Geist. Aber so gut und recht das Gesagte sein mag, wie sonderbar nimmt es sich aus unter dem Andern! Wo in der Welt ist das Publikum, daß an jenem „Gespräch vor der Kirchzeit", den Briefen „an meinen Gevatter" u. dergl. m. sich erbaut, und zugleich für die innere Einrichtung der Gelehrtenschulen Verständniß und Interesse hat?

Nach Allem aber haben sich uns die Bestrebungen für die Schule bei näherer Besichtigung in Bestrebungen gegen dieselbe, gegen ihre Mission und Würde, gegen die unbestreitbare Selbständigkeit ihrer selbst, wie ihrer Wissenschaft aufgelöst, und dies zum Frommen der symbol-gläubigen Parthei unsers Landes, die auf Alleingültigkeit Anspruch macht. Kämen die Leistungen den Bestrebungen gleich, so würden wir nach wenig Jahren unsre Volks-, wie Gelehrtenschulen nicht wieder erkennen. Aber wir trauen auch hier der großen Gewalt des neuen Geistes, und glauben, daß die beste Widerlegung jener Leistungen das bloße Referat ist. —

### 3) Das Kirchen- und Schul-Blatt und die Vernunft.

Jedoch gegen diesen Geist selbst kämpft das K. und Sch.-Bl. in den verschiedensten Wendungen und nicht mit überall gleichen Waffen. In sehr hartem Ton wird der Feind im Vorwort zu 1844 und 45 angelassen; „Gift des Unglaubens," „Jammer des Rationalismus," „Plattheiten und hohle Reden" sind die Ehrennamen, womit ihn das K. und Sch.-Bl. zum neuen Jahr begrüßt. Hingegen im Vorwort zu 1846 hat „der sichre Mann" den Hut in der Hand, und gratulirt er auch nicht, so enthält er sich doch der alten Anzüglichkeiten und sagt: ehe wir kämpfen, wollen wir uns einmal über Natur und Herkommen verständigen. Das hängt nun so zusammen. Früher war der Feind ein unsichtbares Etwas, ein dunstiger, unbestimmter Geist, der sich nur zuweilen in Wochenblättern absetzte, weil er sonst kein Unterkommen fand. Nun hat er sich ein Heerlager begründet und tritt ordentlich gerüstet wie der Gegner hervor; und da er sich also verkörpert hat, kann man ihn nicht mehr so ansehen, als ehemals, da er noch überall und nirgends war.

Was das K. und Sch.-Bl. gegen einige Artikel der Monatsschrift geltend gemacht hat, darauf ist theils schon geantwortet, theils wird es noch für sich geschehen, bleibt also hier ganz unberücksichtigt. Auch könnte alsdann das Verhältniß nicht ohne Anmaßung als „das K. und Sch.-Bl. und die Vernunft" bezeichnet werden.

Diese Bezeichnung ist aber nicht darum gewählt, weil Alles, wogegen das Blatt kämpfend auftritt, durchweg Vernunft oder vernünftig wäre. Auch nicht gegen die Vernunft streitet das K. und Sch.-Bl., sondern nur gegen die selbstgewisse und inhaltsvolle Vernunft, die im gewöhnlichen Sprachgebrauch gradezu Vernunft genannt wird, und die man wegen ihres autonomen Wesens dem Offenbarungsglauben gegenüberstellt.

Nemlich so lange hat die menschliche Vernunft ein Recht zu existiren, und wird auch vom K. und Sch.-Bl. respektirt, so lange sie das bloße, leere Organ ist zur Aneignung der geschichtlichen Offenbarung. Es ist die Vernunft der sechste, inwendige

Sinn. Ebenso wie die fünf Sinne von Natur ohne allen selbst-eignen Inhalt die durch Gott geschaffne Außenwelt aufnehmen, und sich stets nur mit dem Gegebnen füllen: so auch ist die menschliche Vernunft dem K. und Sch.-Bl. das Aneignungsorgan der in die Welt gekommenen Offenbarung. Das Objekt des Auges sind Farben und Formen, das Objekt der Vernunft sind heilige Schrift und Symbole (1845, 11;) die Thätigkeit aber des Auges nennen wir Sehen, und Glauben die der Vernunft. Darum kann diese Vorstellung behaupten, „daß die kirchliche Theologie ja niemals den Vernunft-Gebrauch verworfen habe, daß sie die Vernunft angewendet wissen wolle nicht nur zur Erforschung des Schriftsinnes, sondern daß die Wissenschaft der Dogmatik zum größten Theil eben darin bestehe, daß man die nach unbefangner Auslegung offenbar in der Schrift enthaltnen Wahrheiten auch (!) dem Verstande anzueignen, zu begreifen sucht" (1845, 26.) Also eben so wie der Sinn, so schafft die Vernunft das Material hinüber zum Verstand, und was die Psychologie dazu sagen möge, wird nicht gefragt, denn die ist eine philosophische Wissenschaft.

Nun aber hat die Vernunft in sich das ganz unerklärliche Bestreben, selbständig gegen ihr Objekt aufzutreten, sich über die Schrift zu stellen und die Gewißheit der Lehre nicht aus dieser, sondern vor Allem aus ihr selbst darzuthun, oder, ist dies unmöglich, sie zu verwerfen. Was sie nicht vor sich rechtfertigen kann, das will sie überhaupt nicht. Sonderbar, muß man antworten; wählt denn das Auge auch unter den Objekten und sagt, das da, was ich sehe, ist wirklich, und jenes da ist nicht? Wie kann überhaupt die Vernunft dazu kommen, gegen ihr Objekt aufsätzig zu werden? Sie ist am Ende doch wohl etwas ganz Andres, als ein an sich leeres Organ, das seinen Gegenstand, das Göttliche, außer sich hat; ihre selbsteigne Thätigkeit verläugnen selbst „die kirchlichen Theologen" nicht ganz, sondern lassen sie bewußtlos wirken. Denn von ihnen Keiner nimmt die Offenbarung unterschiedslos in sich auf, sondern hier wird ein Wenig modificirt, dort bleibt Etwas wohl gar ganz dahingestellt. Darum ist jene unhaltbare Vorstellung vom vorwärts schreitenden Bewußtsein der Menschheit längst gerichtet, die absolute Trennung der göttlichen Vernunft von der menschlichen aufgehoben, und als das höchste Produkt der Einheit beider und als die schönste Offenbarung ihres Wesens Christenthum und heilige Schrift gefaßt.

Man spürt an ihrem Wirken ihr Wesen durch und kann es nicht verkennen, daß die Vernunft ihr eignes Gesetz und ihren eignen Inhalt habe, und daß sie so nur in Wahrheit Vernunft sei; aber darum beobachtet man mit Argwohn jede ihrer Aeußerungen und der Krieg beginnt, wo sie sich in ihrer Selbständigkeit zeigt. Man betrachtet sie als den Feind und gebornen Wider-

sacher der Offenbarung, und auch das K. und Sch.=Bl. ist als heiliger Ritter fast in jedem Blatte gegen ihre verschiednen Gestaltungen in die Schranken getreten. Ihm steht überhaupt die „intellektuelle Lebensbildung" gegen das Christenthum, wie „Belial gegen Christus" (1844, 12), die „Spekulation" ist in Sachen der Kirche, und wäre es auch nur „die Idee des Gottesdienstes" zu finden, eine „Verirrung," eine „verdächtige Spur" und „ein böser Weg" (1844, 4). Wozu auch die Spekulation? denn es hat die Kirche solche Wahrheit „nie gewollt," „die dem nach Wahrheit durstenden Ich, so gewiß ist, als sein eignes Selbst," sondern „jederzeit verworfen" (1845, 18). Die protestantische Kirche, wie das Reich Gottes überhaupt „beruht auf dem unerschütterlichen Glauben an das allein aus sich selbst und aus seinem Geiste, nicht aus der dem Irrthum unterworfnen menschlichen Vernunft zu erklärenden Gotteswort." (das.) Also so wenig eignen Werth und eigne Kraft hat dieselbe, daß sie nicht einmal die angenommene Offenbarung erklären kann; erklären muß sich das Wort Gottes selbst. Und was thut die Vernunft dabei? Sie schaut demüthig dem Processe zu. Nun, das begreife, wer da kann!

Es nöthigt aber die traurige Erfahrung zu solcher Demüthigung und Verläugnung, denn läßt man der Vernunft das Wort, so kehrt sie sich leicht gegen die Offenbarung. Der Glaube an Gott und persönliche Fortdauer fällt nach dem Kirchen= und Schulblatte, wenn die Vernunft „höchste Richterin in Glaubenssachen" ist; Gott ist von der Urheberschaft des Bösen nicht zu befreien, es giebt kein „Gut und Böse, keine Freiheit und Persönlichkeit" (1845, 26). Wenn diese Voraussetzung von der Ohnmacht der Vernunft richtig ist — was zu untersuchen oder zu beweisen das Kirchen= und Schulblatt nirgends der Mühe werth hält — dann ist der Kampf gegen den Rationalismus ein sehr leichter. Aber zum Rationalismus wird die autonome menschliche Vernunft, sobald sie sich — nicht so sehr gegen die Schrift als — gegen die Symbole wendet. Wie sie das thut, wie hoch oder niedrig sie sonst steht, ob die Philosophie durch sie spricht, oder das subjektive Belieben, das sich für allgemein gültig hält — alle Unterschiede sind hier gleichgültig, denn „der Stichname ist gefunden." (vergl. Monatsschrift, Januarheft). Die historische Bedeutung des Rationalismus wird vornehm ignorirt, denn um Nichts besser und schlechter als er ist selbst die „Hegelsche Philosophie", die sich so viel auf ihr gutes Verhältniß mit dem Christenthum einbildete. Es ist immer der eine vielgestaltige Proteus sich darin gleich, „daß er zum Glauben der Kirche den entschiedenen Gegensatz" bildet. (1845, 24).

So ist er denn also der Mephisto der Kirche, die Kraft, die stets verneint. Ein anderes Wesen desselben kennt das Kirchen=

und Schulblatt durchaus nicht; denselben Begriff setzt es in allen Lesern voraus; nirgends giebt es eine Aufklärung über die Natur desselben; wenn er aber irgendwo in erbaulichen, abschreckenden Bildern verkörpert und als Warnungstafel ausgehängt wird, so macht das Blatt seine Leser darauf aufmerksam. So z. B.: hat sich der Mensch seinem Einfluß hingegeben, so „verarmt das Gemüth täglich mehr." „Die Tugend schmilzt zusammen und kaum rettet der Mensch noch das anständige Kleid der äußern Ehrbarkeit. Die Aufopferung der Liebe gilt als eine That der Bornirtheit schwacher Köpfe." (1845, 20). Aber den man dagegen jetzt „Pietist" schilt, der „ist kein Ignorant." „Er sucht mit Eifer seinen Geist zu bereichern — —, er verketzert Niemand" u. s. f. (daselbst). So ist auf die eine Seite, nach Art einer kindischen Weltanschauung, alles Böse, und auf die andere alles Gute zumal gelegt. Der Rationalismus ist der gottlose, der Pietismus der gottselige Zustand.

Und dieser Greuel der Verwüstung hat auch die Kirche unsers Landes ergriffen. Noch vor einigen Decennien stand der Rationalismus in der Meinung, er habe „das Bekenntniß der Kirche für immer unter die Füße getreten" (1844, S. 373). Damals zehrte er „an dem Mark des inwendigen Lebens in der Kirche" und vertrieb „das gottselige Wesen der Alten (1844, 1); „Kirchen und Altäre standen bald öde und leer"; „der Weinberg, welchen der Herr umzäunet hatte und mit edlen Reben bepflanzet, lag nun verwüstet da." (daselbst). Seinen „Jammer" spürt man jetzt noch recht im Volke, und fragt man: wer hat bei uns das Gemeindebewußtsein getödtet? — so ist es wieder der Rationalismus. (1844, 29). Keine Schande ist zu groß und keine Schmach zu lästerlich, die ihn nicht träfe. Darum steht er in der Geschichte der Kirche unbegriffen, unvereinbar mit der göttlichen Weltregierung und mit Christi königlichem Amte da. Das Kirchen- und Schulblatt staunt ihn an als ein höllisches Wunder und bildet sich ein, — o! über die heilige Einfalt! — nicht der erstické an den Schimpfwörtern, der sie ausstößt, sondern — der sie hören muß.

Es hat dieser ritterliche Kampf, so traurig er eine gewisse Art von Frömmigkeit charakterisirt, eine stark lächerliche Seite, so daß man sich beim Zuschauen über die Art des Eindrucks oft selbst nicht recht einig ist. Denn das ist das Wunderbare an diesem Rationalismus, er ist gestorben und lebt noch. Er ist gestorben: denn wie kann ein System(!) wohl wieder aufkommen, das es gern mit der Vernunft und Offenbarung halten will, aber weder dem Einen noch dem Anderen genug thut? Der Offenbarung nicht, indem es sie nicht unbedingt annimmt, der Vernunft nicht, indem es auf ihre Consequenzen

sich nicht einläßt" (1845, 26). Auch „existirt nur noch eine einzige Universität im evangelischen Deutschland, wo die Theologie lediglich als ein philosophisches Amüsement betrieben wird" (1845, 33). Sein Schicksal ist entschieden, denn schon neigt er sich entweder zum Positiven, um von der Kirche überwunden zu werden, oder er wird „fortgerissen von der dämonischen Gewalt des entschiedenen Antichristenthums" (1844, 45). Eine Diagnose zum Tode nach der andern muß er sich stellen lassen, und das oft in höhnender, bilderreicher Sprache. Er schleppt sein Leben nur noch kümmerlich in den untersten Sphären hin, denn das ist „auch ein Zeichen seines tiefen Verfalls", daß er, „in Ermanglung anderer Mittel" die Wochenblätter zu seinem Organ erkoren hat. „Anderswo kann er sich kaum noch Zuhörer und Leser verschaffen", es geht ihm, wie den berühmten Opernliedern, „die zuletzt nur noch auf der Gasse gehört werden." Mit seinen Bildern hat das Kirchen- und Schulblatt gewöhnlich Unglück; es sollte nur wünschen, selbst so unter's Volk und auf die Gasse zu kommen; die schlechte Musik und der Unsinn bleiben, wo sie geboren sind, und nur die besten Lieder und Poesien sind auf der Gasse gut genug. Wenn es doch einmal ein Bild vom Herunterkommen dessen ins niedere Volk sein sollte, was früher in noblerer Gesellschaft eine traurige Geltung hatte, so wüßte ich ein treffenderes vorzuschlagen; aber fürs große Publikum schickt es sich nicht. Anständig ist es freilich auch nicht, wenn der Rationalismus mit einem Sumpfe verglichen wird (1844, 42; 1845, 5), aus dem Niemand mehr schöpfen und trinken mag, als die darinnen stehen; aber bald wird auch das Bild lebendiger. Denn da seine Anhänger nur noch „einige abgelebte Greise" sind (1845, 26), so ist es sehr passend, wenn er selbst als „ein abgelebter, dürrer Klepper" erscheint (1845, 38, Herr Pastor Koopmann inv.), auf dem jene wahrscheinlich aus dem Lande reiten sollen.

Das Kirchen- und Schulblatt legt mit diesen populären Bildern einen feinen Takt an den Tag, denn, da der Humor zuweilen ungeheuer wirkt, so denkt es, wer die Lacher auf seiner Seite hat, dessen Sache ist gewonnen. Aber nicht immer ist man zum Humor aufgelegt, und den frommen Abscheu gewinnt man erst recht, wenn eine oder die andere Bibelstelle auf das Ableben des Rationalismus gefunden und angewandt ist. Da braucht man nur mit Herrn Pastor Koopmann daran zu denken, „daß der Herr Jesus Christus seine Kirche auch durch die Pforten der Hölle nicht wolle überwältigen lassen" (1844, S. 373). Vielmehr ist schon das Gegentheil eingetreten, denn es steht der Rationalismus „jetzt nur noch als eine Aeußerung der Sünde unter vielen andern", so daß er „auf die ganze Kirche nicht

mehr influiren kann." So hat es abermals dem Herrn Pastor Koopmann nicht entgehen können, daß des Herrn Wort „Galat. Cap. 1, V. 8 u. 9 an jenem in Vollziehung gesetzt ist" (1844, 373), denn dort heißt es: „aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals, so Jemand euch Evangelium predigt anders, denn denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!" Im Kirchen- und Schulblatte ist die Stelle bloß citirt, und darum bleibt, nicht für Herrn Pastor Koopmann, sondern für die Redaktion als einziges Mittel der Ehrenrettung, wenn sie erklärt, daß sie dieselbe nicht nachgeschlagen habe.

Unbegreiflich ist es, daß man nicht lieber aus der Offenbarung einige Stellen angezogen und die verschiedenen Meinungen über das Weib auf dem Thiere „voll Namen der Lästerung" (Offenb. 17, 3) durch die Beziehung auf den Rationalismus für immer geeinigt hat. Es paßt aber das apokalyptische Thier darum so trefflich, weil es weiter von ihm heißt, „daß es gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist" (Offenb. 17, 8). Denn der Rationalismus ist gestorben und lebt noch. Er lebt noch. Während Einer schließt: weil er todt ist, kann man ungenirt in den Gustav-Adolphs-Verein treten (1844, 45), behauptet ein Andrer, weil er mächtig lebet und dort auch durch seine Mehrzahl herrscht, muß man draußen bleiben (1845, 9). Er lebt noch, denn durch ihn ist „das Volk, wenigstens seinem gebildeten Theile nach, größtentheils von dem Glauben der Väter, dem Bekenntniß des Evangeliums abgefallen" (1845, 36). Ja, das ist so sehr der Fall, daß, wollte man dem Volk in der Verwaltung der Kirche eine entscheidende Stimme geben, „die auf dem Grunde des Wortes Gottes gebaute Kirche über den Haufen geworfen würde" (das.). Nach dem Vorwort selbst ist ja der Rationalismus jetzt „recht ausgeboren," und mit den Rationalisten umgehen ist in unsrer Zeit zu „einem nothwendigen Uebel" geworden (Herr Pastor Koopmann 1844, S. 373). „Die Schwarmvögel fliegen überall hin, und tragen ihr Guano *) nach allen Seiten aus" (Herr Pastor Genzken 1845, 33). Pfui! daß doch die fromme Phantasie nicht etwas nobler geartet ist! Es scheint, die Herren wollen auch in derben Bildern Luthers Jünger sein, aber es gehört auch noch sonst Etwas dazu. Nun

„Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das hat man ihm richtig abgeguckt."

*) Guano ist ein neu entdeckter Dünger, der von einem ausländischen Vogel herrührt.

Das ist die Art und Weise, wie der Landeskirche die Natur des Rationalismus insinuirt wird. Besseres nicht wird von der Richtung ausgesagt, die seit lange schon die achtbarsten Männer des ganzen Deutschland vertreten. Ungestraft lassen alle Mitarbeiter des K. und Sch.-Bl. dergleichen hingehen, obgleich bei weitem die wenigsten zu Aehnlichem fähig wären, sie schweigen und protestiren nicht ehrlich gegen den Schein, der durch solche Gesellschaft auch auf sie zurückfällt. Ich schäme mich, wenn man in meiner Gegenwart einen Menschen sinn- und ehrlos nennt und ich müßte für oder gegen ihn drein reden, sofern ich darum wüßte, oder davon gehen. Hier aber ist nicht Einer, sondern Tausende sind verlästert. Oder trifft das etwa nicht die Personen und ihren Charakter, wenn man den allgemeinen Geist, unter den sie gesammelt sind, so ungeschlachtet herabsetzt? Oder trifft das nicht den Charakter eines Jeden, wenn man das tiefste Wesen des Menschen, sein religiöses Leben erst mit Bibelsprüchen verdammt und dann hinterdrein seinen Witz daran versucht?

Das aber ist das Traurigste bei dieser Erscheinung, daß jene Eiferer Recht haben und die Ruhigen im Lande Unrecht, denn im Grunde sind sie hier wie anderswo consequente Leute, die sich nicht geniren. Verhält sich wirklich die Vernunft also zu Offenbarung, Schrift und Symbol, ist die Kirche wirklich diese begrenzte, durch den Buchstaben umschriebene, unveränderlich fest gewordene Wahrheit — wer hat dann noch Etwas dagegen, wenn das Widerstreben gegen sie „verflucht“ wird? Es handelt sich dann ja um der Seele Seligkeit, es handelt sich um das Heil der Tausende, die, noch unentschieden, durch Verführung auch der Verdammniß anheimfallen können. Kein Name ist zu schimpflich für den Rationalismus und keine Waffe ist unerlaubt gegen diesen Geist, wenn er wirklich so gottverlassen ist. Das ist mit Nichten eine Uebertreibung, sondern fragt es sich, ob etwas Sünde sei, so giebt es keine andere Antwort als Ja oder Nein. Wie aber immerhin der Böse sich äußere, unter die Füße sollen wir ihn bringen, denn für den Ehrlosen sind Fußtritte die verdiente Behandlung. Die Eiferer sind allen Ernstes konsequente Leute, die sich nicht geniren, und im Unrecht nur ist die nicht warme und kalte Menge, die herumsteht und durch Schweigen Beifall winkt.

Oder käme es vielleicht nicht von den zarten Nerven und dem guten Geschmack, daß sie selbst nicht in dieser Weise die Hand anlegen, ja die Behandlung nicht einmal gut heißen? Erinnern sie vielleicht, wie sie in schwachen Stunden vertraulichen Verkehr mit dem gepflogen haben, an dem sie, wenn er auf offnem Markt am Pranger steht, vornehm unbekannt vorüber gehen? Natürlich, ihn ignoriren ist das Wenigste, was sie thun können; ihn verspotten wäre ehrlos. Aber es giebt noch ein Andres und dazu

treibt der Geist der Zeit, der sich immer klarer bewußt wird und auf halbem Wege nicht stehen bleiben kann. In die Schaar der Symbolanhänger selbst ist er mächtig eingedrungen, es kommt nur auf das Innewerden seines Daseins an und auf das offne Geständniß, daß sich in der Praxis Offenbarung und Vernunft doch so nicht gegenüberstehen, wie man es in der Theorie noch behauptet.

Freilich dermalen noch ist solche Theorie das Schiboleth des rechten Glaubens, und vielleicht grade deshalb, weil man den Widerspruch und die Unmöglichkeit der Forderung fühlt, kämpft man mit so unwürdigen Waffen. Wendet man sich nun aber nicht mehr gegen den allgemeinen Geist, sondern gegen seine einzelnen Vertreter, so pflegt man auch den Anstand mehr zu wahren. Auch das Kirchen- und Schul-Blatt hat sich wohl besonnen, die allgemeinen Prädicate auf bestimmte Personen anzuwenden, wo es sich mit diesen zu schaffen macht. Im Grunde ist das eine liebenswürdige Inconsequenz, die sich Jeder gerne zu Schulden kommen läßt. *) Ein andres aber ist es, wenn der Feind weder ein allgemeiner Standpunkt bloß, noch ein Einzelner, sondern eine verbundne Masse ist. Die protestantischen Freunde sind schon weiter weg als Gerber und Wolf, gegen die kann man Alles das richten, was der Rationalismus sonst nur im Allgemeinen zu hören kriegt, und bei weniger Genauigkeit ergäbe sich hier eine reichhaltige Mustersammlung von Kraftausdrücken. — Uhlich

*) Herr Pastor Koopmann verfährt auch hier jedoch consequenter. So er irgendwo rationalismum vulgarem gewahrt, geht es ihm wie einem Manne, der das brennende Ende der Cigarre in den Mund steckt. Stracks ist er bei der Hand, und es hilft Nichts, wie ein aufgezogener Brummkreisel muß er ablaufen, bis er anläuft. Ihm darf man schon mit Bildern aus dem gewöhnlichen Leben kommen, denn er liebt sie. Pastor Wolf hat seine Consequenz erfahren müssen. „Der ist ein Diener der Kirche“ ruft er diesem entgegen, „der nicht weiß, der keine Ahnung davon hat, daß der Herr Christus das Haupt der Kirche ist und der heilige Geist die Macht in ihr!“ (1845 S. 42). Ja so weit treibt ihn der Zorn, daß er mehr thut, als er vor seinem Gewissen verantworten kann. Das kann doch Niemand vor seinem Gewissen verantworten, daß er aus fremdem Text einen Nachsatz, einen bloßen Nachsatz herausnimmt und dazu selbst einen Vordersatz macht, der einen andern Sinn hat als der Vordersatz des Originals. Das nun ist Herrn Pastor Koopmann leider begegnet, so daß es grade so aussieht als hätte Wolf mit dem Siege der evangelischen Kirche die ewige Nacht proklamirt. Da das eine Privatsache ist, soll es hier nicht weiter citirt werden, aber Pastor Koopmann wird sich erinnern wo ihm das Unglück begegnet ist. Ich erwarte aber von Pastor Wolf nächstens die Anzeige, daß Herr Pastor Koopmann ihm zum beliebigen Gebrauch einen andern Vordersatz zu Wolfs Nachsatz, oder einen andern Nachsatz zu Koopmann's Vordersatz eingesandt habe. Sollte aber das K.- und Sch.-Bl. einmal rügen, wie es schon geschehen ist, daß die Rationalisten in leichtfertigem Tone und gleichfalls mit schlechten Bildern heilige Sachen behandeln, so kann das Niemand auf diese Anmerkung beziehen, in der wenigstens keine heilige Sache behandelt ist.

tritt „nach gewohnter Weise in einer Versammlung in Magdeburg das Evangelium unter die Füße" (1845, 40), und „läugnet den Sohn Gottes" (das.). Das K. und Sch.=Bl. selber tröstet sich damit: „wenn aber erst wieder (!) Handwerksleute in solcher Weise gegen die Widersacher des Evangeliums auftreten, so wird's keine Noth haben" (das.). Doch ganz geringe ist die Sache nicht anzusehen, denn was soll aus denen werden, „die auf Kisten und Tonnen steigen und Freiheit und Gleichheit proklamiren?" (1845, 33). Ja „was soll aus der armen Menge werden?" Wie soll diese sich wahren gegen die gedankenlosen Plattitüden der sogenannten Denkgläubigen mit ihrer leichtsinnigen Moral?" (das.). Wird doch das Alles ihr aufgedrungen „mit einer Hast und Hitze, die nahe an Haß und Feindschaft wider Gottes Wort und seinen Gesalbten grenzet" (das.). „Noch einmal, was soll daraus werden? Sollen die verirrten Massen übergehen zu den katholischen Dissidenten und etwa Rongianer werden?" Das wäre eine saubere Union, eine „Union des Nihilismus." Oder „zu den Alt=Katholischen?" Auch recht passend, denn sie haben „den leichtsinnigen Begriff vom Wesen der Sünde mit ihnen gemein" (das.). Schade, der Katholicismus ist den Lichtfreunden „nicht nüchtern genug." Was denn in aller Welt aus ihnen machen? gewiß sind sie in großer Verlegenheit und irgend wohin müssen sie doch. Richtig, er hat's! „das moderne Judenthum," „das ist der Ort, dahin sie längst mit Geist und Herz geflüchtet" (das.). „Ich wüßte gar Nichts, was die Lichtfreunde von den Neujuden unterschiede?" Der Mann ist Pastor und muß das beurtheilen können; wäre er doch nur damals in Köthen gewesen, als Guerike da saß und kein Wort sagte; dieser hätte es ihnen klar gemacht. Doch vielleicht wäre ihnen „der Name Jude nicht angenehm." Ach, was Vorurtheil! Jude oder Türke, sie können sich ja nur Lichtjuden nennen. Ja so. „Aber die bürgerlichen Rechte?" Also, „wird auch dies nicht gehen." Aber wohin denn sollen sie? „Sollen sie sich als ein Heer Nichtsglaubender zusammenschaaren und durch ihre Massen sich ein Recht erobern? Gott bewahre unser liebes Vaterland!" „dann würde gewiß der Zorn des Heiligen entbrennen und das Wort von uns genommen, der Leuchter der Wahrheit bei uns umgestoßen und der Tempel der Gnade zertrümmert werden. Davor bewahre uns der Herr!" (S. 364).

So weit geht die prophetische Begeisterung! An einem Ort prophezeit das K. und Sch.=Bl. den jüngsten Tag, wenn sich die Lichtfreunde aus den Gläubigen zur einer einigen Schaar zusammenthun, und anderswo fodert es seine Leser auf, zu erklären, daß sie nicht mehr zur Kirche gehören (1845, 19). Es muß sich Vieles reimen, so reime sich auch dies! Besser noch, als

den Weltuntergang verhüten, ist die Reinheit des Glaubens wahren. Eine Erklärung gegen die protest. Freunde war durchaus nothwendig geworden. „Die Pianer, Ravensberger, Jüterboger" sind mit gutem Beispiel vorangegangen, sollten die Schleswig-Holsteiner minder rein an Glauben sein? Die Erklärung ist leider richtig, mit so und so vielen Namen versehen, abgeschickt. „Indem wir das Gericht über ihr Thun und Treiben dem Herrn überlassen — — — erklären wir hiermit, daß wir die Richtung der Lichtfreunde für unkirchlich, unbiblisch und unchristlich, und für mit der Verwaltung des evangelischen Predigtamtes sowohl, als mit einer aufrichtigen, redlichen, auf Treue und Glauben haltenden Gesinnung unvereinbar halten."

Was ist denn Gericht halten, wenn dies nicht? Feierlich und ostensiv Hunderten Religion und Sittlichkeit absprechen — was ist das? Besteht denn das Gericht allein in Brandmal, Kerker und Schaffot? Demüthig überlassen sie Gott das Gericht! Was können sie denn auch sonst noch mehr? Das Andere müssen sie Gott wohl überlassen, das hätten sie nicht erst mit Salbung zu erklären nöthig gehabt.

Hier ist offenbar die dunkelste Partie des K. und Sch.-Bl. Ich wende die Worte Christi beim Matthäus: „wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig," nicht auf diese Erklärung an, denn ich selbst nehme mir heraus, über dies Gericht zu richten. Aber herzlich gern möchte ich von einem der Erklärer lesen, warum jene Worte Christi nicht eben so gut auf sie passen, als Pastor Koopmann's Citat auf die Rationalisten.

Wenn man sich als im Besitz der Wahrheit noch das Recht beilegte, Gericht zu halten, so wäre doch verständige Consequenz in der Sache, aber nun verliert Alles gleich wieder allen Halt durch die Art, wie man sich gegen das Gericht verwahrt. „Jene müssen ja doch wissen," bemerkt das K. und Sch.-Bl. in den Verhandlungen hierüber, „daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnen, die dem Glauben der Kirche treu anhangen" (1845, 26). Es würde sie auch nicht wenig frappirt haben, wenn sie nicht schon an dergleichen gewöhnt gewesen wären. Ja, nicht einmal gegen die Liebe ist gesündigt, denn „die Wahrheit in Liebe gesagt ist Liebe" (das.). Christus und die Pharisäer, Luther und Papisten werden als Exempel aufgeführt für den, der es so noch nicht glauben will (das.). In Zukunft wird man denn wohl diesen beiden Belegen „die Erklärung und die Lichtfreunde" hinzuzufügen haben. Ferner sind auch jene gar nicht aus der Kirche ausgeschlossen, sondern sie, die protestantischen Freunde selbst haben zuerst „ihre widerchristlichen Behauptungen laut proklamirt" (1845, 40), also selbst der Kirche „zuvor die Gemein-

schaft aufgekündigt." Da liegt's, es sieht nur so aus, als hätten die Erklärer sie exkludirt. Wären die Erklärungen erlassen, ehe noch die protest. Freunde ein Wort von sich gegeben hätten, sei's auf der Kanzel oder in Schriften oder in Köthen, gleichviel, allein dann hätte man Recht mit der Beschuldigung.

Hier kommt es natürlich nicht darauf an, den Standpunkt der protestantischen Freunde zu rechtfertigen. Diese haben die Resultate, welche die Vernunft in ihren berühmten neuern Vertretern in den letzten Decennien errungen hat, sich nicht zu eigen gemacht, und bekennen das zum Theil selbst. Ihre Bedeutung haben sie aber darin, daß sie das Recht der selbständigen Vernunft und ihre stetige Entwicklung in der Menschheit wahren, ihre Freiheit geltend machen gegen den Standpunkt einer bestimmt vergangenen Zeit und gegen den unveränderlichen Buchstaben. Sind sie zu negativ, nun, wer behauptet denn, daß sie am Ende ihrer Entwicklung stehen und nicht am Anfang? Alle aber, welche dieselben, so weit es ihnen möglich ist, aus der Kirche exkludirt haben, haben das Princip jener Männer verdammt, und sich damit der unbedingten Geltung des Symbols unterworfen. Sobald sie gegen dasselbe in irgend einem Stück die Vernunft reden lassen, haben sie mit den von ihnen Gerichteten Gemeinschaft gemacht. Denn auf das Princip kommt es an, auf die Stellung der Vernunft, nicht einmal zur Offenbarung, sondern zu den Bekenntnißschriften. Unerlaubt ist die Scheidung in Haupt- und Nebendinge; in der Wahrheit giebt es kein Nebending. Denn käme es darauf heraus, daß die Herren sich die Artikel herauslesen, die nothwendig Uebereinstimmung fordern und andere wiederum der Vernunft oder besser dem Belieben eines Jeden frei geben: so wäre das Ganze eine so arge Verblendung, daß sie nur durch einen eben so feierlichen Widerruf der Bulle „Auch die Unterzeichneten" gut gemacht werden könnte.

Bis dahin aber wollen wir glauben, daß der ganze Buchstabe der Symbole der Geist jener Erklärer ist. Darum trifft aber auch der Protest nicht minder wie die allgemeine Achtserklärung des Rationalismus alle diejenigen mit, die dasselbe Princip, dieselbe Stellung der Vernunft, wenn auch mit andern positiven Resultaten geltend machen.

Was aber soll nun nach allen den geschilderten Angriffen und Verdächtigungen begonnen werden? Mit ähnlicher Kriegsführung den Gegner schlagen, wäre wahrhaftig nicht schwer, da solche Waffen wohlfeil zu haben sind. Zu widerlegen ist Nichts, da man auf das Princip einzugehen nicht der Mühe werth geachtet hat. Hat das K. und Sch.-Bl. auch nur eine Erklärung „des Krebses des Rationalismus" (1845, S. 363) versucht, der „den Gemeinden das Mark aussaugt?" Und wie soll er ohne

das verstanden, gewürdigt und bekämpft werden? Aber er ist so wenig zu erklären, wie Adams Sündenfall, von wo er seinen Ursprung hat; er ist recht eigentlich die Schlange des Paradieses, die in den Stammältern das Wort Gottes zu Schanden machte. Man fühlt das wohl und deutet auf solche Abstammung hin. Wo „die Anerkennung der Sünde“ gefordert wird, da zieht sich der Rationalismus feige zurück, und dies unterscheidet ihn im letzten Grunde vom Glauben der Kirche (1845, 26). Er ist blasirter Leichtsinn, denn „er läßt sich alle Religion und Sittlichkeit vernichtende Lehrsätze eines Strauß und der Deutschen Jahrbücher gefallen“ (das.).

„Dacht ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.“

Hiermit ist die Möglichkeit einer vernünftigen Widerlegung aller Angriffe unmöglich gemacht. Wenn aber das K. und Sch.-Bl. mit diesem Geschütz den wahren Geist der Zeit wirklich meint getroffen zu haben, so wird es über kurz oder lang inne werden, daß es sich darin bitter getäuscht habe. Dem alten Rationalismus, der längst zur Grube gefahren ist, stellt man sich zum Gefecht und giebt dem Todten Hiebe über Hiebe, wie ein bekannter englischer Held aus Heinrich IV. Zeit. Seit jenen Tagen, die noch wie ein Spuckgespenst die „Gläubigen“ necken, ist ein andrer Geist lebendig geworden, aber den sieht man nicht. Man bildet sich ein, die Zeit fahre nur so über den Erdball hin und weil der Name geblieben sei, könne sich auch das Wesen nicht gewandelt haben.

Und als wenn selbst mit dem entschiedenen Sieg über den rationalismus vulgaris und über die protestantischen Freunde Etwas gewonnen wäre! Wer von der argen Vernunft nichts Andres weiß, als was sie Wahres in Paulus Exegese und in Wegscheiders Kommentar geredet hat, der hat ein Blatt der Geschichte gelesen und weil die Seite herunter war, wie ein Kind sich eingebildet, daß auch die Geschichte zu Ende sei. Wenn das K. und Sch.-Bl. erst einmal umgeschlagen und was die Vernunft auf den folgenden Blättern Verführerisches sagt und malt, mit demselben Grauen gelesen hat, dann mag es einen neuen Kampf beginnen. Eine andre Sprache und andre Waffen wird es dort dem Feinde abgelernt haben. Aber es steht zu fürchten, man giebt sich die Mühe nicht. Jetzt hat die Zeit das Blatt wirklich umgeschlagen, und was das K. und Sch.-Bl. sagt, gehört unter den Text in die Noten der ersten Seite.

### 4) Die Logik und der Stil des Kirchen- und Schulblatts.

Es ist mit dem eben Verlangten dem K. und Sch.-Bl. eine Forderung gestellt, an deren Erfüllung es schon aus Furcht, dadurch zu viele weltliche Elemente in sich aufzunehmen, niemals

gehen wird, eben so wenig, wie wenn Jemand von ihm verlangte, moderne Kunst und Literatur zu studiren. Auf gelehrten Schulen Göthe des Stils wegen zu lesen, ist wohl so ernst nicht gemeint, denn im Grunde ist auch er „ein Beleg," wie durch Vielreden „oft auch der Geist in Luft verfliege" (1845, 3), der vernünftige nicht bloß, sondern auch der sittliche Geist. Denn was in obscuren Kneipen und auf verrufenen Tanzböden offen und heimlich die Unzucht treibt, ist nach dem Urtheil des K. und Sch.=Bl. von der Theorie des jungen Deutschland Nichts als die liederliche Praxis (1844, 7).

Aber abgesehen von dem unsittlichen Zuge, der durch die Literatur geht, ist die deutsche, wenigstens sofern sie klassisch ist, auch durch und durch weltlich, und nur an wenig Punkten in freundlichem Zusammenhang mit der Kirche; darum ist es wohl besser, auf den Gewinn zu verzichten, der so hart am Abgrund errungen werden soll. Aber leider, Logik und Stil bildet sich ein Mensch nur dadurch, daß er die literarischen Schätze seines Volks, so viel ihm irgend möglich ist, zu heben sucht; ohne das steht er außer der Nation und ihrer Zeit und was er ihr darbietet, ist nicht auf dem gemeinschaftlichen, einzig berechtigten Boden erwachsen, sondern der Abdruck einer isolirten Subjektivität. Mit vollem Rechte weis't das Volk stets den Geist von sich, der sich nicht in einer schönen Form ihm anbietet, denn die schöne Form ist immer nur die sachgemäße.

So groß ist in unsrer Zeit die Selbsttäuschung einer gewissen Frömmigkeit, daß die Darstellung derselben in einer schönen, mit den anerkannt besten Produkten unsrer Sprache übereinstimmenden Form als ein Abfall ihres göttlichen Wesens ins Weltliche mit Argwohn betrachtet und mit Aengstlichkeit vermieden wird. Dieselbe Partei, die in dem Walten des Zeitgeistes das Widerstreben gegen das Göttliche, den Abfall von Kirche und Religion bejammert, verachtet wenigstens praktisch auch, um selbst die entfernteste Gemeinschaft zu meiden, die Sprache, die sich derselbe in Lessing und Göthe, in Schelling und Schleiermacher gebildet hat; und das K. und Sch.=Bl. beweis't unwidersprechlich auch durch seine Form, daß es sich vom Zeitgeist nicht will inficiren lassen. Aber wenn nur sich erweisen ließe, daß die Form, in der es auftritt, die sachgemäße und seinem Geiste entsprechende wäre, so könnte dasselbe wenigstens von ästhetischer Seite kein Vorwurf treffen. Dann aber sähe es um so schlimmer um den Geist aus, der in solcher Form erscheinen muß. Dem ist nun aber nicht so, sondern hier müssen wir den Geist, so wenig wir ihn als den unsern erkennen, doch noch gegen die Form in Schutz nehmen.

Natürlich ist nicht das ganze K. und Sch.=Bl. gemeint, aber unnöthig ist es, die wenigen Stücke zu bezeichnen, die durch eine edlere Haltung und Sprache unter das gefällte Urtheil nicht

gehören. Ein flüchtiger Blick reicht hin, sie herauszulesen und was dann nachbleibt, hat einen unverkennbar gleichmäßigen Charakter.

Salbung macht das Wesen der Form aus, in der das K. und Sch.-Bl. erscheint. In der Salbung aber stellt sich die Person der Person gegenüber; die Salbung verzichtet auf erschöpfende Darstellung und jede Art von Objektivität. Die Salbung gebraucht das Objekt nur um eines ihm äußerlichen Zweckes willen; nicht daß es sich organisch entwickle, behandelt sie dasselbe, sondern um damit in eine erbauliche Stimmung zu versetzen. Die Salbung will rühren, aber nicht überzeugen, sie will weich machen, aber nicht klar und sicher. Die erbauliche Salbung ist es, die an vielen Orten unsre gebildeten Stände von der Kirche entfremdet. Es ist nicht die ächte Art des deutschen Volkes in ihr, weder einfache Tiefe, noch schwungreiche Kraft, weder sinnige Gemüthlichkeit, noch überzeugende Klarheit, weder liebenswürdiger Humor, noch irgend welche Phantasie. Die deutsche Sprache hat ein tiefes, klangvolles Organ und in ihren Perioden Rhythmus und Fülle. Aber die Salbung spricht gern in Absätzen und Interjektionen; sie hat Nichts von der weltlichen Art der deutschen Sprache. Sie läßt einen Satz nicht hervorgehen aus dem andern und alle sich runden zu einer harmonischen Einheit; sie bindet Alles neben einander, daß die Musik der Sprache verloren geht. Und wie sie überhaupt nicht ohne Affektation ist, so zeigt sie auch in der unharmonischen und ungewohnten Stellung der Wörter das Bestreben, dem Göttlichen einen eignen Dialekt zu vindiciren. Die Salbung trägt also die Frömmigkeit zur Schau und kokettirt mit ihr. Darum legt sie gern, wo ihr die Gedanken ausgehen, einen Bibel- oder Gesangvers ein, nicht zum Belege des Gesagten, sondern um dadurch neuen Aufschwung zu nehmen, und, auf denselben gestützt, das alte Lied von Neuem anzufangen.

Die Logik wie der Stil des K. und Sch.-Bl. ist die Salbung. Logik und Stil sind im Grunde dasselbe. Nicht bloß in den Schlüssen, sondern vor Allem in dem sichern Fortgang der Entwicklung, in der nothwendigen Folge der klaren Gedanken erkennen wir das Walten der Logik, und insofern fällt sie mit dem Stil zusammen. Denn ist die Logik das Leben der behandelten Sache, so ist der Stil ihre lebendige Erscheinung. Das K. und Sch.-Bl. hat einen eignen Geist, aber nicht eine eigne Logik, denn es giebt nur eine, und wo es nicht die gewöhnliche hat, da hat es gar keine. Viele Artikel haben weder Anfang noch Ende und nach einer Pointe sucht man vergeblich. Wenn eine Sache mit Salbung behandelt wird, so wird sie nicht sachgemäß behandelt, denn Nichts kennt die Salbung so wenig als Logik. Das K. und Sch.-Bl. ist das eigentliche Forum für „Ansprachen.“ Eine Ansprache ist eine Ergießung des Herzens über eine Sache, oder ein frommer Wunsch, der an einer Sache Gelegenheit nimmt,

sich zu äußern. Eine Ansprache macht auf Salbung Anspruch und nicht auf Logik; aber in Weise der Ansprachen behandelt das K. und Sch.-Bl. fast jeden Stoff. Es kann sich treffen, daß es der Natur des Stoffes widerspricht, erbaulich gewandt zu werden; dann werden die erbaulichen Elemente zwischenein geschoben, Anreden, Bibelstellen, Warnungen u. s. w., und damit auch am Ende Nichts mangle, das Ganze mit einem „Amen" geschlossen. Ein ästhetischer Werth ist darum unmöglich, weil die Einheit fehlt, weil die Willkür und das Belieben statt der Nothwendigkeit herrscht. Giebt das K. und Sch.-Bl. auf eine ästhetische Würdigung Nichts, so erklärt es, daß ihm das eigentliche Volk gleichgültig sei.

Eine schlechte Logik hat nie einen guten Stil. Die Sprache des K. und Sch.-Bl. ist daher sehr oft verworren, sehr selten präcise, noch viel seltner aber schön. So wird im ganzen Deutschland nirgends gesprochen! Jeder Mensch darf seinen eignen Stil haben, aber man darf jeden Menschen danach beurtheilen. Der Inhalt ist nie besser als seine Form, denn er existirt nur durch diese. Wer aber die Form hintenansetzt, dem ist es auch mit dem Inhalt nicht Ernst. Das K. und Sch.-Bl. scheint in vielen Artikeln recht geflissentlich die Schönheit der Sprache herabzusetzen und auf ihren Wohllaut Nichts geben zu wollen; aber es wendet sich damit eben so geflissentlich vom Volke ab. Wenn es mit Absicht die Wörter fremdartig zu einander stellt und an holprichtem Tiktak Gefallen findet, wenn es für alltägliche Begriffe ganz neue, ungewohnte Ausdrücke stempelt und in Umlauf bringen will, wenn es durch seine Sprache selbst von der Welt sich ablös't, so sollte es sich wenigstens keinen Einfluß auf die Welt versprechen.

Aber es hat sich ja in neuerer Zeit eine gewisse christliche Partei einen eignen Dialekt gebildet, der an bestimmten Construktionen und Verbindungen und an oft wiederkehrenden Wendungen und Wörtern lange nicht mehr zu verkennen ist. Vielleicht anfänglich der ursprüngliche Abdruck einer kräftigen Persönlichkeit, ist er in der Menge courant geworden, und, als die einzig sachgemäße Sprache in geistlichen Dingen angesehen, geistlos nachgeahmt, bis er zur Gewohnheit geworden ist. Wer kann es läugnen, daß hier zu Lande ein Kanzelton herrscht, den man mit seinen absonderlichen Gebehrden so besonders auch im K. und Sch.-Bl. wiederfindet. Das kann wohl nur derselbe sein, den das Blatt selbst auch durch den Ausdruck „christgläubiger Ton" (1844, S. 168) zu bezeichnen sucht.

Daher kommt es denn auch, daß trotz der Menge und Verschiedenheit der Mitarbeiter die Form des Blattes, d. h. seine Logik und sein Stil, so gleichgeartet ist. Es ist unmöglich, daß Einer an diesen Darstellungen Gefallen findet, sich von ihnen fassen und ergreifen läßt, dem nicht selbst dieser, „christgläubige

Ton" zur andern Natur geworden ist. Das ist kein Einwand, daß man jeden bestimmten Standpunkt schon in der Sprache Aller, die ihn theilen, erkennen könne; Gleichartigkeit ist kein Vorwurf, sondern der Vorwurf liegt im Prädikat. Das sagt auch Nichts, daß jeder Standpunkt sich gewisse Formen für seine Begriffe stemple, denn darauf kommt es an, ob es Formen für eigne Begriffe sind, ob man die Nothwendigkeit fühlt, daß dieses grade so müsse gesagt werden. Dabei kann immerhin der Zusammenhang mit der allgemeinen Literatur sehr wohl gewahrt sein. Aber wenn diese erst einmal als eine weltliche gefürchtet und ihr Einfluß abgewehrt, die Einheit mit ihr auf alle mögliche Art verläugnet ist, so ergiebt das ein fremdartiges Wesen und also undeutsch ist das K. und Sch.=Bl.

Verlangt man nun, daß dies am Einzelnen bewiesen werde, so versteht es sich, daß dieses hier unmöglich ist; um die Salbung, sofern sie unlogisch ist, darzustellen, müßten ganze Arkikel abgedruckt und dann zergliedert werden; dazu aber ist das Objekt nicht wichtig genug, und die Beistimmung Aller, die über literarische Produkte ein Urtheil haben, ohnedies allzu sicher. Wohl aber läßt sich an Beispielen das unlogische Wesen nachweisen, sofern es sich in Schlüssen äußert. So sagt das K. und Sch.=Bl., „jede Vereinigung Vieler zu einer Gemeinschaft ist bedingt durch das Verlangen nach größerer Kraft; die frühere rationalistische Zeit hatte keine solche (Prediger=) Vereine, sie hatte also auch nicht das, was ihnen zum Grunde liegt, sie war keine Zeit der Kraft, sondern der Schwachheit" (1845, 18). Und die protestantischen Freunde jetzt? Ja, die werden es den Andern nur nachmachen wollen, daß die Welt glaube, es sei Kraft dahinter. Ist das aber Logik oder Salbung? So wird der Vorwurf, daß es hierarchisch sei, die Rationalisten vom Gustav=Adolph=Verein auszuschließen, dadurch abgewiesen, daß ebenso gut ein Advokat oder Arzt dasselbe wünschen könne. Wieder ungemein schlau; denn Hierarchie ist Priesterherrschaft; man hätte also nicht bloß eine Priester=, sondern auch Advokaten= und Aerzte=, vielleicht auch Zollassistent= und Commerzrath=Herrschaft. Wenn z. B. ferner die „theologische Richtung der Lichtfreunde" auch „als eine unchristliche" bezeichnet ist, so soll doch daraus nicht folgen, daß sie selber „Unchristen" sind, weil sie ja „die heil. Taufe empfangen haben und, so lange ihre Gnadenzeit währt, unter dem Einfluß des in der Kirche waltenden heiligen Geistes stehen" (1845, 26.). Ist das Logik oder Salbung? Daß sie unter dem Einfluß nicht stehen, ist ja grade dadurch ausgedrückt, daß ihre Richtung unchristlich ist, und die Taufe, die sie verläugnen, macht sie doch unmöglich zu Christen. Logik kann das nicht vereinen, was die Salbung. „Mit dem Bekenntniß, sagt darum das K. und Sch.=Bl., haben die Reformatoren ihr Werk vollendet," und darum

halten wir jetzt daran, ohne zu vergessen, „daß Alles unter Gottes Walten ein Hebel des Fortschritts werden müsse." Die Salbung macht Schlüsse, gegen die kein Mensch Etwas sagen kann, obgleich sie falsch sind. Die Schule habe nicht Zeit zur Bildung der Jugend, war eine der gewichtigen Anklagen. Die Salbung weist nicht die Unrichtigkeit der Behauptung auf, sondern appellirt an das fromme Gefühl und schließt: Die Schulordnung hat ja doch die Zeit bestimmt, und verdankt „ihre Entstehung der gnädigen und barmherzigen Fürsorge Gottes; hadern wir nun über die Kürze der Schulzeit, so hadern wir mit Gott" (1844, 37.) Die Salbung klammert sich an ein einzelnes Wort, um daran ihren Faden fortzuspinnen. Aus der Benennung „höhere Bürgerschule" beweist sie, daß sich die Schule mit Höherem, d. h. mit dem Himmlischen befassen müsse (1844, S. 92.). Die Salbung legt auch in weltliche Dinge eine andre Kraft und Natur. „Nur in irdischen Dingen hat das Geld nach der Menge Gewalt," aber nicht bei der Unterstützung der dürftigen Protestanten in katholischen Ländern (1844, S. 173,) denn „in geistlichen und göttlichen Dingen richtet in Wahrheit das Wittwenscherflein am meisten aus." Ein Thaler, der in kirchgläubigem Sinne gegeben ist, schafft also mehr Hülfe als zehn, die vom Rationalismus kommen, selbst in katholischen Ländern! Die Salbung begründet Alles, auch das Unangenehmste so, daß wenigstens nicht die Stimmung verletzt werde. Daß sich im Sommer zu den Bibelstunden in Rendsburg keine Zuhörer einstellen, liegt natürlich „an den eigenthümlichen Verhältnissen Rendsburgs" (1844, S. 327.). Wo die Sache eine Erklärung fodert, da giebt die Salbung keine, aber dient solche zur Erbauung, so giebt sie auch da eine, wo keine nöthig ist. Darum schreibt sie besonders die Erscheinung des Alkohol auf Erden den Listen des Satans zu. Und das ist ihr nicht genug, an diesem erbaulichen Gedanken spinnt sie sich weiter und zeigt, wie dieser „Trank" auch ganz die Natur seines Vaters an sich habe. Er ist wie der Lügner vom Anfang, denn „er giebt vor, daß er stark, frisch und fröhlich mache, daß er heilsam sei in der Kälte und in der Hitze, in der Nässe und in der Trockene u. s. w., und von Allem ist nur das Gegentheil wahr" (1844, 44.). Wer kann die Frage, ob der lutherische Katechismus vor oder hinter einen Landeskatechismus gedruckt werden solle, erbaulich entscheiden? Der Salbung ist es ein Leichtes. Den lutherischen anhängen, geht nicht, denn das heißt „was Gott zum Haupt gemacht hat, zum Schwanze machen;" ihn voranstellen, geht eben so wenig, denn dann ist „was noch übrig ist von Zions Glanze, wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten. Jes. 1." Darum kann denn auch wohl gesagt werden: „so ihr aber verachtet das Wasser

Siloah (nemlich den kleinen Katechismus,) das stille gehet, siehe, so wird der Herr über euch kommen lassen viele und starke Wasser des Stromes, nemlich des Unglaubens und der Lichtfreundschaft, und werden übergehen, daß sie an den Hals reichen und Dein Land füllen, o Immanuel, so weit es ist. Jes. 8, 6—8" (1845, 53.).

Vermehrt wird dieser pietistische Eindruck noch durch Constructionen und Wörter, die nirgends anders als hier zu treffen sind. Diese Einzelheiten dienen nicht im Geringsten dazu, die Sache selbst zu heben und zu veranschaulichen, sondern immer nur wieder, die Leser von der Sache auf den Standpunct aufmerksam zu machen. Wer andre des Stils wegen tadelt, sollte doch nicht Perioden bilden, wie die: „angeführt nur (und damit auf andres hingewinkt) oben Bezeichnetes und Folgendes" (1845, 17). Durchaus nicht aus der Sprache dieses Mannes, sondern wie sie sonst im Kirchen- und Schulblatte gebräuchlich ist, ließe sich eine Anthologie undeutscher und höchst komischer Wendungen und Wörter zusammenstellen. Wer das eigentliche Wesen der Schule so erklärt, wie der in Nro. 31, und die Bildung, die sie schafft, so herabsetzt, der hätte wenigstens einen bessern Periodenbau dort lernen können. Aber ganz im Ton des Kirch.- und Sch.-Bl. ist es, zu sagen: „sie werden uns aber ins Haus geschickt, genannt Eidesterte, vorgeschrieben, zu den vorgeschriebenen zu haltenden Eidespredigten" (1845, 5). Soll der einfache Gedanke ausgedrückt werden: sie verwerfen, was auch die Reformation verworfen hat — so sagt man: „was sie abthun ist das Abthun der Reformation," und der Leser kann sich das dann in die deutsche Sprache umsetzen. Wenn endlich vernachlässigt werden durch „in Abgang kommen," kirchlichen Sinn bekommen durch „ekklesiabel werden" u. dergl. m. ausgedrückt wird, so findet man dazu nicht leicht den Grund heraus; aber daß man das Studium oder Lesen der Schrift ein „Sitzen in der Schrift" nennt, Gebete durch „geistliche Mundöffnungen" umschreibt, das und vieles dem Aehnliches erklärt sich leicht aus dem Streben, mit Salbung zu sprechen.

Das K.- u. Sch.-Bl. selbst jedoch wird solche Ausstellungen als eine unnütze Arbeit betrachten, aus der sich für das eigentliche Urtheil über seine Sache kein Resultat ergiebt. Wie demselben der allgemeine deutsche Geist der neuern Zeit zuwider ist, so auch die moderne deutsche Sprache. Es sehe zu, wie weit es mit der seinigen reicht und führe sein Widerstreben gegen die herrschende Richtung auch hierin weiter fort. Wir müssen auch hieraus die sichere Ueberzeugung gewinnen, daß es damit nur der Sache dienen kann, die es bekämpft.

---



# Inhaltsverzeichniß.



Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.



# Norddeutsche Monatsschrift

zur Förderung

## des freien Protestantismus.

Für

die Gebildeten in der Gemeinde.

Herausgegeben

von

D. Greve und W. Schwartz,

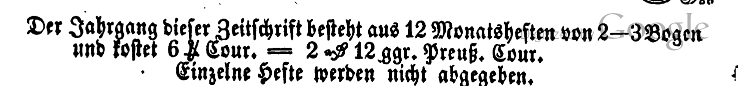
Candidaten der Theologie.

**1846.**

Mai-Heft.

Schleswig.

Verlag von M. Bruhn.



Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von 2—3 Bogen und kostet 6 ℳ Cour. = 2 ℛ 12 ggr. Preuß. Cour.
Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

# Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

---

**Boyens**, Candidat der Theologie in Osterade.
**Bünz**, Diaconus in Glückstadt.
**Eggers**, Privatlehrer in Schleswig.
**Fock**, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
**Gerber**, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
**Hansen**, Archidiaconus in Wilster.
**Hansen**, Pastor in Wandsbeck.
**Hellwag**, Candidat der Theologie in Bonn.
**Johannsen**, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in Kopenhagen.
**Lübkert**, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger in Glückstadt.
**Möller**, Compastor in Altona.
**Schwartz**, Pastor in Gikau.
**Sierck**, Candidat der Theologie in Kiel.
**Weigelt**, Candidat der Theologie in Königsförde.
**Wolf**, Archidiaconus in Kiel.

---

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

**D Greve** **W. Schwartz.**



## Schutzschrift für Gustav Adolph Wislicenus,

### Pfarrer an der Neumarktskirche zu Halle,

### gegen die Anschuldigung der Abweichung von der Lehrbasis der evangelischen Kirche und von der kirchlichen Ordnung durch seinen erwählten Vertheidiger, den Kammergerichts-Assessor Gustav Eberty.

---

Das März-Heft dieser Monatsschrift brachte die Darstellung eines Religionsprocesses aus dem achtzehnten Jahrhundert; ein Seitenstück, welches das neunzehnte Jahrhundert liefert, dürfte unsern Lesern nicht uninteressant sein. Freilich können wir den Religionsproceß des Pfarrers Wislicenus zu Halle nicht in seinem ganzen Verlaufe darstellen, denn das Wichtigste, die Entscheidung des Richters fehlt zur Zeit noch; allein wir haben es uns nicht versagen können, die Aufmerksamkeit des Publicums schon jetzt auf diesen Proceß hinzulenken, weil die Art und Weise, wie derselbe hervorgerufen und eingeleitet ein characteristisches Zeichen der Zeit ist, und weil die gewandte Vertheidigung des Beklagten über die kirchlichen Verhältnisse und Zustände ein helles Licht verbreitet.

Wir geben daher im Folgenden eine Uebersicht über den Inhalt des in der Ueberschrift genannten Buches.

Gustav Adolph Wislicenus, dessen Vorfahren Glaubensverfolgungen halber ihr Vaterland, Ungarn, verlassen haben, ist am 20sten November 1803 in Battaune bei Eilenburg geboren, verlor früh seine Eltern, und ward von Verwandten seiner Mutter, einer gebornen Wachsmuth, erzogen. Nachdem er die Gymnasien zu Merseburg und Halle besucht hatte, studirte er seit 1821 zu Halle Theologie, gerieth 1824 wegen seiner Theilnahme an der Burschenschaft in Untersuchung; zu 12 Jahren Festungsarrest verurtheilt ward er schon nach 4 Jahren (1829) begnadigt, und setzte seine Studien fort. Am 16ten August 1834 ward er zur Pfarrstelle in Klein-Eichstädt und Grockstädt berufen, und kam von da 1841 als Pfarrer an der Neumarktskirche nach Halle. Ueber seinen sittlichen Wandel liegen die Zeugnisse bewährter Männer vor. Wir theilen hier nur eins mit. In der an den Oberpräsidenten v. Wedell gerichteten, in zwei Tagen, als

sie von der Polizei mit Beschlag belegt wurde, mit mehr als 80 Unterschriften seiner Gemeindeglieder bedeckten Vorstellung vom 11ten März 1845 sagen diese von ihm: „Wir erklären auf Grund unserer Wahrnehmung, der kein Mensch, sei er auch der größte Feind dieses Mannes, widersprechen kann, daß er ein Muster seiner Gemeinde ist, ein Muster der Rechtlichkeit, des Biedersinnes und der Wohlthätigkeit, nicht der prahlenden, sondern der im Stillen wirkenden Wohlthätigkeit; er ist ein Muster der Liebe, die ihm über den Glauben geht, der Wahrhaftigkeit, welche ihn seine äußerliche Wohlfahrt vergessen macht. Seine Predigten sind gegründet auf den evangelischen Glauben und anwendungsreich für das Leben."

Die Veranlassung gegen diesen von seiner Gemeinde geachteten und geliebten Pfarrer eine Untersuchung einzuleiten ist folgende. In der am 29sten Mai 1844 zu Köthen gehaltenen Versammlung der protestantischen Freunde hielt Wislicenus einen Vortrag über das Ansehen der heiligen Schrift. Der Professor Dr. Guericke aus Halle, bekannt als entschiedener Anhänger der Altlutheraner, hatte sich auch in der Versammlung eingefunden; weshalb, das zeigte deutlich der von ihm in der evangelischen Kirchenzeitung (№ 46) über die Versammlung erstattete Bericht, in welchem die Ansicht des Wislicenus als unchristlich bezeichnet und die Kirchenbehörde zum Einschreiten aufgefordert wurde. An diese von Guericke wiederholte Aufforderung schlossen sich zahlreiche sogenannte Erklärungen und Bekenntnisse, deren Verfasser behaupteten, Wislicenus sei in den klarsten Widerspruch gegen die Kirche getreten, und ihres Theils alle kirchliche Gemeinschaft mit ihm aufhoben. Was man wünschte, geschah.

Das Consistorium der Provinz Sachsen forderte in einem Schreiben vom 18ten und 24sten Juli 1844 Wislicenus auf, sowohl das Concept des Köthener Vortrags als auch die von ihm am Charfreitag, dem Oster- und Pfingsttage gehaltenen Predigten einzusenden, damit das Consistorium ein Urtheil gewinne „über das Verhältniß einer öffentlichen Kundgebung seines Bekenntnisses zu seiner beruflichen Wirksamkeit, d. i. zur gewissenhaften Verwaltung des ihm anvertrauten Prediger- und Seelsorgeramtes." Wislicenus erstattete den geforderten Bericht über die vorher von ihm nicht aufgeschriebenen Vorträge. Am 3ten September 1844 wurde von Mitgliedern seiner Pfarrgemeinde eine Beschwerdeschrift gegen ihn eingereicht. Die Entstehungsgeschichte derselben ist höchst interessant, und wirft auf das Treiben einer gewissen Partei ein helles Licht. Unterschrieben ist die Beschwerdeschrift von nur 4 Mitgliedern: dem Damastweber G., dem Schuhmacher W., dem Schmied D., dem

Victualienhändler J. [1]), einer 3000 Seelen starken Gemeinde, und diese geringe Zahl wird noch dadurch vermindert, daß der Victualienhändler J. erklärt hat, er habe die Denunciation unterzeichnet, ohne sich zu bedenken, was er thue, und daß er es bereue. Verfaßt aber und veranlaßt ist dieselbe von dem Pastor v. Tippelskirch zu Giebichenstein, dem Redacteur des in Halle erscheinenden „Volksblattes" (der popularisirten evangelischen Kirchenzeitung) und von seinem Mitarbeiter, dem nicht zur Gemeinde des W. gehörenden Justiz-Commissar Wilcke. Der Victualienhändler J. hat über die Art, wie er zum Unterzeichnen der Beschwerde gekommen, dem Vertheidiger Folgendes mitgetheilt: „Der Damastweber G. forderte mich auf, zu ihm zu kommen. Ich that dies eines Sonntags Nachmittags, nach der Versammlung protestantischer Freunde in Köthen, in welcher Wislicenus seinen Vortrag gehalten. Ich traf bei G. den Justiz-Commissar Wilcke und einen Herrn, der dem Stadtrath Gärtner ähnlich sah; später habe ich erfahren, daß es der Pastor v. Tippelskirch gewesen. Die Beschwerde, welche ich vorher nie gesehen, schien, als ich eintrat, noch nicht ganz fertig. Sie wurde vorgelesen. Ich ging einstweilen zu dem in der Nähe wohnenden Gerichtsboten Lezius. Als ich zurückkam, hatten G. und der mit ihm in einem Hause wohnende W. die Beschwerde unterzeichnet. Sie wurde mir vorgelesen, und ich unterzeichnete sie mit. In der That schien sie mir damals ganz angemessen. Jetzt bereue ich, was ich gethan. Unser einer ist ungelehrt, und kann das nicht übersehen. Auch wegen der Unterzeichnung späterer Vorstellungen wandte sich G. an mich. Ich lehnte aber die Unterzeichnung ab. Ich wollte mit den Jesuiten Nichts zu thun haben. Ich habe später die Protestation der protestantischen Freunde mit unterzeichnet. Die meinen es besser mit dem Volke." — Wir begnügen uns mit der einfachen Darstellung des Vorgangs; das Urtheil überlassen wir dem Leser. — Der Inhalt der Beschwerdeschrift ist wesentlich folgender: Die Unterschriebenen hätten, als W. angestellt worden, einen bessern Prediger erwartet, [2]) aber es wäre ihnen bald klar geworden, daß sie mit den religiösen Ansichten des neuen Predigers nicht übereinstimmten, und sie hätten deswegen in die auch nur von 8—9 Mitgliedern besuchte Kirche [3]) zu gehen unterlassen. Ueber diesen Mangel an religiöser Uebereinstimmung wollten sie schweigen; sie hätten aber

---

[1]) Die vollen Namen sind auf Wunsch der Beschwerdeführer verschwiegen.

[2]) Wislicenus Vorgänger war ein Rationalist der alten Schule.

[3]) Wären diese Männer nach dem Köthener Vortrage zu W. in die Kirche gegangen, so hätten sie sich überzeugt, daß W. Kirche nicht leer stand, sondern stark besucht wurde.

von dem köthener Vortrag gehört, in welchem ihr Pfarrer den Geist über die Schrift gesetzt. In die Kirche eines solchen Pfarrers könnten sie nicht mehr gehen, und riefen die Kirchenbehörde zur Hülfe in ihrer Noth an.

Außerdem hat der Consistorialrath Professor Dr. Müller eine auf den köthener Vortrag sich beziehende Beschwerde am 4ten Sept. 1844 beim Consistorio eingereicht. Es muß aber bemerkt werden, daß der Herr Prof. Müller gar nicht zur Gemeinde des W. gehört.

Im Februar 1845 gab W. seine bekannte in vielen Auflagen erschienene Abhandlung: „Ob Schrift? ob Geist? Verantwortung gegen meine Ankläger." heraus. Diese Brochüre war anfänglich mit Beschlag belegt, wurde aber durch das Urtheil des Obercensurgerichtes freigegeben.

Das Consistorium lud, sich auf die erwähnten Beschwerden, auf ein Rescript des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten und auf die erschienene Abhandlung berufend, W. zu einem am 5. Mai zu haltenden Colloquio vor. W. lehnte diesen Verständigungsversuch ab, folgte aber der wiederholten Ladung und stellte sich am 8. Mai zu einem Colloquio in Magdeburg. Ebensowenig entzog er sich dem Colloquio welches die Herren Oberconsistorialrath Dr. Twesten, Dr. Snethlage, Consistorialrath Dr. Heubner, Generalsuperintendent Dr. Möller mit ihm am 14. Mai zu Wittenberg abhielten. Den Inhalt der über diese Colloquien aufgenommenen Protocolle zu veröffentlichen ist nicht gestattet worden; nur so viel erfährt man, daß hauptsächlich die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Inspiration, von der Person Christi, der Glaubwürdigkeit der Apostel und den Wundern abgehandelt wurden. — Die Colloquien führten weder zu einer Verständigung, wozu sie schon deswegen wenig geeignet waren, weil die Collocutoren nicht immer die nöthige Ruhe behaupteten, namentlich sprach Dr. Heubner so gereizt, und wußte so wenig auf den Standpunct seines Gegners einzugehen, daß W. sich zuletzt auf das Anhören dessen, was man ihm vortrug beschränken mußte; noch wurden sie als zur Instruction der Richter genügend betrachtet, da das Consistorium unter dem 12. Juli 1845 die Einleitung der förmlichen Disciplinaruntersuchung gegen W. wegen Abweichung von der Lehrbasis und der Ordnung der evangelischen Kirche beschloß, den hallischen Land- und Stadtgerichtsdirector, Kreisjustizrath v. Könen ersuchte, sich der Führung dieser Untersuchung zu unterziehen und die Acten derselben nach Berichtigung des Defensionspunctes zur Abfassung des Resolutes einzusenden; und ihm zu seiner Information eine Gegenüberstellung der Beweisstücke über W. Verhalten einer Seits und der als Richtschnur für Lehre

und Liturgie aufgestellten Vorschriften anderer Seits mittheilte. Schon am Schlusse des Magdeburger Colloquiums ward W. veranlaßt, einen Urlaub auf 4 Wochen zu nehmen, und ihm am 6ten Juni 1845 eine Verlängerung der Frist des Rückzuges von seiner Amtsführung bis nach abgemachter Sache angekündigt. Die königliche Regierung hat ihm während der Dauer seiner Amtssuspension die Hälfte seines ohnehin schon geringen Gehaltes (500 Thlr.) entzogen. Der Kreisjustizrath v. Könen hat die Untersuchung in einem Termine am 23. August 1845 zu Ende geführt.

Dies ist der äußere Verlauf des Processes; sehen wir jetzt, wie der Anwalt den Beklagten gegen die erhobene Anklage vertheidigt. Zunächst unterzieht er das eingeschlagene Verfahren einer scharfen Kritik und weiset das Ungehörige und Abnorme desselben nach; namentlich begründet er seinen Protest gegen die Colloquien, so weit sie für geeignet gehalten sind, den Thatbestand festzustellen; zeigt, daß das Consistorium nicht die Behörde sei, der die Entscheidung der Sache zukomme, und protestirt gegen dasselbe, weil im Verlaufe des Processes den freisinnigen Mitgliedern desselben, Zerrenner und Funk, das Votum in demselben genommen sei. Doch übergehen wir diese Formalien, da sie weniger interessiren; wichtiger und interessanter ist die Vertheidigung gegen die Anklage auf Abweichung von der Lehrbasis und der Ordnung der evangelischen Kirche.

Die Anklage hat sich für die Beurtheilung des Verhaltens rücksichtlich der Lehre 1) auf das Landrecht, (Thl. II. tit. 11 § 66), 2) auf die revidirte Kirchenordnung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mannsfeld, approbirt am 9. Mai 1739, 3) auf das Ordinationsformular in der Agende für die evangelische Kirche in den Königl. Preuß. Landen, Berlin, 1829, 4) auf die Vocations- und Bestallungsurkunden des W. berufen. Eberty weiset aber nach, daß die citirte Stelle des Landrechtes, in welcher für die besonderen Rechte und Pflichten der protestantischen Geistlichen auf die Consistorial- und Kirchenordnungen verwiesen wird, nicht die Grundsätze zur Beurtheilung des vorliegenden Falles enthalte, weil unter diesen besonderen Rechten und Pflichten, über welche das Landrecht keine Bestimmungen enthalte, nur das Rituale der Amtsverrichtungen gemeint sei. Dagegen finden sich im Landrechte Bestimmungen über das allgemeine Verhalten aller Geistlichen, und unter diesen heißt es rücksichtlich der Lehre: „In ihren Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterricht müssen sie zum Anstoß der Gemeinde Nichts einmischen was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht." Und damit alle und jede Glaubensinquisition unmöglich werde, lautet der folgende § also: „Inwiefern sie bei innerer Ueberzeugung von der Unrichtigkeit dieser Begriffe ihr Amt dennoch

fortsetzen können, bleibt ihrem Gewissen überlassen. Demnach besteht also die landesgesetzliche Feststellung der Lehrbasis lediglich in den Grundbegriffen der betreffenden Religionspartei; und es kommt darauf an auszumachen:

1) welches sind die Grundbegriffe derjenigen Religionspartei, welcher die Neumarktsgemeinde in Halle angehört?

2) hat W. diesen Widersprechendes in seine Amtsvorträge und in den öffentlichen Unterricht eingemischt?

3) hat er dadurch seiner Gemeinde Anstoß gegeben? —

Es fragt sich also zunächst: wo und wie die Grundbegriffe der evangelischen Landeskirche in gesetzlich bindender Form nach den Grundsätzen des evangelischen Kirchenrechts ausgesprochen sind. Die Kirchenordnung von 1739 sowie die Agende von 1829 weisen in den Bestimmungen über die Lehre auf die symbolischen Bücher zurück; unter diesen aber nimmt die Augsburgische Confession, auf welche alle andere sich beziehen, die Hauptstelle ein. Nach den symbolischen Büchern nun und der hergebrachten Annahme der protestantischen Theologie bestehen die Grundbegriffe der evangelischen Landeskirche in der Rechtfertigungslehre und in der Lehre von der Schrift, als höchstem Richter in Glaubenssachen, als Richtschnur für christlichen Glauben und christliches Leben. — Keine einzige der Bekenntnißschriften will als Norm, als Gesetz des Glaubens und der Lehre gelten, vielmehr geben sie sich alle nur für den Ausdruck des damaligen Glaubens aus; allein in späterer Zeit hat man vor allen die Augsburgische Confession zu einer bindenden Norm für die Lehre erhoben, und die Geistlichen auf dieselbe verpflichtet, ohne jedoch jemals zu vergessen, daß die Schrift allein die Richtschnur des Glaubens und des Lebens sei. Indem man bei der Verpflichtung Schrift und Symbol neben einander stellte, machte man es den Geistlichen zur Pflicht, das Symbol an der heiligen Schrift zu prüfen und nicht nach den gegebenen Formeln sondern nach dem Inhalte der Schrift zu lehren. Und hierauf hat sich im Laufe der Zeit die Verpflichtung wieder beschränkt. Schon Spener sagt in seinem „Theologischen Bedenken“: „Wollen sie die evangelischen Theologen zu einem blinden Gehorsam auf die symbolischen Bücher ohne Prüfung verbinden, wie die Papisten auf das Tridentinische Concil? Das lasse Gott in unserer Kirche nicht aufkommen; denn so haben wir in solcher einzigen Thesis mehr als einen Anfang des Papstthums. Behüte der Herr, daß Niemand dergleichen Bücher zu Hinderniß des Wachsthums in der Erkenntniß seiner Wahrheit oder unnöthiger Kränkung des Gewissens mißbrauche.“ Er schlug vor, statt der bisherigen Verpflichtungsformel auf die symbolischen Bücher: quia consentiunt cum

scriptura sacra (weil sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen) die Formel: quatenus consentiunt cum scriptura sacra (inwiefern sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen) zu gebrauchen. Selbst Hengstenberg (vergl. Kirchenzeitung 1838 S. 105) sagt: „Die evangelischen Bekenntnißschriften sind keine äußeren Feststellungen der Lehre, keine Glaubensgesetze; kein kirchliches Corpusjuris. Wir sind weit entfernt, dieselben als eine Auctorität neben der heiligen Schrift zu betrachten." Die Synoden der preußischen Kirche haben sich mehrfach gegen die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher erklärt; so die schlesische Synode 1820, die sächsische 1844, die brandenburgische, die preußische. In der zur Union der lutherischen und reformirten Kirche auffordernden Kabinetsordre vom 27. Sept. 1817 heißt es: es solle eine Vereinigung gegründet werden, „in welcher die lutherische Kirche nicht zur reformirten und diese nicht zu jener übergeht; sondern beide Eine neu belebte evangelisch-christliche Kirche im **Geiste** ihres heiligen Stifters werde. —

Nur auf die Grundbegriffe ist W. durch Ordination, Vocation und Amtseid verpflichtet. Die dem Untersuchungsrichter von Seiten des Consistoriums mitgetheilte Information folgert auch nur aus ihnen, daß W. verpflichtet sei, das Ansehen der heiligen Schrift anzuerkennen.

Zweitens fragt es sich: ob W. diesen Grundbegriffen widersprochen hat. Die Anklage nimmt Bezug auf die schon oben angezogene Abhandlung des W. In dieser Abhandlung hat W. sich losgesagt von der normativen Auctorität der heiligen Schrift, diese gefaßt in dem altdogmatischen absoluten Sinne, nach welchem die Schrift in allen ihren Einzelnheiten in ihrem ganzen Umfange Auctorität ist. Diese Auffassung der normativen Auctorität gehört der Orthodoxie in den letzten Decennien des 16ten und der Orthodoxie des 17ten Jahrhunderts an, welche das „Wort Gottes" und die „Schrift" für gleiche Begriffe hielt, und zu dem Ende die starrste Inspirationslehre ausbildete. Ferner hat W. behauptet: „die Freiheit Christi, der in uns selbst lebendige Geist, sei die höchste Auctorität, welche das Wort der Schrift richte." Es ist eine völlig unbegründete Behauptung, daß dieser Geist, auf den W. sich berufe, der von der Schrift losgerissene Geist, der Zeitgeist im schlechten trivialen Sinne des Wortes sei. Vielmehr behauptet W.: „das Leben des heiligen Geistes in den Menschen ist das Eine große Ziel der Schrift, und der Eine große Inhalt ihrer selbst. Dies Ziel haben wir auch, mit diesem wesentlichen Inhalt stimmen wir überein." Der Inhalt der in Anspruch genommenen Abhandlung kommt also darauf hinaus: W. sagt sich los von der **Auctorität**, er sagt sich **nicht** los von dem **wesentlichen Inhalte** der Schrift.

Dies ist keine Abweichung von den Grundbegriffen der evangelischen Kirche, sondern nur eine Kritik des formalen Princips durch das reale. — Zur Verständigung der Leser bemerken wir hier, daß man die beiden oben angegebenen Grundbegriffe auch das formale (Schriftauctorität) und das reale Princip (Rechtfertigungslehre) zu nennen pflegt. Das reale Princip ist, allgemein gefaßt, der Inhalt, der Geist der Schrift; die Reformatoren bezeichneten das reale Princip als Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, weil diese ihnen der Hauptinhalt, die Summa der Schriftlehre war. — W. behauptet nun nichts Anderes, als daß der Einzelne, erfüllt von dem Geiste, dem Idealgehalte der Schrift, ergriffen von der heiligen Macht der reinen Liebe zu Gott und den Menschen nicht gebunden sei durch den Buchstaben der Schrift. Keineswegs verwirft oder verachtet er die Schrift, wie das seine Gegner zu wiederholen nicht müde werden, sondern er erkennt dieselbe in ihrem Idealgehalt an, weil der Geist den Geist erkennt und anerkennt. Und darin thut er nichts Anderes, als was vor ihm die Reformatoren gethan haben, und mit ihm die Vertreter aller lebensfähigen Richtungen in der Theologie auch thun.

Die Reformatoren und namentlich Luther, haben sich gegen die katholische Tradition, als Menschensatzung, wie gegen die wüsten Offenbarungen der Schwarmgeister auf die heilige Schrift, als das Wort Gottes, berufen, aber waren davon weit entfernt, wenn es darauf ankam den Inhalt der Schrift zu bestimmen, sich durch den Buchstaben binden zu lassen. Von der Rechtfertigungslehre aus verwarf Luther den Brief Jacobi und andere Bücher der Schrift, „weil sie Christum nicht trieben." Vom alten Testamente sagt er: „Moses und die Propheten haben gepredigt, aber da hören wir Gott nicht." An die starre Inspirationslehre glaubte er so wenig daß er historische Irrthümer einräumte. Er unterscheidet das Ev. Johannis, den Brief an die Römer, den ersten Brief Petri als die rechten Hauptbücher, und sagt von ihnen: „sie lehren Alles was dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehrer nimmer mehr sähest noch hörtest." Den religiösen Kern der Bibel nennt er das Wort Gottes und unterscheidet es auf das Bestimmteste von der Schrift. Aus dem Allen geht deutlich hervor, daß Luther ein höheres Princip hatte, nach welchem er den Kanon der Schrift richtete, das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Gold und Silber von dem Heu und dem Stroh ausschied. Diese höchste Auctorität ist ihm „Christus" oder „die Rechtfertigung durch den Glauben" oder „das Evangelium." Dies Evangelium ist ihm nicht die Schrift in allen ihren Einzelheiten, in ihrem ganzen Umfange, sondern der Idealgehalt der Schrift, wie er

denn sagt: „Wenn unsere Widersacher auf die Schrift dringen wider Christum, so dringen wir auf Christum wider die Schrift." Dieser Christus, dies ewige Wort Gottes, dies Evangelium kann die Schrift in ihren Einzelheiten, das Wort der Schrift nicht anders richten, als so, daß es in das Innere des einzelnen Menschen aufgenommen wird und in dieser Form heißt es das „Zeugniß des Geistes."

Das „innere Wort," die fortgehende Offenbarung Gottes im religiösen Selbstbewußtsein, das in den frühsten Schriften Luthers eine so bedeutende Rolle spielt, tritt freilich nachher in der Polemik gegen die Schwarmgeister zurück; er beschränkt es zunächst dadurch daß das innere Wort stets der Vermittlung durch das äußere Wort der Schrift bedürfe; später ist er auch davon zurückgekommen, daß das innere, wenn es durch das äußere vermittelt sei, dieses richte. Doch ist dies nur eine Inconsequenz. Zwingli dagegen und Oecolampadius haben stets das Recht des innern Wortes stark geltend gemacht. Der Erstere sagt: „der Gläubige ist ein Richter über die Schrift." Der Letztere vergleicht das äußere Wort mit dem Sporn, der reizt und antreibt, aber nicht selbst läuft; es soll uns erinnern, daß wir in uns die Wahrheit suchen.

Erst der starren Orthodoxie des 16ten und 17ten Jahrhunderts ist die Freiheit des Geistes verloren gegangen; aber Niemand wird die Zeit von 1570—1700 für die Normalperiode des Protestantismus halten, um so weniger als die neuere Theologie durch die Bewegung, zu welcher der Pietismus den ersten Anstoß gab, die Schranken der Orthodoxie durchbrochen hat. Lessing, Herder, Schleiermacher, die Rationalisten, die speculativen Theologen, sie Alle haben sich gegen die normative Auctorität der Schrift im altdogmatischen Sinne erklärt, sind abgewichen von dem formalen Principe zu Gunsten des realen, mögen sie dies letztere in seiner ursprünglichen altprotestantischen Weise fassen, oder nicht, worauf für den vorliegenden Fall nichts ankommt.

So steht Wislicenus mit seiner Behauptung nicht allein da, sondern mitten in der geschichtlichen Bewegung der Gegenwart, und ist er abgewichen von der Lehrbasis der evangelischen Kirche, so sind es die namhaftesten Theologen unserer Zeit mit ihm. Der Geist, von dem W. sagt, daß er die höchste Auctorität sei, ist das religiöse Selbstbewußtsein, aber nicht das unmittelbare, nicht das schwärmerische der Inspirirten, nicht das vereinzelte sondern das vermittelte, gebildete, durch die Wissenschaft und sittliche Bildung der Gegenwart, wie durch das Studium der Schrift hindurchgegangene und dadurch von der Einseitigkeit gereinigte religiöse Selbstbewußtsein. Und wie unterscheidet sich dieser Geist von dem, was Luther das Evangelium in der Schrift

nennt, das wider die Schrift streitet? Principiell ist kein Unterschied da. Das wird freilich die heutige Theologie, der es an Klarheit und Consequenz mangelt, nicht zugeben, aber dann rede sie und weise nach, was sie principiell mehr habe. —

Gesetzt aber auch W. sei von den Grundbegriffen der evangelischen Kirche in seiner Abhandlung abgewichen: so würde daraus für seine Straffälligkeit noch Nichts folgen; denn nach den Bestimmungen des Landrechtes kommen nur die amtlichen Vorträge und der öffentliche Unterricht in Betracht.

Das Consistorium hat einige kirchliche Vorträge des W. eingefordert, allein die Anklage nimmt auf sie keine specielle Rücksicht; der Thatbestand des Vergehens ist nicht festgestellt: es muß also angenommen werden, daß die amtlichen Vorträge den Bestimmungen des Landrechts über die Lehre nicht zuwiderlaufen.

Wäre dies nun auch der Fall; so würde es sich drittens fragen: ob W. dadurch Anstoß bei seiner Gemeinde erregt habe; denn nur in diesem Falle hat das gerichtliche Einschreiten einen gesetzlichen Grund. Hier kommen die erwähnten Beschwerdeschriften in Betracht. Diese können aber den Anstoß bei der Gemeinde nicht beweisen; denn nur 4 Mitglieder der Gemeinde haben geklagt, sie haben sich beschwert über einen außeramtlichen Vortrag und nach der Bestimmung des Landrechtes soll bei Predigerwahlen der Widerspruch selbst von zwei Drittheilen der Gemeinde nicht beachtet werden, wenn sich bei der Untersuchung ergiebt, daß ihr Widerspruch durch bloße Verhetzungen und Aufwiegeleien veranlaßt worden; eine Bestimmung, die auch wohl auf den vorliegenden Fall ihre Anwendung findet.

Die Anklage lautet ferner auf Abweichung von der kirchlichen Ordnung. Die Anklage nimmt die Grundsätze der Beurtheilung aus den Agenden vom 24. Januar 1740 und 19. April 1829; nur die Letztere kommt nach Eberty in Betracht, und auch diese nur in sofern, als W. durch Annahme der Vocation verpflichtet ist, dieselbe zu gebrauchen. Der Thatbestand der Abweichung kommt darauf hinaus, daß W. in der Liturgie das apostolische Symbolum weggelassen, und bei der Taufe anstatt des Symbolums sich folgender Formel bedient hat: „Ich glaube an Gott, den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn unsern Herrn, und an den heiligen Geist, der uns in alles Gute führt." Ueber den Gebrauch des apostolischen Symbolums bei der Einsegnung liegt folgende Erklärung vor: Bei der Confirmation bediene ich mich der Einsegnungsworte, natürlich aber nicht des Bekenntnißformulares."

Diese Abweichung von der kirchlichen Ordnung kann nun auf keinen Fall als ein schweres Vergehen angesehen werden, ist vielmehr dadurch gerechtfertigt, daß nach protestantischen Grund-

sätzen das Rituale eine geringere Bedeutung hat, und nach der Agende selbst mannigfach Freiheit im Gebrauche gestattet ist; wie z. B. in der Liturgie statt des Vorlesens des apostolischen Symbolums auch die Gemeinde das Lied singen kann: „Wir glauben All' an Einen Gott." Selbst die Kirchenbehörden haben bei Uebereinstimmung der Geistlichen und der Gemeinden Abweichungen von der Agende gestattet, wie z. B. Dr. Heubner in Wittenberg sich beim Abendmahle nie des in der Agende vorgeschriebenen Ritus bedient. Bei der Taufe bedient sich W. einer Formel, welche das Wesentliche des apostolischen Symbolums enthält, und noch dazu schriftgemäßer ist als dieses. Wie kann man aber eine Abweichung von der Agende für ein so schweres Verbrechen halten in einer Zeit, in der dem Prediger v. Gerlach die gegen bestehende Landesgesetze verstoßende Weigerung, die Ehe Geschiedener einzusegnen, als Gewissenssache, erlaubt worden ist, und das sächsische Ministerium erklärt hat, um der Gewissensfreiheit willen die Geistlichen nicht zwingen zu wollen, das apostolische Symbolum bei der Confirmation zu gebrauchen?

Schließlich kommen noch die von W. in den Colloquien ausgesprochenen liturgischen Grundsätze in Betracht, da die Anklage auf einige von W. in den Colloquien gethanene Aeußerungen großes Gewicht legt. — Allein diese Aeußerungen enthalten nichts Anderes als die Forderung der Freiheit für sich und seine Gemeinde, mit möglichstem Anschlusse an das Bestehende in den Puncten von der bisherigen Kirchenordnung abzuweichen, deren erzwungenes Festhalten eine Beschwerung des Gewissens sein würde, und den Wunsch, baldmöglichst dem unseligen Zustande der Suspension ein Ende zu machen, und thatsächlich durch seine Entlassung zu erklären, daß seine Lehre und sein kirchliches Verhalten mit dem altevangelischen Kirchenwesen unverträglich sei. Fordert W. hier zu viel? Sein Verfahren beweist, daß er nicht weiter als die kirchliche Praxis der Gegenwart von der bestehenden Ordnung abweichen will. Erklärt W. aus der Kirche treten zu wollen? Er will nur mit dem altevangelischen Kirchenwesen brechen. Und wo existirt denn in der Praxis das altevangelische Kirchenwesen? Was will W. Anderes, als daß den jetzt in der Kirche gährenden Elementen Freiheit gelassen werde, damit keine Spaltung eintrete, sondern sich „die Kirche der Zukunft" gestalte? Ist das etwas Anderes, als was Alle anerkennen, daß die Kirche der Gegenwart nicht in einer ihrem Wesen entsprechenden Verfassung sich befinde? —

So seinen Schutzbefohlenen vertheidigend trägt Eberty darauf an, daß W. von der wider ihn erhobenen Beschuldigung der Abweichung von der Lehrbasis und der Ordnung der evangelischen Kirche freigesprochen werde. —

Der Vertheidiger hat mit großer Schärfe und Klarheit Das herausgestellt, warum es sich in dem gegen W. eingeleiteten Proceß handelt. Von der Entscheidung des Kirchenregimentes hängt es ab, ob in der preußischen Landeskirche das altevangelische Kirchenwesen zur unbedingten Norm für das Verhalten der Geistlichen gemacht, oder ob das Neue, was sich im Laufe der Zeit eingebürgert hat, als mit dem Früheren gleichberechtigt angesehen werden soll. Denn es wird hoffentlich Jedem, der das Obige mit einigem Nachdenken gelesen hat, klar geworden sein, daß, wenn W. abgesetzt wird, alle und jede Abweichung von den Symbolen innerhalb der protestantischen Kirche für unberechtigt und straffällig erklärt und damit das ursprüngliche Princip der Reformation gerichtet wird. Vor dem Richter, der nach dem Buchstaben des Symbols urtheilt, kann es durchaus nicht auf die größere oder geringere Abweichung ankommen, so sehr man auch geneigt sein mag, sich in dieser Sache auf die unbestimmte und darum nichtssagende Behauptung zurückzuziehen: nicht jede, wohl aber eine solche Abweichung, die W. sich hat zu Schulden kommen lassen, muß bestraft werden. Es ist nachgewiesen, daß W. mit seinen ausgesprochenen Ansichten durchaus im Zeitbewußtsein steht; er hat nur das Wort gefunden für Das, was mit geringerer oder größerer Klarheit unsere Zeit will. Wir vertreten nicht das Recht jeder beliebigen Willkür; wir wollen nicht der Gemeinde Prediger und Lehrer aufdrängen, welche von ihr zurückgewiesen werden. Auch wir erkennen das Recht der Objectivität an; aber die Gemeinde selbst, der lebendige Geist, nicht der todte Buchstabe ist diese objective Macht. An diesen Richter appelliren wir, wenn es sich handelt um das Recht in der Kirche, soweit sie eine in der Wirklichkeit existirende Gemeinschaft ist, ohne dabei zu vergessen, daß es im Reiche der Wahrheit nur Einen Richter giebt, die Wahrheit selber, und daß keine Zeit sich rühmen darf, die absolute Wahrheit zu besitzen, und daher nie die Gegenwart der Zukunft Glaubenssatzungen vorzuschreiben das Recht hat. Wie der Geist der Gegenwart über W. urtheilt, darüber herrscht bei uns kein Zweifel. Und eben darum, sind wir gewiß, daß, wie auch die Entscheidung des preußischen Kirchenregimentes ausfallen möge, der freie Protestantismus sich durchsetzen werde. Wir leben der festen Ueberzeugung, daß in unserer Zeit in Erfüllung gehen werde die Weissagung eines der größten Männer Deutschlands: Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums.

**W. Schwartz.**

# Laienbriefe.

2.

Daß der unblutige Kampf auf dem Gebiete der Religion wohlthätig sei, um die Geister aufzurütteln, theils aus dem Traume der Ruhe und Sicherheit, dem sich Viele hingegeben haben so zuversichtlich und so stolz, theils aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit, den bisher so viele geschlafen haben, das gestehst Du ein, Freund; aber, frägst Du zagend, wann wird die Kriegs-drommete verstummen, und das Tedeum angestimmt werden? Ja wann?, das mögte ich auch fragen. In der Weise, wie der Kampf jetzt geführt wird, ist kein Ende abzusehen, denn nicht die ewige Gotteswahrheit ist es, um die gekämpft wird, sondern die subjective, selbstische Auffassung derselben, also ein bloßes Meinen und Glauben ist es, warum jetzt gekämpft wird, und das ist es, was den Kampf so hitzig macht, und den Leuten Waffen in die Hand giebt, die hier nicht sollten angewendet werden und Harleß sagt in dem Februarheft seiner Zeitschrift von 1845: „Stehen die Sachen so, daß sich die Kirche für sich gar nicht helfen kann, ohne den Staat um unmittelbare Bethätigung des weltlichen Arms anzugehen, so ist das schlimm genug für die Kirche. Aber eher versuche man alle Mittel und Wege, dieses schiefe Verhältniß der Kirche zum Staat aufzuheben, als daß die Kirche an die Staatsgewalt appellire, um durch sie ihre innern Angelegenheiten reguliren zu lassen.“ Weltliche Gewalt, fleisch-liche Waffen, was sollen die auf dem Gebiete des Geistes, der Wahrheit? so frägt man verwunderungsvoll, und doch sind das gerade der Hauptschutz und die Hauptwaffen des Professors Hengstenberg und seiner Schüler. Und freilich, sie haben ja die Geschichte auf ihrer Seite. Melanchthon, der sonst so milde, billigte die Verbrennung Servets. Luther meinte, die Wieder-täufer müßten mit Feuer und Schwerdt vernichtet werden, und zwar nicht wegen ihrer politischen Verbrechen, sondern ihrer Irrlehren wegen. Die sächsischen Hoftheologen Andreä und Selneicker billigten die pariser Bluthochzeit, weil es ja Cal-vinisten seien, die nur die verdiente Strafe des Himmels ge-troffen. Um nun die weltliche Gewalt für sich zu gewinnen, erklärt Professor Hengstenberg: wir sind die Kirche, l'eglise c'est moi! Wer das Volk anders lehrt als wir, ist ein Ver-führer des Volkes und gegen solche muß der Staat als Beschützer der Kirche einschreiten. Da der Herr Professor aber in seinem Herzen fühlen mag, daß weltliche Gewalt doch eigentlich nicht auf das Gebiet des Geistes hingehört, und er dadurch mit der

so genannten Gewissensfreiheit in einen bösen Conflict kommt, so gebraucht er daneben auch andere Mittel um seinen Aufruf an die weltliche Gewalt zu beschönigen, nemlich politische Verdächtigung und zwar in folgender Weise. Revolutionen müssen mit Kanonen und Bajonetten unterdrückt werden; Grund aller Revolutionen von der französischen an ist der Unglaube; (Luden und andere Geschichtskundige leiten freilich die französische Revolution von ganz andern Gründen her) die Rationalisten oder Lichtfreunde sind Ungläubige, also Urheber aller Revolutionen von der französischen an, bis zu den letzten Leipziger Auftritten, also u. s. w.

Aber welcher ist denn der Sieg, der soll errungen werden, bevor der schöne Friede geschlossen werden kann? Gleichheit und Gleichförmigkeit der An- und Einsichten? Die wird nie erreicht werden können, nie und nimmermehr, bis es einmal vielleicht im Laufe der Zeiten Gott gefallen mögte, alle Menschengeister nach einer Form zu gießen, wenn es möglich wäre. Sollte aber ein Mensch durch äußere Gewalt unterstützt solches unternehmen, also gleichsam das Werk Gottes verbessern wollen, das wäre Vermessenheit sonder Gleichen. Der freie Menschengeist läßt sich nicht formen und modeln, wie der Thon in des Töpfers Hand, und wird ihm die Freiheit entzogen, so wird sein Lebensnerv durchschnitten und die Erde würde ein Todtenacker werden, wo die Menschengestalten umherwandelten wie Gespenster der Mitternacht. Nein, der Menschengeist gedeiht nur in der Freiheit; werden ihm Fesseln angelegt, so mag er sie wohl eine Zeitlang geduldig tragen, bis die Zeit reif wird, dann wird er sie zersprengen und vor dem freien Menschen erzittere nicht, sondern vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht. Also Gleichförmigkeit der An- und Einsicht, das ist nicht das Ziel, das erstrebt werden darf. Viele Millionen Menschen leben auf Erden, und unter diesen Millionen sind gewiß nicht zwei, die in körperlicher Hinsicht sich ganz gleich und ähnlich wären. Nein alle sind verschieden von einander, und doch sind und bleiben sie alle Menschen. Und wie mit dem Leibe, so ist's auch mit dem Geiste. Nicht zwei Menschengeister gleichen sich ganz und gar, und doch sollte das Christenthum aller Geister über einen Leisten geschlagen werden, und doch sollten alle Eins und dasselbe glauben und auf dieselbe Weise. Mögen die Menschen auch noch so verschieden sein von Gestalt, sie haben doch alle etwas Gemeinsames, das sie zu Menschen macht. Also auch sollte es mit dem Christenthume sein. Auch da ist und muß sein etwas Gemeinsames, etwas Charakteristisches, das den Menschen als Christen bezeichnet, ohne seinen Geist in Sklavenketten zu schlagen, d. h. ohne die Menschheit in ihm aufzuheben; und das

aufzusuchen, und darüber sich zu vereinigen frei und ohne Zwang, äußern wie innern, — das ist die höchste und schönste Aufgabe für den Menschen.

Diese Aufgabe glaubst Du lösen zu können oder doch wenigstens der Auflösung nähern zu können durch die Frage: „Was wollte Jesus auf Erden? Welcher war sein Plan und sein Zweck?" Durch die Frage aber läßt sich die Aufgabe wohl nicht lösen. Denn die Frage haben Viele zu beantworten gesucht, gar Viele, und doch ist jene Aufgabe noch nicht gelös't worden bis auf den heutigen Tag. Aber davon abgesehen, was wollte denn Jesus? Wollte er alles Vorhergegangene aufheben, er, der da sprach: „ich bin nicht gekommen das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen?" Wollte er die Verehrung des einen wahren Gottes seiner Vorfahren abschaffen und sich selbst zum „großen und einzigen Gegenstand unserer religiösen Verehrung" machen? Er, der da selbst betete zu seinem Gott und uns beten lehrte: „Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w." Er, der da sprach: „ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern selber zu dienen?" Was wollte Jesus? Doch die Frage genügt nicht, Freund. Denn die Frage betrifft ja nur einen kleinen kurzen Zeitraum von 3 Jahren, der dadurch aus der Geschichte der Menschheit gleichsam herausgerissen würde und dastünde ohne pragmatischen Zusammenhang. Und was Jesus wollte, das läßt sich auch nicht so genau ermitteln, denn woher sollten wir das erfahren? Wir haben sein Leben, sagst Du, beschrieben von Männern, die oft um ihn waren, und ihn lehren hörten und ihn handeln sahen. Ja das wohl, aber jene Männer haben doch nur sein äußeres Leben beschrieben und beschreiben können, nicht sein inneres. Und haben sie jenes denn auch so ganz genau beschrieben und beschreiben können. Das Neue Testament steht bei mir in sehr hohem Ansehen, jedoch nicht in so hohem, daß ich auf jedes einzelne Wort schwören mögte, d. h. daß ich jedes einzelne Wort für von Gott unmittelbar eingegeben ansehe. „Wer das Schriftwort des neuen Bundes zur höchsten, richtiger alleinigen Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, sagt Dr. H. A. Daniel in seinen theol. Controversen, erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des Herrn gemäß nicht sein soll, seinem eignen Zeugniß zu Folge nicht sein will, wofür es in den ersten Jahrhunderten nicht galt und was es auch in der Praxis nie gewesen ist." Die so genannte Inspiration ist eine willkührliche Annahme, Gottes und des Menschen unwürdig und auch nicht einmal kirchlich. In der Augsburgischen Confession steht von der Inspiration kein Wort. Und wenn Luther von einzelnen Theilen der Bibel spricht: „Keines Propheten Predigten sind ganz und vollkommenlich

schrieben, sondern die Jünger und Zuhörer haben zuzeiten einen Spruch gefaßt, darnach aber einen und also zusammengetragen. Also ist die Bibel erhalten worden. Die Bücher der Könige sind nur der Jüden Kalender. Ihnen ist mehr zu glauben, denn der Chroniken. Hiob ist schier ein argumentum fabulae; wie man ein Spiel agirt und behält — wie Terentius seine Comödien. Der Prediger Salomo hat weder Stiefel noch Sporen, er reitet nur in Socken. Esaias hat seine Kunst und Erkenntniß von David und den Psalmen genommen. Die Historie des Propheten Jonä ist so groß, daß sie schier ungläublich ist. — Das ist mir ein Heiliger! — Die Epistel St. Jacobi ist eine rechte ströherne Epistel. Die Epistel Judä ist eine unnöthige Epistel. — Ich kann allerdings nicht spüren, daß die Offenbarung Johannis vom heil. Geist gestellt sei." u. s. w. Wenn Luther so von einzelnen Büchern der heil. Schrift spricht, kann er doch unmöglich eine wörtliche Inspiration annehmen.

Doch davon abgesehen, wiederhole ich meine Frage: haben die Jünger das äußere Leben Jesu genau beschrieben und beschreiben können? Nämlich, ich meine, sollten die Jünger wohl haben schreiben können? Es waren ja, und darauf wird sonst so viel Gewicht gelegt, ungebildete Leute aus den untersten Ständen, Fischer u. dergl. Wenn wir heut zu Tage, wo die Volksbildung doch so hoch gestiegen ist, ein paar Fischer aus dem untern Volke heraus nähmen und sie fragten, ob sie wohl die Lebensbeschreibung eines Menschen verfassen könnten, ich bin fest überzeugt, wir würden lauter Nein hören. Und zu Jesu Zeiten, wo es keine Volksschulen gab, sollte es anders gewesen sein? Gewiß nicht. Und nachdem sie Schüler Jesu geworden, werden sie gewiß auch keinen Schreibunterricht genommen haben, da hatten sie wahrlich was anderes zu thun. Also so auffallend kann die Frage nicht sein: rühren die Lebensbeschreibungen Jesu, die sich im N. T. finden, wirklich von den Jüngern selber her (ich meine Matthäus und Johannes) oder sind sie von andern abgefaßt nach mündlichen Erzählungen der Jünger. Dies letztere scheint mir das Wörtchen *κατα* anzudeuten. Denn daß *κατα Ματθαιν* ganz dasselbe sein sollte als *του Ματθαιου* ganz ohne Nebenbedeutung, das ist mir nicht wahrscheinlich. Warum wäre denn der gewöhnliche und einfache Genitiv nicht hingesetzt.

Doch bei alle dem steht mir die Bibel gewiß nicht minder hoch, als denen die an wirkliche Eingebung glauben, wenigstens festhalten, wenn auch in anderer Weise. Gewiß, auch in der Bibel hat sich Gott der Menschheit offenbart, aber nicht da allein. Die ganze Geschichte der Menschheit ist eine Offenbarung der

Gottheit. Darum ist mir auch die Frage nicht so wichtig: was wollte Jesus? sondern die Frage ist mir die allerwichtigste: was sollte Jesus auf Erden? Denn ich betrachte das Christenthum nicht als etwas urplötzlich vom Himmel Herabgefallenes, etwas für sich Dastehendes ohne Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen. Haben doch die vorchristlichen Propheten eine Vorahnung und zuversichtliche Hoffnung eines kommenden Messias gehabt, die sie in der Weise ihrer Zeit als Prophetie kund gaben. Spricht doch der Herr selber: ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen ff. Also das Kommen Jesu war bedingt durch das Vorhergegangene, und seine Lehre war ein Product der vorhergegangenen Zeit und des heiligen Geistes. Darum sagt er auch: meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Er nennt sich also selber einen Gesandten. Ein Gesandter ist aber nicht der Herr und König selber, sondern darf nur sprechen und handeln im Auftrage seines Herrn.

Die Physik lehrt uns, daß die Welt ein Naturorganismus sei, in welchem

„Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt."

Physische Wunder sind darum Chimäre, die der Gottesidee ganz widersprechen und dieselbe aufheben. Allein damit wird in der höhern Welt des vernünftigen Geistes, des freien Geistes, der Wechselverkehr zwischen Gott und dem Menschen nicht ausgeschlossen. Der Menschengeist ist ein Ausfluß von Gott, und steht daher auch immer in Verbindung mit dem göttlichen Geiste und in Wechselwirkung, also, daß der Menschengeist der empfangende, der göttliche Geist aber der spendende ist. Und das meint Jesus, wenn er spricht, der Mensch ist ein Kind Gottes.

Ein Kind kann sich nicht selber erziehen, eben weil es einen freien Geist hat. Bliebe es sich selbst allein überlassen, ohne Verbindung mit den Eltern, es würde gänzlich verwildern. Gute Eltern, die sein wollen, was sie sein sollen, erziehen ihr Kind. Wie fangen sie das an? Nicht wahr, bei den ganz kleinen Kindern, da sagen sie, dies sollst du thun, jenes sollst du lassen, ohne sich weiter auf Gründe einzulassen, die das kleine Kind doch nicht verstehen würde, und wenn das Kind ungehorsam ist, so bestrafen gute Eltern ihr Kind, um es an Gehorsam zu gewöhnen. Später, wenn das Kind anfängt zu denken, da geben die Eltern dem Kinde die Gründe an, warum es dies thun, jenes lassen soll, denn sonst würde der freie Menschengeist im Keime erstickt, und wandelnde Maschinen würden hervorgehen aus der Erziehungsanstalt. Noch später, wenn das Kind an Gehorsam gewöhnt worden ist, und das Gute Wurzel gefaßt hat in seinem

Herzen, überlassen ihm die Eltern, selbst zu wählen und zu thun, was es für gut hält, und erst da kann von Werth oder Unwerth des Menschen die Rede sein.

Sieh Freund, das Kind ist die Menschheit, und der Erzieher ist der göttliche Geist, ist Gott. Er hätte wohl von Anfang an den Menschen gut und vollkommen geistig ausgebildet auf die Erde setzen können. Aber dann wäre ja der Zweck und die Bestimmung des Menschen eine ganz andere geworden, und hätte eine ganz andere werden müssen, als nun. Welche ist denn die Bestimmung des Erdenmenschen, so wie er einmal von Anfang an von Gott erschaffen ist? Wir können für ein denkendes, fühlendes Wesen, wie der Mensch ist, keine andere finden, als die, der Mensch ist erschaffen um selig zu werden. Seligkeit ist aber nicht Etwas, das dem Menschen gleichsam eingepfropft werden kann von außen her, sondern die muß Jeder sich selbst erwerben, oder, da dieser Ausdruck leicht könnte mißverstanden werden, der Mensch muß dazu angeleitet und erzogen (nicht gezwungen) werden, daß er sich selbst dessen fähig und empfänglich macht. Von dieser geistigen Erziehung des Menschengeschlechts durch den heiligen Geist finden wir überall in der Geschichte der Menschheit die deutlichsten Spuren, und diese in kurzen Zügen und Umrissen nachzuweisen, soll die Aufgabe meines nächsten Briefes sein.

Sincerus.

---

## Rechtfertigung und Anklagen.

### Erster Artikel.

### Der Zeitgeist.

#### Die Principienfrage.

I. Schriftauctorität. — Symbolzwang. — Concilienbeschlüsse.

Die Wahrheit wird euch frei machen.

Daß ein neuer Geist mit Frühlingslust die alternde Kirche verjünge, daß er nicht bloß Einzelne erwecke, sondern die Gemeinden in ihrer vollen Gesammtheit ergreife, das war noch vor wenigen Jahren der laute Wunsch, die freudige Hoffnung Aller, die ein religiöses Interesse hatten und dessen Berechtigung anerkannten. Ja, um das neue Leben, das nicht da war, aber werden sollte,

hervorzulocken, legte man mit gewissenhaftem Ernste Hand daran, bessere Katechismen und Lehrbücher zu verfassen, eine zeitgemäßere Ordnung des Gottesdienstes einzuführen, die fast verschollnen, frischeren Gesänge, die dem liederreichen Munde der alten Kirche zugehörten, wieder hervorzusuchen; Bibelerklärungen, Missionsstunden und Seelsorge sollten das Ihre thun; man dachte an Presbyterien und Synoden, um auch den Laien einen Kreis selbständiger Wirksamkeit zu eröffnen. Und wer hätte ein Recht — wenn ihm anders die Liebe zur Kirche nicht bloß auf der Lippe, sondern auch im Herzen wohnt —, diesen mannigfaltigen Arbeiten und Bestrebungen seine Anerkennung zu versagen? Denn überhaupt schon, wo wir die Gegenwart in Widerspruch sehen mit ihrem Wesen, ihrem Zwecke, ihren Aufgaben, da sollen wir die Hände nicht in den Schooß legen, und warten bis der Geist — wir wissen nicht, wann und wie — von oben komme, um uns die Arbeit abzunehmen; der Geist wirkt nur durch die Menschen, und diese sollen wirken zu jeder Zeit im Geiste nach dem Maaß ihrer Kräfte. Wir sind auch weit davon entfernt, die Früchte jener Bestrebungen zu läugnen, und den ferneren Nutzen und Erfolg derselben, wenn nur Pietismus und Sectenwesen fern gehalten werden, zu bestreiten. Allein andererseits steht es uns eben so fest, daß diese Arbeiten und Bestrebungen, weil sie das innerste Wesen und Leben der Kirche nicht tiefer erfassen, sondern, nur in die Breite gehend, im Grunde und in der Hauptsache das Ganze beim Alten belassen, also aus Mangel an schöpferischer Kraft, die neue Zeit nicht hervorzurufen im Stande waren.

In wenigen Jahren ist es anders geworden mit dem kirchlichen Leben. Minder groß und bedeutungsschwer freilich mögen uns gar leicht die Bewegungen der Gegenwart erscheinen, die nur dem Strome der Zeit nicht zuschauen, sondern selber eine Welle in ihm bilden; denn allmählig und vereinzelt tritt zuerst das Neue an uns heran, und bald haben wir uns an dasselbe so gewöhnt, als ob es nicht anders sein könne. Allein wir haben von Volksversammlungen gehört, zu denen Tausende von ruhigen Bürgern pilgerten, um eine neue Zeit zu begrüßen; wir haben es erlebt, daß eine neue Gemeinde aus dem Schooße der Mutterkirche sich losriß; selbst in der evangelischen Kirche rüsten sich einzelne Gemeinden, unzufrieden mit dem Symbolzwange, einen eignen Heerd zu gründen. Eine unendlich reiche, stets wachsende Tageslitteratur verbreitet die religiösen Zeitfragen durch alle Kreise des Volks; fast die ganze Presse, wo sie nicht eine privilegirte ist, vertritt die Sache eines freien Protestantismus. Aller Orten ist ein Fragen und Suchen, ein Streit des Alten und Neuen, ein Verlangen nach befriedigenderen Zuständen.

Allein was ist jetzt geschehen? Viele, ja die meisten von den Freunden der Reform, denen vordem Alles daran lag, daß die Religion wieder einmal eine Lebenssache werde und daß die Kirche frei und ungehindert sich durch sich selber entwickle, — zu einem Theile schweigen sie und warten, um erst das Ende der Geistesströmung zu sehen, Andere haben sich scheu zurückgezogen und sind bedenklich geworden, die größere Anzahl ist mehr oder minder heftig in entschiedene Opposition gegen die Bewegungen der Gegenwart getreten. Zuerst freilich suchte man sich den Anschein zu geben, als könne man nur die Unbedeutendheit der Sache gering schätzen, die Verirrten bemitleiden; allein die großen und vielen Anstrengungen, um die neue Schöpfung wo möglich im Keime zu ersticken, verriethen doch zu bald, daß hier ein an innerer Kraft wenigstens ebenbürtiger Gegner aufgestanden sei. Man müßte nun billig sich wundern, daß die Freunde der kirchlichen Reform sich so rasch in ihre Widersacher verwandelt haben, wenn nicht wie Alles in der Welt, so auch dieses seinen vernünftigen Grund hätte. Den Theologen vornehmlich konnte das Baufällige, das Veraltete und Verwitterte an unserer lutherischen Kirche am wenigsten verborgen bleiben; längst aber heimisch geworden in den Ruinen des altgothischen Baus, wollten sie nur einen Ausbau, keinen Umbau, eine Fortbildung, keine Neubildung. Allein wohnte der symbolischen Orthodoxie die Lebenskraft inne, unsere Gesammtzustände, die Verhältnisse der Gegenwart zu reformiren: sie müßte, da ihr seit einem Menschenalter es an Zeit und Kräften nicht gefehlt hat, den thatsächlichen Beweis schon geliefert haben. Der alte Rationalismus des vorigen Jahrhunderts ging an seiner Untiefe, da er meist mit einer bloßen Moral oder Pflichtenlehre sich begnügte, wie an seiner Inconsequenz, indem er neben dem freien Prinzipe noch den Auctoritätsglauben festhielt, unrettbar zu Grunde. Ein tieferer Geist erwachte in den Freiheitskriegen, da Deutschland, von der Zwingherrschaft sich los reißend, aus seinem sittlichen Verfall sich erhob zu ächter Männlichkeit und geistiger Kräftigkeit. Allein was das Schlimme an der Sache war — es ward der neue Wein in alte Schläuche gegossen, denn jene Begeisterung der Freiheitskriege trug von Anfang an einen starken Zug nach mittelalterlichen Formen in sich. Im Politischen wollte man die Fahne der Freiheit aufpflanzen und zugleich das eine, alte Römische Kaiserreich auffrischen; im Kirchlichen kam neben ächter, tiefer Religiösität und Sittlichkeit die scholastische Dogmatik wieder zu Ehren. Doch es konnte dieses mittelalterliche Wesen nicht eingehen in den gesunden, practischen Sinn des Volks, er nahm still und verborgen nur den einfachen und gediegenen, reinchristlichen, ächt religiösen und sittlichen Gehalt auf. Sodann waren die Worte und Lehren

unserer Meister und Heroen im tiefsten Grunde aus dem reinen Metall der Freiheit geschlagen. Nur in den aristokratischen, vornehmen Kreisen der Gesellschaft fand das romantische Christenthum, das Altes und Neues durch einander mischte, großen Anklang und weite Verbreitung. Es wurden unsere größten Dichter und Philosophen, vor Allen Göthe und Hegel, durch Aus- und Einlegen christlich d. h. rechtgläubig gemacht. Schleiermachers scharfe Kritik stumpfte man ab, und übersetzte ihn in die Orthodoxie, der er selbst ein Ende gemacht hatte. Erst jetzt wird's immer allgemeiner und deutlicher eingesehen, daß man entweder die altkirchliche Orthodoxie oder die Errungenschaften der neuen Bildung aufzugeben habe.

Was Wunder, wenn nun endlich einmal der neue Geist vom Volke und der Wissenschaft aus mit Sturmeswehen aus seiner Unsichtbarkeit hervorbricht; was Wunder, wenn nun das Neue neu und darum Vielen ungelegen ist!

Freilich wäre es eine Täuschung — und zwar eine Täuschung von sehr unheilsvoller Art, weil sie uns in den Schlaf lullen würde, wo das Wach- und Wackersein überaus von Nöthen ist —, wenn wir glaubten, das Größte und Beste sei schon geschehen. Wir leben an dem Vorabende eines neuen Tages der Weltgeschichte. Ob wir den Tag selber erleben werden, wer kann das sagen! Damit wir aber das Unsere thun, ein Jeder an seinem Theile: sind — das Eine und Erste, was immer Noth thut, natürlich ausgenommen, sich selber nämlich zu reinigen, frei zu erhalten und mit dem höheren Geistesleben zu erfrischen — vor allen Dingen Besonnenheit und Tapferkeit die unerläßlichsten Tugenden; denn jene zerstört die vielen Illusionen, denen wir uns zu gerne hingeben und gewährt ein helles, klares, ungetrübtes Bewußtsein über das Werk, an das wir selber die Hand gelegt haben, diese darf ja nicht fehlen im Kampfe nach Außen.

Geht durch die Gesammtmasse des Volks eine unverkennbare Bewegung, ist in ihr ein Gähren und Fluthen sichtbar: so kann uns natürlich der letzte Versuch des Orthodoxismus, die eigne Sache vor sich und der Gemeinde dadurch zu rechtfertigen, daß die Aufregung bald dem Geschrei einiger Demagogen, bald dem bösen Gotte, der mehr denn der gute mit großer List und Macht die Welt regiere, zugeschrieben wird, nur als ein sehr verlorner und fruchtloser erscheinen. Allein eben so wenig ist das Bedürfniß nach dem Neuen das Neue selber. So sehr wir daher dem trefflichen Gervinus *) dafür verpflichtet sind, daß er den Gehalt, den großen Werth und die nicht zu

*) Gervinus Mission der Deutschkatholiken.

ermessende Bedeutung des religiösen und sittlichen Volksbewußtseins der Gegenwart ans Licht gezogen hat, so können wir doch darin nicht mit ihm übereinstimmen, daß dasjenige religiös-sittliche Leben, was sich bis jetzt herausgesetzt und geäußert hat, schon das im Ganzen Befriedigende sei. Das Bedürfniß nach dem Neuen ist vielmehr als eine Weissagung anzusehen, in der das, was kommen soll, zwar dem tiefer Blickenden still und verborgen, wie im Keime angedeutet liegt, aber noch der Erfüllung harrt.

Andererseits hat zwar die Wissenschaft in großartiger Weise vorgearbeitet, so daß wir nicht erst nach einer gediegneren, vernünftigeren Lebensanschauung ängstlich auszusehen haben; allein es handelt sich darum, nicht etwa die Resultate des deutschen Tiefsinns und Fleißes nur ohne Weiteres an den Mann zu bringen, sondern die Wissenschaft muß in sich selber noch practischer werden, um practisch zu wirken. In der Theologie speculirt man z. B. noch heut zu Tage mit logischen Begriffen so viel über Unendliches und Endliches und wie das Unendliche endlich und das Endliche unendlich werde, daß darüber der wirkliche Gott und der wirkliche Mensch, die Gaben des Einen und die Aufgaben des Andern fast vergessen werden. Wir brauchen auch nicht in Abrede zu stellen, daß Manche über Maß und Ziel hinausschreiten. Wie könnte es anders sein? Denn es ist das Recht des freien Menschen, seine Freiheit auch zu mißbrauchen, wiewohl dieses natürliche Recht ein sittliches Unrecht ist; und zum Andern treibt der schnöde Druck derer, die ohne Glauben an die ewige Wahrheit, aber mit weltlicher Macht hinreichend ausgerüstet, die Freiheit des gotterfüllten Lebens mit der Keule äußerlicher Gewalt todtschlagen wollen, auch ruhigere Geister über Ordnung und Grenze hinaus. Allein unerträglich und widerlich ist das Gerede derer, die nun rufen: „seht eure Vorbilder! Gott, das Gute, Alles, was den Schwachen hienieden auf seiner Pilgerfahrt stärkt und tröstet, das müßt ihr läugnen und dem Volke entreißen! Ihr dürft nicht auf halbem Wege stehen bleiben.“ Da gilt's besonnen zu sein, von dem Ewigen und Bleibenden kein Jota aufzuheben, den Beweis von den Gegnern zu fordern, daß die Freiheit zur Frechheit, die Vernunft zum Irrthum, der Geist zur Gottlosigkeit führe.

Mit diesem klaren Selbstbewußtsein wollen wir, soweit die Kräfte reichen und die Verhältnisse, über die Keiner unter den Menschen Herr ist, es verstatten, den Kampf ehrlich und redlich führen. Muß es auch unser Bestreben sein, immer mehr von den Personen ab allein auf die Sache, um die es sich handelt, zu sehen, das Herbe und Harte, soviel es angeht, zu meiden: den Kampf selber können und sollen wir nicht scheuen; denn

das ist der tragische Gang der Weltgeschichte und zugleich ihr sittliches Gesetz, daß der alte Stand der Dinge nicht wie durch ein Wunder vor der neuen Gestaltung des Geistes vergeht, daß Vergangenheit und Zukunft auf Leben und Tod um die Gegenwart streiten, daß erst, wenn Opfer auf beiden Seiten gebracht sind, Sieg und Friede erblühen. Es darf das Alte, das noch mit tausend Fäden die Gegenwart durchzieht, nicht eher abtreten, bis es sein ganzes Leben erschöpft hat, und es nun klar geworden ist, daß es veraltet sei. Es soll das Neue nicht eher eintreten, bis es im Kampfe sich erprobt und damit bewiesen hat, daß es mehr als ein leeres Gebilde, als bloße Phantasie sei, daß es die tiefen Bedürfnisse der Zeit zu befriedigen vermöge. Darum mag kämpfen ernst und tapfer gegen das Neue, wer nur in dem Alten das Heil der Zukunft erblickt; es mag trauern, wer mit seiner ganzen Liebe dem alten Glauben zugewandt, die einst so große und reiche Vergangenheit durch die Kritik der Wissenschaft zertrümmert und durch die Stimme des Volks gerichtet sieht. Wer wollte den Kampf nicht würdigen, wenn er nur mit redlichen Waffen geführt wird? wer wollte die Klage nicht ehren, wenn sie nur frei ist von Eigenliebe? Allein, überzeugt, das Recht der Wahrheit auf unserer Seite zu haben, glauben wir an den endlichen Sieg dessen, was die Gegenwart zukunftsschwanger vorbereitet, und wissen, daß, wenn einmal die Zukunft Gegenwart geworden ist, die Heiligthümer der Menschheit nicht fallen, sondern schöner sich erbauen werden.

Allerdings nun darf Keiner sich dem Wahne hingeben, als wenn der Kampf ein leichter und der Sieg ein rascher wäre. Es wird nicht nur Wort gegen Wort eingesetzt; es streitet nicht bloß eine Lebensansicht und Lebensweise wider eine andere; es ist nicht bloß anzukämpfen gegen eine vielfach fest gegliederte und tief gewurzelte Ordnung der Dinge; sondern, wenn wir auch darüber uns freuen können, daß Schleswig-Holstein bis jetzt eine rühmliche Ausnahme macht, so finden wir doch, daß in dem übrigen Deutschland, mit welchem wir in allen Interessen und Schicksalen so eng verwachsen sind, die Regierungsgewalt auf die Lösung der religiösen, wissenschaftlichen und kirchlichen Fragen bestimmend einzuwirken sucht. So sollte es aber nicht sein, weil das Geistige will geistig gerichtet werden. Die Obrigkeit als solche kann nicht sagen, was die Wahrheit sei im Reiche der Ideen, und wenn sie's könnte, dürfte sie nicht aufzwängen, was der freien Entwicklung des Volks anheimgestellt bleiben muß. Allein mag der Sieg auch noch so sehr verzögert und erschwert werden: Tage und Jahre wollen wir nicht ängstlich zählen, die Opfer brauchen wir nicht im Einzelnen zu berechnen, — das Vernünftige wird wirklich werden.

Doch, rumort auch der Zeitgeist noch so gewaltig: Viele können nicht klug werden aus diesem mystischen Wesen, das nirgend und gleichwohl überall ist. Sehen wir darum zu, ob überhaupt und welcher „Sinn“ dem Zeitgeiste zum Grunde liege.

Um mit dem Aeußerlichsten und Allgemeinsten anzufangen: was wird darunter verstanden, wenn man von dem „Zeitgeiste“ spricht? Leicht war es vorauszusehen, daß der Verruf, der längst den leidigen Zeitgeist zum Vater aller Lüge und Ketzerei gestempelt hat, von dem Itzehoer Kirchen- und Schulblatte zu gelegner Zeit einmal auch über meinen Artikel werde ausgesprochen werden. Da heißt es denn: „von Sünde sei nicht die Rede, desto mehr aber von einer gottesvollen Welt; was natürlich nicht Wunder nehme, da hier kein positives Christenthum, sondern der moderne Zeitgeist anzutreffen sei.“ Ich weiß mich nun freilich innerlich sehr frei von aller romantischen Weltbetrachtung; ich möchte für Vieles nicht Alles, was nun einmal in der Wirklichkeit existirt, schön finden und heilig sprechen; der Zwiespalt zwischen Sollen und Sein, Gewissen und Schuld sind mir ernste Lebensmächte; für das Wort „Zeitgeist“ hätte ich leicht einen unschuldigeren Ausdruck setzen können Allein die Sprache ist auch ein sittliches Gut, sie stellt ihre Gesetze an uns und hat ihre Tugenden. Es sei mir verstattet, hier ein wenig auszuholen, da ja dieser Artikel überhaupt für Rechtfertigungen und Anklagen bestimmt ist.

Einem Jeden steht allerdings der ganze Sprachschatz zu Gebote, allein jeder Stand und Beruf, jede Schule und Parthei bedient sich, um das eigne innerste Wesen auszudrücken, bestimmter Stichworte und gewisser Lieblingswendungen. Da ist es nun ganz gewiß eine Rohheit, die prägnanten Ausdrücke des Gegners an den Pranger zu stellen; denn in diesen Worten sind für ihn heilige Güter niedergelegt. Allein sie können von der Parthei oder Schule so gemißbraucht sein, daß der eigentliche Begriff fast verloren gegangen ist und ungehörige Nebenvorstellungen sich angesetzt haben. Jene Parthei nun hat die Aufgabe, das Wort zu reinigen; weil aber die Sprache keusch ist, mag der übrige Theil des Publicums solcher an Werth gesunkener Ausdrücke nicht gern und häufig sich bedienen; weshalb man nach einer neuen, frischen Bezeichnung der Sache sich umsieht. Dieser Fall ist nun wirklich in unserer Zeit bei manchen so genannten eigenthümlich christlichen Ausdrücken eingetreten; wie z. B. bei dem Worte „Sünde.“ Unwillkürlich denkt man an jene traurige, pietistische Lebensbetrachtung, nach welcher, wie es den Anschein hat, Sünde, Schwachheit und gebrochner Muth fast das einzige Positive und Christliche sind, die in der Natur, in der Geschichte, in dem menschlichen Herzen nur Sünde sieht, die die große, reiche

Gotteswelt für ein ungeheures Lazareth hält; weshalb auch jedes zweite und dritte Wort Sünde und wieder Sünde sein muß. Da darf es Keinem, der diese Ansicht zu theilen nicht den Muth hat, verargt werden, wenn er hier und in ähnlichen Fällen seine Ausdrucksweise keusch und vorsichtig einrichtet. Reden nur unsere Gegner erst mehr menschlich, so werden wir auch mehr christlich reden. Andererseits hat der Gedanke sich in Worte gekleidet, die das, was gesagt werden soll, treffend bezeichnen, die aber von der entgegenstehenden Seite in üblen Ruf gebracht werden, zum Theil um mit dem Namen auch die Sache abzufertigen. Da müssen wir, weil hier mehr auf dem Spiele steht als ein bloßes Wort, des angeflochtnen Ausdrucks uns annehmen, das Schlechte, was man ihm anhängen will, abweisend, das Richtige aber und Bezeichnende an ihm aufweisend. Deshalb hab' ich mich nicht gescheut, von dem Zeitgeiste zu sprechen; es fragt sich nun, welchen Sinn dieses Wort enthalte.

Der eine, ewige, göttliche Geist geht in die Zeit ein, Menschen nach seinem Ebenbilde schaffend, damit er in der Fülle der Zeiten durch die Menschen seine Herrlichkeit offenbare. Zu keiner Zeit hat dieser göttliche Geist sich unbezeugt gelassen; keine Zeit hat ihn in seinem unendlichen Reichthume ganz erfaßt und dargestellt; es schafft sich der Geist zu jeder Zeit die Zeit gleichwie ein Haus, um in ihm für diese Zeit zu wohnen. Ein Tempel ist's gewesen, hell und freundlich, Statuen und Bilder darin, Haine und Quellen umher. Ein Dom ist's gewesen, hoch und erhaben, mit schlanken Pfeilern, vielem Schnitzwerk und wunderbarem Zwielicht. Der Geist baut sich auch einmal ein Haus, das jedes Namens spottet und zu groß ist für ein Wort. Der heilige Gottesgeist, in der Menschheit sich offenbarend, ist's, der durch die Fülle der Zeiten schreitet, bauend, aber auch zerstörend, doch nur um aus den Trümmern ein Neues schöner zu erbauen.

Die Antwort auf die Frage: „was der Zeitgeist sei" hat also nachzuweisen: welche Arbeit der göttliche Weltgeist zu unserer Zeit in seiner Werkstatt vorhabe; den zweckvollen Gedanken, der die Gegenwart beherrscht, will sie herausstellen. Beides demnach, was dem Zeitgeiste aufgebürdet wird, liegt ihm völlig fern; weder ist der Geist des Zeitgeistes ein profaner und unheiliger, noch die Zeit, die hier gemeint wird, die schlecht moderne und sich selber überspringende. Die vernünftige Gegenwart, getragen von der ewigen Liebe, die Erbin der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft, ist das Leben, das Alle auch wider ihren Willen trägt und fortzieht, das aber Jeder, um ein ganzer Mensch zu werden, in freier, selbstbewußter That sich aneignen und verinnerlichen soll.

Die Aufgabe nun, die ich mir gesteckt habe, über den Zeitgeist nämlich ein Wort zu sagen, soll nicht sein, die Bestrebungen der Gegenwart im practischen Leben zu verfolgen; ich will nicht versuchen, ein Bild davon zu geben, wie in Industrie und Sitte, auf dem Gebiete der bürgerlichen und politischen Freiheit, in Schule und Kirche, in den einzelnen Zweigen der Kunst und Wissenschaft der vernünftige Geist die alten Formen seiner Behausung zerbricht und in tieferer Weise als bisher eine Versöhnung zwischen dem Idealen und der vorliegenden, thatsächlichen Wirklichkeit herauszuarbeiten sich bemüht, und allen Ballast und Wust abzuschütteln, den Staub der Jahrhunderte auszufegen, zu erfinden und zu entdecken, zu schaffen und zu bilden sich zum Geschäfte macht. Sondern, was die innerste Lebensansicht, die am Ende allen jenen practischen Arbeiten mehr oder minder bewußt zum Grunde liegt, was die innere Gottes- und Weltanschauung sei, möchte ich andeuten und zwar in der Weise, daß ich die Einheit, die durch die mannichfaltigen Unterschiede hindurchgeht, das Gemeinsame, das den verschiednen individuellen Ueberzeugungen der Gegenwart einwohnt, mit einigen Zügen verzeichne.

Wenn wir nun aber daran gehen, die Wahrheit der Religion und Sittlichkeit vor unserm innern Auge zu entfalten, so wirft sich uns zuvor eine Frage auf, nämlich die: ist es möglich, oder, da der innre Drang nach Erkenntniß uns nicht täuschen kann, auf welche Weise ist es möglich, die Wahrheit die das Leben beseligt und kräftigt, zu finden? wo ist das Buch, in welchem die Wahrheit geschrieben steht? oder, wenn das bloße Lesen nicht genügte, wo die Warte, von welcher aus wir das Land der Wahrheit überschauen können? oder wenn auch dieses Bild dem Begriffe nicht entspräche, wo ist der unsichtbare Grund, aus welchem die Wahrheit, wie aus der Tiefe an das Tageslicht hervorgeht und sowohl ihren bestimmten Inhalt, wie auch ihre feste Gestalt gewinnt?

Diese Frage nach dem Ausgangs- und Quellpuncte der Wahrheit muß Jedem ohne Weiteres als eine bedeutungsschwere, ja als die wichtigste erscheinen. Denn ohne diesen sicheren Grund gefunden zu haben, mag es Meinungen und Ansichten, geistreiche Einfälle und Vermuthungen geben, allein auf Wahrheit und Gewißheit darf dies Alles keinen Anspruch machen. Ist aber erst der Punct gegeben, wo wir stehen können, so wird es ja nur auf ein redliches Streben ankommen, um nun auch der Wahrheit selbst sich zu bemächtigen. Darum scheint es mir nun nothwendig, bevor ich das System andeute die Principienfrage gründlich zu erörtern.

Freilich sind noch Manche heutigen Tags der Meinung: diese Principienfrage dürfe nur innerhalb der Wände der Gelehrten

erörtert werden, denn das Mysterium der Wissenschaft sei nicht für die Vielen und dürfe auch nicht entheiligt werden. Allein was hilfts! die Principienfrage der Theologen ist ja thatsächlich die Lebensfrage der Gemeinde geworden. „Ob Schrift? — ob Geist?" darüber wird jetzt im Angesichte des Volks und vom Volke der Streit geführt. Und wir wenigstens freuen uns dessen, weil wir um dieses Zeichens willen den Tag des „Geistes" anbrechen sehen. Nur das ist einzuräumen, daß der s. g. große Hause, der durch alle Schichten der Gesellschaft sich hindurchzieht, auf der Oberfläche des Lebens sein Spiel treibt; die Tiefe aber, das Nachdenken über den Grund der Wahrheit — wenn auch die Form des Denkens verschieden ist — soll an keinen Stand gebunden sein, und ist es auch nicht, wie Vergangenheit und Gegenwart uns lehren. Nur das muß beherzigt werden, daß aller Leichtsinn bei Behandlung dieser Frage streng verbannt werde, daß wenn irgendwo, so hier der Ernst seine Stelle habe.

Unser Gang für das Folgende wird nun dieser sein, daß wir zuerst nachweisen, wie die Wahrheit nicht abhängen dürfe von einer äußeren Auctorität; daß wir sodann dazu fortschreiten zu zeigen, wie für mich nur die Wahrheit sei, wenn ich das Wissen und die Gewißheit der Wahrheit in mir selber finde, ihrer als meines eigensten Besitzes mich erfreue; daß wir endlich finden, wie die Wahrheit „in mir" forttreibe zur Anerkennung der Wahrheit „außer mir," wie das Auge, wenn es selber die Wahrheit ist, den Drang und die Macht habe, die ganze objective Wirklichkeit der Wahrheit zu schauen. Durch diese Sätze glauben wir zugleich übereinzustimmen mit dem Grundwesen der protestantischen Kirche. „Mit dem Proteste gegen Menschenwort zertrümmerte die Reformation die äußere Auctorität der katholischen Kirche; der der Wahrheit, Kraft, und Seligkeit sich gewisse innere „Glaube" ist ihr Quell- und Lebenspunct; sie vollendet sich mit der Anerkennung des „Gottesworts." Doch sind hiemit nicht drei verschiedene Principien gesetzt, sondern nur die nothwendigen, geschiednen Lebensäußerungen eines und desselben Princips. Es ist der religiös-sittliche Geist, der damit anhebt, Gericht zu halten über Alles, was ihm äußerlich ist, der befreit von dem was nicht seines Wesens ist, in seinem innersten, tiefsten Mittelpuncte sich erfaßt, der endlich sich wiederfindet in der geistigen Wirklichkeit als einer Auctorität, die alle Fremdheit für ihn verloren hat, die er sich selber setzt in eigner Freiheit durch die sittliche That der Liebe.

Nur ein Doppeltes will ich noch im Vorwege namentlich bemerken, um möglichen Mißverständnissen an meinem Theile vorzubeugen. Das Erste soll dieses sein, daß, wofern ein Anderes nicht ausdrücklich gesagt wird, unter dem religiös-sittlichen

oder ethischen Geiste der christliche zu verstehen ist. Es möchte freilich scheinen, es sei selbstverständlich, daß, nachdem die christliche Religion durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch sich eingebürgert hat, der religiös-sittliche Geist der Gegenwart wenn auch bei den Einzelnen in verschiedenem Maße und in eigenthümlichen Gestaltungen doch im Allgemeinen und Wesentlichen ein christlicher sei. Allein noch immer sucht eine pietistisch engherzige Orthodoxie das große Wort des Apostels daß die Gnade mächtiger sei denn die Sünde, umkehrend, das Evangelium dadurch zu verherrlichen, daß Vernunft und Sitte des gesammten Volkslebens als roh und natürlich, als unwiedergeboren, als gottlos und verdammenswerth gedacht werden, daß nur die kleine Heerde der Rechtgläubigen die einzig gesetzlichen Besitzer und die von Gott verordneten strengen Wächter der heiligen Güter sein. Freilich, diese Leute — sie sind sehr zurückhaltend und thun sehr geheim mit ihren Vorzügen, doch das haben sie ja selber zu vertreten. Nur ist es schlimm, daß Allem, was auch nur einigermaßen vor ihrer Kritik bestehen soll, wenigstens ein Zettel, daß man hier Christenthum antreffe, angehängt werden muß. Wir nun werden uns dieser barbarischen Sitte nicht ferner fügen. Zum Andern will ich bemerken, daß ich unter dem religiössittlichen Geiste zunächst den Gesammtgeist verstehe, der zwar nur in den einzelnen Personen wirklich wird, der aber zugleich die Voraussetzung und die Wahrheit eines jeden Einzelnen ist, wie er auch über die Einzelnen hinübergreift, seine ganze Herrlichkeit nur in der Fülle der Individuen und Zeiten erschöpfend. Und nun zur Aufgabe selbst!

### II. Der ethische Geist, um seines innern Wesens willen sich befreiend von aller äußeren Auctorität.

Mit dem Auctoritätsglauben beginnt der Einzelne und die Gesammtheit auch in der religiösen und sittlichen Sphäre. Das Leben der Gereiften vertritt in den noch Unmündigen das eigne Leben; in dem Schooße der Liebe wird der kindliche Geist genährt und befruchtet. Dieser Auctoritätsglaube aber ist ein unbefangner, dem Kinde kommt es nicht zum Bewußtsein, daß es die Wahrheit auf Auctorität hin annehme, denn das einfache Wahrheitsgefühl giebt sich vertrauend allem Schönen und Großen hin, das Selbstbewußtsein hat sich noch nicht gründlich zerspalten in den Gegensatz vom Ich und Du, so daß dieses an jenes die entscheidende Frage stellte: „warum glaubst Du." Allein befruchtet von Außen, reift das innre Leben, bis die Zeit kommt, wo das Paradies der Unschuld schwindet, die Freiheit erwacht, der Zweifel sich regt. Nun soll die Wahrheit vor dem eignen Geiste sich bewähren, das Vergängliche muß

vergehen, damit das Ewige bleibe. Wäre auch der Gehalt, der aus dem strengen Läuterungsprocesse als das gediegne Gold sich absetzt, noch so gering: — auf dem Gebiete des Geistes gilt der sichre Besitz unendlich mehr als der unsichre Reichthum. Allein selbst jenes ist nur ein anfänglicher Schein. Zwar die bunten Gebilde der Phantasie- und Wunderwelt der Kinderjahre, die erbleichen wie die Träume vor dem nüchternen Bewußtsein des Tages; allein die einfachen ethischen Grunddedanken brauchen nur entwickelt zu werden, um auch eine reiche Welt zur Erscheinung zu bringen. Jedoch diesen Weg hat unsere protestantische Kirche nach der Zeit der Reformation nicht eingeschlagen. Die Geschichte lehrt uns, daß das theologische Denken und das ethische Leben das Princip der Freiheit, das doch wirklich herausgesetzt und errungen war, mehr und mehr vernachlässigt und verlassen haben. Allein der naive Auctoritätsglaube war ja dahin! darum mußte die protestantische Kirche sich entschließen, zu beweisen, daß sie ein Recht habe, den Auctoritätsglauben festzuhalten. Die Inspirationstheorie oder die Lehre, daß die heilige Schrift von Gott eingegeben sei, sollte nun den unmittelbar göttlichen Ursprung des alten und neuen Testaments darthun, damit um dieses Ursprungs willen der Inhalt der heiligen Bücher als die irrthumslose und vollkommne Wahrheit zu gelten im Stande sei. Fein und immer feiner ward diese Lehre ausgesponnen, bis die Kritik das dichte Gewebe, das die Freiheit des Denkens und die Schönheit des Schriftworts gleichmäßig verhüllt hatte, mehr und mehr auflöste und zuletzt ganz zerriß, um der Wahrheit selber in's Angesicht zu schauen.

Indem wir nun auch unsererseits eine Kritik zu geben versuchen: soll der Gang folgender sein: 1) schon in dem Beginnen, in dem Versuche, das Recht des Auctoritätsglaubens zu beweisen, liegt ein offenbarer Widerspruch; 2) doch abgesehen von diesem Widerspruche, sind alle Beweise für die göttliche Eingebung der heil. Schrift unhaltbar; 3) allein die Richtigkeit der Beweise zugegeben, wäre die Folge nur diese, daß das Christenthum in seinem innersten Wesen angegriffen und verletzt würde.

Zum Ersten der naive Auctoritätsglaube — um an das Vorhergehende anzuknüpfen — eignet Kindern und kindlichen Gemüthern, hat für sie seine volle Berechtigung, und ein Frevel wäre es, ihn da leichtsinnig zu zerstören. Allein von dieser Art ist nicht der kirchliche Auctoritätsglaube; denn sobald ich das Bedürfniß habe, mir und Anderen etwas zu beweisen: so bin ich ja nicht mehr unmittelbar eins mit der Sache, das Object und mein eignes Ich sind aus einander getreten und ich reflectire über die Sache. Allein wie stellt sich nun das Ganze?

Die Schrift sollte grade im Gegensatze zu aller Menschensweisheit, die immer trüge und nie völlige Gewißheit gewähre, die einzige lautre Quelle der Wahrheit, der letzte Richter über göttliche und weltliche Dinge sein; und nun wird das Gotteswort abhängig gemacht von einem äußerlichen Beweise, das höchste Richteramt von einem menschlichen Urtheile! So wird über das Höchste noch ein Höheres gesetzt, und dieses Höhere an das man Wahrheit und Ewigkeit hängt, ist — um mit Lessing zu reden — leider „der Faden einer Spinne!“

Dem Widerspruche mit sich selbst kann nun dieses Beginnen, eine Inspirationstheorie zum Beweise der Schriftauctorität aufzustellen, schlechthin nicht ausweichen. Das religiöse Bewußtsein nämlich, dem zwar das Bedürfniß aufgegangen ist, die Wahrheit zu besitzen, dem jedoch der Glaube abgeht, daß sie aus dem eignen Innern sich dem Geiste erschließe, will die Wahrheit als eine fremde, vom Himmel gefloßne, von Gott unmittelbar den Menschen dictirte sich zueignen, um mit ihr das Ich, das leere, inhaltslose Gefäß, zu erfüllen. Nun kommt es nur auf das Meisterstück an, die Wahrheit von der Wahrheit zu beweisen, d. h. zu urtheilen über die Wahrheit, ehe sie als solche erkannt ist! Das ist die Sisyphus-Arbeit unserer Kirche gewesen! Allein der seiner Freiheit sich bewußte, ethische Geist verschmäht es, die Wahrheit unbesehen, auf Treu und Glauben hin, in äußerlicher Weise anzunehmen. Die Wahrheit, das steht ihm unerschütterlich fest, wenn er nun ausgeht, die Wahrheit zu entdecken — kann nur sich selber beweisen, und beweis't sich als solche dem einzelnen Subjecte, wenn dieses wahrheitsgläubig ist, d. h. wenn ihm die Gewißheit, daß es eine Wahrheit gebe, ja daß in dieser Gewißheit das Wissen der Wahrheit selber, wenn auch nur wie in einem noch unbestimmten Schattenrisse, schon eingeschlossen ruhe, wenn ihm ferner der ernste Wahrheitswille und das aus diesem hervorgehende, energische und unabläßige Streben und Ringen nach der Wahrheit wesentlich, das will sagen, innerlich, lebenskräftig, gründlich einwohnt. In diesem Sinne wird immerdar das kühne, gläubige, große Wort Lessing's gelten: „wenn der ewige Vater in der Rechten die Wahrheit hielte, in der Linken das Streben darnach, und ich sollte wählen: — ich würde seine Kniee umfassen und sprechen: Vater, die Linke!“ —

Indem wir nun zum Zweiten dazu fortschreiten, die Beweise selber kritisch zu beleuchten, läßt sich schon im voraus die Art des Verfahrens, die mit zwingender Nothwendigkeit eingeschlagen werden muß, in ihrer völligen Unhaltbarkeit aufzeigen. Indem man es nämlich unternimmt, die Wahrheit ohne den lebendigen, treibenden Wahrheitsglauben sich zu verschaffen:

kann das Mittel, um sich des Besitzes zu bemächtigen, — der wirkliche Beweis — nicht die innere Wahrheit selber, sondern nur ein Aeußerliches sein; der göttliche Ursprung der heiligen Schrift wird nicht durch ihren göttlichen, ewigen Inhalt, sondern aus anderweitigen Gründen erwiesen, diese Gründe können mancherlei Art sein, die hauptsächlichsten wollen wir aufführen.

Jedoch gleich die erste Form des Schriftbeweises, die, ein Rest der Freiheit der Reformationsperiode, eine Zeit lang in den Werken unserer gefeiertsten Kirchenlehrer wenigstens durchschien, allmählig aber verschwand, macht auf den ersten Blick die Richtigkeit der ganzen, von uns im Bisherigen gegebenen Auffassung der Inspirationstheorie sehr schwankend. Allein es scheint nur so. Man beruft sich nämlich auf das Zeugniß des heiligen Geistes in uns. „Gott selber oder Christus in uns oder der heilige Geist oder wie man sonst dieselbe Sache ausdrücken mag, bezeuge die Göttlichkeit der heiligen Schrift." Hier werden wir also auf ein geistiges Princip, „die Wahrheit in uns," verwiesen, und hiemit sind wir ja völlig einverstanden. Von diesem Principe beseelt, stellte sich Paulus, der große Heidenapostel, der Auctorität der unmittelbaren Schüler des Herrn, unter die man ihn zwingen wollte, glaubenskühn entgegen und behauptete: auch den Geist zu haben, nicht von Menschen, sondern von Gott gelehrt zu sein. Allein dieses Princip *befreit* uns ja graden Wegs von aller äußerlichen Auctorität, und macht die Wahrheit zu ihrem eignen Ausleger und Richter. Denn, von dem Wahrheitsglauben geleitet, geh' ich *unmittelbar* an den *Inhalt* der heiligen Schrift, erkenne das Gotteswort in ihr an, verwerfe, was Mangelhaftes und Irrthümliches in ihr sich findet. Wenn Luther aus diesem Principe heraus sprach: dann warf er seine Inspirationstheorie über den Haufen. Sein Urtheil über den Brief Jacobi ist allbekannt; führen wir einige andere seiner Aeußerungen an: „Was Christum nicht lehret, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich Petrus oder Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät. — — Du mußt recht urtheilen unter allen Büchern und Unterschied nehmen, welches die besten sind. Denn nämlich ist Johannis Evangelium und Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern und Peter's erste Epistel der rechte Kern und Mark unter allen Büchern; — denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube u. s. w. — — In diesem Buch der *Offenbarung Johannis* laß ich auch Jedermann seines Sinnes walten; will Niemanden an meinem Dünkel oder Urtheil verbunden haben; ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an

diesem Buch nicht Einerlei, daß ich's weder apostolisch, noch prophetisch halte." — Und gleichwie der Geist der Wahrheit, der unserem Geiste Zeugniß giebt, prüfend, anerkennend, richtend sich zu dem Schriftinhalte stellt: so wird er jene Lehre der Inspirationstheorie, daß derjenige Geist, der durch die Apostel die heiligen Bücher verfaßt habe, ein von unserem Geiste eigenthümlich verschiedner gewesen sei, gänzlich verwerfen, die Einheit vielmehr unseres Geistes mit dem der unchristlichen Zeit wissend und behauptend. Freilich nicht jedes beliebige Bewußtsein, das den Anspruch erhebt, die Wahrheit zu besitzen, hat das Recht der Kritik; sonst wäre ja aller Phantasterei und Schwärmerei Thor und Thür geöffnet, doch auf die Besprechung dieses Punctes wird uns der zweite Theil unserer Abhandlung führen. Hier fragt es sich, wie konnte das Princip der Freiheit dazu verwendet werden, den äußerlichen Auctoritätsglauben zu stützen?

Man flüchtet sich in die dunkle, dem Gedanken verschlossne Region des Gefühls, um aus einem subjectiven Eindrucke heraus seine Wünsche zu Wirklichkeiten zu machen. Es soll die Schrift als die einzige und höchste Erkenntnißquelle der seligmachenden Wahrheit bewiesen werden, dem Gefühl ist nichts unmöglich. Durch das alte und neue Testament geht ein hehrer Geist, wie heil'ger Schauer weht's uns an, wenn wir in diesem Walde voll hoher Palmen wandeln; ganz gewiß, — nun aber will das von Bewunderung überströmende Gefühl nichts von Kritik, Forschung und Vernunft hören, um nicht auf profane Weise aus seinen gottbegeisterten Stimmungen herausgebracht zu werden. Das Gefühl fühlt nun die Aechtheit der heiligen Bücher, den übernatürlichen Ursprung und glaubt um dieses Ursprungs willen an die absolute Wahrheit der Schrift. Gegen das Gefühl hilft zwar kein vernünftiges Einreden, es ist aber so etwas sehr Subjectives und Individuelles und damit sowohl ein sehr Unsichres, dem Wechsel und der Laune der verschiednen Gemüthsstimmungen Unterworfnes, als auch der Wahrheit Aeußerliches zum Beweismittel für die absolute Auctorität der heiligen Schrift erhoben. —

In dieser Unsicherheit und Unbestimmtheit des Gefühls konnte die protestantische Kirche nicht verharren, und da sie entschlossen war, auf der betretnen Bahn fortzugehen bis zum äußersten Ziele: hat sie im Laufe der Zeiten einen doppelten Weg, um sich selber immer fester zu binden, eingeschlagen. Der erste Weg war ein kritisch-historisches, der zweite ein verständig-beweisendes Verfahren. Nur kurz will ich diese trostlosen Verirrungen zeigen, um so kürzer, weil die in unserer Zeitschrift (October, 1845) niedergelegte Abhandlung „über das Ansehen der heiligen Schrift" das hier Einschlagende ausführlicher besprochen hat.

Um eine feste Grundlage für den eigentlichen Bau zu gewinnen, hat der kritisch-historische Beweis die Aufgabe, die Aechtheit der Bücher des alten und neuen Testaments, wenigstens die der Hauptschriften, darzuthun. Ist dieser Aufgabe entsprochen, geht er an das Geschäft selber. Zuerst wird die Glaubwürdigkeit der Apostel bewiesen; als Augen- und Ohrenzeugen, als Männer von Treu und Glauben, die selbst das Leben einsetzten für ihre Ueberzeugung, konnten und wollten sie die Wahrheit berichten, man muß demnach ihren Worten unbedingtes Vertrauen schenken. Nun kann weiter argumentirt werden. Diese glaubwürdigen Apostel lehren, daß sowohl sie selber, als auch die heiligen Schriftsteller des alten Bundes vom Geiste, der in alle Wahrheit leitet, erfüllt oder inspirirt gewesen seien. Doch schlägt man hier, um nicht Christum gänzlich auszulassen, auch einen Umweg ein, indem dieser Theil des Beweises so gewandt wird: die Apostel stellen Christum dar als den durch Wunder und Weissagungen beglaubigten Sohn Gottes, Christus aber hat die Göttlichkeit seiner Lehre bezeugt, den heiligen Geist aber den Aposteln verheißen. Der Schluß nun des ganzen Beweises lautet in diesem, wie in jenem Falle: „also sind die Schriften des alten und neuen Bundes inspirirt, d. h. ihr Inhalt auf eine übernatürliche Weise den Aposteln und Propheten vom heiligen Geiste eingegeben.

Die ganze Mangelhaftigkeit und Aeußerlichkeit der Beweisart leuchtet der Vernunft der Gegenwart von selber ein; weshalb ich nur auf einige hauptsächliche Gebrechen hinweisen will. Schon die nothwendige Voraussetzung des Beweises — die Aechtheit der biblischen Schriften — ist für unsere Zeit zu einem guten Theile nichts weiter als eine bloße Voraussetzung, denn es stellt die Kritik, allmälig zu einer selbständigen, vorurtheilsfreien, mit großen Hülfsmitteln ausgerüsteten Wissenschaft erstarkt, die Aechtheit vieler Schriften des alten und neuen Testaments gar sehr in Frage; so daß — mag auch zu viel negirt werden — doch nicht vorausgesetzt werden kann, was noch nicht bewiesen ist. Der Beweis aber für die Glaubwürdigkeit der Apostel dreht sich vollends in einem Cirkel um sich selber herum. Der Character der Apostel — ihre Glaubwürdigkeit — wird aus der heiligen Schrift, also aus ihren eignen Worten, aus ihrer Glaubwürdigkeit aber wiederum die Wahrheit ihrer Worte erwiesen. Weiter, wenn wir die Stellen der Schrift, in denen von der Verheißung des heiligen Geistes die Rede ist, etwas näher ins Auge fassen: so kann nur der christliche Geist, der von Christo an die Welt umgestaltend und erneuernd durchdrang, verstanden werden. *)

*) Matth. 10, 20. Luc. 12, 11 u. 12. 1 Cor. 2, 12—16. 1 Tim. 4, 1. 11 f. 2 Tim. 3, 16.

Endlich wenn auch der durch und durch morsche Grund fest wäre wie ein Granitfels: was würde erwiesen sein? Dieses, daß in der heiligen Schrift die absolute Wahrheit aufbewahrt wäre. Allein so lange diese Wahrheit nicht von dem eignen Geiste zum zweiten Male aus ihm selber heraus selbstthätig erschaffen wäre: würde die Wahrheit nicht wahrhaft für den Geist sein, sondern bliebe ihm völlig fremd. Doch diese Arbeit des eignen Geistes wird nicht gefordert von dem unbedingten Auctoritätsglauben; was hiervon die Folge ist, werden wir später ersehen, zuvor wenden wir uns der Betrachtung des äußerlich verständigen Auctoritätsbeweises zu.

Dieser nimmt zu seiner Voraussetzung den Begriff der Offenbarung. Manches über Gott und göttliche Dinge zu erkennen, sei allerdings der menschlichen Vernunft gegeben; im Gegensatz aber zu dieser natürlichen Erkenntniß stehe die geoffenbarte Wahrheit, d. h. der Inbegriff von Lehren, die, auf übernatürliche Weise von Gott den heiligen Schriftstellern mitgetheilt, zwar nicht wider die Vernunft, aber doch über die Vernunft hinaus gehen. Die Offenbarung dieser heiligen Vernunftgeheimnisse — so ward nun argumentirt — sei erstlich möglich, denn sie widerspreche weder sich selbst noch dem Wesen Gottes oder der menschlichen Seele, sie sei ferner nothwendig, da Gottes Liebe sich des schwachen, stets dem Irrthum ausgesetzten Menschen gnädig erbarmen müsse, sie sei endlich wirklich in den beiden Testamenten niedergelegt, da das Zeugniß Christi, die Wunder und erfüllten Weissagungen sattsam den göttlichen Character der Schrift darthäten.

Allein wie unhaltbar ist das ganze Raisonnement! Denn einerseits kann nichts mehr sich selber aufs gründlichste widersprechen als eine Offenbarung, die statt zu enthüllen und zu entdecken, nur verhüllt und verdeckt, die übervernünftige Wahrheiten, heilige Geheimnisse der nach Gotterkenntniß ringenden Vernunft aufbürdet. Eine solche Offenbarung mitzutheilen, ist allerdings unmöglich für Gott, der die Vernunft selber ist; eine solche sich anzueignen, eben so unmöglich für den Menschen, der das Abbild der ewigen Vernunft in seinem Geiste trägt. Andrerseits soll doch die menschliche Vernunft Manches über Gott und göttliche Dinge zu erkennen im Stande sein. Wo ist nun die feste Grenze, über die sie nicht hinaus kann in eigner Kraft? Die ist nicht mehr. Denn wenn der Geist der Menschheit Einiges erreicht zu haben sich bewußt ist, so braucht er nur fortzuarbeiten, um zu Vielem vorzudringen. Die Offenbarung ist also consequent so wenig nothwendig, daß sie vielmehr nur ein Faulbett wäre, das Gott seinen Menschenkindern zurecht machte, um

ihnen die Wahrheit im Schlafe zu geben. Das Eine aber wie das Andre ruht auf einer grundfalschen Ansicht über das Verhältniß Gottes zur Welt und der Welt zu Gott, als ob nämlich, was Gott thut, der Mensch nicht zu thun brauche, und was der Mensch thut, wiederum Gott nicht thue.

Das Resultat demnach gleicht dem aller früheren Beweise; eine fertige Wahrheit steht unserem Geiste gegenüber, und wartet nur darauf in Bausch und Bogen, mit einem Schlage angenommen zu werden, denn der Glaube an die unbedingte Auctorität ist wie eine Leiter, um die aufgespeicherte Wahrheit als einen äußerlichen Besitz sich anzueignen. Allein der freie, ethische Geist, von dem inneren Wahrheitsdrange beseelt, fordert einen anderen und höheren Beweis. Ihm genügt einzig und allein die innre Ueberzeugung, und dieses Wissen, daß die Wahrheit mir nicht fremd und fern gegenüberstehe, sondern — durchsichtig und klar — mein geistiges Eigenthum sei, schöpft er nicht aus einem dunkeln, irrenden, wechselnden Gefühle, diese innre Gewißheit stammt ihm daher, daß er die Wahrheit erkannt und verstanden, oder vielmehr, daß die Wahrheit, ihre Tiefe erschließend, die Fülle ihrer einzelnen Momente offenbarend, dem Bewußtsein als Wahrheit sich selber bewiesen hat.

Und gesetzt nun, es leisteten die Beweise, was sie leisten sollen; was würde der Erfolg sein? Auf diese dritte und letzte Frage lautet unsere Antwort: es wäre dann das Christenthum in seiner tiefsten Wurzel angegriffen, es wäre seinem innersten Wesen nach verletzt. Es ist ja die bis zur Ermüdung wiederholte, gewiß aber consequente Behauptung der Orthodoxen selbst: „die menschliche, oder, wie auch gesagt wird, die subjective Vernunft, von Natur schwach und dem Irrthum ausgesetzt, durch die Erbsünde aber vollends um allen Verstand gebracht, zerrüttet und in den Dienst des Lügengeistes getreten, gelangt durch den specifisch christlichen Glauben zur Einsicht, daß sie nichts wissen kann, wie auch zu der gründlichen Demuth, die nichts aus eigner Kraft wissen will; darum beugt sie sich bereitwillig unter den unbedingten Gehorsam gegen die Schrift und ihre objective Wahrheit. Einiges aus der Schrift lernt die christliche Vernunft verstehen, Anderes erscheint jedoch in Widerspruch mit aller sonstigen Vernunft und Geschichte; allein das ist grade die rechte Glaubensprobe, auch an das zu glauben, an welches man eigentlich nicht glauben kann, zugleich aber lebt der Orthodoxe der Hoffnung, daß später einmal entweder am jüngsten Tage oder vielleicht schon in der endlichen Zeitlichkeit durch die von Tage zu Tage zu größeren und glänzenderen Resultaten vordringenden Forschungen der gläubigen Wissenschaft das

Ungereimte sich reimen werde *). So wird denn der Orthodoxie der Glaube, der doch Leben und Liebe, Geist und Freiheit sein soll, wider ihren eigenen Willen unter der Hand zu einem äußerlichen Fürwahrhalten gewisser übermenschlich geoffenbarter Wahrheiten. Wie die Mönche der katholischen Kirche des Mittelalters die allgemeine Moral als eine weltliche verachteten, und durch Fasten und Geißeln den sittlichen Trieb, den Gott in ihr eignes Herz gelegt hatte, zu vernichten unternahmen, um — theilhaftig geworden eines übermenschlichen Geistes — überverdienstliche Werke, die freilich Keinem zu Nutz und Frommen gereichten, zu vollbringen: so verwerfen auch unsere Orthodoxen die allgemeine Vernunft als eine fleischliche und sündige, quälen, foltern und kreuzigen ihren gesunden Menschenverstand, um mit übermenschlicher Hülfe zu einer übervernünftigen Wahrheit zu gelangen. Allein mag immerhin eine übermenschliche Sittlichkeit und eine übermenschliche Wahrheit für Engel, Bewohner des Mondes oder für andere derartige Geschöpfe ganz passend sein; so lange wir Menschen sind und auf dieser sublunarischen Erde pilgern, muß Alles im vollsten, freilich auch im tiefsten Sinne des Wortes, menschlich sein und bleiben. Nur die aus dem Geist entsprungne, von dem Geist durchleuchtete, vor dem Geist bewährte Wahrheit macht uns frei, sittlich und selig. —

Wir hätten uns also glücklich durch das arge Gestrüppe hindurchgewunden; nun aber müssen wir von den mehr modernen Orthodoxen hören: die Inspirationstheorie in jener altkirchlichen Form sei auch von ihnen längst aufgegeben. Das wissen wir; hiemit hat es nämlich folgende Bewandtniß. Man macht der Gegenwart das Zugeständniß, daß die alte Inspirationstheorie nicht mehr zu retten sei; allein wenn auf anderen Gebieten menschlichen Wissens die logische Regel gilt, daß der

---

*) „Der freie Protestantismus und die evangelisch-protestantische Kirche von Schrader, Prediger in Bedstedt 1846.“ S. 27: „die Orthodoxen verachten wahrlich die Ausgleichung des positiven, gegebenen Glaubensgehaltes mit der Vernunft keineswegs, auch sie streben nach einer Rechtfertigung des Glaubens vor dem Gedanken, aber wo diese bis jetzt nicht gefunden wird, da entscheidet nicht die subjective Vernunft, auch nicht der jedesmalige Zeitgeist, sondern das Wort Gottes. So ist z. B. das Stillestehen der Sonne zu Gibern und des Mondes im Thale Ajalon, das Sprechen von Bileams Esel, der Stater im Maule des Fisches und manches Andere durch die Wissenschaft vor dem Gedanken noch nicht erklärt und gerechtfertigt; der gläubige Christ läßt das Factum stehen, wohl erkennend, daß hier eine besondere und ungewöhnliche Einwirkung des Allmächtigen stattgefunden, deren Zusammenhang vielleicht dereinst durch die Fortschritte der astronomischen und naturhistorischen Wissenschaften aufgedeckt werden wird, ohne sich bis dahin in seinem Glauben stören zu lassen.“

Schluß wegfällig ist, sobald seine Vordersätze als unbegründet erwiesen sind, so scheint doch die Theologie, die als eine Wissenschaft von übermenschlichem Ursprunge an die Logik eine rein menschliche Erfindung nicht gebunden sein darf, mit Recht eine Ausnahme zu machen. Darum kann die Orthodoxie zugeben, daß die alte Inspirationstheorie unhaltbar sei, sie hat dennoch den gewissen Glauben, d. h. den frommen Wunsch, daß früher oder später einmal eine neue, vernünftige Inspirationstheorie werde erdacht werden; weshalb sie das Recht hat, vorläufig ohne Beweis die unbedingte Schriftauctorität festzuhalten. Ist aber die Orthodoxie entschlossen, in allem Ernste Inspirationstheorie und unbedingte Schriftauctorität aufzuopfern, so wird sie auch dem nächst Folgenden, in welchem wir die Consequenzen ziehen werden, die aus einer freien Stellung zu der Schrift mit Nothwendigkeit sich ergeben, ihre Beistimmung nicht versagen dürfen.

1) Der Schriftbeweis ist noch nicht der Wahrheitsbeweis, oder mit anderen Worten ausgedrückt: weil Etwas in der Schrift steht, darum ist es noch nicht wahr. Diese Folgerung ist allerdings für das Bewußtsein der Gemeinde eine inhaltsschwere, aber zugleich, wenn wir die Gegenwart ins Auge fassen, eine durchaus zeitgemäße; weshalb auch ihre Berechtigung von den bewährtesten Theologen zugestanden und anerkannt wird. Jene Zeit der protestantischen Kirche, in der das christliche Bewußtsein sich absolut abhängig wußte von der Schrift, in der die Theologen ihr dogmatisches System zusammenstellten aus kanonischen Beweisstellen, die Juristen ihre Entscheidungsgründe mit Bibelsprüchen belegten, Bauer und Bürger ihre Wände zierten mit Bildern aus der Historie alten und neuen Testaments und nichts lasen als Bibel, Gesangbuch und Katechismus, diese Zeit ist dahin und wird nicht wiederkehren. Eine Illusion ist der Glaube, daß jene Zeit besser gewesen als die unsere, da doch die Periode unmittelbar nach der Reformation bis zum Auftreten des Pietismus und Rationalismus uns das trostloseste und ödeste Lebensbild liefert; vergeblich ist's, zu jammern, daß die alte Zeit vergangen, und anzuklagen die heutige Bildung und Gesittung; eitel das Bestreben, die Gegenwart auf einen überwundnen Standpunct der Geschichte zurückzuschrauben. Man begreife nur seine Zeit und wird in ihr leben können und sie liebgewinnen. Die starre Objectivität, die äußere Auctorität ist durchbrochen, die Subjectivität macht ihre Rechte geltend. Das Selbstbewußtsein, das denkende sowohl, wie das sittlich-practische, ist die Macht des Lebens geworden. Facta lassen sich bekritteln, aber nicht wegdemonstriren, und ein Factum, eine Thatsache ists, daß wie in der

Wissenschaft, so auch in allen Lebenssphären das Ich (d. h. das eigne Wissen und Gewissen) mit einer früher nicht geahnten Energie und Zuversicht Rechnung hält über die Haushaltung der alten Zeit, Forderungen und Ansprüche stellt an die Zukunft, die Gegenwart beherrscht. Gewiß hat diese Zeit der Subjectivität, zumal in ihrem Beginne, eine unfreundliche, zum Theil sehr finstere Schattenseite. Hier die Gespreiztheit leerer, gehaltloser, eitler Subjectivitäten, indem das Belieben und Meinen, der Egoismus und die Zuchtlosigkeit für die ächte, vernünftige Freiheit des Geistes gelten; dort ein Rausch und Taumel, ein Gähren und Brausen der noch nicht zur Ruhe und Lebensharmonie durchgedrungnen Subjectivitäten. Ja, im dunkeln Hintergrunde unserer Zustände ballen unheimlich Erscheinungen sich zusammen und drängen sich in gewaltsamer Anstrengung an das Licht; Erscheinungen, wurzelnd in der practischen Forderung, daß alle Menschen Anspruch haben auf Menschenglück und menschliches Wohlsein, hervorgerufen durch die zum Theil entsetzliche Noth des materiellen Lebens und eine schwere Schuld der Gesellschaft, furchtbar durch die wilden Verzerrungen eines an sich richtigen Princips und dadurch, daß zur Durchsetzung der Forderung Intelligenz, Muth und ungeheure Massen vorhanden sind; Erscheinungen, gegen welche, wenn sie wirklich würden, alle bisherigen Revolutionen nur leichtes Kinderspiel gewesen wären. — So weit nun die von uns angedeuteten Gefahren, die aus dem Princip der Subjectivität entspringen, eine leibliche, rein natürliche Seite an sich haben, können wir an diesem Orte nicht weiter auf ihre Besprechung eingehen; was aber das leere, einseitige oder übereilte Geltendmachen der geistigen Individualität betrifft, so soll man nicht — wie es heut zu Tage nur zu vielfach geschieht — das Kind mit dem Bade ausschütten. Es ist nur eine andere, in ihrer Art gleich große Verkehrtheit, alle und jede Subjectivität für Hohlheit, Egoismus, für ein Product der Sünde auszugeben, auf sie loszuschlagen in nichtsnützigem Eifer, und das Rad der Geschichte aufhalten zu wollen. Wer seine Zeit versteht, der wird es darauf anlegen, die Subjectivität von der schlechten, unberechtigten Willkür zu befreien und mit dem gediegnen Inhalte practischer Lebenswahrheit zu erfüllen, damit das einzelne Ich zu einer von wirklichem, religiös=sittlichem Gehalte durchdrungnen und getragnen Persönlichkeit werde. Verhält es sich aber in unserer Zeit so, wie wir es dargestellt haben: worin liegt dann das Erschütternde und Folgenreiche, wenn in Beziehung zur Schrift die religiöse Wahrheit nicht von einer schlechthin bindenden Auctorität abhängig gemacht, sie vielmehr auf ihre eignen Füße gestellt wird. Darin — antworten wir — daß

dann das, was in der Theologie kein Geheimniß ist, was das religiöse Leben der einzelnen Individuen zum größten Theile mehr oder weniger in der Stille entschieden hat, nun auch von der Kirche als Grundsatz ausgesprochen und von der kirchlichen Praxis durch die verschiednen Kreise ihrer Wirksamkeit hindurch ausgeübt werde, so daß alle Halbheit schwindet vor der strengen Consequenz, das klare Selbstbewußtsein eintritt an die Stelle des dunkeln Dranges und der ungewissen Ahnung, die subjective Ueberzeugung nicht mehr der objectiven Berechtigung entbehrt. Ist das zu erlangende Gut groß und theuer; so dürfen die Gefahren des Mißbrauchs nicht abschrecken, sondern nur zu verstärkter Thatkraft reizen, damit die Klippen und Untiefen vermieden und die rechten Fahrwege gewonnen werden.

2) Im Bisherigen haben wir noch nichts ausgesagt über den Schriftinhalt selbst, sondern nur zur Anerkennung bringen wollen, daß jener äußerlichen und unbedingten Schriftauctorität als einer wissenschaftlich unhaltbaren und grundlosen nicht mehr das Recht könne eingeräumt werden, sich practisch noch immer geltend zu machen. Fällt aber diese den Geist tödtende Art der Schriftauctorität, so muß auch die Kritik freistehen, d. h. es muß freistehen, unbehindert zu untersuchen, welche Bücher in unserer Schriftsammlung ächt und wirklich apostolischen Ursprungs seien, damit wir im Stande sind, das wahre Urchristenthum zu schöpfen aus den zweifellosen und durch die kritische Prüfung bewährten Quellen.

Die protestantische Kirche hat zwar im Allgemeinen stets der biblischen Kritik Sitz und Stimme eingeräumt, sonst wäre auch der Katholicismus unumwunden declarirt; allein im Besondern hat man fast immer die Freiheit der Prüfung zu beschränken unternommen. Mit andern Worten: als theoretischer Grundsatz ward die Schriftkritik in ihrer Bedeutung und Nothwendigkeit anerkannt, aber nur, um das Princip, sobald einmal mit der Sache Ernst gemacht wurde, practisch wieder aufzuheben. Grade heut zu Tage ist dieses frommen Spiels und Versteckspielens erschrecklich viel. Wunderbar genug, die Theologen unterscheiden zwischen gläubiger oder das Alte, wie es einmal ist, festhaltender und ungläubiger oder niederreißender Kritik. Die Sache nur ganz im Allgemeinen betrachtet — wie schief ist diese Unterscheidung! der Begriff einer gläubigen Kritik enthält einen inneren Widerspruch. Wer zuvor schon den Glauben hat, daß es so sein werde, wie es ihm recht und lieb ist, wer das Resultat vor der Untersuchung weiß, der übt nicht die freie Kunst der Kritik, sondern macht sich und Anderen nur ein Kunststück, ein angenehmes Blendwerk vor. Das im Wege

Stehende wird beseitigt, das Schwierige als leicht und ausgemacht hingenommen, man ergänzt, übersieht, vertröstet selbst auf die Zukunft; Günstiges wird über Gebühr ausgebeutet, das Halbe für voll, das Zweideutige als unbedenklich angesehen; durch das Ganze zieht sich überdies eine wohlthuende Salbung, die gegnerische Ansicht erscheint im Lichte des Glaubens nur als widersinnig oder gar als widerchristlich, — und die gläubige Kritik löſ't auf's preiswürdigste ihre Aufgabe, indem sie nur an das glaubt, was sie bewiesen hat, zuvor freilich auch nur das beweisen will, woran sie glaubt. Eine wirklich ungläubige Kritik wird's allerdings in ihrer Art nicht anders machen; allein die ächte Kritik — mag auch der Kritiker selbst durch seine anderweitigen Interessen noch so sehr an dem Ergebnisse der von ihm unternommnen Forschung betheiligt sein — die Kritik als solche hat's weder mit dem Glauben noch mit dem Unglauben zu thun, und des Forschers erste Tugend ist die Resignation. Keinen anderen Zweck hat die Kritik, als die historische Wahrheit zu entdecken, ohne Vorurtheil betreibt sie ihr Geschäft, die Mittel, die sie anwendet, sind die strenge Prüfung der geschichtlichen Zeugnisse, das gewissenhafte Abwägen der äußeren und inneren Gründe, der divinatorische Blick, aus dem Einzelnen das Ganze zu erschließen. Und die freie Kritik sollte — mag auch immer ihr Resultat sein, welches es wolle — je dem Glauben nachtheilig sein? Nur der Auctoritätsglaube fürchtet die Kritik und schwebt darum in der beständigen Sorge, daß ihm einmal seine Stützen und Krücken möchten genommen werden. Der in sich freie Glaube glaubt nur an die Wahrheit, mag sie im Anfange selbst unfreundlich ihm erscheinen, am wenigsten aber weiß er sich abhängig von einigen Schriften und den Resultaten der Kritik. Der Katholicismus schrie über die unglaubige und gewissenslose Kritik, als der Protestantismus die Tradition angriff und das Ganze in eine andere Ordnung rückte, und der Katholicismus hatte Recht mit seiner Klage, denn das unbedingte Ansehen der unfehlbaren, allein selig machenden Kirche ward durch die protestantische Kritik unbarmherzig zertrümmert. Der Auctoritätsglaube innerhalb der protestantischen Kirche wehklagt und verketzert, wenn die Aechtheit biblischer Schriften, wie der Evangelien, der Apostelgeschichte einiger Briefe des neuen Testaments von der Kritik in Zweifel gezogen, und die Gestalt des Urchristenthums hie und da eine veränderte wird; und der Auctoritätsglaube als solcher hat Recht, denn er selber wird in seinem innersten Centrum angegriffen. Allein das Recht der Auctorität ist nur ein historisches und wird der ideellen Wahrheit gegenüber zum Unrecht! So ist's geschehen und so wird es geschehen.

3) Fällt nun das ächte Schriftwort ohne Weiteres zusammen mit der christlichen Wahrheit? An diesem Orte erhebt sich aus dem Principe der christlichen Freiheit die am tiefsten greifende und doch den Zwiespalt versöhnende Forderung, nämlich die, zu scheiden zwischen Geist und Buchstaben, oder zwischen dem Worte Gottes in der Schrift und der Schrift selber. Die Schrift ist nicht das Wort Gottes, sondern enthält dasselbe. Wer nun die christliche Wahrheit, das innere Gotteswort als freie und sich selber gewisse Lebensmacht in sich trägt: der hört in der Schrift auch durch ihre endliche Hülle hindurch die Stimme der ewigen Wahrheit zu seiner Belehrung, Besserung, Erbauung. Wie der Satz, daß die Wahrheit sich nur durch sich selber beweise und darum jede äußere Auctorität verneine, der christlichen Wahrheit die Freiheit als Unabhängigkeit von allem Fremdartigen zusichert: so ist nun der Punct gefunden, wo die freie Liebe aus den frischen Lebensquellen der Schrift das Heilswort schöpft.

Unsere Zeit — wer will es bestreiten? — lies't in tausend andern Büchern, nur nicht in der heil. Schrift. Diese Erscheinung muß allerdings zumeist aus der Zuständlichkeit des gesammten Volkslebens begriffen werden; allein ein Grund ist sicherlich auch der, daß die kirchliche Behandlungsweise der heil. Schrift, nicht Schritt gehalten hat mit der sittlichen Weltbildung. Das Menschliche in der Schrift kommt nicht zu seinem Rechte, sondern Alles und Jedes wird zu einem starren unbeweglichen Dogma gemacht. Und doch gewinnt das Göttliche nur in dem Menschlichen Leben, Entwicklung und Eigenthümlichkeit. Wo das Menschliche übersehen wird: da erbleicht die Herrlichkeit der wirklichen Geschichte; ein todtes Einerlei oder eine zerstreute Mannigfaltigkeit ohne Sinn und Ordnung tritt uns entgegen. Das alte Testament ist wie das neue, — eine Religionsentwicklung wird nicht wahrhaft anerkannt; Paulus ist wie Jacobus, und Johannes wie Matthäus, — der tiefe Unterschied der einzelnen Lehrweisen wird verflacht, ob Poesie oder Prosa, ob Geschichte oder Sage, nur auf das Dogma kommt es an. Daß die Theologen, zum größten Theil eine würdigere Bibelanschauung kennen, braucht nicht in Zweifel gezogen zu werden; allein in ihrer practischen Wirksamkeit, in Predigt und Katechese, in Lehrbüchern und Erbauungsschriften bleibt Alles beim Alten. Darum sieht der Laie in der Schrift nicht die zu immer tieferen und reicheren Stufen der Entwicklung fortschreitende Geschichte der Religion, sondern dem orthodoxen Laien ist seine Bibel einerseits das abstracte Wort Gottes übermenschlichen Ursprungs, sich selber überall gleich, mag es nun durch Mosen oder die Propheten, durch Christum oder die Apostel

geredet sein, andrerseits hat dieses abstracte Wort Gottes seine Existenz in tausend und aber tausend kleinen, abgerißnen Verschen und Sprüchlein; die bei weitem größte Zahl der Laien aber kann bei dem besten Willen in die Forderung der Kirche: „an den gesammten Schriftinhalt zu glauben" nicht eingehen, so Vieles reimt sich nicht mehr mit der Bildung der Gegenwart. Man zweifelt, man fühlt sich unbefriedigt, die Bibel bleibt zur Seite liegen. Wie wird es anders werden?

Das Evangelium ist das Ende des Gesetzes; ein hartes, für unsere Zeit nicht mehr zu ertragendes Gesetz hat der Protestantismus innerhalb des Evangeliums aufgerichtet durch die Schriftauctorität. An die Stelle des bisherigen Zwanges, der nur äußerlicher, natürlicher Art ist, trete die freie, sittliche Liebe: so daß wir die Schrift menschlich lesen und verstehen, um ihren ewigen Inhalt herrlich, heilig, göttlich zu finden *).

D. Greve.

---

# Anzeigen.

**Erste Mittheilung der protestantischen Freunde in Breslau. Den Freunden zur Beherzigung, den Gegnern zur Prüfung.**

Es ist genugsam durch öffentliche Blätter bekannt geworden, daß auch in Breslau Gemeindeversammlungen gehalten worden sind zur Förderung des freien Protestantismus, aber auch dahin sich der hemmende Arm der Regierung erstreckt, und das keimende Leben in seiner Entwickelung gehemmt hat. Vorliegende Broschüre berichtet über die erste am 23. Juli v. J. gehaltene Versammlung. Die in derselben enthaltene Eröffnungsrede verfolgt die Entwickelung der Religionen im Heidenthum und Judenthum bis zum Christenthum, und sieht das Wesen des letzteren in der von Christo ausgegangenen, den Menschen zum religiös-sittlichen Leben im Geiste Gottes wiedergebärenden Liebe; zeigt dann den Verlauf des Christenthums im Katholicismus als eine Veräußerlichung desselben in starre den Menschen von der Schrift entfremdende Satzungen; läßt die Wahrheit der christlichen Religion in der Reformation wiederhergestellt werden durch das Zurückgehen auf die Schrift, und schildert, nachdem sie den Strom des protestantischen Geistes aus den dürren Steppen des altprotestantischen Dogmatismus frisch wieder hat hervorbrechen lassen im Rationalismus, den Kampf der Gegenwart als den dieses ungehemmt fortströmenden Geistes mit den Bestrebungen der soge-

*) Der Mangel an Raum heißt mich an diesem geeigneten Orte schließen, die Fortsetzung, die zunächst den Symbolzwang und die Conciliensbeschlüsse behandelt, wird im nächsten Hefte folgen.



nannten Kirchlichen und Gläubigen, ihn in das alte Bett des 16ten Jahrh. zurückzuzwängen. Auf die Rede folgt die Auseinandersetzung dessen, was die Versammlung will, nämlich den gemeinsamen Aufbau des christlichen Lebens auf dem Grunde der in Christo offenbar gewordenen Liebe durch gegenseitige Besprechung über den vernünftigen Inhalt des Evangeliums und Förderung der sittlichen Gesinnung im Gegensatz gegen Glaubens- und Gewissenszwang. — Wenn wir nun freilich bekennen müssen, daß wir eine tiefere Fassung des Heidenthums und eine schärfere Unterscheidung des Christenthums von den andern Religionen gewünscht hätten, daß wir ferner im Katholicismus nicht so sehr eine Depravation des Christenthums, als vielmehr ein wesentliches Moment in der religiösen Entwickelung der germanischen Völker sehen, und endlich die Reformation nicht allein aus der Rückkehr zur Schrift herleiten, sondern als weit bedeutendere Mächte, denen sie ihren Ursprung verdankt, die Restauration der Wissenschaften und die Mystik betrachten, so fühlen wir uns doch gedrungen, dem Publicum die kleine Schrift als eine sehr belehrende und bedeutend in die Bewegungen der Gegenwart eingreifende zu empfehlen, und haben uns wegen der Verwandtschaft der Bestrebungen mit den Männern in Breslau der Trauer darüber nicht erwehren können, daß ein so viel versprechendes Erwachen der religiösen Interessen auch dort in seinem Beginn durch höhere Gewalt unterdrückt ist.

**Die protestantischen Freunde und ihre erste Hauptversammlung in Breslau, vertheidigt gegen den Herrn Diacon. Baron von C. W. A. Krause, Senior zu St. Bernhardi.**

Diese Broschüre schließt sich eng an die vorhergehende an, da sie die Angriffe widerlegt, welche vom Herrn Diaconus Baron gegen die Versammlung erhoben wurden. Der Verfasser zeigt mit schlagenden Gründen, wie in den Gemeindeversammlungen durch den Verkehr der Prediger mit den Gemeindemitgliedern das Band zwischen ihm und der Gemeinde wieder eng geknüpft werde, was besonders in Städten sehr gelockert sei; wie ferner durch die gemeinsamen Verhandlungen über den ewig bleibenden Kern in den Lehren der Kirche besonders die Gebildeten zur vernünftigen Einsicht des Christenthums gelangen und mit der Kirche wieder versöhnt werden, der sie jetzt der größern Zahl nach entfremdet seien, und endlich, wie durch ein solches lebendiges Zusammenwirken in der Liebe, die durch die Predigt allein nicht zu vertilgende Unsittlichkeit in den unteren Classen des Volks überwunden werden könne. — Wer einen aufmerksamen Blick geworfen hat auf das Leben der Gemeinden, wird dem würdigen Herrn Verfasser aus vollem Herzen Beifall zollen, und mit ihm den Wunsch hegen, daß in allen Gemeinden solche freie Besprechungen angestellt würden; müßte doch dann das erstorbene Gemeinbewußtsein immer mächtiger alle Glieder ergreifen und das sittliche Leben befruchten, und der feste Grund gelegt werden zu der freien Kirchenverfassung, nach welcher sich ein jeder sehnt, in dessen Brust ein Funke von Freiheit glimmt. In Betreff des Verhältnisses von Glauben und Wissen, und von Uebersinnlichem und Sinnlichem können wir jedoch nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Es kann uns das Uebersinnliche und Sinnliche nicht in der Weise abstract geschieden werden, daß nur das Letztere der Verstand begreife, das Erstere aber über die Erkenntniß hinausgehe und sich nur vom Glauben erfassen lasse. Es würde dieser Dualismus, nach welchem zwei Welten einander gegenüberstehen, von denen jede Bestimmungen und Eigenthümlichkeiten in sich schließt, welche die der andern ausschließen und aufheben, einen unversöhnlichen Widerspruch sowohl in Gott wie in den Menschen vorlegen, und es nicht zu der klaren und durchsichtigen Einheit des Glaubens und des Wissens, des Gedankens

und des Willens bringen, welche die beseligende Frucht des christlichen Geistes ist. Nach unserer Ueberzeugung ist jene Trennung des Uebersinnlichen und Sinnlichen eine Täuschung des das Zusammengehörige auseinander reißenden Verstandes. Vielmehr giebt es nur eine Weltidee oder eine Vernunft, geboren aus dem Geiste Gottes, welche sich in der Natur und Geschichte offenbart, und wie die Seele des menschlichen Willens, so auch der Inhalt des menschlichen Gedankens zu werden berufen ist. Deshalb kann die Religion keinen Gegenstand in sich fassen, der über die Erkenntniß des Menschen hinausginge, sondern wir müssen behaupten, daß Alles, was über die Vernunft ist, auch gegen die Vernunft streitet, und daß wie auf dem Gebiete des sittlichen Willens Alles Gnade ist und Alles Freiheit, so im Reiche der sich entwickelnden Erkenntniß Alles Offenbarung Gottes und Alles das Sichselbstbegreifen des Menschengeistes.

**Der Meinungsstreit über die Person Jesu. Predigt gehalten den 21. Sept. 1845 in der evangelischen Haupt-Pfarrkirche zu St. Bernhardi, von C. W. A. Krause. 5te Auflage.**

Diese Predigt, die schon wegen ihres tüchtigen, gesunden Inhalts der Beachtung des Publikums würdig ist, hat ein noch größeres Interesse gewonnen, nachdem sie von der Regierung eingefordert ist, um nach ihr über die Christlichkeit des Redners und die Befähigung desselben zum evangelischen Predigtamt zu Gericht zu sitzen. Gerichtet gegen die altkirchliche Lehre, nach welcher Christus wahrhaftiger Gott selber sein soll, weis't sie nach aus Schrift und Vernunft auf sehr ansprechende und erweckende Weise, wie Christus nicht Gott selber, aber wohl der Mittler sei zwischen Gott und den Menschen, indem er voll des heiligen Geistes, durch das Wort des Evangeliums ein Leben der Liebe schafft, welche den Menschen mit Gott versöhnt, und zur Vollendung führt. — Wir müssen die Predigt für eine durch und durch christliche erklären, und theilen vollkommen mit dem Herrn Redner die Tendenz: das Hauptgewicht im Christenthum auf das Leben in der Liebe zu legen, und die entschiedene Berechtigung verschiedener Glaubensansichten innerhalb dieses Lebens anzuerkennen. Indessen scheint es uns, daß ein noch helleres Licht auf die Bedeutung der Persönlichkeit Christi gefallen wäre, wenn der Redner das Verhältniß des in der Kirche waltenden heiligen Geistes zu dem historischen Christus genauer dargelegt hätte. Vielleicht wäre er dann auch nicht zu der Behauptung gekommen (S. 12), daß Christus mit einem Geiste begabt sei, der weit über alles Menschliche hinausgehe. Es will uns scheinen, als müsse der Redner nach dieser Behauptung nothwendig in einen ähnlichen Widerspruch verfallen, als wie der ist, den er so scharfsinnig aufgedeckt und bekämpft hat an der symbolischen Lehre. Uns ist Christsein und Menschsein ein und dasselbe, Gottessohn und Menschensohn sind uns völlig sich deckende Begriffe, und daher können wir nichts Göttliches in Christo denken, was nicht zugleich wahrhaft menschlich wäre. „Alles ist Euer" ist die Parole des Christenthums, und daher giebt's Nichts im Gottesgeiste, was nicht Eigenthum des Menschen zu werden vermöchte.

**Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Predigt am 2ten Osterfesttage 1845, gehalten von H. K. Dietrich, Diaconus in St. Bernhardi in Breslau.**

Diese Predigt, herausgegeben auf Wunsch der Gemeinde, und zum Besten der Gustav-Adolph-Stiftung bestimmt, ist aus demselben Geiste geboren, wie die vorhergehenden Schriften des Herrn Archidiaconus Krause. Wir müssen ihrer lobend gedenken wegen der lebensvollen Darstellung der Herr-

lichkeit des sowohl in den einzelnen Gläubigen wie in der Gesammtheit der Kirche erstandenen Geistes Christi, und wegen des strenge warnenden Wortes gegen Alle, die ihn in todte Formen zurück zu bannen sich bemühen. Nur wäre der Predigt eine schärfere und allseitige Begründung der Wahrheit zu wünschen, da die zeugende Weise nicht klar und nachhaltig genug den Inhalt derselben mit den Hörern vermittelt, und gegen die Gegner eine stumpfe Waffe ist.

**Vier Zeitpredigten von H. K. Dietrich, Diaconus zu St. Bernhardi, J. C. H. Schmeidler, Diaconus zu St. Maria Magdalena, C. W. A. Krause, Senior zu St. Bernhardi, und Dr. H. Rhode, Divisionsprediger.**

Die erste Predigt antwortet auf die Frage: „Wo ist Christus nicht?" 1) daß er dort nicht sei, wo der Eifer für bestimmte Glaubenslehren die Liebe verleugne und den Haß werfe auf die Andersdenkenden, sondern dort, wo die aus Gott geborne Liebe die in der Ansicht verschiedenen Herzen zu einem einigen Leben vereine nach dem Bilde Christi, und 2) daß er sich da nicht finde, wo man in eitler Selbstgerechtigkeit ein Leben ohne Glauben führe, sondern wo der Wandel geschaffen werde von einem aus dem Geiste Christi wiedergebornen Herzen. — Treffend sind die Schäden der Zeit in dieser Predigt aufgedeckt, aber der Kern derselben hätte einer tieferen Begründung bedurft. — Wahrhaft ergreifend zeigt die 2te Predigt die Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, an der Unfrömmigkeit eines glaubensleeren Geschlechtes, das seine Bannstrahlen schleudert gegen alle, die nicht ihrem papiernen Götzen Opfer bringen wollen. Nur hätte der Redner nicht stehen bleiben sollen bei dem Streit der Theologen, da auch unter den Laien besonders in den höhern Ständen es eine gewisse Klicke von sogenannten Rechtgläubigen giebt, mit denen sich nicht menschlich reden läßt; die da zu glauben scheinen, daß sie nicht brauchen menschlich zu sein, weil sie göttlich sind, und in ihrem forcirten Zionseifer über die Vertreter andrer Richtungen, ohne dieselben zu kennen oder beurtheilen zu können, den Stab zu brechen wagen und mit verleumderischer Zunge sie zu verfolgen sich nicht schämen. Es wäre der Ort gewesen diese in ihrer ganzen Erbärmlichkeit darzustellen. — Mit lebendigen Farben wird in der 3ten Predigt, „die Arglist," das Wesen und die Weise derselben geschildert und ihre Folge Allen zur Warnung vorgeführt, weswegen wir die Predigt dem Publicum nicht genug empfehlen können. — Die 4te Predigt: Jesu Prophezeiung von dem Schicksal der Liebenden und der Lieblosen, ist ein gediegenes Zeugniß eines die Liebe verkündenden Predigers gegen unverständigen Glaubenseifer, der die Liebe tödtet.

**Was könnte und sollte geschehen in der Christenheit zur Herstellung eines allgemeinen apostolischen Gemeindeverbandes? Eine Stimme aus der Gemeinde.**

So erfreulich es auch ist, wenn man Stimmen aus der Gemeinde vernimmt über die kirchlichen Zustände der Gegenwart, weil ihr Lautwerden davon zeugt, daß der verderbliche Indifferentismus immer mehr einem regen Interesse an den höchsten Gütern des Lebens weicht; so dürfen wir doch nicht unterlassen die Forderung an einen Jeden zu stellen, der aus der Mitte der Gemeinde heraus die Rolle des Arztes übernehmen will bei dem kranken Körper der Kirche, daß er sich zuvor eine Krankengeschichte entworfen, und mit dem Grunde des Uebels bekannt gemacht habe, um die rechten Mittel zur Erweckung der zurückgetretenen Lebenskraft zu ergreifen, ehe er das Wort nimmt und redet. Dieses aber hat der unbekannte Verfasser der vorliegenden

Schrift unterlassen und daher ist es ihm denn widerfahren, daß er den Zustand der Kirche nach allen seinen Seiten nicht durchschaut zu haben scheint, ja Manches für Krankheitsstoff hält, was grade ein schönes Zeichen gesunden Lebens ist, und einen Weg der Heilung einschlägt, der schwerlich zum Ziele führen wird. Der Verfasser sieht den Schaden der Kirche in ihrer Zerrissenheit und Zerspaltung in schroff einander gegenübertretende Partheien und will deshalb hinarbeiten auf eine einige, alle deutschen Lande in sich vereinigende evangelische Kirche; und wer wollte den Zweck nicht loben? Daß die unter ihrem Dache lebenden Gläubigen nun sich nicht schaaren sollen um das Panier eines bestimmten Symbols, und daher der Kampf allen starren Symbolgläubigen erklärt werden muß, können wir auch nur billigen. Aber welche sind denn die, welche der Verfasser für Gläubige hält? Nachdem wir lange nur erbauliche Redensarten, aber keine klare und scharf begränzte Bestimmung gefunden haben, vernehmen wir endlich, daß nur Die fähig sind, Glieder der Kirche zu sein, welche mit einem gläubigen Ja antworten auf die Frage: ob Alles, was in der Schrift sich finde, reine Wahrheit sei, weshalb denn auch alle Rationalisten alter und neuer Zeit unter die Kategorie der Ungläubigen fallen, und aus der Gemeinschaft gestoßen werden sollten, wenn man nicht fürchten müßte, daß es mit dem Ausstoßen kein Ende nehmen würde, oder daß man von ihnen ein Gleiches erfahren könnte. Der Verfasser scheint keine Ahnung davon zu haben, was auf dem Gebiete der Theologie in den letzten Decennien sich als unumstößliche Wahrheit erwiesen hat, er scheint es nicht einzusehen, wenn er jenes Schriftprincip als Norm aufstellt, daß er nur ein andres äußeres Symbol an die Stelle des alten setzt, während er doch die Freiheit von allen äußerlich bindenden Auctoritäten will. Denn dahin ist die Zeit fortgeschritten, daß sie gleich dem Gründer unserer Kirche Göttliches und Menschliches in der Schrift scheidet und also nur für das erste in derselben sich bekennen kann aus freier Ueberzeugung, dem letzteren aber nimmer die Vernunft unterwirft. Dahin im Gegentheil muß der Verfasser fortschreiten, will er jene Glaubensnorm aufstellen, daß er den übernatürlichen Ursprung der Schrift, und das Wunder als anzuerkennende Glaubenssätze aufstelle für seine zu begründende Gemeinschaft, was doch ganz gegen seine eigene Ueberzeugung ist. Wenn nun endlich als die Mittel zur Erbauung der Gemeinde die innere Erhebung zum Herrn, die gemeinsame Berathung und das öffentliche Zeugniß angegeben werden, so ist das Alles recht schön, und wer wollte es verwerfen? aber bedarf es denn d a z u noch einer besonderen Vereinigung und einer Trennung von den Partheien und von der Welt? Wolle nur Jeder recht ernstlich Parthei ergreifen, und Keiner nach beiden Seiten hinken auf dem schlechten Wege einer lauen Vermittelung, nur jeder den Ernst der Sittlichkeit bewähren, kraft dessen er sich alles rohen Gepolters und Schimpfens entschlägt, und mit unbefangenem Blick den Gegner in die Augen fassend das Schwerdt des klaren und bestimmten Gedankens zieht, nur Jeder arbeiten mit aller Treue an der Heiligung seines Lebens, und wahrlich dann werden wir schon die Tiefen des Geistes, die Felsblöcke der Gedanken hervorschaffen, aus welchen die Nachwelt dann den Tempel des einigen Glaubens erbaut.

H. Sierck.

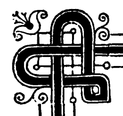
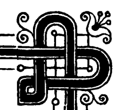


# Inhaltsverzeichniß.

Seite



Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.

# Norddeutsche Monatsschrift

zur Förderung

## des freien Protestantismus.

Für

die Gebildeten in der Gemeinde.


Herausgegeben

von

D. Greve und W. Schwartz,

Candidaten der Theologie.



1846.

Juni-Heft.

Schleswig.

Verlag von M. Bruhn.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 12 Monatsheften von 2—3 Bogen und kostet 6 ℳ Cour. = 2 ℛ 12 ggr. Preuß. Cour.
Einzelue Hefte werden nicht abgegeben.

# Verzeichniß der ordentlichen Mitarbeiter.

---

**Boyens**, Candidat der Theologie in Osterade.
**Bünz**, Diaconus in Glückstadt.
**Eggers**, Privatlehrer in Kiel.
**Fock**, Licentiat der Theologie und Privatdocent in Kiel.
**Gerber**, Dr. phil., Hauptpastor in Colmar.
**Hansen**, Archidiaconus in Wilster.
**Hansen**, Pastor in Wandsbeck.
**Hellwag**, Candidat der Theologie in Bonn.
**Johannsen**, Dr. theol. & phil., Pastor an St. Petri in Kopenhagen.
**Lübkert**, Dr. theol. & phil., Schloß- und Garnisons-Prediger in Glückstadt.
**Möller**, Compastor in Altona.
**Schwartz**, Pastor in Gikau.
**Sierck**, Candidat der Theologie in Kiel.
**Weigelt**, Candidat der Theologie in Königsförde.
**Wolf**, Archidiaconus in Kiel.

---

In Sachen, welche die Zeitschrift betreffen, wende man sich gefälligst an einen der Redactoren.

Kiel.

D Greve    W. Schwartz.



# Aphorismen über Nationalität und Christenthum.

Die Geschichte unsrer Kirche zeigt uns in ihren ersten Jahrhunderten fast auf jedem Blatte jene großen Charaktere, die für die Wahrheit des Christenthums und in freudiger Hoffnung auf ihr Vaterland im Himmel (ohne ein andres Vaterland zu kennen) den Märtyrertod erlitten; die Geschichte der Völker führt in allen Sprachen uns die leuchtenden Beispiele jener Helden vor, die für das Wohl des irdischen Vaterlandes in kühner That ihr Leben opferten, ohne daß die Kunde vom Christenthum zu ihnen drang; ja vielleicht im Kampfe gegen dasselbe. Die Charactergröße solcher Männer erweckt in jedem edlen Herzen ein Gefühl, daß hier eine göttliche Macht sich im Leben offenbare, vor der sich der Einzelne in Ehrfurcht beugt. Doch ist dies Gefühl ein gemischtes; denn mögen wir nun die Schaaren der Bekenner sich in ihrem frommen Eifer, das Jammerthal dieser Erde zu verlassen, zu den Scheiterhaufen drängen sehn, oder mag sich mit stoischer Resignation ein Cato in sein Schwert stürzen, ein Danton mit dem Jubelruf der Marseillaise in das ewige Nichts versenken, wir können uns zugleich eines Schauders nicht erwehren, weil unser Bewußtsein in seinem Innersten verletzt, ja ich möchte sagen, zerrissen wird. Mit innerer Befriedigung dagegen und ungetheiltem Herzen verweilen wir bei dem Gedächtniß unsrer Freiheitskriege, wo der deutsche Volksgeist in heiliger Begeisterung für seinen Glauben und sein Vaterland die fremde Kette brach, wo der religiöse Sinn erglühte in Liebe zum Vaterland und die Vaterlandsliebe sich verklärte im Geiste des Christenthums. Es tritt uns hier die große Wahrheit vor die Seele, daß die Religiösität erst da zu ihrer Vollendung kommt, wo sie das lebendige Princip des Erdenlebens wird, daß das nationale Leben zu seiner vollen Kräftigung der religiösen Weihe nicht entbehren kann.

Wenn man aber von gewissen Seiten her gleichsam auf den Lorbeeren jener Glanzperiode ruhend, seit jener Zeit ein Versöhnungsfest des Christenthums mit dem deutschen Volksgeiste gefeiert hat und im Hinblicke auf sie glaubt das große Problem eines nationalen Christenthums gelös't zu haben, so ist man in einer argen Täuschung befangen. Denn nachdem wie eine Ahnung

jener Freiheitstraum die deutschen Gauen durchzogen, brach alsbald der Zwiespalt ein. Gefährlich schien es, den deutschen Volksgeist nach jenem kühnen Aufschwung noch weiter seine Schwingen entfalten zu lassen. Man lähmte ihm die Flügel, ein paarmal noch ist er aufgeflattert, dann sank er hin. **Divide et impara** war der Wahlspruch, und nur zu gut gelang die Theilung Deutschlands. Während man wähnte auf der einen Seite die Restauration des wahren Christenthums zu feiern, schien sich mancher Orten doch nur das 2te Jahrtausend den Ruhm erwerben zu wollen, auch ein Fest der wiederhergestellten Orthodoxie [1]) in die Annalen seiner Kirchengeschichte einzureihen, und während man im andern Lager viel von deutscher Freiheit sang, schien man nicht übel Lust zu haben unter der Maske des Patriotismus ein modernes Heidenthum zu proclamiren. Und wenn diese in so manchen excentrischen Erscheinungen hervortretenden Gegensätze sich nicht zum unheilbaren Widerspruche steigerten, so konnte man darin nur die Lenkung jener höheren Hand erkennen, die einzelne große Geister unserm Volk zu seiner Bedrängniß zu Hülfe sandte; die junge Orthodoxie und das junge Deutschland waren in edlem Wetteifer bestrebt, den deutschen Volksgeist und mit ihm das wahre Christenthum in die kühle Gruft hinabzusenken. Beide Partheien haben sich ihr Urtheil gesprochen. Der große Schleiermacher, der, ein christlicher Demosthenes, in glaubensstarker Predigt sein Volk zur Freiheit rief, ist von Kanzeln und Kathedern vielfach bis auf den heutigen Tag als Unchrist verdächtigt worden, und es fehlte nur ein Justinian um ihn zum Leidensgefährten des Origines [2]) zu machen. Dem edlen Fichte, der durch seine Reden die deutsche Nation zu neuem Leben wiedergeboren hat, konnte Heinrich Heine [3]) seine Sympathien mit der tiefen Weisheit des Johannis-Evangeliums nicht vergeben, und die Religiösität dieses Philosophen hat man sich nicht entblödet als Schwäche zu entschuldigen oder gar als Verrath an der guten Sache zu brandmarken. Das sind freilich nur einzelne Stimmen, und es sei ferne mit ihnen ohne weiteres ganze Zeitrichtungen zu schlagen. Aber mag auch noch eine große Zahl von Theologen sich finden, denen Schleiermacher mehr ist als eine Fundgrube zweideutiger Formeln und ein Dorn im Auge, mag auch in der deutschen Literatur auch die neuere Zeit neben solchen Auswüchsen herrliche Schößlinge treiben, den-

---

[1]) Im Jahre 842 ließ die griechische Kaiserin Theodora ein Fest der wiederhergestellten Orthodoxie feiern.

[2]) Der große und gefeierte Kirchenvater Origines ward einige Jahrhunderte nach seinem Tode auf einer Kirchenversammlung für einen Ketzer erklärt.

[3]) Heine's „Salon" in seinem Bericht über die deutsche Philosophie.

noch gleicht jene Orthodoxie einer Hydra, der aller Orten neue Köpfe wachsen und das junge Deutschland einem Proteus, der bei allen seinen Verwandlungen doch nicht zu Wasser werden will. Und wie kann es denn auch anders sein, wenn sich diese Gegensätze in ruheloser Dialektik selbst auf die Spitze treiben; wenn man auf der einen Seite glaubt, oder doch glauben macht, daß Heine [1]) in seinem Salon und ein Darmstädter Katechismus [2]) die Herolde der neuen Zeit sind, und auf der andern Seite wähnt über das Christenthum hinausgegangen zu sein, sobald man die Schwäche und Ohnmacht der alten Orthodoxie durchschaut! Fast sollte man glauben, wenn man diesem Treiben zusieht, wie noch in diesem Jahre in der Einen Universitätsstadt ein lutherischer Professor [3]) in seiner Noth gegen die Lichtfreunde den Gott Israels zu Hülfe ruft, und in der andern bald hernach ein Schriftsteller [4]) in öffentlicher Versammlung dem Atheismus eine Lobrede hält, daß die Reise mit vollen Segeln in die Vorwelt des Judenthums und Heidenthums zurückginge. An dem guten Willen liegt es wahrhaftig nicht; nur daß die Geschichte mit ihrem unerbittlichem Veto dazwischentritt. Denn wo Bileam mit seinem Esel sprach oder dieser mit ihm, da tummelt jetzt der Sohn der Wüste sein Roß; der Reiz des Heidenthums ist entflohn, seit die griechische Welt in Trümmern sank und der Muhamedanismus kann nur der Geistesarmuth eines entarteten Orients genügen. Sie haben ihre Mission gehabt und ihre Flammen werfen nur einen wenn gleich noch ziemlich hellen Wiederschein in's Christenthum hinein.

Doch sei dem wie ihm wolle, mag mancher Theologe sich noch fern vom Tummelplatz der Geschichte friedlich seine Hütten bauen, mag mancher jugendliche Brausekopf glauben durch seine Träume die Geschichte leicht aus ihren Angeln heben zu können, und mag man in den entlegensten Gegenden festgewurzelt in seiner Einseitigkeit sich glücklich fühlen; wer die ganze Gegenwart mit ihrer nächsten Vergangenheit unbefangnen Blickes überschaut, der kann und darf sich nicht darüber täuschen, welch' ein tiefer schneidender Riß sich durch unser deutsches Vaterland hindurchzieht. Diese unnatürliche Trennung zwischen der Theologie und dem Leben, zwischen Christenthum und Volksthum ist Thatsache, und unausbleibliche Folge ist die Krankheit unsers nationalen Lebens, das ein Produkt jener beiden Faktoren ist.

---

1) Zeitschrift von Rudelbach und Guericke 1845, in dem Aufsatz von Kräuel über die Versuchung.
2) Kieler Correspondenzblatt 1845, № 87, 88.
3) Herr Professor Guericke in seiner Entgegnung auf Wislicenus „ob Schrift, ob Geist!
4) Herr Dr. Jordan in seinem durch den Herold mitgetheilten Toast.

Wer mit den vorhin genannten Erscheinungen weniger vertraut ist, dem werden wenige Blicke auch in die practischen Lebensgebiete leicht von dieser traurigen Wahrheit überzeugen. Anstatt daß die Kirche mit ihrer religiösen Macht die Gemüthswelt des Menschen beherrschen und von dort aus alle Lebensgebiete befruchten, das ganze Volksleben heiligen sollte, steht sie einsam und verlassen da gleich einer mittelalterlichen Ruine, deren verwittertem Gemäuer wohl hie und da ein grüner Zweig entsproßt, während ringsumher schattige Wälder mit grünenden Gefilden in anmuthigem Wechsel gepaart sind. Denn halten wir Umschau nur in dem engsten Kreise des Lebens, in dem Privatverkehr, wo sich aus der Sphäre der Familie heraus der Uebergang bildet für die Bethätigung im öffentlichen Leben, wäre es nicht Ironie auch hier nur von einem kirchlichen Grunde des Lebens zu sprechen? Wenige einfache Landgemeinden werden als Beispiele angeführt, daß doch der Einfluß der Geistlichen nicht ganz erloschen sei, daß wirklich noch ein inniges Band den Prediger und seine Gemeinde umschließe, daß noch ein Glaube sich finde, der auch sich bethätige durch Werke der christlichen Liebe. In den Städten dagegen und nicht etwa bloß in den größeren, gleicht der Prediger, daß ich mich der Worte Gervin's bediene, einer solennen Festtagsmaschine, die alle Feiertag sich dem Volke zeigt und wo man ihn nicht sieht, wird er selten entbehrt. Nicht als ob nicht hie und da ein gefeierter Kanzelredner gern gehört würde, nicht als ob nicht manche befreundete Familie den Seelsorger gern in ihrer Mitte sähe, nach ihm Verlangen trüge als einem treuen Genossen in Freud und Leid; aber diese wenigen Familien ausgenommen, was fragt die Welt denn nach dem Prediger? Wenn in manchem Kreise man ihm noch mit höflicher Zurückhaltung entgegenkommt, so meidet man in andern ihn ganz; die Freudenfeste scheint nur zu oft die Gegenwart des Predigers zu stören und Tausende sterben ohne in ihrer letzten Stunde Verlangen zu tragen nach dem Beistande des Seelsorgers. Wenn auch an einzelnen Orten sich die Schaaren der Gläubigen zum Gotteshause drängen, um auf die Worte der Predigt zu lauschen, wird da wirklich ein jeder durch das innere Bedürfniß seines Gemüthes getrieben und durch Worte des Lebens zu neuem sittlichen Leben wiedergeboren? Oder folgt nicht mancher dem Zuge der Mode und der Gewohnheit, und sucht nicht mancher anstatt der religiösen Erbauung und sittlichen Erhebung nur den geistreichen Vortrag und die gewandte Polemik? Das ist eine Gewissensfrage, die sich mancher wohl nicht gern beantwortet. Und nun vollends die sittliche Macht der Predigt? Wenn ohnedies schon mancher Prediger mit Vorliebe die Moral vor der Dogmatik zurücktreten läßt, ist es da nicht weit bequemer sich

die Worte des Herrn einzuprägen, welche er zu dem Missethäter sprach: „noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein," als aus der Predigt über das Evangelium von dem barmherzigen Samariter die mahnenden Worte: „nun gehe hin, und thue desgleichen" mit in das Leben hinauszunehmen? Eine auch nur oberflächliche Bekanntschaft mit dem Treiben des halbgebildeten Mittelstandes wenigstens kann genügend überzeugen, daß die größere Mehrzahl, wenn sie je ernsteren Gedanken Raum giebt, lieber die Predigt hört, welche dem Sünder auch im letzten Augenblick seines Lebens mit der Bekehrung die göttliche Gnade zusagt, als diejenige, welche einen Glauben fordert, der unablässig in der Liebe thätig ist, und eine Sittenreinheit, die selbst die Gedankensünden flieht.

Weit entfernt indessen in rigoristischer Weise ein Sittengemälde zu entwerfen, das geflissentlich die Nachtheile des Lebens in den Vordergrund stellt, ist es nur meine Absicht an den ungeheuren Contrast zu erinnern, in welchem die Bestrebungen der Kirche mit der Wirklichkeit des Lebens stehen. Denn während der Diener der Kirche in die Anschauung der christlichen Ideale versenkt und ergriffen von jener Tiefe des Glaubens, der auch die kleinste Sünde eine Unmöglichkeit ist, schon über den Standpunkt glaubt erhaben zu sein, in ergreifender Weise die andere Seite des Glaubens, die Bewährung in Werken der Liebe und die Hoheit der Tugend der Gemeinde an's Herz zu legen; hat in dem Leben des Volkes das Princip des Christenthums theilweise so wenig Wurzel geschlagen, daß man die gröbsten Sünden zum Theil für nothwendige Uebel hält, und bei der Ungleichheit des Vermögens sich lieber mit Gottes unerforschlichem Rathschluß tröstet, als durch wahrhafte großartige Aufopferungen die Pflichten christlicher Bruderliebe erfüllt. So steht es im Durchschnitt, wenn wir uns nicht täuschen wollen. Mag hie und da eine Vermittlung angebahnt werden; das Bild eines solchen Gegensatzes hat sich allen Verhältnissen aufgedrückt.

Doch noch mehr! Wenden wir uns der Lichtseite des Lebens zu. Die Zeiten träger Ruhe und dumpfer Gleichgültigkeit sind vorüber; ein neuer Lebensstrom will seine segensreichen Fluthen über unser deutsches Vaterland ergießen; ein Geist kräftiger Sittlichkeit und thätiger Liebe offenbart sich aller Orten in Vereinen und Associationen. Mäßigkeitsvereine haben sich durch alle Länder ausgebreitet um das niedere Volk vom Rande des Verderbens zu erretten; dem Bürger und Landmann erwacht der Sinn für Communal- und Landesangelegenheiten; die Gemeinden wollen sich betheiligen an der kirchlichen Verfassung; die Schule mit ihrem kräftigen Selbstbewußtsein giebt in zahllosen Vereinen und Conferenzen immer deutlichere Lebenszeichen von sich; die Vereine

für das Wohl der untern Volksklassen haben endlich den einzig möglichen Weg ergriffen, auch diese verwahrlosten Menschenkinder, für die Christus so gut gestorben ist wie für Könige und Bischöfe, der Segnungen des Christenthums theilhaftig werden zu lassen — und die Kirche? — sie ist so weit entfernt der lebendige Grund aller dieser Erscheinungen zu sein, daß sie sehr in Bedenken steht, ob nicht durch alle diese Vereine eine gefährliche Werkheiligkeit verbreitet und die Reinheit des Glaubens gefährdet werde, und es fehlt nicht an Stimmen, die mit unverhehltem Mißtrauen alle derartigen Erscheinungen begrüßen und die edelsten Bestrebungen, weil nicht aus dem Grunde der Kirche hervorgegangen, nicht glauben mit gutem Gewissen für christlich erklären zu können.

Freilich hat auch die Kirche ein eigenthümliches Leben entfaltet, und ist nach langer Erstarrung im Gustav-Adolph-Verein zum lebendigen Selbstbewußtsein erwacht; galt es denn ja auch Tod und Leben, galt es den Versuch, die fast gelähmten Glieder wieder mit frischem Blute durchströmen zu lassen. Und dennoch hat es nicht an Gliedern der Kirche gefehlt, welche dies große Werk als eine Manifestation des Unglaubens darstellten; dennoch haben sich bis auf den heutigen Tag viele Geistliche nicht zum Beitritt entschließen können in der Besorgniß, die Reinheit des Bekenntnisses zu verletzen; dennoch ist dieser Verein fast nur ein Verein von Geistlichen, der im Leben des Volkes keine Wurzel geschlagen hat, und er wird auch, wenn er nicht diese breitere Basis zu gewinnen weiß, eine Treibhauspflanze bleiben, die ihres schützenden Daches beraubt, der erste kalte Nordwind knickt. Denn schon ist in unserm deutschen Vaterland von der polnischen Gränze bis zum Bodensee ein neues religiöses Leben erwacht; die Zeit des allgemeinen Priesterthums scheint wiederzukehren und immer lauter werden die Stimmen des Volkes nach einer selbstständigen Gemeindeverfassung. Diese religiöse Bewegung, entstanden in gradem Gegensatze gegen die bestehende Kirche, ist der deutlichste Beweis, daß diese nicht das volle Leben in sich selber hat, daß sie es nicht versteht, in das Leben der Gegenwart einzugreifen. Denn wenn doch einmal faktisch der Gustav-Adolph-Verein die Vertretung der evangelischen Kirche und die Ordnung der Gemeindeverfassung eine Lebensfrage für dieselbe ist, warum dann mit solcher Engherzigkeit sich halten an die erste Absicht des Stifters, an die Worte der Verfassung? Warum nicht aus dem kleinen Senfkorn den kräftigen Stamm heranwachsen lassen und den Verein heranbilden zum lebendigen neu-gestaltenden Princip der evangelischen Kirche? Man fürchtet doch wohl nicht die Betheiligung des Volkes? —

Soll ich etwa noch erinnern an das Verhältniß von Kirche

und Schule? Die ganze so vielfach behandelte Emancipationsfrage, wie sie nur entstanden ist aus dieser Trennung zwischen Kirche und Leben, kann auch einzig und allein von ihrer Versöhnung eine befriedigende Lösung hoffen. Es concentrirt sich in dieser Frage der Dualismus des gegenwärtigen Lebens in einer Weise, daß grade durch sie bei allen Ständen bis in die untersten Volksklassen das Bewußtsein jener Zerrissenheit geweckt wird; denn es ist fast keiner, der nicht in seiner Weise den hingeworfenen Fehdehandschuh ergriffen hat. Wenn aber, da die Schule die Bestimmung hat, die freien sittlichen Persönlichkeiten heranzubilden, die hernach zur Bethätigung ihrer christlichen Freiheit zusammentreten sollen in eine Kirchengemeinschaft, eine solche Trennung um so unnatürlicher ist; so hat sie dennoch ihre relative Berechtigung, so lange die Kirche noch durch diese Erziehung zur Freiheit ihre Auctorität gefährdet glaubt und sich abschließt gegen die reiche Fülle des neu erwachenden Lebens. Da müßte ja das nationale Leben hoffnungslos seinem Untergange entgegeneilen, wenn nicht die Schule mit ihrem kräftigen Streben ihm das gastfreie Obdach gewährte, was die Kirche standhaft verweigert, wenn nicht die Schule die reiche Hoffnung in ihrem Schooße trüge, ohne welche die gegenwärtigen Geschlechter einer trostlosen Zukunft entgegenschauen müßten.

Wo aber die so früh erkaltete Liebe zum Vaterland wieder neu erwacht, wo ein kräftiges Selbstbewußtsein über die nationale Stellung sich entfaltet, wo endlich das Volk seiner Mündigkeit entgegenreift, und der edle Stolz des Bürgers erwacht, mit keinen Rechten sich beglücken zu lassen ohne auch die Pflichten des guten Bürgers zu erfüllen, da zieht die Kirche sich furchtsam hinter die Brustwehr des göttlichen Mitlers zurück, bezeichnet vielleicht die Aufhebung veralteter Mißbräuche als ein frevelhaftes Eingreifen in den göttlichen Weltplan und verdächtigt in einzelnen Fällen sogar das aufrichtige Streben wahrer Vaterlandsfreunde als staatsauflösende Tendenzen und gefährliche demagogische Umtriebe. Und wo es auch zwischen den beiden Partheien zu offner Feindschaft nicht gekommen ist, da glaubt doch in der Regel der eifrige Diener der Kirche aller positiven Pflichten gegen das Vaterland entbunden zu sein, und mancher ehrenwerthe Freund des Vaterlandes läßt sich verleiten, in dem Christenthum eine dem Nationalleben feindliche Macht zu erblicken.

Wenn man nun noch vollends sich erinnert, daß in den Bestrebungen der katholischen Kirche das Christenthum den Vorwand abgeben muß, wenn auch unter andern Formen doch mit denselben römischen Fesseln uns zu umstricken, von denen uns schon vor Jahrtausenden Herrmanns Schwert befreite, so kann man nicht ohne tiefe Wehmuth und gerechte Indignation diesem

großen Drama zuschaun, wo sich im ruhmlosen unerquicklichen Kampfe gegeneinander die Mächte und Kräfte aufreiben, welche in treuem Bunde vereint einen daurenden Wohlstand unsres deutschen Vaterlandes würden begründen können.

Da steht denn nun auf der einen Seite das Christenthum mit seiner Verheißung, alle Völker zu beglücken bis an der Welt Ende, mit seiner Forderung eines weltüberwindenden Glaubens und einer Alles aufopfernden Sittlichkeit; auf der andern das deutsche Vaterland mit seiner Verheißung, das auserwählte Rüstzeug des Christenthumes und eben dadurch das pulsirende Herz Europa's zu sein, mit seinem ernsten immer lauter werdenden Hülferuf an jeglichen seiner Söhne, mit ungetheilter Liebe ihm Gut und Leben freudig hinzugeben. Da erwacht der Diener der Kirche und wandert seinen Weg; es hört der Sohn des Vaterlandes den Ruf und schreitet vorwärts: aber nimmer treffen beide zusammen. Wir sehen betroffen die Wandrer ihre Straßen ziehen, und fragen, warum nicht Einen Weg sie gehn. Da wird uns sehr verschiedene Antwort.

Zuvörderst hört man solche Stimmen, welche die Trennung in der Unversöhnbarkeit der verschiedenen Elemente begründet finden, und jeden Glauben an eine Versöhnung des Christenthums mit der einzelnen Nationalität aufgebend, nur von der Vernichtung des Einen Extrem's, wie sie meinen, die Lösung des Widerspruches erwarten. Solche Stimmen hört man von sehr verschiedenen Seiten. Denn noch ist jener Pietismus nicht ganz verstummt, der nur sein Vaterland im Himmel kennt, dem er durch die Irrwege des Erdenlebens entgegenpilgert, der in seiner innigen aber einseitigen Frömmigkeit den lieben Gott nur jenseits der Wolken thronen sieht, von wo er das kleine Häuflein seiner Auserwählten stärket im Kampfe gegen die ungläubige Welt. Dieser Pietismus kann sich nicht heimisch fühlen auf der Erde; er verschmäht es, Bürgerrechte sich hienieden zu erwerben, und kann von seinen lichten Höhen aus nur Mitleid haben mit dem wackern Bürger, der grade in der Treue gegen das Vaterland die Erfüllung der göttlichen Gebote sieht, und dem die kräftige Betheiligung am irdischen Leben die sicherste Bürgschaft des ewigen ist.

Diesen jetzt freilich immer seltner hervortretenden Schwärmern zur Seite steht eine gewisse Schule von Idealisten, welche in ähnlicher Abstraktion befangen, in hoher Begeisterung für die absolute Idee des Christenthums den Boden der Geschichte verlassen und in dem lichten Glanze der Idee alle Nationalitäten und Besonderheiten verschwinden sehen. Diese, indem sie von dem richtigen Gedanken ausgehn, daß das Christenthum als vollkommne Religion das über alle Nationalitäten schlechthin Hinausgreifende

sei, ziehn die übereilte Consequenz, daß mit dem Eintritte des Christenthums die besondere Nationalität ein überwundener Standpunkt sei, der sich jetzt aufzuheben habe in die Realisirung des allgemeinen Weltstaates. Das Festhalten an bestimmten Nationalitäten ist ihnen ein unberechtigter, die Universalität des Christenthumes gefährdender Paticularismus; die Idee eines nationalen Christenthums eine contradictio in adjecto, und indem sie mit vollen Segeln in den Kosmopolitismus hineinsteuren, stehen sie ohne es zu wollen auf Einem Boden mit jenem Pietismus, und die absolute Idee ist grade so weit entfernt vom concreten Leben als der transcendente Himmel.

Zu diesen beiden Ansichten gesellt sich noch eine dritte in diametralem Gegensatze sich auf die andere Seite stellend. In kräftiger Naturwüchsigkeit im heimathlichen Boden gewurzelt sehen ihre Vertreter in den Gränzmarken des Vaterlandes die Gränzen ihrer Welt; wenn auch nicht unempfänglich für die Wirkungen der Religion, fühlen sie doch nicht das Bedürfniß ihr in ihrer unendlichen Vollendung sich hinzugeben; und wenn auch nicht ohne Sinn und Kunde der Geschichte, so verstehen sie es doch nicht, wie durch Jesum von Nazareth zuerst konnte die Religion offenbaret werden, welche als die Vollendung aller historischen Religionen nun auch das deutsche Wesen erfüllet und durchdringt. An diesen Zügen wird man die zahlreiche Classe derjenigen erkennen, welche dem historischen Christenthume sich mehr und mehr entfremden und in diesem jenseits der deutschen Nationalität begründeten Princip den Hemmschuh sehen, der das deutsche Leben in seiner Entwicklung aufhält. Bei ihrer unglückseligen Identificirung der Orthodoxie mit dem Christenthum weissagen sie ein Dahinschwinden des letzteren und hoffen erst dann die Realisirung eines kräftigen Nationallebens.

Dies sind die Ansichten, die eine wahrhafte Versöhnung bestreiten, die aber alle drei durch ihre Einseitigkeit mit Nothwendigkeit sich aufheben. Jener Pietismus ist in unsrer Zeit so sehr ein Fremdling geworden, daß es überflüssig sein würde, ihn anzuführen, wenn er nicht in einigen Abschwächungen noch hie und da auftauchte, und noch gewissermaßen incognito durchs Land reiste; aber durch die Gewalt, mit der sich ihm die Mächte des von ihm geflohenen unmittelbaren Lebens dennoch aufdrängen, wird er zu schlagend widerlegt, als daß hier eine Widerlegung nöthig wäre. Jene andre Ansicht aber in den verschiedensten speculativen und populairen Schattirungen auftretend, hat besonders ihrer philosophischen Hülle entkleidet eine breite Basis gewonnen in dem Raisonnement über allgemeine Menschenliebe. Wenn die speculativen Vertheidiger dieser Tendenz den Zweck des Christenthums als absoluter Religion in der Aufhebung

der Nationalitäten zu erkennen glauben, und von diesem Gesichtspuncte aus nationale Bestrebungen nicht für echt christlich erkennen können; so beruht die Kraft derselben wesentlich auf einer bestimmten Ansicht über das Verhältniß von Natur und Geist. Da die nähere Erörterung dieser Frage nicht auf unserm Gebiete liegt, so will ich nur andeuten, daß trotz des Einflusses, welchen die Cultur auf klimatische Verhältnisse ausübt, doch auch die kühnste Phantasie nicht die ganze Erde würde in eine und dieselbe gemäßigte Zone verwandeln können, und daß also schon von dieser Seite eine Aufhebung der nationalen Besonderheiten undenkbar sein würde. Aber gesetzt auch, daß im Laufe der Jahrhunderte die Nationalitäten sich etwa zu einem europäischen Volk vereinigten, so würde dennoch die Vereinigung nur auf dem Grunde einer gegenseitigen Anerkennung entstehn können, und da wäre es grade die heiligste Pflicht des deutschen Volkes, durch eine kräftige Ausbildung seiner nationalen Selbstständigkeit seinen Ideen über allgemeine Völkervereinigung denjenigen Nachdruck zu geben, ohne welchen es dennoch nach wie vor der Sancho Pansa der Weltgeschichte bleiben würde, der für die großartigen Hirngespinste seines Don Quixote bezahlen muß. Also grade vom christlich religiösem Standpuncte aus hat Deutschland die wichtige Mission empfangen, durch Bildung einer imposanten, wohlgeordneten Macht die christlichen Ideen mit einer Energie zu begaben, welche im Stande ist den negativen Bestrebungen besonders der französischen Nation gegenüber den allgemeinen Weltfrieden zu behaupten. Ohne eine durchgreifende allseitige Kräftigung des nationalen Lebens können keine Speculationen und keine Gebete uns retten vor einem neuen Tag von Jena oder Austerlitz. Beleuchten wir die Schattenseite einer solchen die wahre Bedeutung der Nationalität nicht anerkennenden Humanität etwas näher, so zeigen sich uns die bis zum Eckel wiederhohlten Principien einer allgemeinen Menschenliebe doch nur als ein bequemes Ruhekissen für eine inhaltslose Sittlichkeit. Man sollte sich doch schämen durch das häufige Reden von der Hingabe an die Menschheit und einer allgemeinen Bruderliebe den Menschen zu einem Skelett zu machen, das aller wahren Menschlichkeit entkleidet ist. So lange man nicht „den Menschen an sich" in handgreiflicher Leibhaftigkeit herumwandeln sieht, wird man doch sich damit begnügen müssen in dem deutschen Landsmann seinen Mitbruder zu lieben, und nur einzelne große Geister werden über die nationalen Grenzen hinaus ihre Thätigkeit erstrecken können, während die Masse nur erst einmal lernen soll, daß der Braunschweiger so gut ein Deutscher ist wie der Hannoveraner, der Baier so gut wie der Preuße.

Ich komme jetzt zu der dritten Ansicht, die nur im Gegen-

satz gegen das historische Christenthum glaubt die Nationalität ausbilden zu können und deswegen meint über dieses hinausgehn zu müssen. Die Entstehung solcher Ansichten auf dem Boden des Christenthums selbst müßte ein ewiges Räthsel bleiben, wenn nicht die unglückselige Veräußerlichung, welche sich das Christenthum noch bis auf den heutigen Tag vom Katholicismus und einer protestantischen Orthodoxie gefallen lassen muß, den Schlüssel dazu gebe. Natürlich nun kann ich hier nicht mit denen reden, welchen in dem Strudel der materiellen Interessen der Sinn für die höhere Seite des menschlichen Lebens erstorben ist, oder denen bei einseitiger Verstandesbildung die Gemüthswelt und mit ihr das Religionsbedürfniß verloren ging; ihnen kann nur durch mächtige Erfahrungen des eignen Lebens die neue Welt erschlossen werden, und nur etwa Schleiermacher's Reden über Religion können ihr Compaß sein. Ich meine diejenigen, welche, Männer von sittlichem Ernste und wissenschaftlichem Ruf die religiöse Macht, welche unser deutsches Wesen beseelt, nicht zurückführen auf den Stifter des Christenthums und welche mit ihrer Ansicht dastehn als Chorführer von Tausenden, die ihre Worte nachsprechen ohne zu wissen, was sie thun. Allerdings wenn die alle Staaten Europas in ihr großartiges Nivellirungssystem hineinziehende katholische Kirche des Mittelalters, wenn diejenige Parthei unsrer Kirche, die in den Worten der Schrift und der Fassung veralteter Symbole das Wesen des Christenthums findet, wenn diese die einzigen Organe der christlichen Kirche wären, dann wäre jene Ansicht vollkommen in ihrem Recht. Aber dem ist Gott sei Dank! nicht so; und wenn auch die heilige Schrift als das Zeugniß der christlichen Gemeinden, denen die Kreise eines staatlichen Lebens fremd waren, nur die einfachen Sprüche hinstellen konnte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; seid unterthan der Obrigkeit, so hat eine christliche Ethik aus der reichen Fülle des christlichen Geistes schöpfend dennoch alle Pflichten eines Staatsbürgers in ihr System mit aufzunehmen. Nun ist es freilich eine Unmöglichkeit mit zwingenden Gründen zu erweisen, daß irgend ein Princip an einem bestimmten Zeitpunct in die Erscheinung treten mußte; aber wenn einmal die Religion über jeden Particularismus erhaben die Stufe der absoluten Religion erreicht hat, wo dem Menschen das Bewußtsein seiner Versöhnung mit Gott innewohnt, wo er in jedem Erdengenossen die Menschenwürde zu achten weiß, so ist es ein unabweisbares Bedürfniß den Punkt in der Geschichte zu suchen, wo jenes Bewußtsein zuerst der Menschheit offenbart ist, so muß die Geschichte uns zurückführen zu Einer Persönlichkeit, die zuerst in ihrem Leben das Bewußtsein dieser Einheit mit Gott zur lebendigen Erscheinung

brachte. Diese Persönlichkeit aber kann, wenn anders die Geschichte noch Wahrheit hat, nur Jesus von Nazareth gewesen sein. So stellt sich denn mit unvermeidlicher Consequenz die Alternative, entweder die Absolutheit der Religion überhaupt zu läugnen, oder Christum anzuerkennen als diesen Wendepunkt der Geschichte, als diejenige Persönlichkeit, welche in unmittelbarer Weise der Träger des Princips war, das wir im Christenthum durch die Geschichte sich ausbreiten sehn, das die Bestimmung hat, nicht durch Vernichtung, sondern durch Verklärung der Nationalitäten alle Völker zu dem Einen Reiche Gottes zu vereinigen. Es sollte daher ein jeder, welcher die absoluten Ideen in der geschichtlichen Continuität zu erfassen vermag, welcher die nationalen Bestrebungen mit dem Lichte der Humanität beleuchtet, sich nicht sträuben, anzuerkennen, daß er unter dem Einflusse des historischen und doch ewigen Christenthumes steht; und jene gedankenlosen Nachbeter sollten sich hüten vor Redensarten von Ueberwindung des Christenthums, ehe sie die große Geschichte desselben gründlich studirt, und in die Tiefe seines Wesens einzudringen nicht unversucht gelassen haben.

Nach diesen kurzen Andeutungen, welche es einleuchtend machen werden, daß nimmermehr in der Vernichtung oder Zurückdrängung der einen Seite das Heil zu suchen ist, schreiten wir fort in unsrer Untersuchung nach der Möglichkeit einer wahrhaften Versöhnung. Da tritt uns eine große Reihe achtungswerther Persönlichkeiten aus der alt-kirchlichen Richtung entgegen, die weit entfernt von jener pietistischen Frömmelei in lebendigem Fortschritt mit den Ereignissen der Gegenwart in der Tiefe ihres Gemüths den Schmerz über die Zerrissenheit des deutschen und religiösen Lebens empfinden, welche das germanische Wesen als besonderen Träger des christlichen Princips anerkennen, und kein Heil erwarten von einem Christenthum, das nicht die ganze Fülle des Lebens durchdringt. Aber, sei es nun ein Verkennen der Geschichte der letzten Jahrhunderte, sei es eine gewisse Furcht vor den Geburtswehen einer neuen Zeit; sie verkennen die wahre Lage der Dinge, wenn sie in der Glaubenslosigkeit des Zeitalters, in der Oberflächlichkeit der Bildung, in der Sittenlosigkeit der Welt allein den Stein des Anstoßes finden, den das Christenthum hinwegzuräumen habe, um sich Eingang zu verschaffen; und sie täuschen sich bitter, wenn sie glauben, daß die Bekehrung Deutschlands zur alt-kirchlichen Ansicht der einzige Weg zur Einführung eines lebendigen Christenthums sei. Denn wenn auch der Freiheit des Menschen ihr gutes Recht nicht geschmälert werden soll; so würde es doch eine völlige Verzweiflung an der göttlichen Weltregierung sein, die ganze großartige durch den Charakter eines tiefen Ernstes sich auszeichnende Entwickelung

der deutschen Philosophie und Literatur von einem Kant bis auf die neueste Zeit, diese Blüthe des deutschen Geistes, welche so recht eigentlich die Substanz des gebildeten Deutschlands geworden ist, mehr oder weniger für eine Manifestation des Unglaubens zu erklären. Wenn ferner gerne zugegeben wird, daß nicht Alles was wirklich, darum auch vernünftig ist, so würde man doch völlig darauf verzichten, die Geschichte zu begreifen, wenn man in eben dieser Glanzperiode unsers Lebens nur eine abnorme, unwahre und daher auch unchristliche Entwickelung des deutschen Geistes sehen wollte. Es ist überhaupt nicht leicht mit einem Ausdruck ärgerer Misbrauch getrieben als mit dem Worte „Unglaube," welches nicht allein der Fanatismus der evangelischen Kirchenzeitung, sondern auch viele Stimmen aus der vermittelnden Theologie zu einem Schwerte gebrauchen um den gordischen Knoten so mancher Zeitverhältnisse zu zerhauen, die sie nicht zu lösen wissen. Aber nicht jeder ist ein Alexander, der nach ihm einen gordischen Knoten zerhaut, darum mögen sie nur ihr Schwert in die Scheide stecken, denn wenn doch der Unglaube das bewußte absichtliche Widerstreben gegen die dargebotene göttliche Wahrheit ist, so dürfen nur diejenigen das Wort im Munde führen, welche noch mit voller Ueberzeugung an die Existenz eines persönlichen Teufels glauben, der die Menschen unmittelbar in seiner Gewalt habe. Wer aber es nicht über sich gewinnen kann, an diese der Wissenschaft Hohn sprechende und dem Wesen des Christenthums gradezu widerstreitende Lehre für wahr zu halten, (und es hat sich denn ja doch die vermittelnde Theologie so ziemlich von dem Glauben an den Teufel emancipirt) der darf auch diejenige Gemüths- und Sittenlosigkeit, welche die Herzen noch vielfältig auch dem wahren Christenthume verschließt, nicht aus dem Unglauben erklären. Da liegen tiefere Gründe, welche uns nöthigen aus dem Zusammenhang des Geschlechts den Zustand des Einzelnen nach manchen Beziehungen zu begreifen und eine Erbsünde anzuerkennen, deren Schuld freilich auf denjenigen fällt, von dem die Erbschaft herrührt. Es drängt sich hier die inhaltsschwere Frage auf, ob wirklich die Kirche Alles gethan hat, was in ihren Kräften stand, um das Gemüthsleben der Gemeinden mit reichem Inhalt zu erfüllen, um einen möglichst hohen Grad von wahrer Bildung zu verbreiten und tüchtige sittliche Persönlichkeiten auszubilden, oder ob nicht die Diener der Kirche, indem sie anstatt wahrer Einsicht und Bildung Unwissenheit in religiösen Dingen unter das Volk verbreiten, anstatt einer kräftigen Sittlichkeit einen eudämonistischen Glauben predigten, selbst die Schuld jener Glaubenslosigkeit tragen. Doch auch die Glaubenslosigkeit, welche vom Unglauben auf das Allerbestimmteste unterschieden ist, hat man vielfach mis-

verstanden. Glaubenslosigkeit hat man es genannt, und nennt man es noch jetzt, wenn eine bestimmte Form des Christenthums nicht für wahr gehalten wird, wenn man sich etwa die Inspirationstheorie vor der Vernunft nicht zu rechtfertigen weiß; Glaubenslosigkeit nennt man es, wenn der Philosoph die Thatsächlichkeit eines den Naturzusammenhang durchbrechenden Wunders mit seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung nicht vereinigen kann oder ein Prediger des 19ten Jahrhunderts dieses oder jenes Dogma des Athanasianischen Symbols nicht für absolute Wahrheit halten kann. Das ist aber jene unglückselige Verwechslung der Form mit dem Inhalt, jenes unselige Bestreben, den neuen Wein des Christenthums in den alten Schläuchen darzubieten. Und hier sind wir bei dem Cardinalpunkte angelangt; hier ist die Wurzel alles Uebels. Denn ungeachtet die alte Inspirationstheorie theoretisch längst verschollen ist, wird sie praktisch doch mit der größten Hartnäckigkeit festgehalten, ungeachtet man in Symbolen und Schrift eifrig sich auf die Unterscheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen beruft, nimmt man unaufhörlich die gemachten Concessionen zurück, sobald es mit der Unterscheidung Ernst werden soll. Darum wird man vergebens hoffen, das deutsche Wesen von einem lebendigen Christenthume durchdrungen zu sehen, bis man theoretisch und praktisch alle Consequenzen des Satzes gezogen hat, daß die Form eines nationalen Christenthumes unsrer Zeit sich von der Form des Christenthumes in der heiligen Schrift grade so viel unterscheidet, als das 19te Jahrhundert vom ersten, als Deutschland sich unterscheidet vom Orient. Dieser einfache Satz ist so weit entfernt den Charakter einer Offenbarung aufzuheben, daß es vielmehr die unumgänglich nothwendige Bedingung für jede Offenbarung ist, den Stempel der Zeit den Charakter des Wortes zu tragen, wo sie in die Erscheinung trat; und dennoch sucht man mit dem Schleier übermenschlicher Geheimnisse zu umhüllen, was der klare Blick des Geschichtskundigen als Eigenthümlichkeiten ferner Zeiten und Völker erkennt; dennoch scheut man sich nicht diejenigen einer Lossagung von der Bibel zu beschuldigen, welche den Kern des Evangeliums nur von seiner jüdischen Umhüllung befreien wollen und das Christenthum sich nicht wollen in ein modernes Judenthum verwandeln lassen. Diese Sonderung des Zeitlichen von dem Ewigen ist die große und wichtige Aufgabe für die theologische Kritik und die nothwendige Bedingung einer jeden praktischen Wirksamkeit, während die jetzt fast hoffnungslosen Versuche eine befriedigende Inspirationstheorie zu entdecken und alle damit verbundenen künstlichen Vereinigungs- und Ausgleichungsmethoden lediglich in der falschen Voraussetzung bewußt oder unbewußt ihren Grund haben, daß das Wesen des Christenthums im Dogma,

also in der Lehre und Theorie bestehe, und durch ihre Identificirung des Christenthums mit dem Dogma von jeher nur dazu gedient haben, dem Christenthum das Leben und dem Leben das Christenthum zu nehmen. Denn mag auch noch so viel von einem ethischen Zusammenschluß mit dem ganzen Inhalte der Schrift, von einer lebendigen Aneignung der historischen Referate des A. und N. Test. die Rede sein, so ist hier doch immer die große Selbsttäuschung im Spiel, welche die Wirkung des lebendig machenden christlichen Geistes durch unvollständige und veraltete Formen vermittelt glaubt und daher diese Formen selbst für den Inhalt nimmt, und der Christ wird sich heut zu Tage so wenig trösten lassen durch die Raben, welche den Elias ernährten, als er sich die nach den Worten der Schrift gerechtfertigte Rahab wird zum sittlichen Vorbilde nehmen. Auf der andern Seite aber wird auch das Christenthum dem Leben immer mehr entfremdet, die wahre Bedeutung des Christenthums vor den Augen der Welt immer tiefer herabgesetzt, je mehr man so einseitig an den vergänglichen Formen festhält. So oft daher die Eine Parthei unsrer Kirche die Theilnahme am christlichen Leben von der Annahme dieses oder jenes Dogma's abhängig macht, sollte sie vorher es weislich überlegen, wie viele Tausende sie dadurch vielleicht dem Christenthum fast ganz entfremdet. Ihr wäre die durch die trockne Moral der Rationalisten so sehr in Miscredit gebrachte und von der Gegenparthei so arg verkannte und misverstandene moralische Interpretation Kants gar sehr zur Berücksichtigung zu empfehlen. Denn ohne irgend wie auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch zu machen, geht sie grade von der richtigen Einsicht aus, daß kein Dogma, keine Geschichte an sich irgend einen Werth haben kann, wenn es nicht unmittelbar dem ethischen Bedürfniß entspricht. Ohne mich hier indessen auf das Verhältniß der Dogmatik zur Ethik näher einzulassen, will ich nur noch an das Verhältniß des Christenthums zum Judenthum erinnern, worin sich fast unsre vorige Frage concentrirt. Da die christliche Religion auf dem Boden des Judenthums entstanden ist, und die Verfasser der ersten Urkunden mehr oder weniger in der jüdischen Volksthümlichkeit festgewurzelt standen, so muß natürlicher Weise die christliche Lehre im Neuen Testament vielfach durch jüdische Vorstellungen gefärbt und überhaupt diesen Urkunden ein orientalischer Typus aufgeprägt sein. Anstatt nun aber ganz einfach das christliche Princip dieser Umhüllung zu entkleiden, verehrt man noch immer den heiligen Rock. Wenn auch jenes Extrem wenig Anerkennung finden kann, welches fast den ganzen Inhalt des Neuen Testaments im Alten findend, das erstere im Grunde überflüssig macht, so pflegt man doch nicht nur den bedeutenden Einfluß des vorchristlichen Stand-

puncts auf die christliche Dogmenbildung fast ganz zu verkennen, sondern auch noch vielfach dem A. Test. kanonische Dignität für unsre Kirche einzuräumen, da doch im Gegentheil nur der jüdische Inspirationsbegriff auf das N. Test. übertragen ist. Durch diesen Cirkelschluß hat man eine vollkommne Verwirrung des Jüdischen und Christlichen herbeigeführt, so daß in manchen Fällen das sogenannte Specifisch-Christliche gerade das Nicht-Christliche ist. So ist das Christenthum zu einem neuen Gesetz geworden, das mit seiner Auctorität dem Menschen äußerlich gegenüber steht, so hat das jüdische Priesterthum in der katholischen und zum Theil auch protestantischen Hierarchie ein glänzendes Auferstehungsfest gefeiert, so ist der jüdische Particularismus in den Ketzerverfolgungen und in der berüchtigten rabies theologorum wieder aufgelebt, und der Haß gegen Wissenschaft und Kunst, die religiöse Apathie gegen bürgerliches und staatliches Leben, die noch täglich in den verschiedensten Gestaltungen sich zeigen, sind nur der Wiederschein, welchen die jüdische Anschauungsweise des Verhältnisses von Gott und Welt in unsre Zeit hineinwirft. Wenn man überdies noch bedenkt, daß viele Hauptdogmen unsrer Kirche, wenn auch mit wesentlich christlichem Gehalt erfüllt, doch weil unter dem Einflusse einer heidnischen Philosophie entstanden, auch durch heidnische Vorstellungen [1]) gefärbt sind, wiederholt sich jetzt nur in umfassenderer Weise die Frage, ob das reine Christenthum soll gepredigt werden oder ob durch die gläubige Annahme auch aller dieser vorchristlichen Formen das Heil und die Seligkeit bedingt sei. Wer wollte hier nicht auf die Seite des Apostels Paulus treten? Wenn nun endlich noch mancher Prediger durch sein treues Festhalten an den Symbolen der Vorzeit veranlaßt wird, die geistliche Rede durch eine unsrer Zeit fast völlig unverständliche theologische Schulsprache zu würzen, so wird das letzte Band zerschnitten, das die Predigt noch an's Leben fesselte, und selbst der ausgezeichnete Kanzelredner wird nur eine unbestimmte Rührung bei seinen Zuhörern hervorbringen können, die spur- und wirkungslos im Geräusche der Welt verschwinden muß. Da entsteht denn dieser unglückselige Dualismus, welcher das Reich Gottes auf die Kirchenhallen beschränkt, und die Welt ihre eignen Wege gehen heißt, welcher den Menschen verleitet Eine Stunde in der Woche Gott das Seine zu geben, um hernach vielleicht der Welt das Ihre zu nehmen, welcher den Frommen verleitet, die Verwirklichung seiner Ideale für jene Welt aufzusparen, und die Kinder der Welt verführt, sich ganz in den Strudel des diesseitigen Lebens zu versenken. So verliert das Leben der Frommen seine

---

[1]) Vergl. Schleiermacher's Dogmatik. § 96, 1 u. a. m.

Kraft, das Erdenleben seine Weihe, und ein gährender Krankheitsstoff sammelt sich, im Volksleben an, dem, wenn er nicht bei Zeiten unterdrückt wird, vielleicht nur eine schmerzhafte Operation seine vernichtende Kraft nehmen kann. Es giebt aber keine andre Arznei für diese Krankheit, keine andre Versöhnung des Dualismus, als daß das Christenthum mit seiner unendlichen ethischen Kraft jene Fesseln und Schranken durchbreche, und sich eintauche in die Tiefe des germanischen Wesens, damit es festgewurzelt in dem Grunde des Volkslebens alle Gebiete desselben von den innersten Beziehungen des Familienlebens bis zur höchsten Spitze der staatlichen Verhältnisse durchdringe und heilige. Diese Versöhnung des Christenthums mit der Gegenwart unsres Volksbewußtsein ist nicht etwa eine Umgestaltung desselben, oder, wie gern beliebt wird zu sagen, eine Accommodation an die moderne Bildung, sondern nur die wahre Befreiung desselben, nicht ein negatives Zeitgelüste, sondern eine reale feste Position. Aber freilich müssen alte Formen fallen, wo neue geschaffen werden sollen, und, wo es gilt, den Riesen des Indifferentismus aus seinem Schlafe zu wecken und den Eigensinn der Gegensätze zu brechen, da genügt es nicht den Streit bei verschlossenen Thüren zu führen, sondern es muß die religiöse Bewegung eine Sache des Volkes werden. So lange es aber noch verschiedene christliche Nationen giebt, müssen die Kirchengemeinschaften nach den Nationalitäten sich sondern, und so gewiß das Volksleben in seinem innersten Grunde auf die Nationalität gegründet ist, so gewiß bleibt die Einheit Deutschlands ein Traum ohne National-Kirche, und so gewiß muß auch jede religiöse Bewegung eine nationale sein.

Grade aber im Wesen des Christenthums als der Religion der Freiheit liegt so wie die Berechtigung der Persönlichkeiten so auch die Anerkennung der Nationalitäten. Darum mußte auch der das Christenthum veräusserlichende Katholicismus ein Feind der selbstständigen Nationalitäten sein, und als die Reformation die christlichen Völker der Mündigkeit entgegenführte, war der Glanz des alten Kaiserthums auf ewig dahin geschwunden, und Deutschland krönte seine Kaiser selbst. Ein Blick auf die deutsche Geschichte aber zeigt, wie die nationale Selbstständigkeit und die religiöse Innigkeit immer im Wechselverhältniß gestanden haben, wie deutscher Glaube und deutsche Freiheit ein unzertrennliches Geschwisterpaar sind. Hehr und groß leuchtet als Vorbild dieser Vereinigung unser Luther hervor, der große Reformator unsrer Kirche, den Deutschland mit Stolz einen seiner ersten Helden nennt, der mit des Geistes Schwert der Feinde Trug zerblitzet. Er war der starke Glaubensheld und der Mann von echtem Schrot und Kern; er hat es gezeigt, daß der wahre Mann Gottes nicht der Erfinder eines dogmatischen Systems, sondern

der echte Mann des Volkes ist; er hat dem religiösen Gemüthe die Tiefen des göttlichen Wortes errungen, und durch die Gewalt seiner Rede dem deutschen Volke seine Sprache geschaffen; er hat die Gewissen befreit vom Drucke der Auctorität, und wem verdankt die deutsche Freiheit so viel als ihm? Sein ganzes Leben war ein religiöser Hymnus, und sein Herz schlug mächtig für das ganze deutsche Volk. Und wenn Luther von den unglücklichen Bauern seine Hand abzog, so hat die Geschichte gezeigt, daß für eine solche nationale Selbstständigkeit damals die Stunde noch nicht geschlagen hatte; gegen die echt nationale Freiheitsliebe des großen Reformator beweis't das aber eben so wenig, als wenn man ihn zu den Orthodoxen zählen wollte, weil er bei seinen ungeheuren Negationen die Tradition der drei ersten Jahrhunderte nicht anzugreifen wagte. Ein neuer Morgen aber hatte zu tagen begonnen unter den Auspicien dieses großen Geistes; doch die Schaar der Jünger verstand ihren Meister nicht, und suchte in Formeln und Dogmen sein Vermächtniß, anstatt den Weinberg fleißig umzugraben. Fast die letzte Spur des Glaubens ging ob des unerquicklichen Gezänkes der theologischen Schulen zu Grunde; in blutiger Feindschaft entbrannten die Schüler Luther's und Zwingli's gegeneinander. Da mußte dem Glauben bald die Freiheit in die Gruft nachfolgen. Fast alle Hoffnungen einer schönen Zeit sah Deutschland in dem Waffengeklirre des dreißigjährigen Krieges untergehn, fast nie hat die Geschichte über die Glaubenslosigkeit eines Zeitalters ein schärferes Strafgericht ergehen lassen; denn während das heilige deutsche Reich ein Spielball wurde in den Händen fremder Mächte und die berühmten Souverainitätsrechte nur Nägel zum Sarge einer deutschen Freiheit, ist seit dem westphälischen Frieden die vielgepriesene Gewissensfreiheit mehr ein frommer Wunsch geblieben als Wahrheit geworden. Wohl vertiefte sich nun der deutsche Geist im 18ten Jahrhundert in sich selbst: es weckte ihn der große Friedrich aus seiner Lethargie und ein Spener, Lessing förderten jeder in seiner Weise das Werk der Reformation. Aber weder die Freiheit noch der Glaube gewannen im Volke ihre feste Basis. Darum konnten die Erinnerungen an Friedrich und den Tag von Roßbach so wenig als alle Coalitionen der souverainen Mächte gegen die Siegesmärsche der französischen Revolution den Rhein vertheidigen, und weder die Mahnen Lessings noch Wöllnersche Religionsedicte konnten den deutschen Glauben schützen vor Voltair'schen Ideen und französischen Manifesten. So ward in Lüneville *) vollendet, was man

*) Durch den Frieden zu Lüneville wurde factisch das deutsche Reich aufgehoben, wenn es auch nominell noch bis 1806 existirte.

in Münster und Osnabrück begonnen und an die Stelle einer auf Religiösität gegründeten Sittlichkeit schien eine mit widerlicher Frömmelei gepaarte französische Frivolität treten zu sollen. Da, in dieser äußersten Noth zeigte sich aber Gottes Hülfe noch. Für seinen Glauben und sein Vaterland erhob sich, wie durch ein Zauberwort geweckt das ganze deutsche Volk und mit der nationalen Selbstständigkeit war auch das religiöse Leben wieder erwacht. Nur darf man hier nicht der Geschichtsbetrachtung huldigen, als wenn die Zeit der Freiheitskriege als eine Negation der Entwickelung des vorigen Jahrhunderts ein Wiederaufleben der alt-protestantischen Dogmatik wäre, etwa in dem naiven Glauben stehend, daß die Augsburgische Confession die Franzosen aus dem Lande gejagt habe: man wird vielmehr grade hier erkennen, daß eine nationale Bewegung auch immer eine rationale sein muß.

Diese kurzen Hinweisungen auf unsre Geschichte, deren Ausführung jedem selbst überlassen bleibt, werden genügend darthun, wie sich in unserm Vaterlande der christliche Glaube und die nationale Selbstständigkeit nothwendig bedingen, wie daher das religiöse Leben in der Nationalität seinen relativen Mittelpunkt habe und eine National-Kirche das Ziel unsres Strebens sein muß, wenn der christlichen Religiösität eine Lebendigkeit soll verliehen werden, die das Volksleben wahrhaft durchdringt, und noch über dasselbe hinaus ihre Fülle ergießt, wenn dem ganzen Vaterlande eine Kraft soll eingeflößt werden, die es gegen innere Gährungen schützt wie gegen äußere Gewalt. Unnütz ist es über die nächste Vergangenheit zu klagen; was geschehn ist, ist geschehn. Auf die Gegenwart soll der Blick gerichtet sein und dem scharfen Blick die rasche That folgen, ehe der günstige Augenblick vorüber ist. Wenn sich grade jetzt in so großartiger Weise die religiösen und nationalen Interessen vereinigt haben, so muß man darin den Finger Gottes erkennen, der unsrem Geschlecht den Weg zur Wahrheit und zum Glücke zeigt. Möge denn ein jeder diesen Fingerzeig verstehn! Möge der Theologe sich freuen, daß endlich die Religion es müde geworden, eine Sache der Schule, ein Privilegium der Theologen zu sein, daß sie jetzt mit ihrer segensreichen Macht in alle Kreise des Lebens hineindrängt; möge der Vaterlandsfreund erkennen, daß nur auf religiöser Basis ein kräftiges Volksleben sich aufbauen kann; möge den Indifferentisten hier die Ahnung eines höheren Lebens aufgehn, ohne welches es auch hienieden keinen daurenden Wohlstand giebt! Alle aber müssen erkennen, daß hier ein großer Vereinigungspunkt für alle edleren Bestrebungen gegeben ist, daß es jetzt gelte, den Eigensinn der Subjektivität zu beugen vor der Wahrheit und Macht der Idee. Vorüber ist die Zeit

der grauen Theorie; der Baum des Lebens breitet seine grünen Zweige aus. Daher ist es jetzt mehr als je die Aufgabe der Zeit, die Religiösität aus ihrer Einsamkeit, den deutschen Volksgeist aus seiner Innerlichkeit hervortreten zu lassen; die Resultate der Wissenschaft müssen Gemeingut des Volkes, der Geist des Christenthums die treibende Macht des Lebens werden. Nicht darum handelt es sich jetzt mit tiefer Gelehrsamkeit ein neues philosophisches System, ein theologisches Lehrgebäude aufzustellen, sondern mit aufopfernder Liebe den Nothstand des ärmeren Volkes zu erleichtern, damit ihm mit der geistigen Bildung die Segnungen des Christenthums zu Theil werden; nicht das ist jetzt die Frage, ob vor Jahrtausenden Wunder geschehn oder nicht, sondern es fragt sich, wie die Gegenwart das Eine große Wunder zu vollbringen habe, das Christenthum zur Wahrheit zunächst nur des deutschen Volkslebens zu machen; nicht der ist der echte Baumeister im Reiche Gottes, welcher Differenzen zwischen Paulus und Jacobus ausgleicht und eine neue Theorie für die communicatio idiomatum erfindet, sondern nur der, welcher es versteht, eine Religiösität in das Volksleben hineinzuführen, aus welcher ein Geist der echten männlichen Sittlichkeit ersteht, welcher immer auch der echte Geist des Christenthums ist. —

---

## Die Orthodoxie und der freie Protestantismus.

Es haben sich, wie zu erwarten war, viele Stimmen gegen die Norddeutsche Monatsschrift und das in ihr vertretene Princip erhoben; und wenn es auch durchaus nicht im Interesse dieser Monatsschrift liegt, sich auf eine specielle Widerlegung jedes Angriffes einzulassen, so dürfte es doch an der Zeit sein, alles Das, was unsere Gegner gegen uns vorgebracht haben, in einige Hauptpuncte zusammenzufassen und es einer Prüfung zu unterziehen.

Es hat sich bisher zwischen uns und unsern Gegnern vorzugsweise um das Princip gehandelt; wir haben uns gegen jede äußere Auctorität, die als solche Anspruch darauf macht, Quelle und Norm der Wahrheit zu sein, erklärt, und dagegen die von der religiös-sittlichen Idee erleuchtete Vernunft als das höchste Erkenntnißprincip aufgestellt, zugleich aber ausgesprochen, daß

wir unsere Gottes- und Weltanschauung für eine christliche und näher für eine protestantische halten, uns daher im Wesentlichen in Einklang wissen sowohl mit der heiligen Schrift, der historischen Urkunde des Urchristenthums, als auch mit dem Grundprincipe der Reformation, wie dasselbe in geschichtlichen Zeugnissen seinen Ausdruck gefunden. Unsere Gegner weisen den ihnen gemachten Vorwurf des Auctoritätsglaubens von sich; sie sagen: wir halten Nichts nur darum für wahr, weil die Schrift oder die Symbole es sagen, wir wollen daher keine todte Orthodoxie, und sind weit entfernt schon Den für einen Christen zu halten, welcher die christliche Lehre nur äußerlich weiß und sie für wahr hält ohne die Zustimmung des Herzens, ohne daß die Wahrheit in ihm Leben geworden sei. Vielmehr hat sich uns der Inhalt des Christenthums, wie er in der Schrift und den Symbolen der protestantischen Kirche als ein gegebener vorliegt, zunächst in unserer Erfahrung als wahr bewährt, denn das Annehmen der Lehre hat in uns ein neues Leben entzündet, hat uns das Gefühl des Friedens und der Ruhe gegeben. Indem wir nun glauben, daß dieser Inhalt sich auch vor dem Gedanken rechtfertigen lassen werde, weil zwischen der Vernunft und Offenbarung kein absoluter Widerspruch sein kann, streben wir danach, den gegebenen Inhalt denkend zu erfassen. — Demnach scheint es, als sei zwischen uns und unsern Gegnern kein Widerspruch, als wollten beide Parteien ganz Dasselbe. Allein es scheint nur so. Denn unsere Gegner fahren also fort: wir streben zwar danach, den gegebenen Inhalt denkend zu erfassen, aber wir verwerfen nicht gleich und ohne Weiteres Alles und Jedes, was sich vor unseren Gedanken nicht rechtfertigen läßt, sondern bescheiden uns in unserem Urtheil, indem wir annehmen, daß auch in Dem, was bisher von uns nicht begriffen worden, der in der Schrift und dem Symbol gegebene Lehrgehalt die Wahrheit sei; indessen hoffen wir, daß die fortgeschrittene Wissenschaft in der Zukunft das uns Unbegreifliche begreiflich machen werde. Man darf es nicht vergessen, daß, wenn auch im Allgemeinen kein Widerspruch zwischen der Vernunft und Offenbarung angenommen werden darf, dennoch die Vernunft des Einzelnen, der wegen der ihm stets anhaftenden Sündhaftigkeit dem Irrthume unterworfen bleibt, eine befugte Richterin des göttlichen Wortes nicht sein kann. — Von hieraus wird uns zunächst vorgeworfen, daß wir das Belieben, die Willkür des Einzelnen für das höchste Princip der Erkenntniß erklärt hätten. Und sodann legt man uns ein deshalb inconsequentes Verfahren zur Last, weil wir erklärt haben, im Wesentlichen mit der Schrift wie mit dem Grundprincipe der protestantischen Kirche übereinzustimmen, da wir doch den Boden des historischen Christen-

thums verlassen hätten, und mit Schrift und Symbol in dem entschiedensten Widerspruch ständen, indem uns ja, wollten wir anders consequent sein, die rechte Antwort auf die Frage: „was dünket euch von Christo?" fehlen müsse; weshalb auch zwischen uns und „den Gläubigen" keine Verständigung möglich sei, denn es finde sich gar kein Gemeinsames mehr. —

Zuvörderst werde ich versuchen nachzuweisen, daß unsere Gegner trotz der gemachten Concession den Standpunct einer äußeren Auctorität nicht verlassen haben.

Darin, daß dieselben nicht in der unmittelbaren Gewißheit des Glaubens stehen bleiben, sich nicht mit der in der Erfahrung gegebenen Bewährung des Offenbarungsinhaltes begnügen wollen, sondern nach einer Rechtfertigung vor der Wissenschaft, nach einem Begreifen der christlichen Lehre streben, haben sie dem Fortschritte der Zeit eine Concession gemacht. Ein Kirchenvater sprach das große Wort: ich glaube, weil es unvernünftig ist; die altprotestantische Orthodoxie, vornehmlich die lutherische, hat immer daran festgehalten, daß die Vernunft des Menschen nach dem Sündenfall bis zu ihrer völligen Wiederherstellung die Geheimnisse der Offenbarung nicht begreifen könne, vielmehr, wenn sie ihren Gesetzen folge, die Lehren der Schrift für unvernünftig erklären müsse. Nach ihr erkennt nur der Glaube die göttliche Wahrheit. Sie hat daher auch nie nach „einer Rechtfertigung vor der Wissenschaft," nach einem Begreifen der Dogmen getrachtet. Allein im Laufe der Zeit ist die Wissenschaft zu einer Macht geworden, der Niemand widerstehen konnte. Die Zeit hat jede Verachtung dieser Macht, jede Geringschätzung der Vernunft gerichtet. Daher kann man es heut zu Tage von allen „Gläubigen" hören, daß sie keineswegs die Wissenschaft verwerfen, daß sie durchaus nicht das Recht der Vernunft zu schmälern gesonnen seien. — Sie streben also nach einer Rechtfertigung vor dem Gedanken. Aber dies Streben erreicht bei ihnen nie das Ziel; es bleibt immer ein unbegriffener Rest. Sehen wir diesen Rest genauer an; so finden wir, daß es nicht etwa „Eins oder das Andere" ist, was unbegriffen stehen bleibt, sondern es sind vielmehr sämmtliche Dogmen. Man beruft sich zwar darauf, daß die „gläubige" Theologie sich ihrer Leistungen in der wissenschaftlichen Erfassung der in den Symbolen gegebenen Wahrheit nicht zu schämen habe; dennoch muß ich, ohne die wissenschaftlichen Bestrebungen geachteter Gelehrten und großer Theologen herabsetzen zu wollen, an meiner Behauptung festhalten, denn man kann kein einziges Dogma nennen, welches die „gläubige" Theologie als vernünftig nachgewiesen hätte, ohne dasselbe irgend wie zu beeinträchtigen, ohne es zu verändern.

Wenn z. B. Herr Pastor Mau *) die Erbsünde mit Professor Nitzsch in Bonn lieber Gattungssünde nennen will, was an die Auffassung Schleiermachers erinnert; so ist eben damit das kirchliche Dogma aufgegeben, denn mit dem Namen ändert sich der Begriff. Ebenso ist in neuerer Zeit die Lehre von der Person Christi vielfach behandelt worden, aber die bedeutendsten Arbeiten rechtfertigen nicht die kirchliche Lehre vor der Wissenschaft. Auf diesen unbegriffenen Rest d. h. auf die Dogmen legen die Gegner aber ein großes Gewicht; denn sie sprechen Allen, die das Dogma nicht haben, das christliche Leben ab. Dies ist z. B. im diesjährigen Vorworte zum Itzehoer Kirchen- und Schulblatt und in dem Aufsatze des Herrn Carthäuser **) uns gegenüber geschehen. Man hat behauptet, daß die Frage: was dünket euch von Christo? eine Frage nach Dem sei, womit der christliche Glaube stehe und falle, und weil unsere Antwort ein Vielzuwenig ist, folgt einfach daraus, daß wir weder christlichen Glauben noch christliches Leben haben. Aber wir fragen; weshalb halten unsere Gegner die Dogmen für wahr? Worauf berufen sie sich, um die Wahrheit derselben zu beweisen? Sie führen zunächst nichts Anderes an, als die Auctorität der Schrift und der Symbole. Deren Inhalt ist die absolute Wahrheit, mag er sich vor dem Denken rechtfertigen lassen oder nicht; denn die Schrift ist das „Wort Gottes" und die Symbole sind ein treuer Ausdruck der Schriftwahrheit. Daher ist die Wissenschaft, welche sich im Widerspruche mit diesen Auctoritäten befindet, nicht die rechte und die wahre.

Daß die Orthodoxen sich für die Wahrheit der Dogmen, jenes unbegriffenen Restes, auf die Auctorität der Schrift und der Symbole berufen, zeigt ihr Verfahren gegen ihre Gegner deutlich genug. Nämlich als man ihnen vorwarf, daß sie die Bestrebungen der protestantischen Freunde für unchristlich erklärten, ohne den Beweis für ihre Behauptung geliefert zu haben, da sprachen sie unverholen aus: was ist da zu beweisen? Die protestantischen Freunde weichen offenkundig von Dem ab, was die christliche Kirche von jeher festgehalten hat; sie verwerfen die Auctorität der Schrift, sie läugnen die Gottheit Christi. Also jede Abweichung von Dem, was die Kirche bisher geglaubt und gelehrt hat, d. h. von den Dogmen ist eine Abweichung von der christlichen Wahrheit überhaupt. Die Dogmen selbst brauchen nicht als wahr erwiesen zu werden; ihre Wahrheit ist schon durch die Auctorität der Schrift und Kirche dargethan. — Mit

*) Vergl. Kirchen- und Schulblatt 1846, Nr. 12.
**) Vergl. Kirchen- und Schulblatt 1845, Nr. 49 und 50.

dieser Berufung auf die Auctorität der Schrift und der Symbole aber verlassen unsere Gegner den Boden der Wissenschaft. Wer die Wissenschaft, d. h. ein selbstständiges Erfassen und Durchdringen der Wahrheit will, Der muß jede Auctorität verschmähen, denn Das, was angenommen wird, weil Andere es sagen, ist noch nicht das innerste Eigenthum des Menschen geworden. Daher kann die „gläubige" Theologie der Jetztzeit sich nicht rühmen Glauben und Wissen mit einander versöhnt zu haben. Sie hat nichts Anderes als den ewigen Widerspruch und daher nur das Umschlagen des einen Momentes in das andere. Sie will die Wissenschaft, aber wenn es nun darauf ankommt, sie ernstlich zu wollen, die der Wissenschaft als solcher eigenthümlichen Principien geltend zu machen, dann kehrt sie zur Auctorität zurück. Und wirft man ihr diese vor, so beruft sie sich auf die Liebe zur Wissenschaft. Die consequente Orthodoxie kann den Standpunct der Auctorität nie verlassen; denn wenn eine übernatürliche und übermenschliche Offenbarung durch die Sünde nothwendig geworden; so kann der sündige Mensch den Inhalt der Offenbarung nur auf die Auctorität hin annehmen und festhalten. Dies einsehend sollten unsere Gegner sich nicht dagegen sträuben, Vertreter der Auctorität zu sein und die Appellation an die Wissenschaft aufgeben, denn die „gläubige" Wissenschaft, welche sie wollen, ist, wenn man recht zusieht, ein Widerspruch im Beiworte, wie z. B. hölzernes Eisen. Die „gläubige" Wissenschaft ist eben die, welche neben der Wissenschaft und außer ihr die Auctorität der Schrift und der Symbole anerkennt. Es ist aber auch hier wahr, daß Niemand zweien Herren dienen kann.

Da Dem so ist, hätte Herr Pastor Decker nicht nöthig gehabt, uns entrüstet zu fragen: „wo in aller Welt haben Sie denn eine solche Orthodoxie gefunden, wie Sie in diesen Worten *) darstellen wollen, sobald Sie absehen von einzelnen Extremen?" **) Läßt doch auch Herr Pastor Decker, wie die übrigen Gegner, den unbegriffenen Rest stehen, hält zähe an demselben fest, und thut dies bewogen durch die Auctorität der Schrift und der Symbole, deren Inhalt die Norm ist für alle christliche Wahrheit, die Wissenschaft mag dazu sagen, was sie will.

Ich weiß es wohl, die Gegner werden hier wieder Protest einlegen. Sie sagen: dennoch ist weder Schrift noch Symbol eine äußere Auctorität für uns; denn der Inhalt derselben hat sich uns in der inneren Erfahrung als wahr bewährt. Allein

---

*) Es sind die Worte gemeint, in welchen das Vorwort von Greve sich von der Orthodoxie lossagt.

**) Vgl. Kirchen- und Schulblatt 1846, № 13.

Dies ist zunächst nur eine Behauptung; und wenn unsere Gegner verlangen, daß wir ihnen zugeben sollen, daß sie nicht auf dem Standpuncte der Auctorität stehen, so haben sie diese Behauptung zu erweisen, und zwar dadurch, daß sie den nothwendigen Zusammenhang des Dogmas und des christlichen Lebens entwickeln, zeigen, wie das Dogma aus dem Leben oder das Leben aus dem Dogma folge. Könnten sie diesen geforderten Beweis liefern; so hätten sie das Dogma begriffen; aber wir sahen oben, daß stets ein unbegriffener Rest bleibt. Demnach behaupten wir: unsere Gegner nehmen die Dogmen auf die äußere Auctorität der Schrift und der Symbole an, und täuschen sich darin selbst, daß ihre Erfahrung eine Bewährung der Dogmen sei. Hätten sich diese unsern Gegnern wirklich innerlich bewährt, wären sie ihr innerstes Eigenthum geworden, so würden sie ihnen auch nicht Mysterien und Geheimnisse bleiben, sondern zu wirklichen Gedanken erhoben werden können; der Gehalt des Lebens muß sich begreifen lassen.

Dies wird noch deutlicher werden, wenn wir einen Blick auf den Ursprung und das Wesen der Dogmen werfen. Die Dogmen, welche das christliche Leben nach seinem Ursprunge, Wesen und Ziel darstellen sollen, drücken den Inhalt des christlichen Bewußtseins in bestimmten Sätzen und scharf ausgeprägten Formeln aus. Da man mit diesen Sätzen doch Begriffe verbinden, sich bei ihnen Etwas denken soll; hat die Kirche in der Bildung der Dogmen versucht ihr Leben zu begreifen. Dieser Proceß der Dogmenbildung geht durch viele Jahrhunderte hindurch, und seine Resultate sind in den Symbolen als in officiellen Actenstücken niedergelegt. So gehören also die Dogmen der begreifenden, der denkenden Thätigkeit des menschlichen Geistes an; die Kirche hat sie mit ihrer Vernunft gebildet. Soll nun das christliche Leben eine Bewährung der kirchlichen Dogmen sein: so muß man zeigen können, daß diese der rechte und angemessene Ausdruck für das christliche Leben sind. Dies aber können unsere Gegner nicht; ja man kann, den Gang der Dogmenbildung verfolgend, aufzeigen, wie und wodurch die Dogmen zu Mysterien geworden sind; und es ist sogar von den Gegnern der positive Beweis geliefert, daß das christliche Leben sich begreifen, sich darstellen läßt ohne die Dogmen. Die moderne Gottes- und Weltanschauung, von der kirchlich-dogmatischen verschieden, hat das christliche Leben begriffen, und doch eine scharfe bisher nicht widerlegte Kritik der Dogmen geliefert.

Eben weil unsern Gegnern die Dogmen als solche äußerlich sind, weil sie fühlen, daß zwischen dem Annehmen derselben und dem christlichen Leben kein nothwendiger Zusammenhang sei; wollen sie es oft nicht Wort haben, daß sie von den Dogmen als solchen so Großes hielten. Sie protestiren daher gegen den

Namen: „Orthodoxe,“ und wollen lieber „Gläubige“ genannt werden. Geht man im Einzelnen auf die Dogmen ein, so sind sie meistens sehr bereit, die sogenannte starre crasse Orthodoxie fahren zu lassen, bald Dies bald Jenes in den kirchlichen Formeln aufzugeben. Im Unwesentlichen kann man überhaupt von der Kirche abweichen. Alles Gewicht wird dann auf das Leben gelegt, man zieht sich in die Unmittelbarkeit des Gefühls zurück, in welcher alle bestimmten Unterschiede aufgehoben sind. Allein ebensowenig, als man den dogmatischen Standpunct consequent festhält, bleibt man in der Unmittelbarkeit des Gefühls; denn sobald man die Dogmen im Allgemeinen angreift, wird den Gegnern die Auctorität der Schrift und der Symbole entgegengehalten.

Nach dem Allen haben wir wohl ein Recht unsern Gegnern vorzuwerfen, daß sie festhalten an der äußeren Auctorität der Schrift und der Symbole.

Aber, sagen sie — und damit sind wir zu dem Zweiten gekommen, was mir zu widerlegen obliegt — wie kann man die Vernunft eines Einzelnen oder auch nur die Vernunft einer Zeit zum höchsten Richter machen wollen? Wie könnt ihr es vertheidigen, daß Jeder das Recht habe, Alles, was er nicht begreifen kann, für falsch zu erklären, zu verwerfen? Es ist doch offenkundig und durch unzählige Beispiele erwiesen, daß die menschliche Vernunft dem Irrthume unterworfen ist; denn eine spätere Zeit verwirft, was die frühere behauptet hat. Welch unbegreifliche Behauptung ist es, sagt Herr Carthäuser, daß Jeder Alles, was über seine Vernunft hinausgeht, für unvernünftig erklären müsse! Findet sie doch schon auf dem materiellen Gebiete ihre Widerlegung; denn eine frühere Zeit hätte gewiß die Fortschritte, welche unsere Zeit auf diesem Gebiete gemacht hat, für unvernünftig erklärt. Hätte Herr Carthäuser nur nicht vergessen, daß eine frühere Zeit die Resultate der späteren gar nicht kannte, also über sie im Einzelnen nicht urtheilen konnte! Hätte er nur bedacht, daß in Betreff der Bibel und der Symbole es sich grade umgekehrt um ein Urtheil handelt, welches die spätere über die Resultate der früheren fällt! Aber gehen wir auf die Sache etwas näher ein.

Wollen unsere Gegner sich in Sachen der Wahrheit der Vernunft nicht anvertrauen, so haben sie zu erweisen, daß die absolute Wahrheit als eine unabhängig vom Menschengeiste gegebene existire, oder mit anderen Worten, daß die Schrift im strengen Sinne das „Wort Gottes“ sei, welches frei von allem Irrthum dem vom Irrthum nicht immer freien „Menschenworte“ gegenüber gestellt werden könnte. Im October-Heft dieser Zeitschrift hatte ich zu zeigen versucht, daß sich der göttliche d. h. der übermenschliche Ursprung der Schrift nicht erweisen lasse.

Und bisher sind die Gegner auf diesen Punct gar nicht gründlich eingegangen, sondern haben die Sache mit einigen allgemeinen Redensarten abzumachen gesucht. Die vom Herrn Carthäuser unternommene Widerlegung betrifft nur untergeordnete Puncte. Um zu zeigen, daß die Beschaffenheit der Schrift den orthodoxen Begriff der Inspiration widerlege, hatte ich mich unter Anderem auch darauf berufen, daß zwischen Paulus und Jacobus wie zwischen Ersterem und Matthäus ein Widerspruch in der Lehre sei. Dagegen ist Herr Carthäuser zu Felde gezogen; aber hat er bewiesen, daß kein Widerspruch statt finde? Gegen die von mir vorgebrachten Gründe ist nicht Ein Wort gesagt worden; indessen bin ich schon mit dem zugestandenen Unterschiede zufrieden, wenn ich auch auf die psychologische Deduction meines Herrn Gegners, die auf lauter subjective Hypothesen gebaut ist, nicht Viel geben kann. Wenn ferner der Widerspruch der aus dem Matthäus angeführten Stelle gegen den Paulus geläugnet wird, weil sowohl Paulus von einer Erfüllung des Gesetzes rede, als auch Matthäus in der Stelle 11, 28 ff. die Aufhebung des Gesetzes andeute; so ist ganz übersehen, daß in der von mir angeführten Stelle (5, 17) die folgenden Worte verbieten in den vorhergehenden die paulinische Erfüllung des Gesetzes zu finden. Paulus nämlich will eine Erfüllung, welche die Aufhebung des Buchstabens ist, Matthäus dagegen eine Erfüllung, bei welcher der Buchstabe erhalten wird. Daß aber im Evangelium in dem vom Herrn Carthäuser angeführten Orte die paulinische Auffassung des Gesetzes vorkommt, was ich zugeben will, obwohl sich noch darüber streiten ließe, beweis't für die Stelle aus der Bergpredigt Nichts, da bekanntlich die „neuere" Exegese mit guten Gründen die Einheit des Evangeliums bestreitet. Herr Carthäuser macht es mir ferner zum Vorwurf, daß ich die „Hauptaushülfe" der „gläubigen" Exegese ganz übersehen hätte, durch welche er die Schwierigkeit mit großer Leichtigkeit überwinden zu können glaubt. Ich hatte gesagt: die „gläubige" Theologie lege gegen den Zusammenhang die Stelle so aus, als ob unter der Erfüllung des Gesetzes nur das Bleiben des Ewigen, des Sittlichen, nicht aber die Fortdauer des Endlichen, des Particularen, welches vorzugsweise im Cärimonialgesetz zum Vorschein komme, gemeint sei. Herr Carthäuser bemerkt, daß die Erfüllung sich auch auf das Cärimonialgesetz beziehe, weil dasselbe in dem Opfertode Christi erfüllt worden sei. Indessen ist gar nicht abzusehen, wie durch diese Bemerkung die Schwierigkeit gehoben sein sollte, denn diese liegt darin, daß die folgenden Worte die Geltung des Buchstabens fordern. Und wenn Herr Carthäuser bemerkt, daß auch im Cärimonialgesetz ein ewiger Gehalt liege; so kann er doch nicht behaupten

wollen, daß dieser etwas Anderes sei, als das Sittliche; er müßte denn die crasseste Vorstellung vom Opfertode Christi haben. Im Uebrigen läßt mein Gegner die alte Inspirationstheorie fahren und setzt die schleiermacher'sche, wie sie von Twesten (vergl. dessen Vorlesungen über die Dogmatik, Bd. 1, S. 398 ff.) modificirt worden ist, an die Stelle derselben, womit er denn die Auctorität der Bibel aufgegeben hat. Die ganze Schrift ist auch ihm nicht mehr Norm, sondern nur Das, was er für das Wesentliche derselben hält, was sich ihm als das Wahre bewährt hat. Der Gläubige scheidet also die Wahrheit vom Irrthum in der Bibel, der Gläubige ist ein Richter über die Schrift, und daher gilt der Geist mehr denn die Schrift. Vielleicht erschrickt Herr Carthäuser vor dieser Consequenz; aber es wird ihm sehr schwer werden, nachzuweisen, daß er principiell nicht mit Wislicenus und den übrigen so verrufenen Lichtfreunden auf gleichem Boden stehe.

Die Redaction des Kirchen- und Schulblattes will die Auctorität der Schrift festhalten, aber sie ist den Beweis schuldig geblieben, daß die Bibel „Gottes Wort" im strengen Sinne des Wortes sei; denn, wenn sie von Christo unmittelbar zur Schrift übergeht, als dem Buche, in welchem die in Christo offenbarte Wahrheit einen treuen Ausdruck gefunden, so muß sie entweder die starrste Inspirationstheorie zu der ihrigen machen, oder es ist dieser Uebergang ein Sprung, über dessen Kühnheit man sich den Resultaten der historischen Kritik gegenüber nur wundern kann."

Unsere Gegner haben also bisher den geforderten Beweis, daß eine unabhängig vom Menschengeiste gegebene Wahrheit existire, an die man sich halten könnte, nicht geliefert, und es ist nicht zu kühn gesprochen, wenn man behauptet, daß sie diesen Beweis nie liefern werden. Daher wird sich Der, welcher nach der Erkenntniß der Wahrheit trachtet, wohl der Vernunft, als Führerin, anvertrauen müssen. Und daran thut man so übel nicht, als unsere Gegner meinen. Wenn sie die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung im Allgemeinen zugeben, und nur nicht ihre Vernunft Richterin des göttlichen Wortes sein lassen, sondern es lieber abwarten wollen, daß die gereiftere Vernunft einer späteren Zeit die schwierige Aufgabe löse: so scheint es, daß sie den hohen Ruhm der Demuth vor uns voraushaben, wie sie es denn auch nicht unterlassen von einer hochmüthigen Vernunft und ihrer unberechtigten Anmaßung zu reden. Allein es ist nicht Alles Demuth, was auf den ersten Blick Demuth scheint. Zuvörderst ist darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Gegner von der unberechtigten, weil unerwiesenen, Voraussetzung ausgehen, daß in der Offenbarung eine

von dem Menschengeiste unabhängig gegebene Wahrheit existire, welche sich die Vernunft nur anzueignen habe. Von dieser Voraussetzung aus ist es freilich consequent zu sagen: die menschliche Vernunft kann nie die Offenbarung, welche eine That Gottes ist, richten wollen; sie kann nur streben, dieselbe zu verstehen, hat aber das Nichtverstandene eben so gut als Wahrheit stehen zu lassen, als das Verstandene. Aber wird es denn der menschlichen Vernunft je möglich sein den Inhalt der Offenbarung zu verstehen? Wird die von unsern Gegnern als möglich gesetzte Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung je wirklich werden? Lange haben sie sich in ihrem Urtheil beschieden, lange haben sie gewartet und gehofft, daß die Wissenschaft die Offenbarung begreifen werde. Aber sie müssen noch länger warten; ja hier auf Erden wird es den Menschen nie vergönnt sein die Geheimnisse Gottes zu durchschauen. Erst im Leben nach dem Tode, erst im Himmel wird das Mögliche wirklich werden; denn hier auf Erden hört die Sünde nie auf des Menschen Vernunft zu verdunkeln, seiner Forschung Schranken zu setzen. Allein man begreift nicht, wie mit dem Tode die Gewalt der Sünde aufhören soll, da unsern Gegnern doch die Sinnlichkeit weder Princip noch Bedingung der Sünde ist. Wer steht ihnen denn dafür, daß in jenem Leben klar werden wird, was hier dunkel blieb? Herr C. meint, es sei ganz in der Ordnung, daß in jenem Leben die in diesem ungelös'ten Räthsel gelös't würden; denn nach dem Tode hörten die Schranken der Zeit und des Raumes auf. Indessen hüte er sich, hiemit die doch auch ihm gewiß feststehende Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit zu einer unhaltbaren zu machen; denn werden die Menschen als Einzelne fortexistiren, so werden für sie die Schranken der Zeit und des Raumes auch nicht fallen. Hat man aber nicht von jeher behauptet, daß die Vernunft des Menschen, als Das, was wir Geist nennen, erhaben sei über Zeit und Raum? Giebt es nicht schon auf Erden ein ewiges Leben? Demnach ist die Hoffnung des Herrn C. eine grundlose; denn die Schranken, auf deren Verschwinden er hofft, werden eben so gewiß bleiben, als sie schon hier gefallen sind. Jedoch ist es nur consequent, wenn unsere Gegner erst nach einer Veränderung des Wesens der Vernunft die Uebereinstimmung derselben mit der Offenbarung erwarten; denn die Vernunft, wie sie dermalen ist, begreift nicht nur nicht die Offenbarung, sondern widerspricht auch Dem, was unseren Gegnern als solche gilt, weis't ihren Gesetzen folgend nach, daß die Dogmen unvernünftig seien.

Was will es also sagen, wenn unsere Gegner behaupten, sie hofften, die Wissenschaft werde in Zukunft die Offenbarung begreifen! Die Wissenschaft, deren Princip die dermalige mensch-

liche Vernunft ist, wird auch nach Jahrtausenden noch sich in ihrem Urtheil über die Dogmen zu bescheiden haben, wie die gegenwärtige es thut. Man hat also Nichts, als eine leere Möglichkeit, die auf Erden nie zur Wirklichkeit wird. Und doch ist die Offenbarung auf der Erde und für die Erde geschehen, und zwar nicht, damit ihr Inhalt ein Geheimniß bleibe, sondern das Eigenthum und der Besitz der Menschheit werde. Unsere Gegner aber haben eine Offenbarung, die Nichts offenbart, sondern nur Geheimnisse hat, deren Inhalt nie dem Menschen eigen werden kann. Sollte hier vielleicht der Einwand gemacht werden, daß die Vernunft den Inhalt zwar nicht fasse, daß aber das Leben selbst den Widerspruch löse; so will ich daran erinnern, daß oben schon auseinandergesetzt wurde, daß der Gehalt des Lebens sich begreifen lassen müsse.

Wir dagegen reden nicht von einer Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung, noch davon, daß der Mensch Richter sei des göttlichen Wortes, weil wir den Gegensatz zwischen göttlicher Offenbarung und menschlicher Vernunft nicht anerkennen. Das Auftreten des christlichen Princips ist uns eine wahrhaft gott-menschliche That; denn Gott kann weder unmittelbar in die Geschichte eingreifen, um eine fertige Wahrheit zu offenbaren ohne das ethische Gesetz zu verletzen, noch geht die Entwicklung der Menschheit ohne Gott vor sich, sondern der Menschengeist als Keim der gesammten Entwicklung gedacht, ist in Gott gewurzelt. Die Bande nämlich, mit welchen Gott an die Welt und die Welt an Gott gekettet ist, reißen nie, auch durch die Sünde nicht. Eben wegen dieser Ansicht haben unsere Gegner uns öfter das Verkennen der Sünde und ihrer Bedeutung vorgeworfen; sie meinen, man dürfe nach dem Eintreten der Sünde nicht mehr sagen, daß die Welt gottesvoll sei. Man hat versucht *) unsern Begriff der Sünde aus den im Vorworte gegebenen Andeutungen zu entwickeln und gefunden, daß dieselbe für uns die nothwendige Bedingung der Entwicklung sei, allein darin hat man geirrt. Es würde hier zu weit führen, wollte ich die Lehre von der Sünde in positiver Weise entwickeln; ich will nur den Widerspruch aufzeigen, in welchen sich unsere Gegner bei ihrer Ansicht von der Sünde verwickeln. Um die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung oder eines unmittelbaren Eingreifens von Seiten Gottes in die Geschichte herauszubringen, geht man zu der Behauptung fort, daß durch die Sünde das Wesen des Menschen verdorben sei *); denn dann erst ist die Möglichkeit einer stetigen zusammenhängenden Entwicklung abgeschnitten, weil

*) Vgl. Itzehoer Kirchen- und Schulblatt 1846, № 1.

das Wesen des Menschen der Grund der Entwicklung ist. Der durch und durch verdorbene Same bringt es nicht zum Keimen. Allein mit dieser Behauptung verfällt man der Lehre des Flacius, welche von der Kirche als Ketzerei verworfen worden, obwohl dieser Mann nur die Consequenz der kirchlichen Lehre von der Erbsünde aussprach. Es ergeben sich auch aus der flacianischen Lehre die bedenklichsten Folgerungen; denn ist das Wesen des Menschen verdorben, so kann seine Bekehrung nur eine im strengen Sinne des Wortes neue Schöpfung sein, und, da diese Gott zukommt, ohne daß der Mensch irgend Etwas dabei thun kann, so ist sowohl durch die als magisch gefaßte Wirkung Gottes das ethische Gesetz aufgehoben, als auch bei der Voraussetzung, daß nicht Alle wiedergeboren werden, Gottes Willkür zum Grunde der Seligkeit oder der Verdammniß gemacht wird. Diese Folgerungen wohl sehend verwarf die Kirche den Satz des Flacius, hielt aber inconsequenter Weise ein solches Verderben der menschlichen Natur fest, welches die wunderbare Offenbarung Gottes nöthig machte. Unsere Gegner mögen nun wählen, ob sie die Lehre des Flacius mit ihren Consequenzen beibehalten, oder ihre Theorie von der Nothwendigkeit der Offenbarung aufgeben wollen. Wahrscheinlich werden sie keins von Beiden wählen; aber dann bleibt ihnen nur übrig die Halbheit zu vertreten, und sich dabei mit Herrn Professor Guericke auf die göttliche Verstandesinconsequenz der lutherischen Kirche zu berufen.

Schon Sierck hatte im Februar-Heft dieser Monatsschrift auf diesen wunden Fleck der Kirchenlehre hingewiesen; Herr Pastor Mau hat in seiner Antwort die Ausdrücke der Symbole „unglücklich" genannt, aber den Widerspruch nicht gelöſ't. Wenn Andere davon reden, daß sowohl das Bedürfniß als auch die Fähigkeit erlöſ't zu werden festgehalten werden müsse; so sollten sie nur nicht glauben damit die kirchliche Lehre vertheidigt zu haben, sondern lieber so consequent sein dem Manne, von welchem sie diese Ausdrücke entlehnt haben, Schleiermacher nämlich, auch in seiner Lehre von der Sünde und der Erlösung zu folgen. Nach allen Verhandlungen aber, die über das System dieses großen Theologen geführt sind, sollte es keinem wissenschaftlich gebildeten Theologen unbekannt sein, daß Schleiermacher in seiner Lehre von der Sünde auf ganz anderem, als dem kirchlichen Boden stehe.

Aber, sagen die Gegner, erkennt die Vernunft auch im Allgemeinen die Wahrheit, so hat damit der Einzelne noch kein Recht, seiner Vernunft zu vertrauen, ihr unbedingt zu folgen. Allein es steht doch fest, daß die allgemeine Vernunft nur in der einzelnen und durch sie wirken kann; man darf daher was man jener zugesteht dieser nicht unbedingt absprechen; denn sonst

kommt es nie zu einem Resultat. Die Schwierigkeit aber, auf welche die Gegner hindeuten, löſ't ſich durch folgende Betrachtung.

Wie in dem Samenkorn die Pflanze beschloſſen liegt, so birgt der Menschengeist, wie er durch Gott gesetzt ist, die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und ihrem unendlichen Reichthum in sich, aber nicht als eine fertige, sondern Das ist das Gesetz des sittlichen Lebens, daß die Wahrheit durch die Arbeit des Menschen erkannt und die erkannte verwirklicht werde im Leben. Dies Werden der Wahrheit ist die Geschichte; in ihr liegt daher die Vermittlung des Allgemeinen und des Einzelnen. Denn jede Zeit hat die Wahrheit, aber solange die Entwicklung währt, besitzt keine die vollkommne Wahrheit in vollkommner Weise, sondern es bleibt immer noch Raum für den Fortschritt. Jede Zeit folgt ihrer Vernunft, weil sie nicht anders kann, und findet darin ihre Beruhigung. In dieser Entwicklung hat freilich, weil sie eine freie ist, die Willkür ihren Spielraum, und der Fortschritt ist nicht immer ein stetiger; dennoch führt eine gründliche Geschichtsbetrachtung nicht zum Zweifel noch zum Mißtrauen gegen die Vernunft, denn es läßt sich der Zusammenhang der einzelnen Gestaltungen des Lebens aufzeigen, und der dem Anscheine nach so bunte Wechsel der Systeme ordnet sich dem tiefer Blickenden also, daß wenigstens im Ganzen und Großen der Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit nicht geläugnet werden kann. Die jedesmalige Gegenwart kann freilich nie das überkommene Resultat der Vergangenheit ohne Weiteres annehmen, aber ebensowenig vernichtet sie dasselbe ganz durch ihre Kritik; es bleibt stets ein Rest, der als ein erworbener Schatz aufbewahrt wird, um mit demselben zu wuchern. So sehr wir uns berechtigt halten das ewige Recht der Vernunft zu vertreten, so wenig ist es uns je eingefallen der Willkür, dem subjectiven Belieben das Wort zu reden. Keiner hat das sittliche Recht des Urtheils, als nur, wer gelernt hat nicht sich zu wollen, sondern die Wahrheit. Keiner darf auf Selbstständigkeit Anspruch machen, als nur, wer gelernt sich selbst zu verläugnen, sich hinzugeben an das Allgemeine. Man fürchte aber nicht, daß, wenn einmal in religiösen Dingen die äußere Auctorität der Schrift und der Symbole gründlich im Bewußtsein der Gemeinden vernichtet worden, die tolle Willkür ihr Spiel treiben werde mit der heiligen Wahrheit. Ist diese selbst doch eine Macht, die noch keine Schlacht verloren, die noch nie überwunden ist. Auch dadurch lasse man sich nicht ängstigen, daß doch der Einzelne als solcher dem Irrthum unterworfen bleibt. Es soll ja Nichts als Wahrheit gelten, als was im Kampfe sich bewährt hat; der Kampf selbst ist das läuternde Feuer, welches das reine Metall von allen Schlacken scheidet.

So viel der Menschengeist auch geirrt, so oft er auch falsche Wege eingeschlagen, der Einzelne darf nie den Glauben an die Vernunft und ihre Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, verlieren, soll nicht der trostlose Zustand des Zweifels oder des äußerlichen Auctoritätsglaubens eintreten, ein Zustand, in welchem der Geist in eine thatenlose Ruhe versinkt. Es hat solche Zeiten gegeben, aber stets hat die Menschheit sich wieder aufgerafft und ist im Glauben an die Wahrheit daran gegangen, sie zu erforschen und die erforschte zu verwirklichen.

Will man uns einseitige Subjectivität vorwerfen, so beweise man, daß wir nur beliebige Einfälle zu Tage gefördert, daß wir mit unserm Princip und unsern Behauptungen außerhalb der geschichtlichen Bewegung stehen. Das hat man bisher nicht unternommen, sondern nur aus unserem an die Spitze gestellten Princip geschlossen, wir proclamirten das Recht der Willkür. Bei unserer ausdrücklichen Verwahrung dagegen ist mir solches Verfahren unbegreiflich, noch viel unbegreiflicher aber ist mir die Behauptung des Herrn C., der von mir aufgestellte Satz, daß nur der Wiedergeborne ein Recht habe die Schrift zu richten, und daß er dabei getragen werde vom Geiste der Gemeinde, sei eine aus einer frommen Scheu gemachte Concession. Es stände schlimm um unsere Sache, wenn die Ehrfurcht vor dem Heiligen und Ewigen uns zurückbeben ließe vor den letzten Consequenzen unseres Princips. Wir wissen sehr wohl, was wir wollen, und werden uns nie scheuen, eine wahre Consequenz anzuerkennen, aber auch ebenso bestimmt und entschieden alle unwahren, die man uns gezogen hat und noch ziehen wird, von der Hand weisen. — Meine Sätze aber sind deshalb keine Concession, weil ich mit dem Worte „Wiedergeburt" nicht den orthodoxen Sinn verbunden, was aus der ganzen Abhandlung einleuchtend genug ist. Herr C. scheint es überhaupt zu lieben, sich an einzelne Ausdrücke zu halten und aus einem diesen untergeschobenen Sinn zu polemisiren. So hatte ich gesagt: die Kirche hat bisher geglaubt mit der Schrift übereinzustimmen; wir können diesen Glauben nicht mehr theilen, und nun ruft Herr C. aus: hier steht es ja, ihr glaubt nicht, was die ganze Kirche geglaubt hat, so seid doch so ehrlich, aus der Kirche zu treten. Und doch konnte die Kirche in meinem Satze nur die officielle sein, in welchem Sinne man sagt: die Kirche lehrt, ohne damit zu behaupten, daß die jetzt factisch vorhandene mit der Kirchenlehre übereinstimme, und übereinstimmen müsse. Wir haben uns der officiellen Kirche und ihrer Lehre gegenüber stets auf das Bewußtsein der Gegenwart berufen.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, unsere Behauptung, daß unsere Gottes- und Weltanschauung eine christliche und näher

eine protestantische sei, wir daher uns mit dem Wesentlichen in der Schrift und dem Grundprincipe der Reformation in Einklang wüßten, den Angriffen der Gegner gegenüber zu rechtfertigen. Nicht eine neue Religion wollen wir, sondern wir machen Anspruch darauf, Christen zu sein und als solche anerkannt zu werden, denn das Christenthum ist uns die absolute Religion, und deshalb war im Vorworte behauptet, das ethische Lebensprincip sei in seiner Reinheit und in seiner unendlichen Tiefe durch Christum aufgegangen. Schon Dies hat man in Anspruch genommen als einen Widerspruch gegen unsere Ansicht von der Entwickelung, allein mit Unrecht. Ein höheres Princip, als das christliche, giebt es auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens nicht; einmal aber muß in der Entwickelung das höchste Princip auftreten, man hätte sonst einen Fortschritt in das Unendliche. Darum wird Keiner kommen, der im Princip über Christum hinausgeht; er ist und bleibt der Stifter der absoluten Religion. Ferner ist es kein Widerspruch zu behaupten, er habe das von ihm ausgesprochene Princip auch subjectiv völlig realisirt. Der uns vorgeworfene Widerspruch würde erst dann da sein, wenn wir das Princip selbst und die Person Jesu Christi völlig zusammenfallen ließen, ihn zur Allgemeinheit der menschlichen Gattung erweiterten, und behaupteten, die Idee des Christenthums sei von ihm in ihrer ganzen objectiven Allgemeinheit verwirklicht. Ebensowenig ist es ein logischer Widerspruch, wie Herr Pastor M a u meint, von der christlichen Religion als der absoluten zu reden, und dennoch die Absolutheit des Stifters zu läugnen; es liegt in dieser Behauptung nur der Unterschied des Princips selbst und seiner Darstellung in einer einzelnen Persönlichkeit, die immer eine individuelle bleibt.

Eben, weil wir großes Gewicht auf den Unterschied des Princips und der jedesmaligen Erscheinungsform legen zu müssen glauben, haben wir nur behauptet mit dem Wesentlichen in der Schrift übereinzustimmen, und sehen dafür die hinreichende Bürgschaft für unsere Christlichkeit. Die Schrift ist die Urkunde, welche uns ein Zeugniß giebt vom Urchristenthum, von Dem, was in den ersten Zeiten, da die christliche Religion auftrat als Christenthum galt. Es kann nie von uns die Uebereinstimmung mit der Schrift in allen ihren Einzelheiten gefordert werden, wohl aber der Einklang mit dem Wesentlichen. Was ist nun dies Wesentliche? Etwa eine bestimmte Summe von Lehren und Vorschriften? Gewiß nicht, denn das Christenthum ist nicht ein System von Lehren, sondern es ist Leben. Uns ist das Wesentliche das Princip, der religiös-sittliche Geist, welcher in der Schrift waltet, die Idee, welche durch die Hülle der Form durchscheint. Daher ist es unmöglich im Einzelnen zu sagen, mit diesen Lehren

stimmen wir überein, mit jenen nicht; wohl aber läßt sich das Princip angeben und das will ich im Folgenden versuchen. Den Heiden hatten sich Gott und Welt, Geist und Natur noch nicht gründlich geschieden; die Einheit zwischen Gott und Menschen, welche, wie jeder so auch ihren Religionen wesentlich ist, war daher noch eine unmittelbare Es fehlt ihnen der Begriff der Sünde und deswegen ihren Religionen der sittliche Character.

Die Religion der Juden steht dadurch höher als alle heidnischen, weil ihnen die Erkenntniß geworden, daß Gott der Heilige sei. Daher ist hier die Einheit zwischen Gott und den Menschen auch in den Willen verlegt; dennoch ist sie keine vollkommne, denn ist der Begriff der Heiligkeit der höchste in Gott, so ist damit alles Gewicht auf seine Absonderung von der Welt, auf seine Erhabenheit über alles Menschliche gelegt. Der Wille des heiligen Gottes steht dem Menschen als gebietendes, forderndes Gesetz gegenüber. Vom Menschen, dem Knechte Gottes, wird verlangt, daß er den Gehorsam leiste, ein Gehorsam, der sich, eben weil das Gute unter der Form des Gesetzes dem Menschen noch äußerlich gegenüber steht, nur in einzelnen Werken bewähren kann. Das Gesetz bändigt den Willen, aber es schafft nicht die Versöhnung. Der Mensch sucht die Rechtfertigung vor Gott durch Werke, und diese sind stets mangelhaft, weil er das Gute noch nicht wahrhaft in seinen Willen aufgenommen hat. Das Christenthum ist die höhere Einheit der heidnischen und der jüdischen Religion, denn mit demselben ist die Idee der Liebe als die höchste in die Welt getreten. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; Christus ist das Ende des Gesetzes; Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Das sind Worte, in denen das ganze Christenthum wie in einem inhaltsreichen Keim beschlossen liegt. Gott ist die Liebe. In der Liebe ist gegeben das natürliche Band, welches Gott und Welt an einanderschließt und darin aufgenommen die Einheit, welche die Heiden kannten; in der Liebe ist gegeben die ethische Einheit und darin aufbewahrt die Heiligkeit und der Gehorsam der Juden. Auf dem Grunde der natürlichen, metaphysischen Einheit soll die ethische, die der Liebe, zwischen Gott und der Welt zu Stande kommen. Das Christenthum verdammt und verwirft das Natürliche als solches nicht, wohl aber kennt es die Sünde, das Herrschen des Fleisches, das dienen soll, darum fordert es der Reue tiefen Schmerz und preiset Die nur selig, welche reines Herzens sind; doch läßt es den Menschen sich nicht verzehren in diesem Schmerze, sondern kennt den Gott der Liebe, der vergeben will allen Denen, die den Glauben haben an die ewige Gnade. In diesem Glauben an die Liebe, welcher selber schon die Liebe ist, entsteht das

Leben in der Liebe, welches das ewige Leben, ein Leben durch Gott, für Gott und in Gott. Dies Evangelium der Liebe halten wir für den Kern des Christenthums, und weil uns dasselbe in der Schrift entgegentritt, wenn auch unter verschiedener Gestalt und in mannigfaltigen Formen, behaupten wir mit dem Wesentlichen der Schrift übereinzustimmen, ohne uns für verbunden zu halten, die Form, in welcher die Idee zur Erscheinung kommt, festzuhalten. Ebenso wenig aber erfüllt uns ein Widerwille gegen diese Form, denn wir erklären uns dieselbe aus den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen das Christenthum auftrat und wissen uns mit Dem, was den einzelnen Lehren zu Grunde liegt, einverstanden. Deshalb weisen wir auch die Forderung des Herrn Pastor Mau, uns offen vom historischen Christenthum loszusagen, von uns und geben dem Herrn Carthäuser die Richtigkeit seiner Consequenz keineswegs zu. Dieser meint nämlich, daß wir, wenn anders Consequenz und Offenheit unsere Sache sei, frei erklären müßten: „die Gesammtanschauung und Grundüberzeugung des Neuen Testamentes insonderheit ist eine schwärmerische, eines vernünftigen Menschen völlig unwürdige," und da Christus selbst nichts Schriftliches hinterlassen habe, wir also über ihn nur nach den Darstellungen seiner Jünger urtheilen könnten, so müßten wir auch den letzten Schritt thun und frei erklären: „Jesus selbst muß entweder ein unklarer Schwärmer oder ein bewußter Betrüger gewesen sein." Es ist Herrn C. schwer geworden, wie er schreibt, diese „grauenhafte" Consequenz niederzuschreiben, und er verwahrt sich dagegen, uns dieselbe an rechnen zu wollen; aber die Liebe zur Wahrheit läßt ihn auch das Bitterste sagen; es könnte doch helfen. Indessen hätte er sich diesen Kummer, diese Selbstüberwindung sparen können; denn es gehört ein geringes Maaß logischen Denkens dazu, um die Unrichtigkeit der gezogenen Consequenz einzusehen, so daß es mich wirklich Wunder genommen, wie Herr C. zu solchen Behauptungen gekommen sei. Zuvörderst ist seine Bestimmung über die Grundanschauung des neuen Testamentes als eine sehr unbestimmte in Anspruch zu nehmen. Was versteht denn Herr C. unter dem „Glauben an Christum, als den Sohn Gottes im eigenthümlichen Sinne des Wortes?" Man weiß nicht, ob er den kirchlichen, oder den schleiermacherschen, oder den der sogenannten rechten Schule der Hegelianer meint. Oder will Herr C. vielleicht den biblischen? Allein die neuere Exegese hat es schlagend nachgewiesen, daß sowohl der Begriff des Glaubens, als der des „Sohnes Gottes" in den verschiedenen Schriften ein specifisch verschiedener ist. Ferner ist es eine sonst überall angewandte Regel, daß man jede Zeit aus ihr selber zu verstehen hat und nicht berechtigt ist, den

Maaßstab einer späteren an die frühere anzulegen. So fällt es uns nicht ein, zu läugnen, daß durch einzelne Theile der Schrift ein starker Supranaturalismus sich hindurchzieht, aber wenn die Gegenwart nicht mehr den althergebrachten Glauben an Wunder theilt, so darf man deswegen nicht jede Zeit, welche an Wunder geglaubt hat, für unvernünftig und schwärmerisch im schlechten Sinne des Wortes erklären. Herr C. möge sich vorsehen, daß er nicht in denselben Fehler verfalle, welcher den Rationalisten der alten Schule mit Recht vorgeworfen wurde, die in der ganzen Entwicklung der kirchlichen Lehre nur Irrthum und Aberglauben sahen. Selbst in den Wundern, welche das neue Testament erzählt, spricht sich der christliche Geist darin aus, daß sie meistens sittlicher Zwecke halber geschehen. Und endlich selbst wenn man zugeben wollte, daß die Evangelien Christo ein Selbstbewußtsein beilegen, was Keiner zu irgend einer Zeit haben konnte, ohne ein Schwärmer und Betrüger zu sein, so liegt es doch nahe, die Richtigkeit der Darstellung selbst in Anspruch zu nehmen, was, wie Herrn C. unmöglich unbekannt sein kann, vielfältig geschieht. Man kann es freilich heut zu Tage von Kanzeln und Kathedern hören, in Erbauungsbüchern und selbst in wissenschaftlichen Schriften lesen, daß alle Diejenigen, welche die Gottheit Christi läugnen, den Herrn selbst zum Lügner und Betrüger machten. Allein wissen denn die so Redenden und Schreibenden nicht, daß theils die Aussprüche, welche Christus über sich selbst gethan hat, anders erklärt werden, theils die Geschichtlichkeit der Berichte in Anspruch genommen wird? Es ist freilich behauptet worden, die neuere Exegese habe nachgewiesen, daß das sogenannte vernünftige Christenthum nicht das biblische sei. Soll diese Behauptung sagen, daß die Rationalisten der alten Schule nur durch eine künstliche Weise der Auslegung ihre Abweichungen von der Schrift verbergen konnten, so kann man Das zugeben; soll sie aber sagen, daß die kirchliche Lehre als die biblische erwiesen sei, so muß man gegen sie protestiren. Ich will nicht läugnen, daß die Orthodoxie in den paulinischen Briefen und im Evangelium Johannis viele Anknüpfungspuncte findet, allein ebensowenig läßt es sich bestreiten, daß die neueren Ausleger, welche sich von aller Auctorität frei gemacht haben, die biblische Lehre so darstellen, daß die „gläubige" Theologie sich genöthigt gesehen hat, um die Schriftlehre vor der Vernunft der Gegenwart zu retten, zum Idealisiren und zur künstlichen Exegese ihre Zuflucht zu nehmen. Sie will den Buchstaben nicht, sondern dringt auf den Geist, aber sie thut es, um die Auctorität zu retten, und doch kann, soll die Schrift wirklich Auctorität sein, nur der Buchstabe gelten. Daher machen die Gläubigen, so oft wir Inhalt und Form, Idee und Erscheinung, Geist und Buch-

staben scheiden wollen, gegen uns das Aeußere geltend, und sagen: weil die Form von euch verworfen wird, müßt ihr auch den Inhalt fallen lassen. —

Im Vorstehenden hoffe ich unsere Behauptung, mit dem Wesentlichen in der Schrift übereinzustimmen, genügend gerechtfertigt zu haben; unsere Gegner werden es jetzt vielleicht einsehen, daß es uns mit derselben wirklich Ernst gewesen, und unsere Ansicht von der Schrift keineswegs aus einer Scheu vor der letzten Consequenz hervorgegangen ist. Alles und jedes Mißverständniß wird aber wohl dann erst aufhören, wenn man es aufgegeben, das Wesentliche des Christenthums in bestimmten Lehren und Dogmen zu finden, und gelernt hat, als das Ewige und Bleibende nur die ethische Idee anzuerkennen.

Spricht man uns das Christenthum ab, so versteht es sich von selbst, daß man uns nicht als Protestanten anerkennt. Diejenigen indessen, welche die Symbole als solche zur Norm des Protestantismus machen, sodaß jede Abweichung von jenen ihnen als ein Abfall von diesem gilt, verdienen keine besondere Berücksichtigung; denn es liegt auf der Hand, daß der Protestantismus mit dem Aufgeben des Fortschrittes sich selbst aufgiebt. Auch mit Denen, welche in den Symbolen wesentliche und unwesentliche Lehren scheiden und nur die ersteren festgehalten wissen wollen, braucht man sich nicht in weitläufige Erörterungen einzulassen, denn ist einmal der Fortschritt anerkannt, so darf man kein einziges Dogma der weiteren Entwickelung berauben wollen. Es kommt bei der Frage, ob wir ein Recht haben, uns Protestanten zu nennen oder nicht, einzig und allein darauf an, ob man uns einen Abfall vom Grundprincip der Reformation nachweisen kann. Unsere Gegner meinen in dieser Beziehung leicht mit uns fertig zu werden. Auf die Frage nach dem Grundprincipe der Reformation haben sie sofort eine fertige Antwort. Die Reformation, sagen sie, beruht auf zwei Principien, dem formalen, welches in der normativen Auctorität der Schrift besteht, und dem materialen, der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Allein wissen die Herren denn nicht, daß die Frage nach dem Principe der Reformation eine Frage ist, auf welche in unserer Zeit sehr verschieden geantwortet wird? Die von ihnen in der hergebrachten Weise gegebene Antwort giebt zu gewichtigen Ausstellungen den gerechtesten Anlaß. Schon die Zweiheit des Princips muß bestritten werden; der Gedanke fordert Ein Princip. Kann ferner die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche zunächst ein Dogma ist, in ihrer bestimmten symbolischen Fassung ein Princip genannt werden? Wenn es eine principielle Verletzung des Protestantismus ist, diese Lehre in ihrer orthodoxen Fassung zu bestreiten: so war

Schleiermacher kein protestantischer Theolog; denn grade er hat die Lehre von der genugthuenden Stellvertretung Christi und von einer nur zugerechneten Gerechtigkeit vernichtet, und an deren Stelle den tieferen und weit innerlicheren Begriff der Lebensgemeinschaft mit Christo gestellt. In welchem Sinne verstehen ferner unsere Gegner die Lehre von der normativen Auctorität der Schrift? Sie mögen erklären, ob sie dieselbe im altdogmatischen Sinne der Orthodoxie festhalten, oder ob sie Einzelnes in der Schrift als irrthümlich aufgeben wollen. Im ersteren Fall kommen sie in Betreff Luthers, des Reformators selber, in einige Verlegenheit, denn sie können nicht läugnen, daß er eine solche Schriftauctorität nicht anerkannt habe, im letztern Fall haben sie kein Recht, uns des Abfalles vom Princip anzuklagen. Ueberhaupt aber ist in neuerer Zeit auch von solchen Theologen, deren Namen bei unsern Gegnern einen guten Klang haben, wie z. B. von Dorner, die Principienfrage in einer Weise behandelt worden, daß endlich einmal das gewöhnliche Gerede von dem formalen und materialen Principe unserer Kirche ein Ende nehmen sollte.

Die Reformation ist nicht etwa nur eine Wiederherstellung der reinen katholischen Lehre, nicht nur eine Abschaffung der im Laufe der Zeit entstandenen Mißbräuche, sondern es ist in und mit derselben ein neues Princip aufgetreten, das Princip der Freiheit und Selbstständigkeit. Zwar hat die Reformation keine neue Religion gebracht, es ist ihr Grundprincip auch das Princip des Christenthums, aber sie ist die Wiedergeburt des christlichen Princips aus der Innerlichkeit des germanischen Gemüths. Es sprach sich aus in dem großen, ewig wahren Worte vom Glauben. Der Glaube ist's allein, der selig macht. Es kommt hier zunächst nicht auf den Inhalt, sondern vor Allem auf die Form an. Als das Höchste gilt die Ueberzeugung, die Selbstgewißheit des Glaubens, daß Ich die Wahrheit habe, daß Ich dieselbe weiß. Von dieser Selbstgewißheit aus protestirt der Glaube gegen jede äußere Auctorität, gegen jeden blinden Gehorsam, gegen jede Fremdheit und Aeußerlichkeit der Wahrheit. Dies Princip ist darum keine Willkür, weil der Gläubige frei geworden ist durch das Ergreifen der Wahrheit, die stets in sich selber das sittliche Maaß trägt. In diesem Glauben liegt, weil er die Wahrheit hat und das Leben ist, die Versöhnung.

Dies ist das Princip der Reformation, und wo nur die Forderung festgehalten wird, daß die Wahrheit inneres Eigenthum des Menschen sein soll, da steht man im Protestantismus. Nie aber darf man fordern, daß die spätere Zeit den Inhalt der Wahrheit ganz in derselben Weise bestimme, als die erste Zeit, da der Protestantismus auftrat.

Die kräftige und energische Reaction des Katholicismus hat die ursprüngliche Kraft des protestantischen Geistes früh gelähmt. Man verfiel bald wieder in die Auctorität und ließ es namentlich nicht zu einer Kritik der katholischen Dogmen kommen, die man unverändert aufnahm und deshalb auf's Neue dem Treiben des Mittelalters verfiel.

Nach langen und schweren Jahren der Prüfung hat der Protestantismus seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf's Neue sein Haupt erhoben, und ist jetzt darangegangen, sein eigenthümliches Princip auf allen Gebieten des menschlichen Lebens durchzusetzen. Wir glauben mit Dem, was wir wollen, in der geschichtlichen Bewegung der Gegenwart zu stehen, und nehmen, wie wir überzeugt sind, mit vollem Rechte, den Namen der Protestanten in Anspruch.

W. Schwartz.

---

## Rede bei der Säcular-Geburtsfeier Pestalozzis am 12ten Januar 1846, gehalten in der Aula zu Kiel. — Zur Rechtfertigung und Versöhnung herausgegeben von Dr. Gustav Thaulow.

Vorliegende Rede hatte wie den größten Theil der Zuhörer so auch Referenten unangenehm berührt, weil etwas ganz Anderes sowohl an dem Tage wie von dem Herrn Redner erwartet wurde. Da nun dieselbe, mit erläuternden Anmerkungen versehen, durch den Druck dem Publicum überliefert ist, vornehmlich zur Verständigung mit denen, welche sich durch sie nicht mit Unrecht angegriffen und verletzt fühlten, keiner aber bis jetzt das Wort gegen sie genommen hat, obgleich ein neues und versöhnendes Licht auf den Inhalt der gesprochenen Worte durch die hinzugefügten Bemerkungen nicht geworfen sein kann, so glaubt Referent es der Sache schuldig zu sein, die Rede einer Prüfung zu unterwerfen.

Es möchte nun wohl schwerlich die Ansicht Beistimmung finden, daß in einer Rede nur in Form der Behauptung verfahren werden könne. Denn wenn freilich in ihr der gelehrte Apparat und die wissenschaftliche Behandlung nicht gesucht werden darf, welche in einem Kathedervortrage erforderlich ist: so hat doch auch sie zur Aufgabe, von der Wahrheit ihres Inhalts die Hörer zu überzeugen, und die Ueberzeugten zu gewinnen. In mündigen und freien Persönlichkeiten aber wird dies sichere und feste Bewußtsein der Wahrheit und die ungetheilte Hingabe an dieselbe nur erzeugt durch eine klare, bündige und umfassende Darlegung der Sache, weil grade darin die wahre Begründung derselben besteht. Kleidet sich nun aber in die Form der Behauptung noch obendarein eine Polemik gegen die festliche Stimmung selber, verbunden mit einer so ausgedehnten Kritik, daß der eigentliche Gegenstand der Rede nicht zu seinem Rechte kommt; so müssen wir den Grundton der ganzen Rede für einen verfehlten erachten, der nothwendig nichts anders als einen

Mißklang in dem Geiste der Hörer hervorrufen kann. Denn das zur Feier sich anschickende Gemüth verhält sich nicht kritisch zu dem gefeierten Gegenstande, sondern hat sich über die Kritik hinaus auf die Höhe der Begeisterung erhoben, die zunächst nicht das Mangelhafte ins Auge faßt, und von den Schattenseiten hören will, sondern nach dem Worte Verlangen trägt, welches das Vortreffliche und Leuchtende des an dem Feste zu Verherrlichende im hellsten Lichte zeigt. Daher war es denn eine natürliche Folge, daß das Gemüth sich in seinem innersten Wesen verwundet fühlte von dem Messer der Kritik, besonders da es dasselbe gegen sich selbst gewendet sah, und unter dem eisigen Hauche der Polemik erfror, während es durch eine reiche und lebendige Begründung der ewigen Bedeutung Pestalozzis von einem erfrischenden Frühlingshauche durchweht, und vom Strom der Rede zu derselben Verehrung mit dem Redner fortgerissen worden wäre. Glaubte jedoch der Redner es seinem Gewissen schuldig zu sein, Verirrungen der Lehrer in der Festbereitung entgegenzutreten, wäre es da nicht passender gewesen, der Geschichte das Gericht zu überlassen, anstatt selber den Richterstab in die Hand zu nehmen? Hätte er nämlich nach einer klaren Darstellung der Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit der Erziehung vor Pestalozzi das Neue und Bleibende, was durch ihn in die Erscheinung getreten ist in seiner ganzen Tiefe und Bedeutsamkeit gewürdigt, und endlich schonungslos gezeigt, wie wenig bis jetzt durch das neue Princip besonders die Volksschule umgestaltet sei; dann wäre bei denen, die Ohren haben zu hören, die übertriebene Verehrung in die rechten Schranken zurückgewiesen, und die Verirrung von dem Falschen auf den rechten Weg geleitet, aber Pestalozzi hätte zugleich als ein leuchtender Stern und ein mächtiger Heros unter den Geistern der geschiedenen Pädagogen den Hörern entgegengeleuchtet, und zu dem Entschlusse begeistert das von ihm schwer errungene Gut mit Muth und Kraft zu schützen gegen ein dasselbe verkennendes und unterdrückendes Geschlecht.

Gehen wir nun auf den Inhalt der Rede ein, so finden wir ein Vierfaches angegeben, in welchem die ewige Bedeutung Pestalozzis gesehen wird. Es ist nämlich 1) die Ueberzeugung, daß das Heil der Menschheit von der Erziehung abhänge, und deshalb in Pestalozzi der Anfang der Erneuerung der Menschheit zu setzen sei? 2) Die Gesinnung Pestalozzis, durch welche er als bleibendes Vorbild den Lehrern in ihrem Wirken vorangehe. 3) Die von seinem genialen Sinne erfundene Methode, über welche in ihrem inneren Wesen nicht hinausgegangen werden könne, und 4) die Entdeckung des obersten Geheimnisses der Erziehung, nach welchem die Mutter als Mittlerin zwischen Gott und dem Kinde betrachtet werden müsse.

Leider sind diese Punkte ohne weitere Begründung und Ausführung, höchstens, um dem Herrn Redner nicht Unrecht zu thun, mit einigen erläuternden Worten versehen, in Form der Behauptung hingestellt. Was wir vor Allem vermissen: ist die Darlegung des in Pestalozzi zum Bewußtsein gekommenen Grundprincips, aus welchem diese Punkte geflossen sind; und daher auch das logische Gesetz ihrer Reihenfolge; woraus denn ferner folgt, daß wir kein klares bestimmtes Bild erhalten über die dem Pestalozzi eigenthümliche, ihn von allen Anderen unterscheidende ewige geschichtliche Bedeutung. In Betreff des ersten Punktes nämlich ist doch darin zuviel gesagt, daß in Pestalozzi zuerst jene Ueberzeugung lebendig geworden sei; wenn dieses nicht mit Fichte in den Reden an die deutsche Nation in dem bestimmten historischen Bezuge verstanden wird, daß das deutsche Volk aus seiner heillosen Lage damaliger Zeit nur durch eine neue, nationale, dasselbe von Innen heraus vollkommen umschaffende Erziehung gerettet werden könne. Hierüber finden wir aber kein einziges Wort. Daß die Erziehung den Grund lege zum Heil des Geschlechts hatten schon Pythagoras, Sokrates, Platon und Aristoteles erkannt; und wer hat das entschiedener vertreten als die

Philanthropinisten, die ja grade aus dem Grunde mit Recht von der damaligen in verknöcherte Aeußerlichkeit versunkenen Kirche sich trennten, weil nicht von ihr, sondern von der ihren geistestödtenden Fesseln entzogenen Schule das Wohl der Menschen zu erwarten sei?

Allerdings wird nun ferner in Betreff des 2ten Punktes jeder mit Freuden die aufopfernde Liebe Pestalozzis als ein würdiges und erhabenes Vorbild in dem Werke der Erziehung anerkennen, und wäre es die Aufgabe des Redners gewesen, das ganze Leben und Wirken des gefeierten Mannes zu schildern; so hätte sie in dem Kranze seiner Tugenden als das geweihte Band derselben hervorgehoben zu werden verdient. Aber wenn es sich darum handelt, die ewige welthistorische Bedeutung seiner Persönlichkeit zu entwickeln; so genügt es nicht die Liebe losgetrennt von ihrem Inhalte zu erwähnen. Denn sie hat überhaupt nur ihren bestimmten Werth durch das Bewußtsein, von welchem sie begleitet wird, und durch die Zwecke, welche sie für das Handeln erzeugt, weshalb sie zu einer welthistorischen Bedeutung nur erhoben werden kann durch eine solche sie durchdringende und treibende Idee, welche mächtig in die Weltgeschichte eingreift, indem sie einen neuen unvergänglichen Keim zur Fortentwickelung dem Menschengeschlechte einpflanzt. Sollte indessen vielleicht der Gedanke diesem Punkte zum Grunde liegen, daß es durch Pestalozzi zum Bewußtsein gebracht sei, wie nicht von der einseitigen Anwendung dieser oder jener Methode mit den früheren Pädagogen alles Heil erwartet werden dürfe, sondern vor allem die vollkommen in der Sache stehende, von der Idee der Erziehung erleuchtete und begeisterte, gedrungene und sittliche Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers den größten Einfluß ausübe auf die sittliche und intelligente Ausbildung des Zöglings: so bliebe nur zu wünschen übrig, daß dieser Gedanke seinen adäquaten Ausdruck gefunden hätte. Zwar wird darauf im 3ten Punkte mit vollem Rechte der neuen Methode gedacht, durch deren Erfindung Pestalozzi sich unsterbliches Verdienst erworben hat. — Aber, wenn auch dem Verfasser der Vorwurf nicht gemacht werden darf, die weitere Beschreibung derselben unterlassen zu haben, da sie von dem vorhergehenden Redner in einer gediegenen Rede behandelt worden war: so hätte es doch hier der Nachweisung bedurft, aus welcher Grundanschauung, welchem Principe der Pädagogik diese Methode geflossen sei, da sie erst dann durch die Zurückführung auf ihren ewigen Grund die Begründung ihres ewigen Werthes erfahren hätte. Wenden wir uns endlich zu dem 4ten Punkte; so wollen wir es keineswegs in Abrede stellen, daß Pestalozzi der Mutter den größten Einfluß auf die Entwickelung des Kindes in den ersten Jahren zugeschrieben hat. Jedoch sie als die Mittlerin zwischen Gott und dem Kinde, ohne der anderen Arbeiter an der Seele desselben zu gedenken, so ohne Weiteres hinzustellen, heißt doch die Sache etwas übertreiben und von Pestalozzi zuviel aussagen. Vielmehr ist es doch wohl sowohl der Wirklichkeit gemäß, als auch nach der Anschauung Pestalozzis der Geist der Familie, freilich vorwiegend in der Mutter repräsentirt für die ersten Jahre des Kindesalters, durch welchen sich Gott mit dem Kinde vermittelt; und dieses scheint auch der Redner im Sinne getragen zu haben, da er gleich darauf an die Stelle der Mutter die Familie setzt. Indessen ist denn jene Anschauung eine ganz neue dem Pestalozzi eigenthümliche? Hat doch schon eine Schülerin des Pythagoras, die Periktione, in ihren Schriften über die Weisheit, und die Harmonie des Weibes mit Begeisterung hervorgehoben, daß das Weib den Göttern gleich stehe und wie sie für ihre Erzeugten wirke! War doch bei den Griechen und Römern fast die ganze Bildung des Kindes in den ersten Jahren den Frauen anvertraut; und haben sie doch die erste Liebe zum Volk und zu den Göttern in das Gemüth der Knaben gepflanzt; und endlich in der christlichen Welt, geben nicht die Mutter des Chrysostomus, des Augustin und vieler andrer

großer Männer der Kirche den redendsten Beweis, wie sehr das Volk sich seiner Bedeutung in der Bildung des Kindes bewußt war. Freilich war bei dem kalten, verstandesmäßigen, formellen und berechnenden Treiben des Philanthropinums, das warme, gemüthvolle und ideale Walten des Weibes in seinem hohen Werthe verkannt worden, aber da bleibt es dann doch immer nur das Verdienst Pestalozzis, die alte Wahrheit wieder zur verdienten Würde und Anerkennung erhoben zu haben. Sollte ihm also auch in diesem Punkte etwas Eigenthümliches, Neues zugeschrieben werden; so könnte dieses nur bestehen in neuen Grundsätzen der Erziehung, die er bei den Müttern einzuführen bemüht gewesen wäre. Hierüber aber erfahren wir nichts von dem Redner. Steht es nun so mit allen vier Punkten; so wird das Urtheil nicht für ungerecht gehalten werden, daß über die eigenthümliche ewige Bedeutung Pestalozzis in dem positiven Theile der Rede wenig Charakteristisches gesagt worden ist.

Suchen wir nun nach dem Grunde dieser ungenügenden Darstellung; so müssen wir ihn darin finden, daß der Redner die negative Seite der reformatorischen Bedeutung dieser geschichtlichen Persönlichkeit im Verhältniß zu dem Zustande des Erziehungswesens jener Zeit nicht richtig ins Auge gefaßt hat. Das ist ja nämlich die Art und Weise der geschichtlichen Entwickelung, daß ein neues Princip bei seinem Auftreten die alten Formen als überlebte und ihm nicht entsprechende zerstört, um sich eine neue Behausung zu schaffen, in welcher es sich heimisch fühlt. Deshalb hätte das Ungenügende der früheren Erziehung in das rechte Licht gestellt werden müssen, damit es klar geworden wäre: inwiefern die reformatorische Wirksamkeit Pestalozzis über die frühere Zeit hinausgeführt habe. Statt dessen ist aber durch die oben schon erwähnte unpassende Polemik der Redner verleitet worden, diesen Gesichtspunkt ganz aus den Augen zu lassen, und grade den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, nämlich so viel wie möglich Pestalozzis eigenthümliches über die früheren Pädagogen weit hervorragendes Verdienst in den Hintergrund treten zu lassen. Da soll denn nun dann eine neue Aera in der Pädagogenwelt angebrochen sein, wenn die Lehrer Platons und Aristoteles Andenken feiern; da wird ganz formell die Kategorie der Volksschule genommen und behauptet die Umschaffung und Neugestaltung derselben sei wesentlich von Luther und den Hieronymianern, einem Geert Groote, einem Gerhard von Zütphen und Andern ausgegangen; als wenn es sich nur darum handle, daß eine Umgestaltung und Neuschaffung der Schule durch Pestalozzi vollzogen sei und nicht vielmehr in der Beschaffenheit und dem innnern Leben welches dieselbe durch die Umgestaltung gewonnen habe die Bedeutung des Reformators gesehen werden müsse. Eine so formelle äußerliche Geschichtsbetrachtung sollten wir billigerweise Andern überlassen, und nicht untreu werden dem Grundsatze der modernen Wissenschaft, welcher ja auch der Redner huldigt; eine Idee in ihrer geschichtlichen Entwickelung immer darauf anzuschauen, welche bestimmte eigenthümliche Gestalt sie nach Form und Inhalt zu jeder Zeit gewonnen habe um die wahre Bedeutung derselben im Verhältniß zur Vergangenheit und zur Zukunft zu erfassen. Hätte der Redner von diesem Grundsatz geleitet ein unbefangenes Auge geworfen auf den Geist und die Methode der Erziehung in den Schulen zu der Zeit der Hieronymianer, Luthers und Pestalozzis; so wäre er sicherlich zu einem andern Resultate gelangt.

Gehen wir nämlich auf das Einzelne ein; so soll freilich keinesweges in Abrede gestellt werden, daß die Schriften Platons und Aristoteles eine reiche Ausbeute darbieten für die Wissenschaft der Pädagogik, aber keiner wird doch läugnen wollen, daß die sittliche Grundanschauung, aus welcher alle ihre Werke hervorgegangen sind, himmelweit verschieden ist von dem Princip des germanischen Völkerlebens. Hat doch der Geist bei ihnen wegen seines

Befangenseins in der Natürlichkeit des Volks sich noch nicht in der Reinheit, Allgemeinheit und Freiheit erfaßt, welche er in dem Bewußtsein und Leben der vom Christenthum durchdrungenen Völker offenbart. Ist nun aber dies das Wesen der Erziehung, daß sich der Geist des Volks durch dieselbe auf bewußte Weise auf das heranwachsende Geschlecht fortpflanzt; so können jene Männer den Einfluß auf die deutsche Erziehung nimmer ausüben, der den Lehrerstand zu bewegen vermöchte, ihnen gleich Pestalozzi'n Gedenkfeste zu bereiten. Betrachten wir ferner Geert Grootes und der Hieronymianer Verdienst um die Schule; so darf es allerdings nimmer verkannt werden, daß sie die Erziehung den von dem Leben der Welt abschließenden Klostermauern und den selbstsüchtigen und oft unerfahrenen Händen herumirrender Magister zu entziehen, und die religiöse und praktische Ausbildung der Zöglinge zu vermitteln bemüht waren; aber zu sehr wurde der Mensch bei ihnen als das einzelne für sich seiende Subject betrachtet, zu stark wurde Gewicht gelegt auf ein pietistisch abstrakt innerliches Gefühlsleben, als daß der Charakter unter ihrer Pflege herangebildet werden konnte, nach welchem das Individuum mit seinem Bewußtsein die Interessen des Volks umfaßt, und erst in der Arbeit für die allgemeinen Kreise des sittlichen Lebens sich mit der Menschheit zusammenschließt und seine Befriedigung und Seligkeit findet. Fromme gottergebene Gemüther sind aus ihren Schulen hervorgegangen, aber der freie und selbstständige, das Ewige in dem Schooße der Welt erblühende und durch energische Wirksamkeit in ihren verschiedenen Sphären immer reicher an den Tag fördernde Geist hat sich nicht in ihre Brust gesenkt. Freilich können wir ihn mit Freuden um der Reformation begrüßen, und durch sie daher den Grund zu einer wahrhaften Volkserziehung gelegt erblicken; jedoch hat das Schulwesen eine gründliche Verbesserung in jener Zeit noch nicht erfahren; denn mochte auch durch die Uebersetzung der Schrift und durch den deutschen Kirchengesang die Volksbildung im Allgemeinen ungemein gefördert werden; so haben sich Luthers Umgestaltungen des Volksschulwesens doch hauptsächlich nur auf den Religionsunterricht erstreckt, während alle andern Theile des Unterrichts vernachläßigt blieben, ja außer dem Rechnen und Schreiben fast gar nicht gepflegt wurden, so daß der ganze Unterricht ein vorwiegend religiöser ward, und daher die Schule immer mehr die Gestalt einer Pflanzstätte für den Himmel aber nicht für die Erde gewann. Als nun darauf die Kirche in den starren leblosen Dogmatismus versank, und sich dem Volke entfremdete, da ist es das große Verdienst der Philanthropinisten gewesen, die Sorge auf die Bildung für das praktische Leben verwandt zu haben. Indessen wie die Kirche und die frühere Erziehung einseitig für das Jenseits arbeitete, haben sie sich in das Labyrinth des Diesseits verloren, weil sie den Ariadnefaden des Geistes verschmähten. War zwar richtig das Bestreben, eine selbstständige Entfaltung des Kindes von Innen heraus, der Individualität desselben entsprechend, zu fördern; so muß doch das für den Grundmangel ihrer Erziehung gehalten werden, daß sie nur mit einer zusammenhangslosen Menge von Kenntnissen aus der empirischen Wirklichkeit und höchstens mit einigen moralischen Grundsätzen den Geist der Jugend auszustatten bemüht waren, aber in die ewigen Ideen des Schönen, des Wahren und des Guten und in das innere Wesen und die lebendige organische Ordnung der Dinge das Gemüth einzutauchen und für die geistigen Güter des Volkes und des Geschlechtes den Sinn aufzuschließen und das Herz zu begeistern nicht im Stande waren. Daher lernte denn freilich der Mensch über Manches zu räsonniren und sich in die Welt zu schicken, aber unbefähigt sich dem Geiste zu weihen, der durch die Adern des Volkes und des Geschlechtes sich ergießt, ward er gleichsam an die Scholle gebunden, weil nur die Sorge für den eigenen Heerd seine Seele bewegte. Deshalb mußten sich die Bande der Gemeinschaft lockern und die Zerrissen-

heit Ueberhand nehmen, durch welche später das Volk fremden Mächten zur Beute ward.

Sollte nun die Erziehung von jenen beiden einseitigen in die Extreme auseinander gegangenen Gegensätzen befreit werden, so bedurfte es eines Princips, welches Gott und Welt, den Geist und die Natur, die Gesammtheit und das Individuum mit einander versöhnt; ich meine das Princip der Humanität und religiösen Sittlichkeit nach welchem das Subject die wahrhafte innerliche Entwickelung und selbstthätige Entfaltung seines eigenen ursprünglichen Wesens nur dann wahrhaft erlangt, wenn es zum lebendigen Gliede des Volkes und der Menschheit herangebildet wird, und in allen Sphären der Welt den sich offenbarenden Gott zu erfassen und den in dem eigenen Geist offenbarten in dem Ganzen seine eigene Berufung für die Fortentwickelung des Ewigen in der Gesammtheit des Geschlechtes verwirklichenden Leben darzustellen lernt.

Dieses Princip dem Erziehungswesen errungen zu haben glauben wir Pestalozzi zu verdanken. Zwar hat er es nicht mit dem klaren wissenschaftlichen Gedanken durchdrungen und in einem wohlgegliederten Systeme auseinander gelegt, zwar auch nicht mit sicherem Bewußtsein dasselbe in der Praxis angewandt, aber dieses einseitig hervorzuheben und dadurch den Glanz seines Ruhms zu verdunkeln, halten wir für eine unberechtigte abstrakte Betrachtungsweise, da das die Art und Weise eines in der Geschichte neu auftretenden Lebensprincipes ist, von dem ersten Träger desselben in der Form der Ahnung und der unmittelbaren Anschauung an das Licht gebracht zu werden, die weitere theoretische und practische Ausbildung aber der Zukunft zu überlassen. Das ist aber grade die große ewige Bedeutung Pestalozzis, daß er mit seinem originellen ahnungsvollen Geistesauge den ewigen Geist in der natürlichen Hülle des Kindes verborgen schaute, der auf die Stimme der Erziehung harrt, um aus seinem Schlummer zu erwachen und unter geregelter Erregung und Leitung sich von den Banden der Natürlichkeit zu dem religiössittlichen Leben zu befreien, welches durchdrungen vom Geiste Gottes in der Geminschaft des Volkes und Geschlechtes seine Arbeit und seine Nahrung sucht. Daher die große Bedeutung der Mutter in der Erziehung, weil unter dem befruchtenden Thau ihrer Liebe die ersten Keime des Geistes in dem Kinde aufzusprießen beginnen, daher die Methode durch freiwilliges und selbstthätiges Entwerfen von Begriffen und Gedankenverhältnissen und durch geistiges Sichbemächtigen der Gegenstände des Unterrichts auf dem Wege der Anschauung an Selbstdenken und einsichtsvolles Selbsthandeln zu gewöhnen und zu üben, weil nur das wahrhaftes Eigenthum des Geistes zu werden vermag, was er durch eigene That erringt, und nur die Kenntnisse und Geschicklichkeiten Bedeutung für ihn haben, durch welche er gewinnt an innerem wahrem Geistesleben und eine Fortbildung und vollkommnere Gestaltung seiner ganzen Persönlichkeit erfährt; daher die Forderung einer sittlichen, freien, durch keine äußere Fessel gebundenen Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers, da nur die sittliche, freie Person, sittliche, freie Wesen zu bilden vermag.

Wie aber eine neue Idee meistens nur dann pflegt geboren zu werden, wenn die Zeit in Wehen kreis't; so hat auch der Schmerz über die Zerrissenheit und Versunkenheit des deutschen Volkes, der alle deutschen Gemüther durchzuckte, den Geist Pestalozzis getrieben, dieses neue Princip der Erziehung herauszusetzen, damit durch die Macht desselben das Volk aus der Tiefe des Verderbens zu der Höhe des vereinigten sittlich-nationalen Lebens in der von Gott erfüllten Freiheit emporgezogen werde. Das ist es, warum der Lehrerstand ihn als seinen Vater und Befreier preis't; das ist es, warum in allen deutschen Gauen ihm als dem echten Manne des deutschen Volks am Tage der Feier Dankaltäre errichtet sind.

Hätte der Redner dieses Alles erwogen, so würde er sicherlich nicht so sorgenvoll die Bewegungen der Lehrer betrachtet haben. Mögen nun auch hier und dort, (und wir wollen es nicht läugnen) übertriebene Aeußerungen bei den Festbereitungen laut geworden sein, so lassen sich die ja sehr gut erklären zu einer Zeit, in welcher man den Geist zu dämpfen sucht. Warum denn daher gleich so arge Verirrungen in ihnen spüren? Die Begeisterung wägt die Worte nicht auf genauer Wage, und wahrlich freuen müssen wir uns immer, wenn wir frohe und frische Lebenszeichen gewahren in der oft nur zu sehr gedrückten und beklommenen Lehrerbrust! Glaubte aber der Redner das Wort nehmen zu müssen gegen eine Emancipation der Schule von der Kirche; so wäre eine bestimmte Bezeichnung derer erforderlich gewesen, gegen welche die Polemik geführt wurde. Aber da der Redner dieses unterlassen hat, mußte der Zuhörer in Ungewißheit darüber bleiben, ob gegen die das Schwerdt gezogen sei, welche es für ungenügend halten, daß die Inspection der Schule allein in den Händen der Prediger ruhe, oder gegen die, welche in der Feststellung der alten Symbole als strenger Normen des Unterrichts einen verderblichen Mißgriff sehen. Wer die Ansichten des Redners zu kennen die Ehre hat, wird freilich wissen, daß jene beiden Richtungen das rügende Wort nicht trifft, aus der Rede selber aber hat es keiner ersehen können. Und wenden wir uns zu der Widerlegung, um aus ihr das rechte Bild der Gegner uns zu entwerfen, so müssen wir fürchten, daß der Redner Gegner vor Augen hatte, die in der Wirklichkeit gar nicht existiren. Denn wenn er behauptet, daß Schule und Kirche ein Zwillingsschwesterpaar sind, Töchter desselben Vaters, nämlich des heiligen Geistes, die nur Hand in Hand mit einander ihre Aufgabe vollführen können; so muß er sich doch beide, da Zwillingsschwestern gleichberechtigte vollkommen einander neben- und nicht über- und untergeordnete Persönlichkeiten sind, als in sich abgeschlossene, selbstständig nebeneinander sich bewegende Kreise denken die nur durch das freie Band des heiligen Geistes ineinander verschlungen sind. Ist nun weiter oben mit breiten Lettern hervorgehoben: „es kommt aber immer etwas Trübseliges heraus, wenn das Einzelne, das Moment sich nicht in seiner rechten Stellung begreift und sich nicht seinem höheren Allgemeinen unterordnet“ so muß doch consequent das Allgemeine der heilige Geist sein, welchem sich die Schule und Kirche als nebengeordnete Momente unterzuordnen hätten, und die das Trübselige erzeugende Emancipation wäre nicht eine Losreißung von der Kirche, sondern vom heiligen Geiste; ja viel mehr wäre die Schule darnach berechtigt, wenn die Kirche ihre nebengeordnete Stellung vergessend sich ihr überzuordnen und den Rang des höheren Allgemeinen einzunehmen die Miene macht, um sie zum Moment ihrer selbst herabzusetzen, sich diesem unberechtigten Bestreben zu widersetzen. Wer aber in aller Welt hat in der Gegenwart das im Schilde geführt die Schule dem Einfluß des heiligen Geistes zu entziehen und das befreundete Band mit der Kirche zu lösen, wenn die sich in den ihr gebührenden Schranken bewegt? Wir leben doch nicht mehr zur Zeit Rousseau's! Und sollten sich wirklich noch hier oder dort Einige finden in dem Lehrerstande, welche seinen Grundsätzen huldigten; so würde doch von denen nur das Wort gelten: „lasset die Todten ihre Todten begraben“; eine Polemik aber gegen sie wäre am wenigsten an jenem Tage an ihrer Stelle gewesen. Wir müssen nach diesem Allen schließen, daß der Redner sich seine Gegner nicht klar gedacht hat. Da er nun aber so unbestimmt in seiner Polemik zu Werke gegangen ist; so darf er sich nicht wundern, wenn jeder freier denkende Lehrer sie auf sich bezogen und Mancher eine Schutzrede für die Orthodoxen darin gesehen hat. Wird er es doch selber nicht läugnen können, daß in Mancher Augen der Schein noch verstärkt werden mußte, wenn er bedenkt, wie er in seiner Schrift: die Erhebung der Pädagogik zur

philosophischen Wissenschaft in der Vorrede Harms mit Luther vergleicht und seine Erklärung gegen die Sieben und achtzig eine schöne nennt, welchem Urtheil besonnene Beobachter der Gegenwart doch keineswegs beipflichten können; und S. 201 in einer Anmerkung Lilie das Lob der echten Kirchlichkeit ertheilt, die sich in seiner Schrift: die Emancipation der Schule offenbart haben soll, in welcher zum Mindesten gesagt dann doch Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit in argen Conflict gerathen. Freilich wissen wir, daß diese Aeußerungen nur aus der Milde des Redners hervorgegangen sind, nach welcher er bei Andersdenkenden lieber das Verwandte als das Trennende ins Auge faßt, und es ihm nicht in den Sinn gekommen ist orthodoxen Tendenzen das Wort zu reden. Aber jetzt, da es gilt Parthei zu machen, ist es nicht an der Zeit auch nur im Geringsten mit den Orthodoxen schön zu thun, wenn die Wege wirklich auseinander gehen. Allerdings indessen ist es auch unsere Meinung, daß das Verhältniß der Kirche zur Schule in der Rede berührt werden mußte, aber in einer ganz andern Weise, und in einem ganz anderen Zusammenhange. Handelt es sich nämlich um die ewige Bedeutung einer historischen Persönlichkeit; so kann die Frage nicht unterbleiben, in wie weit der Geist derselben auf unsre Zeit seinen Einfluß ausgeübt habe. Bei der Beantwortung dieser Frage nun hätte jenes Verhältniß zur Sprache kommen müssen. Es hatten ja die einseitigen und in Extreme auseinander gegangenen Principien der Vorzeit Pestalozzis auch eine einseitige extreme Stellung der Kirche und Schule hervorgerufen. Durch die einseitige religiöse Richtung der Erziehung unter den Händen der alten orthodoxen Kirche, war ja die Schule zu einem Vorhofe derselben gemacht, und als ein unselbstständiges Glied an ihrem großen Körper ihrer unbedingten Gewalt und äußerlichen Herrschaft unterworfen. Auf der andern Seite hatte die praktische materielle Tendenz der Philantropinisten das Schulwesen den Händen der Kirche entrissen, und in feindlichen Gegensatz gegen dieselbe gestellt. Weder die eine noch die andere Stellung ist eine richtige. Die erste nicht, weil die Schule die Bildung der ganzen Persönlichkeit bezweckt, und daher nicht nur das religiöse, sondern auch das Volks- und Weltbewußtsein zu entwickeln hat, letzteres aber außer dem Bereiche der Kirche liegt; die andere nicht, da die ewigen Mächte des sittlichen Lebens aus dem religiösen Geiste quillen, und daher die Schule durch die Pflege des religiösen Elements in verwandtschaftliches Verhältniß zur Kirche tritt. War nun in Pestalozzis Princip die Versöhnung jener extremen Gegensätze gegeben; so mußte durch ihn auch das wahre Verhältniß der Kirche zur Schule angebahnt worden sein, und die Frage hätte daher nicht unbeantwortet geblieben sein dürfen, ob dieses wahre Verhältniß in der Gegenwart seine Verwirklichung gefunden habe. Warum ist denn das von dem Redner ganz unterlassen? Forderte doch der Tag der Feier sogar ein sehr ernstes und züchtigendes Wort! Denn scheint es doch als sei Pestalozzis Wirken fast ganz aus dem Gedächtniß geschwunden! Ist man nicht wieder eifrig bemüht die Schule ihrer hohen Würde zu entkleiden, und sie unter die Vormundschaft und alleinige Herrschaft der Kirche zu stellen, als wenn diese das Allgemeine wäre, und jene nur ein Accidens desselben. Man lese nur die Artikel über die Schule im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, wenn man noch zweifeln sollte. Und auf welche andere Bestrebungen sollen wir denn schließen, wenn man, die Kirche mit den Predigern vereinerleiend, die Lehrer der Emancipationstendenzen anklagt, sobald sie sich gegen die einseitige Inspection der Schule durch die Geistlichen erklären; wenn man in den alten Symbolen den Lehrinhalt der Schule vorzuschreiben beginnt, und durch sie die freie Glaubensbrust der Lehrer in fremde Fesseln schlägt; wenn man die Fähigkeit des Lehrers nach seiner Uebereinstimmung mit jenen alten Dogmen mißt, ja im Namen Jesu gegen die protestirt, welche von ihnen abweichen, mögen sie sich auch als tüchtige

bewährt haben, mag die Jugend auch mit Begeisterung an ihren Lippen hängen, und das Mark des sittlichen Lebens aus ihren Worten saugen. Wahrlich, da hätte es Noth gethan, daß der Geist Pestalozzis dahergefahren wäre im mächtigen Worte, um die Götzenaltäre zu stürzen, die man aufzurichten geschäftig ist. Hätte der Redner aus diesem Geiste gesprochen, dann würde sein Wort mächtig wiedergeklungen haben in allen freien deutschen Gemüthern, dann hätte sich der Lehrerstand mit Begeisterung um ihn geschaart als seinen rüstigen Vorkämpfer auf dem Wege zur freien Gestaltung der Schule!

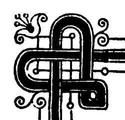
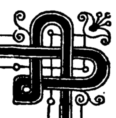
Kiel, den 19ten März.

H. Sierck.

---

**Wir bitten die Leser, einige den Sinn entstellende Druckfehler des vorigen Hefts zu verbessern:**

S. 213, Z. 15 v. u. statt nur, lese man wir.
S. 222, statt II l. m. I.
S. 224, Z. 19 v. o. statt die Wahrheit von der Wahrheit l. m. die Wahrheit vor der Wahrheit.
S. 226, Z. 18 v. o. statt unchristlichen l. m. urchristlichen.

# Inhaltsverzeichniß.



Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.

